This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07438983 8

GON

Versuch

über die

Ungleichheit der Menschenracen.

Eigentum
des Alldeutschen Verbandes
in Berlin W. 35.

Versuch

über die

Ungleichheit der Menschenracen.

Vom

Grafen Gobineau.

Deutsche Ausgabe

von

Ludwig Schemann.

Dritter Band.

Zweite Auflage.

Stuttgart.
Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff)
1908.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
470435
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1909

Königl. Hofbuchdruckerei Carl Liebich, Stuttgart.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Viertes Buch.

Semitisirte Civilisationen des Südwestens 1

Erstes Capitel.

Geschichte gibt es nur bei den weißen Völkern. Warum fast alle Civilisationen sich im Abendlande der Welt entwickelt haben 1

Zweites Capitel.

Die Zoroastrier 15

Drittes Capitel.

Die Urbewohner Griechenlands; die semitischen Ansiedler; die hellenischen Arier 43

Viertes Capitel.

Die Griechen semitisch 107

Fünftes Buch.

Semitisirte europäische Civilisation 132

Erstes Capitel.

Urvölker Europas 132

Seite

Zweites Capitel.

Die Thraker. Die Illyrier. Die Etrusker. Die Iberer . . 181

Drittes Capitel.

Die Kelten 203

Viertes Capitel.

Die Ureingeborenenvölker Italiens 271

Fünftes Capitel.

Die tyrrhenischen Etrusker. — Rom etruskisch 300

Sechstes Capitel.

Rom italisch 329

Siebentes Capitel.

Rom semitisch 358

Viertes Buch.

Semitisirte Civilisationen des Südwestens.

Erstes Capitel.

Geschichte gibt es nur bei den weißen Völkern. Warum fast alle Civilisationen sich im Abendlande der Welt entwickelt haben.

Wir verlassen jetzt bis zu dem Augenblicke, wo wir mit den spanischen Eroberern den Boden des amerikanischen Festlandes betreten, diese isolirten Völker, die, weniger als die anderen den Racenmischungen ausgesetzt, während einer langen Reihe von Jahrhunderten eine Verfassung behaupten konnten, gegen welche Nichts Etwas vermochte: Indien und China haben uns in ihrer Absonderung von der übrigen Welt dieses seltsame Schauspiel dargeboten. Und wie wir fortan nur noch auf Völker treffen, die ihre Interessen, ihre Vorstellungen, ihre Ansichten und ihre Geschicke mit der Laufbahn anders gebildeter Völker verknüpfen, so sehen wir auch die Einrichtungen der Gesellschaften nicht mehr dauern. Nirgends erleben wir einen einzigen Augenblick die Täuschung, welche im himmlischen Reiche und im Lande der Brahmanen den Beobachter leicht veranlassen könnte, sich zu fragen, ob der Gedanke des Menschen nicht unsterblich sei. Anstatt

der majestätischen Dauer, anstatt der fast unvergänglichen Festigkeit, des kostbaren Vorrechtes, das die verhältnißmäßige Gleichartigkeit der Racen den beiden soeben genannten Gesellschaften sicherte, erblicken wir seit dem siebenten Jahrhundert v. Chr. auf dem unruhigen Kampfplatze, auf den sich die Mehrzahl der weißen Völker stürzt, nur noch Wandelbarkeit, Unbeständigkeit in der civilisatorischen Idee. Soeben mußten wir, um die Reihe der Geschehnisse in Indien oder China an der Länge der Zeit zu messen, nach Jahrtausenden rechnen. Von diesem Verfahren werden wir uns abzugewöhnen und bald festzustellen haben, daß eine Civilisation von fünf- bis sechshundert Jahren verhältnißmäßig schon sehr ehrwürdig ist. Die glänzendsten politischen Schöpfungen haben nur für zwei-, dreihundert Jahre Leben, und wenn diese Grenze überschritten ist, müssen sie sich umgestalten oder absterben. Einen Augenblick durch den ephemeren Glanz Griechenlands und des republicanischen Roms geblendet, werden wir, wenn wir zu den neueren Zeiten kommen, schon einen großen Trost aus dem Gedanken schöpfen, daß, wenn unsere socialen Baugerüste von geringer Dauerhaftigkeit sind, sie gleichwohl ebenso lange vorhalten als Alles, was Asien und Europa seit jenem siebenten Jahrhundert v. Chr., dem Zeitpunkt der fast völligen Erneuerung und Umgestaltung des Einflusses der Weißen in den Angelegenheiten der abendländischen Länder, entstehen gesehen, bewundert, gefürchtet, und sodann, wenn es erst einmal todt war, mit Füßen getreten haben.

Der Westen war immer der Mittelpunkt der Welt. Allerdings haben diesen Anspruch alle nur einigermaaßen hervortretenden Länder gehegt und zur Schau getragen. Für die Hindu liegt das Aryavarta in der Mitte der Erdenwelt; um dieses heilige Land breiten sich die Dwipas aus, die mit dem geweihten Mittelpunkt verbunden sind wie die Blätter des Lotus mit dem Kelch der göttlichen Pflanze.

Nach den Chineſen dreht ſich die Welt um das himmliſche Reich. An demſelben Gedanken hatten die Griechen ihre Freude: ihr Tempel zu Delphi war der Nabel der guten Göttin. Die Aegypter waren ebenſo närriſch. Nicht im Sinne dieſer alten geographiſchen Eitelkeiten ſteht es einem Volke oder einem Völkerganzen zu, ſich eine centrale Rolle auf der Erde zuzuſchreiben. Es iſt ihm ſogar nicht einmal vergönnt, die andauernde Leitung der civiliſatoriſchen Intereſſen zu beanſpruchen, und in dieſer Beziehung erlaube ich mir, Giobertis berühmtes Werk ganz gründlich zu kritiſiren.*) Stellt man ſich lediglich auf den geiſtigen Geſichtspunkt, ſo kann man, abgeſehen von allen patriotiſchen Voreingenommenheiten, genau genommen nur behaupten, daß der Schwerpunkt der ſocialen Welt ſich immer in den weſtlichen Ländern hin und her bewegt hat, ohne ſie je zu verlaſſen, wobei er denn je nach den Zeiten zwei äußerſte Grenzen einnahm, Babylon und London von Oſten nach Weſten, Stockholm und das aegyptiſche Theben von Norden nach Süden; darüber hinaus Vereinſamung, Beſchränkung der Perſönlichkeit, Unfähigkeit die allgemeine Sympathie zu erwecken und endlich die Barbarei in allen ihren Formen.

Die weſtliche Welt, wie ich eben ihren Umkreis gezeichnet habe, iſt gleichſam ein Schachbrett, auf dem die höchſten Intereſſen ſich bekämpfen. Sie iſt ein See, der den übrigen Erdkreis beſtändig überfluthet hat, zuweilen ihn verwüſtend, immer ihn befruchtend. Sie iſt wie ein Feld mit bunt wechſelnden Culturen, auf dem alle Pflanzen, heilſame und giftige, nährende und tödtliche, ihre Züchter gefunden haben. Die größte Fülle von Bewegung, die erſtaunlichſt verſchiedenen Thatſachen, die glänzendſten und die durch ihre weitreichenden Folgen intereſſanteſten Conflicte haben dort ihren Mittelpunkt, während in China und Indien ſich zahl-

*) Del primato civile e morale degl' Italiani.

reiche bedeutende Umwälzungen vollzogen haben, von denen die Welt so wenig Kunde genommen hat, daß die Wissenschaft, durch gewisse Anzeichen angeregt, nur mit vieler Mühe ihre Spuren wiederfindet. Im Gegensatz dazu haben wir bei den civilisirten Völkern des Abendlandes seit 3000 Jahren keine irgend ernsthaftere Schlacht, keine einigermaaßen blutige Revolution, keinen nur irgend bemerkenswerthen Dynastiewechsel, der nicht bis auf uns gedrungen wäre, oft mit Einzelheiten, die den Leser ebenso in Erstaunen setzen, wie es den Alterthumsforscher verwundert, wenn sein Auge auf den Denkmälern der alten Zeiten die feinsten Sculpturen unversehrt in voller Anmuth findet.

Woher diese Verschiedenheit? Daher, daß in der Welt des Ostens der beständige Kampf der Racenkräfte nur zwischen dem arischen Element einerseits und den Schwarzen und Gelben anderseits sich abspielte.

Ich brauche nicht erst darauf hinzuweisen, daß da, wo die schwarzen Racen nur mit einander im Kampfe lagen oder die gelben Racen sich gleicherweise in ihrem eigenen Kreise bewegten, oder auch da, wo sich heute schwarze und gelbe Mischungen gegenüberstehen, keine Geschichte möglich ist. Da die Ergebnisse dieser Zusammenstöße, wie die Triebkräfte der Racen, die sie veranlassen, durch und durch unfruchtbar sind, so ist Nichts davon hervorgetreten, Nichts davon geblieben. In dieser Lage befindet sich Amerika, der größte Theil von Afrika und ein nur zu beträchtliches Stück von Asien. Geschichte entspringt einzig der Berührung mit den weißen Racen.

In Indien hat die edle Race nur mit zwei minderwerthigen Gegnern feindliche Berührungen. Anfänglich in ihrer arischen Wesenheit fest geschlossen, sieht sie ihre Hauptaufgabe darin, gegen das Eindringen fremder Elemente, gegen das Aufgehen in ihnen sich zu wehren. Betrieben wird diese Schutzarbeit mit Thatkraft, mit Bewußtsein der Ge-

fahr und mit Mitteln, die man verzweifelt nennen kann, und die wahrhaft fabelhaft sein würden, wenn sie nicht so dauernd praktische Früchte gezeitigt hätten. Dieser so ächte, so wirkliche Kampf ist gleichwohl nicht dazu angethan, Geschichte im eigentlichen Sinne des Wortes hervorzubringen. Da der weiße Racenzweig, wie gesagt, als geschlossenes Ganzes in Thätigkeit tritt und nur einen Zweck, nur eine civilisatorische Idee, nur eine Form hat, so genügt es ihm, zu siegen und zu leben. Geringe Mannigfaltigkeit in dem Ursprung der Bewegungen erzeugt geringe Neigung, die Spuren der Thatsachen festzuhalten, und ebenso, wie man mit Recht bemerkt hat, daß die glücklichen Völker keine Jahrbücher besitzen, so kann man weiter sagen, daß sie keine besitzen, weil sie sich nur zu erzählen haben, was Jedermann bei ihnen weiß. So hat denn die Entwicklung einer einheitlichen Civilisation, wie diejenige Indiens ist, indem sie der Betrachtung des Volkes nur sehr wenige überraschende Neuerungen, wenige unerwartete Umwälzungen in den Gedanken, den Lehren, den Sitten bietet, auch weiter Nichts von Bedeutung zu erzählen, und daher kommt es, daß die indischen Chroniken immer die Form der Theologie und die Farben der Poesie angenommen haben und einen so vollständigen Verzicht auf Zeitangaben und so beträchtliche Lücken in dem Verzeichniß der Thatsachen aufweisen.

In China gehört es zu den ältesten Gebräuchen, die Thatsachen aufzuzeichnen. Eine Erklärung hierfür erhält man, wenn man in Betracht zieht, daß China frühzeitig mit Völkern in Berührung kam, die im Allgemeinen zu wenig zahlreich waren, um es erobern zu können, jedoch stark genug, um es zu beunruhigen und in Bewegung zu halten, und die, ganz oder zum Theil aus weißen Elementen gebildet, bei ihren Angriffen nicht nur Säbel auf Säbel, sondern auch Ideen auf Ideen stoßen ließen. China hat, obwohl außerhalb der Berührung mit Europa gelegen,

gleichwohl vielfach an den Rückwirkungen der verschiedenen Wanderungen Theil genommen, und je mehr man die großen Sammelwerke seiner Schriftsteller lesen wird, desto mehr wird man darin Nachweise über unsere eigene Urgeschichte finden, Nachweise, welche die Geschichte des Aryavarta uns nicht mit ähnlicher Deutlichkeit liefert. Seit mehreren Jahren schon hat man mittelst der Bücher jener Gelehrten eine Menge falscher Anschauungen über die Hunnen und die Alanen aufs Glücklichste richtig gestellt. Man hat ferner werthvolle Einzelheiten betreffs der Slaven gesammelt, und vielleicht wird die allzu kleine Zahl von Nachrichten, welche man bis jetzt über die Anfänge der sarmatischen Völker erhalten hat, auf diesem Wege durch neue Entdeckungen vermehrt werden. Uebrigens beziehen sich jene durch die Litteratur des himmlischen Reiches in Fülle erhaltenen alten Thatsachen — und dies ist sehr beachtenswerth — weit mehr auf die nordwestlichen als auf die südlichen Gegenden Chinas. Man hat die Ursache davon nirgend anders zu suchen als in der Reibung der mit weißem Blut gemischten Bevölkerung des himmlischen Reiches mit den weißen oder halbweißen Grenzstämmen. So finden wir denn, in augenscheinlichem Fortschritt, nach den in trägem Schweigen liegenden schwarzen oder gelben Racen zuerst Indien mit seinen Civilisationsbringern, das nur wenig Geschichte hat, weil diese wenig Beziehungen mit anderen Zweigen derselben Race haben. Wir treffen sodann auf Aegypten, das aus demselben Grunde nur wenig mehr hat. Darauf folgt China, das mehr bietet, weil wiederholt Zusammenstöße mit dem arischen Auslande stattgefunden haben, und wir gelangen so zum abendländischen Theil der Welt, nach Vorderasien, nach den europäischen Ländern, wo alsdann die Geschichte sich in dauernder Eigenart und unermüdlicher Lebendigkeit vor uns entrollt. Denn da stehen nicht mehr nur ein oder zwei oder drei Zweige der edlen Race, deren Sorge es ist, sich nach

Kräften gegen die Umklammerung durch die niederen Zweige des Menschheitsbaumes zu wehren, einander gegenüber. Die Scene ist eine ganz andere, und auf diesem unruhigen Schauplatz gestalten seit dem 7ten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zahlreiche Gruppen von verschieden begabten weißen Mischlingen, alle im Streit miteinander, mit der Faust und vorzüglich mit der Idee kämpfend, ihre Civilisationen immerfort gegenseitig um. Auf diesem Schlachtfelde erscheinen die schwarzen und gelben Völker nur noch durch Jahrhunderte alte Mischungen vermummt und wirken auf ihre Besieger nur durch ein stilles und unbemerktes Eindringen, bei dem ihr einziger Bundesgenosse die Zeit ist. Wenn, mit einem Worte, die Geschichte sich von diesem Zeitpunkte an im Abendlande entfaltet, so beruht dies darauf, daß von nun an nur Weißgemischte an der Spitze aller Bewegungen stehen, daß nur Arier, Semiten (die Hamiten sind mit diesen schon verschmolzen), Kelten, Slaven auftreten, alles ursprünglich edle Völker mit besonderen Vorstellungen: sie alle haben sich einen Culturplan geschaffen, der mehr oder minder verfeinert sein mag, aber alle besitzen sie einen und überraschen, erstaunen einander durch die Anschauungen, die sie über alle Dinge äußern und deren Sieg über die Anschauungen ihrer Nebenbuhler sie anstreben. Dieser ungeheure und unaufhörliche geistige Widerstreit hat zu allen Zeiten Denen, die ihn auskämpften, höchst würdig geschienen, beobachtet, festgehalten, Stunde um Stunde verzeichnet zu werden, während andere, weniger hin und her geworfene Völker es für unnütz erachteten, an ein immer gleichförmiges sociales Dasein, trotz ihrer Siege über fast stumme Racen, große Erinnerungen zu bewahren. So ist der Westen Asiens und Europas die große Werkstätte, wo die wichtigsten Fragen der Menschheit behandelt worden sind. Ebendaselbst hat sich außerdem Alles, was in der Welt durch seinen Werth die Begehrlichkeit zu reizen vermochte, mit Naturnothwendigkeit

für die Bedürfnisse des Kampfes der Civilisation angesammelt.

Hat man dort auch nicht Alles geschaffen, so wollte man doch Alles besitzen, und immer ist dies in dem Maaße gelungen, wie der weiße Kern seine Herrschaft ausübte; denn wir dürfen es nicht vergessen, die edle Race ist dort nirgends rein und ruht überall auf einem Racengrunde anderer Art, welcher sie in den meisten Fällen, obwohl unbemerkt, darum doch nicht weniger entschieden, lähmt. In den Zeiten, da der Einfluß der Weißen sich am Freisten geltend gemacht hat, hat man im Abendlande, in diesem Ocean, in den sich alle civilisatorischen Ströme ergießen, hat man, sage ich, die geistigen Eroberungen der anderen Zweige der Weißen im Mittelpunkt der entferntesten Kreise wirken und der Reihe nach den gemeinsamen Familienschatz bereichern sehen. So bemächtigte sich in der Blüthezeit Griechenlands Athen des Besten, was die aegyptische Wissenschaft kannte, und des Tiefsinnigsten, was die Philosophie der Hindu lehrte.

In Rom besaß man ebenso die Kunst, sich die Entdeckungen, die den entlegensten Theilen des Erdkreises angehörten, anzueignen. Im Mittelalter, wo die bürgerliche Gesellschaft Vielen tiefer stehend erscheint, als unter den Caesar und Augustus, verdoppelte man gleichwohl seinen Eifer und erreichte größere Erfolge in der Zusammenfassung der Kenntnisse. Man drang weit tiefer in die Heiligthümer der morgenländischen Weisheit ein, man erhielt daselbst weit mehr richtige Vorstellungen, und zu gleicher Zeit vollführten unerschrockene Reisende, durch die Abenteuerlust ihrer Race getrieben, ferne Reisen, denen gegenüber die Meerumsegelungen des Skylax und Anno, die des Pytheas und Nearch sehr in den Hintergrund treten. Und doch, ließ sich ein König von Frankreich und selbst ein Papst des 12ten Jahrhunderts, die Förderer und Stützen dieser hochherzigen Unternehmungen, mit den Kolossen von Macht vergleichen, welche

die römiſche Welt beherrſchten? Im Mittelalter war eben das weiße Element edler, reiner und daher wirkſamer, als es die Paläſte des alten Rom gekannt hatten.

Aber wir ſtehen im 7ten Jahrhundert vor der chriſtlichen Zeitrechnung, in jener wichtigen Epoche, wo auf dem weiten Schauplatz der abendländiſchen Welt die ſichere Geſchichte anhebt, um nicht wieder aufzuhören, wo die langlebigen Staaten nicht mehr möglich ſind, wo die Stöße und Gegenſtöße der Völker und Civiliſationen ſich in ſehr kurzen Zeiträumen folgen, wo die ſociale Unfruchtbarkeit und Fruchtbarkeit in ein und denſelben Ländern ſich verdrängen und erſetzen, je nach der mehr oder weniger beträchtlichen Dichtigkeit der weißen Elemente, welche den ſchwarzen oder gelben Untergrund bedecken. Es iſt hier der Ort, auf das zurückzukommen, was ich im erſten Buche über die von etlichen Gelehrten der geographiſchen Lage beigemeſſene Wichtigkeit geſagt habe.

Ich will meine Beweisgründe gegen dieſe Lehre nicht wiederholen. Ich will es nicht noch einmal ſagen, daß, wenn die Stätten von Alexandrien, von Konſtantinopel durch das Geſchick auserſehen wären, große Bevölkerungscentren zu werden, ſie ſolches zu allen Zeiten geblieben wären und bleiben würden, was, wenn es Einer behaupten wollte, durch die Thatſachen widerlegt würde. Ich will ferner nicht daran erinnern, daß nach ſolchem Urtheil weder Paris noch London, noch Wien, noch Berlin, noch Madrid irgend einen Anſpruch darauf hätten, die berühmten Hauptſtädte zu ſein, die dieſe Städte alle geworden ſind, und daß wir an ihrer Stelle, von dem Auftauchen der erſten Kaufleute an, Cadix oder vielleicht richtiger Gibraltar, Alexandrien weit eher als Tyrus oder Sidon, Konſtantinopel mit ewigem Ausſchluß von Odeſſa, Venedig ohne Hoffnung für Trieſt ein natürliches, unmittelbares, unveräußerliches, ſo zu ſagen unbezwingbares Uebergewicht ſich aneignen und die Geſchichte

der Menschheit sich in alle Ewigkeit um diese vorbestimmten Punkte drehen sehen würden. In der That sind dies wohl die Orte des Abendlandes, die am Günstigsten gelegen sind, um dem Verkehr zu dienen. Aber — und diese Thatsache ist außerordentlich werthvoll — die Welt hat andere und größere Interessen als die des Handels. Ihre Angelegenheiten regeln sich nicht nach dem Gutdünken der Sekte der Volkswirthe. Höhere Triebfedern als die Gesichtspunkte des „Soll" und „Haben" leiten ihre Handlungen, und die Vorsehung hat seit dem Frühroth der Zeiten die Gesetze der socialen Schwerkraft so eingerichtet, daß der wichtigste Punkt der Erde nicht nothwendig der für Einkauf und Verkauf, als Durchgangspunkt oder Herstellungsort für Waaren, zur Lagerung oder zum Anbau der Rohstoffe am Günstigsten gelegene zu sein braucht. Es ist vielmehr der Punkt, an welchem in einem gegebenen Augenblicke die reinste, intelligenteste und stärkste Gruppe von Weißen wohnt. Möchte nun diese Gruppe durch ein Zusammentreffen von unüberwindlichen politischen Umständen in den Eisgebieten des Poles oder unter den Feuerstrahlen des Aequators ihren Wohnsitz haben, immer würde die geistige Welt nach dieser Seite neigen. Nach diesem Punkte würden alle Ideen, alle Bestrebungen, alle Kräfte unfehlbar zusammenlaufen, und kein natürliches Hemmniß könnte es verhindern, daß die Waaren, die Producte aus den fernsten Ländern über Meere, Flüsse und Berge dorthin gelangten.

Die beständigen Veränderungen, welche in Bezug auf die sociale Bedeutung der großen Städte eingetreten sind, sind ein unwiderleglicher Beweis dieser Wahrheit, welcher die anspruchsvollen Declamationen der volkswirthschaftlichen Theoretiker Nichts anhaben können. Nichts Verwünschteres läßt sich denken, als das Ansehen, in welchem wir eine angebliche Wissenschaft stehen sehen, die aus einigen von dem gesunden Menschenverstand aller praktischen arischen Epochen

angeſtellten allgemeinen Beobachtungen die größten und gefährlichſten thatſächlichen Unſinnigkeiten herauszuziehen gewußt hat, in der Abſicht, ihnen einen dogmatiſchen Zuſammenhang zu geben; die ſich nur zu ſehr das Vertrauen eines dem Einfluß der **sesquipedalia verba** zugänglichen Publicums erſchlichen hat und ſich zu der verhängnißvollen Rolle einer wahren Irrlehre verſteigt, indem ſie ſich den Anſchein gibt, Religion, Geſetze und Sitten zu beherrſchen, zu leiten und ihren Geſichtspunkten anzupaſſen. Indem ſie das ganze menſchliche Leben und ebenſo das Leben der Völker auf die in ihren Schulen kabbaliſtiſch gewordenen Worte Production und Conſumtion gründet, nennt ſie ehrenhaft, was nur natürlich und gerecht iſt: die Arbeit des Handlangers, und das Wort Ehre verliert alle Erhabenheit ſeiner urſprünglichen Bedeutung. Sie macht aus der Privatſparſamkeit die höchſte der Tugenden, und dadurch, daß ſie die Vortheile der Klugheit für den einzelnen Menſchen und die Wohlthaten des Friedens für den Staat maaßlos hervorhebt, werden ihren Principien gemäß Hingebung, Treue gegen das Gemeinweſen, Muth und Unerſchrockenheit beinahe zu Laſtern. Das iſt keine Wiſſenſchaft, denn die erbärmlichſte Verneinung der wahren und heiligſten Anliegen des Menſchen bildet ihren engherzigen Grundgedanken. Das iſt ein Müllers- und Spinners-Verdienſt, das von ſeinem beſcheidenen Range emporgehoben und Weltreichen zur Bewunderung dargeboten wird. Aber um mich auf die Widerlegung des geringſten ihrer Irrthümer zu beſchränken, ſage ich noch einmal, daß trotz der Bequemlichkeiten für den Handel, welche dieſen oder jenen Punkt der Erde empfehlen könnten, die Civiliſationen des Alterthums niemals aufgehört haben, gegen Weſten vorzuſchreiten, einfach deswegen, weil die weißen Stämme ſelbſt dieſem Wege gefolgt ſind; und erſt nach ihrer Ankunft auf unſerem Continent haben ſie die Miſchungen mit den Gelben erlitten, welche ſie für die uti-

litariſtiſchen Ideen zugänglicher machten, die von der ariſchen Race mit größerer Zurückhaltung angenommen und von der ſemitiſchen Welt zu ſehr verkannt worden ſind. So müſſen wir denn auch auf die Wahrnehmung gefaßt ſein, daß die weißen Völker immer mehr realiſtiſch, immer weniger künſtleriſch werden, je mehr wir ſie nach dem Weſten vordringen ſehen. Dieſe Thatſache iſt gewiß nicht die Folge von Urſachen, die dem Einfluß des Klimas entſtammen. Vielmehr rührt ſie einzig daher, daß jene zugleich ſtärker mit gelben Elementen vermiſcht und von den ſchwarzen freier werden. Stellen wir hier, um uns davon noch beſſer zu überzeugen, die angedeutete Stufenfolge der Reſultate überſichtlich zuſammen. Der Leſer muß ſorgfältig hierauf achten. Die Iranier waren, wie wir bald feſtſtellen werden, realiſtiſcher, männlicher als die Semiten, welche es wieder in höherem Grade waren als die Hamiten, und ſomit folgende Stufenleiter nahelegen:

Schwarze,
Hamiten,
Semiten,
Iranier.

Wir ſehen dann die Monarchie des Dareios im ſemitiſchen Element zu Grunde gehen und dem Griechenblute den Vorrang laſſen, das, obwohl gemiſcht, zur Zeit Alexanders doch von ſchwarzen Zuſätzen noch freier war.

Bald werden die Griechen, in dem aſiatiſchen Weſen aufgehend, eine minderwerthige Race gegenüber den Römern, welche die Herrſchaft der Welt beträchtlich weiter nach Weſten verſchieben und in ihrer nur ſchwach gelben, in höherem Grade weißen und endlich in zunehmendem Maaße ſemitiſirten Miſchung dennoch die Obergewalt bewahrt haben würden, wenn nicht nochmals weißere Mitbewerber auf den Plan getreten wären. So wieſen denn die germaniſchen Arier der Civiliſation mit Entſchiedenheit ihren Sitz im Nordweſten an.

Wie ich soeben an jenen Grundgedanken des ersten Buches erinnert habe, daß die geographische Lage der Völker keineswegs ihren Ruhm begründet und, wie ich hätte hinzufügen können, nur in äußerst geringem Maaße dazu beiträgt, ihr politisches, geistiges und kaufmännisches Dasein zu beleben, ebenso bleiben auch für die herrschende Stellung der Länder die Fragen des Klimas außer Betracht, und wie wir in China die einstige Oberherrschaft, die in der ältesten Zeit Yünnan zugefallen war, auf Petschili übergehen sahen; wie in Indien die nördlichsten Gegenden heutzutage die belebtesten sind, während lange Jahrhunderte hindurch umgekehrt der Süden überwog, so gibt es auch im Abendlande kein Klima, das nicht seine Tage des Glanzes und der Macht gehabt hätte. Babylon, wo es niemals regnet, und England, wo es immer regnet; Kairo, wo die Sonne sengt, und St. Petersburg, wo die Kälte tödtlich ist, das sind die äußersten Gegensätze. Die Herrschaft aber waltet oder hat an allen diesen verschiedenen Orten gewaltet.

Ich könnte nach diesen Fragen auch noch die der Fruchtbarkeit aufwerfen; es wäre das aber völlig unnütz. Holland antwortet uns darauf deutlich genug, daß der Geist eines Volkes Alles überwindet, große Städte im Wasser erbaut, ein Vaterland auf Pfahlwerk schafft, das Gold und die Huldigungen des Weltalls nach unfruchtbaren Sumpfgegenden hinzieht. Venedig beweist noch mehr: es sagt, daß selbst ohne jeglichen Boden, selbst ohne Sumpf, selbst ohne Haide ein Staat gegründet werden kann, der an Glanz sich mit den größten messen darf und über die Jahre hinaus lebt, die dem dauerhaftesten gewährt sind.

Es ist also sicher, daß die Racenfrage für das Urtheil darüber, in welchem Grade die großen Gründungen lebensfähig sind, in erster Reihe in Betracht kommt; daß die Geschichte zum Leben, zur Entwicklung und zum Fortbestand

es nur da gebracht hat, wo mehrere weiße Völkerzweige in Berührung mit einander getreten sind; daß sie einen um so mehr aufs Reelle gerichteten Charakter annimmt, je mehr sie sich um die Angelegenheiten weißer Völker dreht; womit denn zugleich gesagt ist, daß diese allein die geschichtlichen sind, und daß einzig an der Erinnerung ihrer Thaten für die Menschheit Etwas gelegen ist. Es folgt ferner daraus, daß die Geschichte in den verschiedenen Zeitläuften aus einer Nation umso mehr macht, je hervorragender diese, oder mit anderen Worten, je reiner ihr weißer Ursprung ist.

Bevor ich mich an das Studium der Veränderungen mache, die sich im 7ten Jahrhundert v. Chr. in der abendländischen Gesellschaft vollzogen haben, mußte ich darthun, wie gewisse früher aufgestellte Grundsätze ihre Anwendung finden, und dem Boden, auf dem ich mich bewegte, neue Beobachtungen abgewinnen. Ich beginne jetzt mit der Untersuchung der merkwürdigsten Erscheinungen in der Racenbildung der Zoroastrier.

Zweites Capitel.

Die Zoroastrier.

Die Baktrier, Meder und Perser waren ein Theil der Völkergruppe, welche zu derselben Zeit wie die Hindu und die Griechen sich von den anderen weißen Familien Hochasiens trennte. Sie kamen mit ihnen nicht weit von den nördlichen Grenzen Sogdianas herabgezogen*). Dort verließen die hellenischen Stämme die Masse der Auswanderer und wandten sich nach Westen, längs den Bergen und den unteren Ufern des kaspischen Meeres. Die Hindu und die Zoroastrier lebten weiterhin zusammen und führten während einer ziemlich langen Periode den gleichen Namen Aryas oder Airyas**), bis religiöse Zwistigkeiten, die einen hohen Grad von Erbitterung angenommen zu haben scheinen, die zwei Völker veranlaßten, sich zu gesonderten Nationalitäten auszubilden.***)

---

*) Lassen, Indische Alterthumskunde [I. 515 ff.]

**) Burnouf zweifelt nicht, daß die ältesten und zuverlässigsten Texte des Zend-Avesta den ursprünglichen Aufenthalt der Zoroastrier an den Fuß des Bordj, an die Ufer des Arvanda, d. h. in den westlichen Theil des Himmelsgebirges verlegen Commentaire sur le Yaçna, T. I. additions et corrections, p. CLXXXV.

***) Lassen, Indische Alterthumskunde I, S. 516 ff. Der Zend-Avesta, das Buch der Satzungen der Protestirenden, erkennt selbst an, daß es in früheren Zeiten einen anderen Glauben gegeben hat. Es war der der „Menschen von ehedem", der Pischdadier. پیشدادیه. Ich zweifle,

Die zoroastrischen Völker nahmen ziemlich große Gebiete ein, deren Grenzen sich nach Nordosten hin schwer feststellen lassen. Wahrscheinlich dehnten sie sich bis tief in die Schluchten des Mustagh und über die inneren Hochebenen aus, von wo sie später den europäischen Ländern die so berühmten Namen der Sarmaten, Alanen und Asen gebracht haben. Gegen Süden kennt man ihre Grenzen besser. Sie überschwemmten nach einander die Gebiete von Sogdiana, Baktriana und dem Lande der Marder bis an die Grenzen Arachosiens, dann bis zum Tigris. Aber diese weiten Länderstrecken schließen auch unermeßliche Räume ein, die vollständig unfruchtbar und für große Massen unbewohnbar waren. Sie sind durchschnitten von Sandwüsten, durchzogen von Bergen von unerbittlicher Dürre. Die arische Bevölkerung konnte also dort in größerer Anzahl nicht bestehen. Die große Menge der Race sah sich so für immer aus dem Actionscentrum hinausgewiesen, welches dereinst die Monarchieen der Meder und Perser innehaben sollten. Sie wurde von der Vorsehung dafür aufgespart, weit später die europäische Civilisation zu gründen.

Obwohl von den Hindu *geschieden*, ließen sich doch die zoroastrischen Völker an der Ostgrenze weder für ihre eigenen Augen, noch für die der Griechen, leicht von ihnen *unterscheiden*. Gleichwohl weigerten sich die Bewohner des Aryavarta, wenn sie sie auch als Blutsverwandte gelten ließen, mit Schauder, sie als Landsleute zu betrachten. Diese

---

ob diese alte Lehre der Brahmanismus gewesen ist. Weit wahrscheinlicher war es die Quelle, aus welcher der Brahmanismus entsprungen ist, der Glaube der Purohitas, vielleicht sogar ihrer Vorgänger. — Die Pischdadier werden vom Zend-Avesta einfach als *Menschen von ehedem* bezeichnet im Gegensatz zu denen, welche nach ihrer Trennung von den Hindu gelebt haben und welche im Zend *nabânazdista* (Zeitgenossen) und im Sanskrit *nabhandaichtra* heißen, nach einem der Söhne des Manu, der nach dem Rigveda seines väterlichen Erbtheils verlustig ging. (Burnouf, Commentaire sur le Yaçna T. I, p. 566 sqq.)

Grenzstämme konnten um so leichter nur halb zoroastrisch sein, als die Art der religiösen Reform, die dem ganzen Volke das Leben gegeben hatte und die sich auf die Freiheit gründete, weit davon entfernt war ein so enges soziales Band zu knüpfen wie in Indien. Man darf vielmehr annehmen, daß, da die Auflehnung gegen eine ziemlich tyrannische Lehre erfolgt war, der natürlichen Wirkung jeder Reaction entsprechend, der Geist der Protestirenden in dem Bestreben, der strengen Disciplin der Brahmanen abzuschwören, nach der entgegengesetzten Seite abgeirrt war und eine gewisse Zügellosigkeit eingeführt hatte. In der That erscheinen uns die zoroastrischen Völker einander sehr feindselig und bemüht sich gegenseitig zu unterdrücken. Jedes führte, als ein Gebilde für sich, nach dem Brauche der weißen Race ein unruhiges Dasein im Besitz großen Reichthums an Gütern des Hirtenlebens, regiert von gewählten oder erblichen Beamten, die indeß genau mit der öffentlichen Meinung zu rechnen hatten.*) Alle diese Stämme waren also stolz auf ihre Unabhängigkeit. In solcher Verfassung lebend, rückten sie nach und nach gegen Südwesten hinab, wo sie endlich auf die Assyrer treffen mußten.

Vor dem Zeitpunkte dieser Berührung fanden die ersten Schaaren in der Gegend von Gedrosien schwarze oder wenigstens hamitische Völker und vermischten sich nahe mit ihnen.**)

So kam es, daß die südlichen zoroastrischen Völker, diejenigen, welche an dem Ruhme Persiens theilhatten, früh-

*) Herodot, I, 96.

**) Siehe Klaproth, Asia polyglotta, S. 62. — Dieser macht auf die außerordentliche Durchsetzung aller Sprachen Vorderasiens nicht nur mit den arischen und den semitischen, sondern auch mit den finnischen Elementen aufmerksam. Er hebt Letzteres beim Altarmenischen hervor, das nach ihm viel Verwandtschaft mit den Sprachen Nordasiens hat. A. a. O. S. 76. — Diese Behauptung stützt die Methode der Deutung der medischen Inschriften, welche de Saulcy vorgeschlagen hat.

zeitig von einer gewissen Dosis schwarzen Blutes beeinflußt wurden. Der größte Theil sank, zu tief von dieser Mischung durchdrungen, schon lange vor der Eroberung Babylons nahezu auf das Niveau der Semiten herab. Darauf deutet die Thatsache, daß die Baktrier, Meder und Perser die einzigen Zoroastrier waren, welche eine Rolle spielten. Die anderen beschränkten sich auf die Ehre, diese bevorzugten Familien zu unterstützen.

Es kann seltsam erscheinen, daß diese Arier, so, unmittelbar oder durch Vereinigung mit den Hamiten oder den degenerirten Semiten mit dem Blute der Schwarzen durchtränkt, es dahin bringen konnten, die wichtige Rolle zu spielen, welche ihnen die Geschichte zuertheilte. Wenn man sich also für berechtigt hielte, bei all ihren Stämmen ein gleiches Maaß in dem Verhältniß der Mischung anzunehmen, so würde es schwer werden, die Herrschaft der hervorragendsten dieser letzteren über die assyrischen Völker vom Gesichtspunkte der Race zu erklären.

Aber um hierüber zur Gewißheit zu kommen, genügt es, die zoroastrischen Sprachen untereinander zu vergleichen, wie ich dies schon anderwärts gethan habe.

Das Zend, das bei den Baktriern, den mächtigsten der ursprünglichen Zoroastrier, den Bewohnern des im Orient „die Mutter der Städte" genannten Balkh,*) gesprochen

*) Die Baktrier, im Zend Bakhdi, sind die Bahlikas des Mahabharata. Nach diesem Gedicht waren sie Verwandte des letzten der Kaurava und des Pandu. Also ist ihr ächt arischer Charakter gut und hinreichend beglaubigt. Lassen, Indische Alterthumskunde, Bd I, S. 297; vgl. auch A. F. v. Schack, Heldensagen von Firdusi, Berlin 1851, 8°; Einleitung S. 16 ff. Lassen, Zeitschrift f. d. K. des Morgenlandes, Bd. II S. 53, welcher die Bahlikas mit den Afghanen gleichstellt, deren nationale Bezeichnung Puschtu ist. Der Name Balkh, بلخ, welcher der Hauptstadt der Baktrier beigelegt wird, ist nicht der älteste, den diese Stadt getragen hat. Sie hieß früher Zariaspe. Burnouf, Comment. sur le Yaçna, notes et éclaircissements T. I. p. CXII.

wurde, war — die Thatsache ist nicht zweifelhaft — fast frei von semitischen Zusätzen, und der Dialekt von Persis, welcher diesen Vorzug nicht ebenso genoß, besaß ihn immerhin in einem gewissen dem des Medischen überlegenen Grade. Letzteres war seinerseits wieder weniger semitisirt als das Pehlvi, so daß das Blut der zukünftigen Eroberer Vorderasiens in den edelsten seiner südlichen Zweige einen hinlänglich arischen Charakter bewahrte, um deren Ueberlegenheit zu erklären.

Die Meder, und vor allem die Perser, waren die Erben des alten Einflusses der Baktrier, die, nachdem sie die ersten Schritte der Familie auf den Bahnen des Magierthums geleitet, ihr Uebergewicht auf eine heute unbekannte Weise verloren hatten. Die Nachfolger verdienten die Ehre, die ihnen zufiel. Wir sahen soeben, daß sie Arier geblieben waren, ohne Zweifel weniger vollkommen als die Zoroastrier des Nordostens und selbst als die Griechen, jedoch mindestens ebenso wie die Hindu derselben Zeit und weit mehr als die Gruppe ihrer Verwandten, welche an den Ufern des Nil schon fast völlig aufgesogen war. Der große und unverbesserliche Nachtheil, welchen die Meder und Perser bei ihrem ersten Auftreten auf die politische Weltbühne mitbrachten, war ihre beschränkte Zahl und die schon fortgeschrittene Degeneration der anderen zoroastrischen Stämme des Südens, ihrer natürlichen Verbündeten. Nichtsdestoweniger konnten sie eine Zeit lang gebieten. Sie waren noch im Besitze einer der ehrenvollsten Eigenthümlichkeiten der edlen Race, einer Religion, die den Quellen der Wahrheit näher stand als die der Mehrzahl der Semiten, vor deren Augen sie berufen sein sollten, gar gewaltige Thaten zu verrichten.

Schon in fern entlegener Zeit hatte ein medischer Stamm über Assyrien geherrscht. Seine numerische Schwäche hatte ihn genöthigt, sich vor einem chaldäisch-semitischen Ein-

fall, der von den nordwestlichen Gebirgen aus erfolgte, zu beugen. Von dieser Zeit an knüpfen sich verhältnißmäßig ehrwürdige religiöse Lehren an den Namen Zoroaster, der von dem ersten Könige dieses arischen Herrschergeschlechts getragen wurde*): es ist unmöglich, den so genannten Fürsten mit dem religiösen Reformator zu verwechseln; aber das Vorkommen eines solchen Namens in der Zeit um 2234 v. Chr. kann als Zeugniß dienen, daß die Meder und Perser des 7ten Jahrhunderts den gleichen monotheistischen Glauben bewahrten wie ihre ältesten Vorfahren.

Die Baktrier und die im Norden und Osten an sie angrenzenden arischen Stämme hatten diese Glaubenssatzungen geschaffen und entwickelt. Sie hatten deren Propheten in der weit entlegenen Zeit geboren werden sehen, wo unter der nebelhaften Regierung der kaïanischen Könige die zoroastrischen Völker einschließlich derjenigen, aus welchen eines Tages die Sarmaten hervorgehen sollten, sich kurz vorher von den Hindu getrennt hatten.**)

In dieser Zeit war die nationale Religion, wiewohl durch ihre Reform dem Cultus der Purohitas und selbst jenen einfacheren Anschauungen von der Gottheit, die das Urerbtheil der ganzen weißen Race in den nördlichen Gegen-

*) Lassen, Indische Alterthumskunde Bd. I S. 753 ff.

**) Kaïanisch kommt von kaï, einer Silbe, welche den Namen mehrerer Könige aus diesem zoroastrischen Herrscherhause vorhergeht: so Kaï-Kaus und Kaï-Khosru. Dieses Wort scheint der Titel der Monarchen gewesen zu sein. Im Zend hat es die Form kava und ist identisch mit dem Sanskrit kavi (Sonne). Vielleicht ist es nicht ohne Interesse, seinen Sinn mit dem des ägyptischen Phra zu vergleichen. (Siehe Burnouf, Commentaire sur le Yaçna T. I. p. 424 sqq.) Diese kaïanischen Könige gaben den ersten Anstoß zur Bildung der abgesonderten Nationalität der Zoroastrier. Sie haben sicherlich einen großen Glanz verbreitet, denn sie haben auf so viele Jahrhunderte hinaus zahlreiche und dauernde Ueberlieferungen hervorgerufen, welche den bedeutsamsten Theil des Schahnameh bilden.

den der Welt waren, fremd geworden, doch unvergleichlich viel würdiger, sittlicher, erhabener als die der Semiten. Man kann das aus der Thatsache schließen, daß sie noch im 7ten Jahrhundert trotz ihrer Veränderungen höher stand als der Polytheismus, der, aber in minder verächtlicher Gestalt, seit Langem von den hellenischen Völkern angenommen worden war.*) Unter dem Einfluß dieses Glaubens waren die Sitten ebenfalls nicht so gesunken und erhielten sich lebenskräftig.

Der Urverfassung der arischen Racen entsprechend lebten die Meder nach Stämmen zerstreut in kleinen Marktflecken. Sie wählten ihre Führer, wie ehedem ihre Väter die Viçpatis gewählt hatten.**) Sie waren kriegerisch und unruhig, indessen doch nicht ohne Sinn für Ordnung, und sie bewiesen dies, indem sie in Ausübung ihres Stimmrechts schließlich eine regelmäßige, auf dem Princip der Erblichkeit beruhende Monarchie begründeten.***) Hier ist Nichts, was wir nicht gleicherweise bei den alten Hindu, bei den

---

*) Wie alle Religionen in den Epochen des Glaubens, so war auch das Magierthum das, was man heutigen Tages intolerant nennt. Es verabscheute den Polytheismus in allen seinen Formen. Xerxes führte das Götzenbild des Baal, das in Babylon thronte, weg und zerstörte oder verwüstete alle Tempel, die er in Griechenland antraf. — So gehorchte auch Kambyses in Aegypten nur dem Gesammtgeist seines Volkes, als er den Culten des Landes so übel mitspielte. Siehe Boettiger, Ideen zur Kunstmythologie, Dresden 1826, 8°, Bd. I S. 25 ff.

**) Das Wort, das im Schahnameh zur Bezeichnung der königlichen Würde gebraucht wird, erinnert lebhaft an die Unabhängigkeitslehren der Ur-Arier. Feridun trägt den Titel schahr-jar شهریار (Freund der Stadt). Ueber die vorislamitischen Quellen, aus denen Firdusi die von ihm verknüpften Ueberlieferungen geschöpft hat, siehe A. F. v. Schack, Einleitung S. 52 ff.

***) Alle Thatsachen, aus denen sich die Geschichte der Bildung des medischen Königreichs zusammensetzt, werden von Herodot mit seinem bekannten kräftigen Colorit erzählt. I. 98 ff.

arischen Aegyptern, den Macedoniern, den Thessaliern, den Epiroten und bei den germanischen Völkerschaften wiederfinden könnten. Ueberall schafft die Wahl des Volkes die Regierungsform, fast überall zieht sie die Monarchie vor und hält sie in einer besonderen Familie fest. Die Frage der Abstammung und die Macht der bestehenden Thatsache sind für alle diese Völker zwei Principien oder, um es besser auszudrücken, zwei Instincte, welche ihre socialen Einrichtungen beherrschen und beleben. Diese Meder, Hirten und Krieger, blieben freie Männer in der ganzen Bedeutung des Wortes, selbst während jener Periode, wo ihre kleine Zahl sie nöthigte, sich der Oberherrschaft der Chaldäer zu beugen, und wenn ihr übertriebener Unabhängigkeitssinn, dadurch daß er sie zur Zersplitterung und zum Widerstreit der Kräfte trieb, sicherlich dazu beitrug, die Zeit ihrer Abhängigkeit zu verlängern, so kann man sich doch nicht genug wundern, daß dieser Zustand ihre Naturanlage nicht geschädigt hat, und daß nach langem Hin- und Hertasten die Nation, nachdem sie alle ihre Hilfsquellen in ihrer monarchischen Form zusammengefaßt hatte, fähig geworden ist, nach 1600 Jahren die Eroberung des Thrones von Assyrien wieder zu unternehmen und auszuführen.

Seit der Vertreibung aus Ninive war sie nicht verfallen. Sie war fest bei ihrem Cultus geblieben, ein seltener Ruhmestitel, der offenbar ihrer dauernden Gleichartigkeit zu verdanken war. Sie hatte ihre Liebe zur Unabhängigkeit unter Anführern bewahrt, die ja übrigens auch nur gar zu wenig Herren ihrer Unterthanen waren: die medische Nation war also arisch geblieben. Nachdem sie einmal ihrer kriegerischen Anarchie entrissen war, lenkte das Bedürfniß nach Verwendung ihrer Kraft, die infolge der glücklichen Erstickung der inneren Zwietracht ohne Bethätigung verblieb, ihre Blicke auf äußere Eroberungen. Sie begann damit, die in ihrer Nähe ansässigen verwandten Völker,

unter anderen die Perſer, zu unterwerfen*) und erſtarkte durch deren Einverleibung. Als ſie dann alle ſüdlichen Anhänger ihrer Religion unter ihrem Banner vereinigt und zu einem einzigen Völkerganzen unter ihrer Leitung verſchmolzen hatte, griff ſie das ninivitiſche Reich an.

Viele Schriftſteller haben in dieſen Kriegen Vorderaſiens, in dieſen ſchnellen Eroberungen, in der ſo raſchen Gründung und ſo jähen Vernichtung jener Staaten nur zuſammenhangsloſe Handſtreiche, nur eine Reihe von Ereigniſſen ohne tiefere Urſachen und ſomit ohne Tragweite geſehen. Ein derartiges Urtheil können wir nicht gelten laſſen.

Die ſemitiſchen Auswanderer hatten ſchließlich aufgehört von den Bergen Armeniens her den aſſyriſchen Völkern die Verjüngung zu bringen. Die Uferlandſchaften des kaſpiſchen Meeres und die dem Kaukaſus benachbarten Gegenden hatten keine Leute mehr auszuſenden. Seit Langem hatten die Wandercolonnen der Hellenen ihren Durchzug beendet, und die Semiten, die in jenen Gegenden zurückgeblieben waren, wurden von Niemanden mehr daraus vertrieben. Aſſyrien erneuerte alſo ſeit Jahrhunderten ſein Blut nicht mehr, und die in Fülle vertretenen ſchwarzen Elemente, immer im Werke der Aſſimilirung begriffen, hatten den Verfall der höherſtehenden Racen zu Stande gebracht.**)

---

*) Das Mahabharata kennt die Perſer und nennt ſie Paraſikas. Aber in der weit zurückliegenden Epoche der Kriege der Pandava und der Söhne des Kuru hatte dieſe kleine Nation noch gar keinen Ruf. Daher kommt es, daß ihr in dem indiſchen Gedichte nur die Ehre einer einfachen Erwähnung zu Theil wird. Laſſen, Zeitſchrift für die K. des Morgenlandes. Bd. II, S. 53.

**) Movers, die Phönizier, Bd. I, Th. 2, S. 415. Dieſer Verfall war ſo tiefgehend und ſo offenbar durch die Racenanarchie verurſacht, daß die Aegypter, die nicht minder entartet, aber in ſich geſchloſſener waren, weil in ihrem Blute weniger Grundbeſtandtheile in Wirkſamkeit

In Aegypten war etwas Aehnliches vorgegangen. Aber da das Kaſtenweſen trotz ſeiner Unvollkommenheiten die dortige Geſellſchaft noch in ihrem Grundbeſtande ſchützte, ſo ließen die Herrſcher von Memphis, welche ſich außerdem zu ſchwach fühlten, um allen Stößen ſtandzuhalten, ihre Politik darauf abzielen, zwiſchen ſich und der niniviti-ſchen Macht, die ſie vor allem fürchteten, einen Schutzwall von kleinen ſyriſchen Königreichen aufrecht zu erhalten. Hinter dieſem Wall verborgen, bewegten ſie ſich, ſo gut es gehen wollte, in dem gewohnten Geleiſe fort, den Abhang der Civiliſation hinab, in dem Maaße, wie die Miſchung mit den Schwarzen bei ihnen um ſich griff.

Wenn die Niniviten ſie vor Allem in Schrecken ſetzten, ſo waren dieſe Völker doch nicht die einzigen, die ſie in Unruhe hielten. In der ihnen gleichfalls aufgegangenen Erkenntniß ihrer Kampfunfähigkeit gegenüber der unmerklichen Macht der griechiſchen Piraten, der θαλασσοκρατεῖς — Arier, welche, wie ſpäter ihre Verwandten, die ſkandinaviſchen Arier, ſich Meerkönige nannten —, hatten die Aegypter zu dem klugen Entſchluſſe ihre Zuflucht genommen, ſich abzuſchließen, indem ſie den Nil an ſeiner Mündung verſperrten. Vermöge ſolcher übertriebenen Vorſichtsmaaßregeln hofften die Nachkommen des Rhamſes noch lange ihr zaghaftes Daſein zu bewahren.

Neben den zwei ſo geſchwächten großen Reichen der weſtlichen Welt erſchienen die Griechen ungefähr in dem Zuſtande, welchen die Meder vor der Gründung der einheitlichen Monarchie durchgemacht hatten. Sie offenbarten dasſelbe Ungeſtüm, dieſelbe Freiheitsliebe, dieſelben kriegeriſchen Geſinnungen, den gleichen Ehrgeiz, eines Tages über

traten, einen Augenblick die Oberhand ihren alten gefürchteten Gegnern gegenüber gewannen. Im 7ten Jahrhundert wurde ihr Einfluß in Phönicien der mächtigere. Die Meder wurden dieſer verhältnißmäßig großen Kraftäußerung bald Meiſter.

die anderen Völker zu herrſchen, aber, durch ihre Zerſplitterung zurückgehalten, blieben ſie unfähig, etwas Umfaſſenderes zu unternehmen als Anſiedlungen in Colonieen, die an den Flußmündungen des ſchwarzen Meeres, in Italien und an der aſiatiſchen Küſte bereits begründet waren, wo ihre Städte, durch die aſſyriſche Politik ermuthigt, mit dem Handel der phöniciſchen Städte in einen erfolgreichen Wettbewerb zu treten, eben dadurch in hohem Grade von der Obergewalt Ninives und Babylons abhingen.

Zu dieſer Zeit, da keine der alten Großmächte mehr im Stande war, ihre Nachbarn anzugreifen, traten die Meder mit dem Anſpruch auf die Weltherrſchaft auf. Die Gelegenheit war die denkbar günſtigſt gewählte: indeß fehlte nicht viel, daß ein ganz unerwarteter Mitſpieler, der plötzlich auf die Bühne geſtürzt kam, einen gründlichen Strich durch die Vertheilung der Rollen gemacht hätte.

Die Kymris, Kimmerier, Kimbern oder Kelten, wie man ſie nennen will, mit gelben Elementen gemiſchte weiße Völker, auf die Niemand achtete, brachen plötzlich, von Tauris kommend, in Niederaſien ein, belagerten, nachdem ſie Pontus und alle benachbarten Länder verwüſtet hatten, Sardes und eroberten es.*)

Dieſe wilden Eroberer verbreiteten Betäubung und Schrecken auf ihren Zügen. Sie hätten ſich ohne Zweifel nichts Beſſeres gewünſcht, als die hohe Meinung zu rechtfertigen, die der bloße Anblick ihrer Schwerter von ihrer Macht erweckte. Zu ihrem Unglück aber wiederholte ſich an ihnen ein Geſchick, das wir ſchon beobachtet haben. Obwohl Sieger, waren ſie nur Beſiegte; als Verfolger waren ſie Flüchtlinge. Sie vertrieben nur aus dem Beſitz, um eine Zuflucht zu finden. In den Steppen, die ſpäter das aſiatiſche Sarmatenland bildeten, von einem Schwarm mon-

*) Movers. Bd. II, Th. 1, S. 419.

golischer oder skythischer Völker angegriffen und zum Weichen gezwungen, waren sie bis zu den Gegenden gekommen, wo die Semiten zitternd zu ihren Füßen lagen, wohin ihnen aber unheilvoller Weise ihre Gegner zur Verfolgung nachkamen. So hatte Vorderasien kaum die ersten Verwüstungen durch die Kelten erlitten, als es den gelben Horden in die Hände fiel. Diese letzteren fuhren zwar fort, die Flüchtlinge zu bekriegen, vergriffen sich aber zugleich an den Städten und Schätzen der überfallenen Länder, als an einer Beute, die sicherlich weit verlockender war.*)

Die Kelten waren weniger zahlreich als ihre Widersacher. Sie wurden geschlagen und zerstreut. Die Skythen setzten alsdann ohne Mitbewerber ihren Siegeslauf fort, der besonders den Plänen der medischen Politik gefährlich war. Kyaxares hatte gerade Ninive eingeschlossen und nur noch dies letzte Hinderniß zu nehmen, um sich als Herr des assyrischen Asiens zu sehen. Erzürnt über die ungelegene Störung, gab er die Belagerung auf und griff die Skythen an. Aber das Glück war ihm nicht günstig, und gänzlich aufs Haupt geschlagen, mußte er die Barbaren, wie er sie ohne Zweifel nannte, frei ihren verheerenden Siegeslauf fortsetzen lassen. Sie gelangten bis an die Grenze von Aegypten, wo man durch Bitten und mehr noch durch Geschenke von ihnen erreichte, daß sie nicht eindrangen. Durch das Lösegeld zufriedengestellt, wandten sie sich mit ihren Gewaltthaten anderswohin. Dieses mongolische Bacchanal war schrecklich, obgleich es nur kurze Zeit dauerte. Nach 28 Jahren war es zu Ende. Obwohl bei einem ersten Zusammenstoß gänzlich geschlagen, waren die Meder thatsächlich den Skythen zu sehr überlegen, um auf die Dauer ihr Joch zu tragen. Sie griffen sie wieder an, und diesmal mit vollem Erfolg.**) Die gelben Reiter flohen, von den

*) Movers, Die Phönizier, Bd. II, Th. 1, S. 401 ff. und S. 419.
**) Herodot, I, 106.

Truppen des Kyaxares verjagt, in das Land nördlich vom ſchwarzen Meere. Sie ſetzten dort mit den Völkern, denen mehr oder weniger finniſches Blut beigemiſcht war, die Kämpfe in der ihnen eigenen zügelloſen Weiſe fort, während die von ihnen befreiten Zoroaſtrier ihr Werk an dem Punkte wieder aufnahmen, wo es unterbrochen worden war. Nachdem der keltiſch-ſkythiſche Einfall zurückgeworfen war, wurde Ninive von Neuem belagert, und Kyaxares zog als weiſer Sieger in ſeine Mauern ein.

Von dieſer Zeit ab war die Herrſchaft der ſüdlichen ariſch-zoroaſtriſchen Race geſichert, der ich von nun an ohne Unzuträglichkeiten den geographiſchen Namen der iraniſchen geben kann. Es blieb nur noch die einzige Frage, welcher Zweig dieſer Familie das Uebergewicht erlangen würde. Das mediſche Volk war nicht mehr das reinſte. Deswegen konnte es den Vorrang nicht bewahren; aber es war das dank ſeiner Berührung mit der chaldäiſchen Cultur am Meiſten civiliſirte, und dieſer Umſtand hatte ihm Anfangs den hervorragendſten Platz angewieſen. Es hatte am Erſten eine regelmäßige Regierungsform unfruchtbaren Gährungen vorgezogen, und ſeine Sitten, ſeine Gewohnheiten waren feiner als die der anderen verwandten Volkszweige. Indeſſen waren alle dieſe Vortheile, welche aus einer gewiſſen Verwandtſchaft mit den Aſſyrern hervorgingen und welche der Zuſtand der Sprache verräth, um den Preis einer Vermiſchung erkauft, die das mediſche Blut nicht nur verändert, ſondern auch ſeine Kraft gegenüber einem anderen iraniſchen Stamme, dem der Perſer, vermindert hatte, ſo daß kraft des Rechts der Ueberlegenheit der Race die Herrſchaft über Aſien den Genoſſen des Kyaxares entriſſen wurde und auf den reiner ariſch gebliebenen Zweig überging. Ein Fürſt, welcher väterlicherſeits der perſiſchen Nation, mütterlicherſeits dem königlichen Hauſe des Deiokes angehörte, Kyros, trat an Stelle directer Nachkommenſchaft ein und gab ſeinen

Landsleuten die Oberherrschaft über den Stamm, der das Reich gegründet hatte, und über alle anderen blutsverwandten Familien. Es fand indessen keine völlige Ersetzung statt: die beiden Völker waren zu eng mit einander verbunden; es trat nur ein unmerklicher Uebergang unter den Herrschenden ein, welcher überdies nicht lange vorhielt; denn die Perser begriffen die Nothwendigkeit, ihre etwas ungeschlachte Kraft der Schule der erfahreneren Meder zu unterwerfen. So kam es bald dahin, daß die Könige aus dem Hause des Kyros kein Bedenken trugen, die Tüchtigsten aus den Reihen jener Letzteren in die ersten Stellungen einzusetzen.*) Es fand also eine wirkliche Theilung der Gewalt zwischen den zwei herrschenden Stämmen und auch mit den übrigen mehr semitisirten iranischen Völkern statt.**) Was die Semiten und andere hamitisirte oder schwarze Gruppen betrifft, welche die überwiegende Mehrzahl der unterworfenen Völker-

---

*) Die Namen der ersten persischen Herrscher verrathen deutlich die ursprüngliche Uebereinstimmung der zoroastrischen Völker mit den Hindu und selbst mit den übrigen arischen Volkszweigen. So hieß der Vater der Achämeniden Kuru, wie der Anführer der weißen Kaurava, den wir in sehr alter Zeit in Indien einfallen sahen. Später wird Kambyses in der Keilinschrift von Bisutun Ka(m)budya genannt, wie der Stamm der abtrünnigen Kschattrya, welche das rechte Ufer des Indus bewohnten, die Kambodya. Lassen, Indische Alterthumskunde, Bd. I, S. 598. — Es ist beachtenswerth, daß die Bewohner des Hindu-Kusch sich heutigen Tages noch Kamodje nennen. Vor den Eroberungen der Afghanen erstreckte sich ihr Gebiet bis zum Indus. Lassen, Zeitschrift für d. K. des Morgenl., Bd. II, S. 56 ff.

**) Man müßte sogar annehmen, daß die Baktrier, dieser am Frühesten civilisirte Zweig der zoroastrischen Familie, ihren Antheil an der höchsten Gewalt unter der Dynastie des Dareios hatten, wenn man Roths Idee gelten ließe. Dieser hat behauptet, daß die Achämeniden baktrische Vasallen der persischen Könige waren. Roth, Geschichte der abendländischen Philosophie. Mannheim 1846, 8°, Bd. I, S. 384 ff. — Diese Annahme bedarf indessen noch weiterer Prüfung.

schaften ausmachten, so waren sie nur das gemeinsame Piedestal der zoroastrischen Oberherrschaft.

Es mußte für die so entarteten, so kraftlosen, so verderbten und zu gleicher Zeit so kunstsinnigen Völker Assyriens ein höchst seltsames Schauspiel und eine höchst seltsame Empfindung sein, unter die strenge Botmäßigkeit einer kriegerischernsten Race zu gerathen, welche sich den Eingebungen eines einfachen, sittlichen und idealistischen Cultus — ebenso idealistisch, wie ihre eigenen religiösen Anschauungen unideal waren — überließ.

Mit der Ankunft der Iranier nahmen die geheiligten Gräuel, die im Namen der Gottheit vollbrachten Schändlichkeiten ein Ende. Der Geist der Magier konnte sich nicht darein finden. Man erhielt einen sehr augenscheinlichen und merkwürdigen Beweis für diese Intoleranz, als später der König Dareios, da er Herr von Phönicien geworden, an die Karthager das Verbot ergehen ließ, ihren Göttern Menschen zu opfern, Darbringungen, die in den Augen der Perser doppelt abscheulich waren, indem sie die Pietät gegen Ihresgleichen verletzten und die Reinheit der heiligen Flamme des Scheiterhaufens befleckten.*) Vielleicht war es das erste Mal seit dem Aufkommen des Polytheismus, daß vom Throne ausgehende Vorschriften von Menschlichkeit sprachen. Dies war einer der bemerkenswertesten Charakterzüge der neuen Regierung Asiens. Man gab sich von nun an Mühe,

*) Dareios, Hystaspes' Sohn, untersagte ihnen auch den Genuß von Hundefleisch. Die phönicische Sitte ritueller Schlächtereien, welche in der Zeit öffentlicher Noth die Karthager veranlaßte, hunderte von Kindern auf ihren Altären auf einmal umzubringen, eine Sitte, welche Ennius die Worte eingab: „Et Poinei solitei sos sacrificare puellos", kam wieder auf, als der Einfluß der Perser schwand. Die Griechen suchten vergeblich die Karthager zu bestimmen, auf solche Ungeheuerlichkeiten zu verzichten. Sie bestanden im Geheimen noch zur Zeit des Tiberius und waren mit dem semitischen Blut in die römische Ansiedlung übergegangen. Boettiger, Ideen zur Kunstmythologie, Bd. I, S. 373.

Jedem Gerechtigkeit widerfahren und die öffentlichen Grausamkeiten, unter welchem Vorwand sie auch stattfinden mochten, aufhören zu lassen. Nicht weniger neu war die Eigenthümlichkeit, daß der Großkönig sich um die Verwaltung bekümmerte. Von dieser Zeit an läßt die Großartigkeit nach, und Alles wird allmählich praktischer. Die Interessen werden regelrechter behandelt, regelrechter wahrgenommen. Es war Berechnung, und zwar vernünftige, prosaische Berechnung in den Einrichtungen des Dareios und seiner Nachfolger. Um es kurz zu sagen: der gesunde Menschenverstand beherrschte die Politik, neben und zuweilen wohl auch über den stürmischen Leidenschaften. Bis dahin hatten diese letzteren nur zu sehr das Wort gehabt.*)

Zur gleichen Zeit, da die Unbändigkeit bei den Regierenden abnimmt und die materiellen Einrichtungen Fortschritte machen, sinkt der künstlerische Geist in auffälliger Weise. Die Denkmäler der persischen Zeit sind nur eine mittelmäßige Nachbildung des alten assyrischen Styles.**) Es herrscht keine Erfindung mehr in den Bas-reliefs von Persepolis. Man findet darin nicht einmal die kalte Correctheit wieder, welche gewöhnlich die großen Schulen überlebt. Die Figuren erscheinen ungeschickt, schwerfällig, plump.

*) Der Nachfolger des falschen Smerdis drückte sich in der Inschrift von Bisutun also aus: „Der König Dareios sagt: In allen diesen Provinzen habe ich dem Arbeitsamen Gunst und Schutz gewährt. Den Faullenzer habe ich mit Strenge bestraft.“ Rawlinson, Journal of the Royal Asiatic Society. Vol. 14, p. I, p. XXXV. — Dieser Dareios, welcher so sprach, trug in seinem Namen den Ausdruck einer nützlichen Idee: Daryawus bedeutet Aufrechterhalter der Ordnung. Schack, Heldensagen von Firdusi, S. 11.

**) Layard, Ninive und seine Ueberreste, Leipzig 1850. S. 340. — Ich habe nur die übrigens vortreffliche Uebersetzung von Meißner zu meiner Verfügung gehabt. — Der gelehrte englische Reisende erörtert in vorzüglicher Weise das Verhältniß des persischen Styles zu den Vorbildern Assyriens und Aegyptens.

Es sind nicht mehr die Erzeugnisse von Bildhauern, es sind unvollkommene Versuche ungeschickter Handlanger; und da der Großkönig in seiner Prachtliebe sich keine künstlerischen Genüsse verschaffte, denen vergleichbar, deren seine chaldäischen Vorfahren sich erfreut hatten, so muß man nothwendig annehmen, daß er nicht im Geringsten das Bedürfniß danach empfand, und daß die mittelmäßigen Darstellungen, die an den Wänden seines Palastes zur Verherrlichung seines Namens zur Schau standen, seinem Stolze hinreichend schmeichelten und seinem Geschmack genügten.

Man hat oft gesagt, daß die Künste unter einem prachtliebenden Fürsten unbedingt blühen müßten, und daß, wenn der Luxus gesucht würde, die Schöpfer von Meisterwerken, ermuthigt durch die Aussicht auf sinnreiche Huldigungen und auf großen Verdienst, von allen Seiten aufträten. Hier haben wir indessen ein Beispiel dafür, daß die Beherrscher so vieler Gebiete, welche überdies die Mittel besaßen, die stolzesten Namen zu bezahlen, nur sehr schwache Proben des künstlerischen Genies ihrer Unterthanen um sich her anzubringen vermochten. Hätten sie auch persönlich nicht die Fähigkeit besessen, das Schöne zu begreifen, so hätten sie doch, da man für sie die Meisterwerke aus der Zeit der vorhergehenden Dynastieen nachahmte und sie selbst auf allen Punkten ihrer weitläufigen Besitzungen ungeheure Gebäude jeder Art errichteten, den Künstlern, wenn solche da gewesen wären, alle wünschenswerthen Gelegenheiten gegeben, sich auszuzeichnen und mit den erloschenen Geschlechtern an Genie zu wetteifern. Aber es ging Nichts aus Minervas Händen hervor. Die persische Monarchie war reich, Nichts weiter, und sie nahm vielfach ihre Zuflucht zu dem verfallenen Aegypten, um von dort Werke zu erhalten, die zwar von untergeordnetem Werthe waren, aber doch über die Leistungsfähigkeit der eigenen Landsleute hinausgingen.

Versuchen wir, den Schlüssel zu diesem Problem zu

finden. Wir haben bereits gesehen, daß die arischen Völker, die zum Praktisch-Thatsächlichen und nicht zum Ausschweifend-Phantastischen hinneigen, an sich nicht künstlerisch sind. Bedachtsam, vernünftig im Urtheilen, Reden und Denken, das sind sie; von der höchsten Fassungskraft sind sie auch; geschickt, die Vortheile aller Dinge zu entdecken, selbst an dem ihnen gänzlich Fremden, ja, auch diesen Vorzug muß man ihnen zugestehen, ist es doch einer der fruchtbarsten, die ihr Herrscherberuf birgt. Aber wenn die arische Race von aller Mischung mit dem Blute der Schwarzen rein ist, so fehlt ihr die künstlerische Schöpferkraft: dies habe ich anderwärts reichlich weitläufig auseinander gesetzt. Ich habe dem Kern dieser Familie, in dem die künftigen indischen, griechischen, iranischen und sarmatischen Gesellschaften vorgebildet waren, die Fähigkeit, bildliche Darstellungen von wirklichem Werthe zu schaffen, völlig abgesprochen, und so groß auch die Ruinen an den Ufern des Jenissei und auf den Höhen des Altaï sein mögen, man entdeckt daran keinerlei Anzeichen, das ein feines Kunstgefühl offenbarte. Wenn also in Aegypten und Assyrien eine mächtige Entwicklung in der materialisirten Wiedergabe des Gedankens stattfand, wenn in Indien dieselbe Fähigkeit, wenn auch weit langsamer, doch immerhin hervorbrach, so erklärt sich diese Thatsache nur durch die Einwirkung der schwarzen Beimischung, welche, in Assyrien reichlich und ungemildert, in Aegypten innerhalb gewisser Grenzen, auf dem Boden Indiens noch beschränkter, die drei Formen, unter denen diese verschiedenen Länder sich mittheilten, schuf. In dem ersten erreichte die Kunst schnell ihren Gipfelpunkt, dann entartete sie nicht weniger schnell, indem sie auf Ungeheuerlichkeiten verfiel, worein das allzu frühzeitige Ueberwiegen des Einflusses der Schwarzen sie stürzte. In dem zweiten, wo die arischen Elemente, auf die dort Leben und Civilisation zurückging, numerisch genommen, schwach waren, wurde sie ebenfalls bald durch das

Eindringen schwarzen Blutes beherrscht. Gleichwohl wehrte sie sich mittelst einer verhältnißmäßig strengen Scheidung durch die Kasten, und das künstlerische Gefühl, welches die erste Fluth zur Entwicklung gebracht hatte, blieb still stehen, hörte rasch auf sich weiter auszubilden und gewann infolgedessen auch viel mehr Zeit zum Sinken als in Assyrien. In Indien entwickelte sich, da dem Eindringen des schwarzen Elements eine Schranke von ganz anderer Stärke und Dauerhaftigkeit gezogen wurde, der künstlerische Charakter im Schooße des Brahmanismus nur sehr langsam und spärlich. Er mußte, um wirklich stark zu werden, das Auftreten Çakya-Munis abwarten: unmittelbar nachdem die Buddhisten die unreinen Stämme zur Theilnahme am Nirwana gerufen und ihnen damit den Zugang zu einigen weißen Familien eröffnet hatten, entwickelte sich die Leidenschaft für die Künste zu Salsette mit nicht geringerer Energie als zu Ninive, erreichte, wiederum wie dort, bald ihren Höhepunkt und versank — immer aus dem nämlichen Grunde — fast plötzlich in alle die Thorheiten, welche das übermäßige Anwachsen und das Vorherrschen des schwarzen Elementes an den Ufern des Ganges wie überall anderwärts herbeiführte.

Als die Iranier die Herrschaft Asiens übernahmen, sahen sie sich Bevölkerungen gegenüber, bei denen die Künste durch den Einfluß der Schwarzen vollständig überwuchert und entartet waren. Sie selbst besaßen nicht alle die Fähigkeiten, deren es bedurft hätte, um den in der Zersetzung begriffenen künstlerischen Geist wieder zu heben.

Man wird einwenden, daß sie gerade als Arier dem verdorbenen Blute der Semiten den zur Erneuerung bestimmten weißen Zusatz brachten, und daß sie so durch eine neue Auffüllung höherer Elemente bei dem Gros der assyrischen Völker ein Gleichgewicht der Racenbestandtheile hätten herstellen müssen, dem vergleichbar, in dem sich die schwarz-

gemischten Hamiten in ihrer besten Zeit, oder, besser gesagt, die Chaldäer der Semiramis, befunden hatten.

Aber die assyrischen Völker waren sehr groß und die Volkszahl der herrschenden iranischen Stämme sehr klein. Was diese Stämme an fruchtbarer, übrigens schon verunreinigter Essenz in ihren Adern besaßen, konnte sich wohl in den asiatischen Massen verlieren, aber nicht diese heben, und gemäß dieser unbestreitbaren Thatsache konnte selbst ihre Macht, ihr politisches Uebergewicht nur die ziemlich kurze Zeit dauern, in der es ihnen möglich war, eine abgesonderte nationale Existenz unversehrt aufrecht zu erhalten.

Ich habe schon von ihrer beschränkten Zahl gesprochen, und ich berufe mich in dieser Beziehung auf die Autorität des Herodot. In seinem 7ten Buche, wo der Geschichtsschreiber das vortreffliche Bild von dem den Hellespont überschreitenden Heere des Xerxes entwirft, gibt er eine großartige Aufzählung der Völker, die von dem Großkönig aus allen Theilen seines weiten Reiches unter die Waffen gerufen waren. Er zeigt uns, wie Perser oder Meder die Schaaren der Kämpfer befehligen, welche die beiden Brücken des Bosporus überschreiten und den Rücken unter den Peitschenhieben ihrer iranischen Anführer beugen. Wieviel Soldaten zählt Herodot unter den eigentlichen Medern auf, abgesehen von jenen Anführern edler Abstammung, welche die Sclaven, die der Sieg ihrem Befehl unterjochte, maaßregelten? Wieviel zoroastrische Krieger in diesem Aufgebot, das der Sohn des Dareios so furchtbar hatte machen wollen? Ich bemerke nur 24,000, und was bedeutet eine solche Gruppe in einer Armee von 1,700,000 Mann? In Anbetracht der Zahl Nichts; in Anbetracht des militärischen Werthes Alles; denn wenn diese 24,000 Iranier nicht durch die große Masse ihrer trägen Hilfstruppen in ihren Bewegungen gelähmt gewesen wären, so hätte höchst wahrscheinlich die Muse von Platää andere Sieger zu feiern ge-

habt. Wie dem auch sei, die herrschende Nation fiel, da sie nicht Soldaten in größerer Anzahl liefern konnte, wenig ins Gewicht und konnte der Aufgabe nicht genügen, die dichte Masse der asiatischen Völker zu erneuern. Sie hatte also nur die Aussicht auf eine Zukunft: selbst durch baldiges Aufgehen in ihnen zu entarten.

Man entdeckt keine Spur von festen Einrichtungen, die bestimmt gewesen wären, eine Grenzscheide zwischen den Iraniern und ihren Unterthanen zu bilden. Die Religion hätte ihnen als solche dienen können, wenn nicht die Magier von jenem Geiste des Proselytismus beseelt gewesen wären, der allen dogmatischen Religionen eigen ist, und der ihnen viele Jahrhunderte später den ganz besonderen Haß der Muselmänner einbrachte. Sie wollten ihre assyrischen Unterthanen bekehren, und es gelang ihnen, sie größtentheils den rituellen Grausamkeiten der alten Culte abwendig zu machen. Ein Erfolg, den man fast beklagen möchte: er gereichte weder seinen geistigen Urhebern, noch den Neubekehrten zum Segen. Diese ermangelten nicht, das iranische Blut durch die mit ihnen eingegangene Verbindung zu verunreinigen, die bessere Religion aber, die man ihnen gab, verdarben sie, um sie ihrem unheilbaren Hang zum Aberglauben anzupassen.*)

*) Burnouf, Commentaire sur le Yaçna, T. I. p. 351. — Dieser erhebt beim Citiren der Stelle aus Herodot, auf welche sich diese Ansicht gründet, einige Zweifel betreffs deren Bedeutung. Ich beschränke mich darauf, die Anführungen des griechischen Geschichtsschreibers hier wiederzugeben, sie genügen meinem Zwecke vollkommen: (I, 131): „Dies sind die Gebräuche, welche meines Wissens die Perser beobachten. Es ist bei ihnen nicht Brauch, den Göttern Statuen, Tempel und Altäre zu errichten. Im Gegentheil, sie behandeln Diejenigen, die solches thun, als Unsinnige. Meines Erachtens liegt der Grund hierfür darin, daß sie nicht wie die Griechen glauben, daß die Götter menschliche Gestalt haben. Sie haben die Gewohnheit, dem Zeus auf dem Gipfel der höchsten Berge Opfer zu bringen und übertragen seinen Namen auf das ganze Himmelsgewölbe.

Das Ende der iranischen Völker war also dem Tage ihres Triumphes sehr nahe angesetzt. So lange indeß ihr Lebenselement noch nicht allzu stark gemischt war, war ihre Ueberlegenheit über die civilisirte Welt sicher und unbestritten: hatten sie doch keine Mitbewerber. Ganz Niederasien unterwarf sich ihrem Scepter. Die kleinen Königreiche jenseits des Euphrat, dieser von den Pharaonen sorgfältig unterhaltene Wall, wurden rasch den Satrapieen einverleibt, die freien Städte der phönicischen Küste nebst den Staaten der Lyder der persischen Monarchie angegliedert. Es kam der Tag, wo einzig noch Aegypten, die alte Rivalin, für die Erben des chaldäischen Thrones wohl der Mühe eines Feldzuges verlohnte.*) Gerade vor diesem alt gewordenen Koloß waren die kräftigsten semitischen Eroberer beständig zurückgewichen.

Die Perser wichen nicht zurück. Alles begünstigte ihre Herrschaft. Der Niedergang Aegyptens war vollendet. Das Land am Nil besaß keine eigenen Hilfsmittel zum Widerstande mehr. Es bezahlte zwar noch Söldner, um seine

---

Ferner opfern sie der Sonne, dem Monde, der Erde, dem Feuer, dem Wasser und den Winden, und zwar ursprünglich nur diesen Gottheiten. Aber in der Folgezeit haben sie die Verehrung der himmlischen Venus oder Venus Urania hinzugefügt, welche sie den Assyrern oder Arabern entliehen haben. Die Assyrer geben der Venus den Namen Mylitta, die Araber den Namen Alitta, und die Perser nennen sie Mitra." So bemächtigte sich der Mitradienst, welcher später das ganze römische Abendland ansteckte, zuerst der Perser. Das Eindringen des semitischen Blutes ist damit gewissermaaßen besiegelt. — Boettiger sagt, daß unter der Regierung des Dareios Ochos der Magismus sich durch die Annahme des Cultus der Anaïtis bereits sehr dem Hellenismus und dem Fetischismus genähert hatte. — Ideen zur Kunstmythologie, Bd. I, S. 27.

*) Es ist anderweitig bekannt, daß die Aegypter, wenn es durchaus nöthig war, sich mit ihren Söldnertruppen vertheidigten, ja selbst zuweilen angriffen. Griechen aber bildeten deren Kern. Wilkinson, Customs and Manners etc. T. I, p. 211.

Gebrechlichkeit zu decken und, nebenbei bemerkt, die allgemeine Entartung der semitischen Race hatte es gezwungen, die Karier und Philister fast durchgängig durch griechische Arier zu ersetzen. Darauf beschränkte sich aber auch Alles, was es noch versuchen konnte. Es hatte nicht mehr genug Elasticität und Lebenskraft, um selbst zu den Waffen zu eilen und, wenn geschlagen, sich von einer Niederlage zu erholen.*) Die Perser unterjochten es und verhöhnten seinen Gottesdienst, seine Gesetze und seine Sitten nach Herzenslust.

Wenn man das so lebensvolle Gemälde, das Herodot von dieser Zeit entworfen hat, mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, so sieht man mit Erstaunen, wie zwei Nationen den Rest des Weltalls, mochte er nun besiegt oder noch zu besiegen sein, mit gleicher Verachtung behandelten, und wie diese zwei Nationen, die Perser und die Griechen, sich auch gegenseitig als Barbaren betrachteten, indem sie ihren gemeinsamen Ursprung halb vergaßen, halb hintansetzten. Es scheint mir, daß der Gesichtspunkt, auf den sie sich stellten, um die übrigen Völker so streng zu beurtheilen, ungefähr der nämliche war. In gleicher Weise warfen sie ihnen vor, daß sie des Freiheitssinnes ermangelten, daß sie schwach im Unglück, verweichlicht im Glück und feige im Kampfe wären; weder Griechen noch Perser rechneten den Assyrern und Aegyptern die ruhmreiche Vergangenheit hoch an, die schließlich in so vielen widerwärtigen Schwächen geendet hatte. Das kam daher, weil die beiden Gruppen von Verächtern sich damals auf gleicher Höhe der Civilisation befanden.

*) Die Vorliebe der Regierung für die fremden Hilfstruppen hatte die Auswanderung des einheimischen Heeres nach Aethiopien veranlaßt. In den Jahren 362—340 sandte Nectanebo II. den Kanaanitern, die sich gegen die Perser erhoben hatten, den Rhodier Mentor mit 4000 Griechen zu Hilfe. Dieser Söldnerführer verrieth ihn. Wilkinson, Customs and Manners of the ancient Egyptians T. I. p. 211.

Obgleich sie schon durch Beimischungen geschieden waren, die ihre beiderseitige Wesenheit, und damit ihre Anlagen, geändert hatten — ein Zustand, von dem ihre Sprachen Zeugniß geben —, so genügte doch der gemeinsame arische Bestandtheil, der bei ihnen noch die Zusätze überwog, sie die Hauptfragen des socialen Lebens auf ähnliche Weise betrachten zu lassen. Deshalb bringen die Blätter des Alten von Halikarnaß diese Aehnlichkeit der Anschauungen und Gefühle, von denen sie uns Zeugniß geben, so lebhaft zum Ausdruck. Es waren gleichsam zwei Brüder von verschiedenem Vermögen, von verschiedener socialer Stellung, aber doch Brüder nach Charakter und Bestrebungen. Das arisch-iranische Volk nahm im Abendlande die Stelle des Familienältesten ein: es beherrschte die Welt. Das griechische Volk war der Jüngere, dem es vorbehalten war, eines Tages das Scepter zu führen, und der sich auf diese große Bestimmung durch eine Art von Selbständigkeit gegenüber dem herrschenden Zweig vorbereitete, eine Selbständigkeit, die aber keine volle Unabhängigkeit war. Die anderen Völkerschaften, die der Horizont der beiden arischen Volkszweige noch mit inbegriff, blieben für den ersteren Gegenstände der Eroberung und der Herrschaft, für den zweiten Stoff zur Ausbeutung. Es ist gut, dieses gegenseitige Verhältniß nicht aus den Augen zu verlieren: sonst würde man die später eingetretenen Machtverschiebungen nur schlecht verstehen.

Ich begreife es gewiß, wenn man die den kraftvollen und praktischen Geistern gewöhnliche Verachtung für die künstlerischen Naturen, die mehr darauf aus sind, Scheinfrüchte einzusammeln als Realitäten zu greifen, theilt. Man darf jedoch auch nicht vergessen, daß, wenn die Perser und Griechen alle Ursache hatten, die ihnen zur Ausbeutung zugefallene semitische Welt gering zu schätzen, diese Welt doch den gesammten Schatz der Civilisation und der Erfahrung des Abendlandes und die ehrwürdigen Erinnerungen langer

Jahrhunderte voll Arbeit, Sieg und Ruhm beſaß. Die Gefährten des Kyros, die Mitbürger des Peiſiſtratos trugen gewiß in ſich ſelbſt die Bürgſchaft einer künftigen Erneuerung des ſocialen Daſeins; aber das war kein Grund, das, was die ſchwarzen Hamiten, die verſchiedenen Schichten der Semiten und die Aegypter ihrerſeits an Reſultaten angeſammelt hatten, verloren gehen zu laſſen. Die Ernte der zwei abendländiſchen Ariergruppen, die Ernte von ihrem eigenen Boden ſtand noch aus: das Getreide ſtand erſt in Halmen, die Aehren waren noch nicht reif; während die Garben der ſemitiſchen Völker die Scheuern füllten und ſelbſt die nachkommenden Reformatoren verſorgten. Ja, noch mehr: die Ideen Aſſyriens und Aegyptens hatten ſich überall da verbreitet, wohin das Blut ihrer Entdecker gedrungen war, in Aethiopien, in Arabien, im Umkreis des mittelländiſchen Meeres, wie im weſtlichen Aſien und im ſüdlichen Griechenland, und das in einer Ueppigkeit, einer Fülle, die für die kommenden Civiliſationen zum Verzweifeln war; alle Schöpfungen der ſpäteren Geſellſchaften ſollten für immer gezwungen ſein, mit jenen Begriffen und den Anſchauungen, die damit zuſammenhingen, ſich abzufinden. Die iraniſchen und die griechiſchen Arier mußten demnach, trotz ihrer Verachtung für die ſemitiſchen Völker und den ſchlaffen Frieden an den Ufern des Nil, bald in die große geiſtige Strömung dieſer unter ihrem Racenwirrwarr und dem zu ſtarken Ueberwiegen ihrer ſchwarzen Elemente dahinwelkenden Völkerſchaften mit eintreten. Der Antheil an Einfluß, der dieſen ſo ſtolzen Iraniern, dieſen ſo lebendigen Griechen gelaſſen war, würde ſich demnach ſchließlich darauf beſchränken, daß ſie zeitweilig einige Elemente der Bewegung, der Unruhe und des Lebens in den ungeheuren ſtagnirenden See der aſiatiſchen Völkermaſſen warfen.

Die iraniſchen, und nach ihnen die griechiſchen Arier boten der Welt Aſſyriens und Aegyptens das, was ſpäter

die germaniſchen Arier der römiſchen Geſellſchaft darbrachten.

Als Weſtaſien vollſtändig in der Hand der Perſer geeinigt war, lag kein Grund mehr vor, warum die anfängliche Scheidung zwiſchen ſeiner Civiliſation und derjenigen Aegyptens fortbeſtehen ſollte. Die geringen Verſuche, die im Nilthale gemacht wurden, um die nationale Unabhängigkeit wieder zu erobern, bedeuteten nur noch die Zuckungen eines erſterbenden Widerſtandes. Die beiden urſprünglichen Geſellſchaften des Abendlandes ſtrebten nach Vereinigung, weil die Racen, welche ſie umfaßten, ſich nicht deutlich genug mehr unterſchieden. Wenn die Perſer ſehr zahlreich geweſen wären, wenn ihre Stämme in der Weiſe der älteſten Eroberer gegen die Zahl der ſemitiſchen Maſſen hätten kämpfen können, ſo wäre dem nicht ſo geweſen. Indem ſich ein ganz neuer Bau auf den verſchmähten Trümmern der alten gebildet hätte, hätten ſich einige dieſer Trümmer in entlegenen Theilen des Reiches mit Reſten der Race abgeſondert und ſich eine eigene Exiſtenz begründet, ſo daß zwiſchen den Neuſchöpfungen der Ankömmlinge und dem aufgehobenen Stande der Dinge für die Mehrzahl der Unterthanen eine merkbare Grenzlinie geblieben wäre.

Aber die Iranier, die nur eine Handvoll Menſchen waren, ſahen ſich kaum im Beſitze der Herrſchaft, als der gewaltige aſſyriſche Geiſt ſie ſchon von allen Seiten umſtrickte, ſie ergriff, ſie band und ihnen ſeinen Taumel mittheilte. Man kann ſchon unter dem Sohne des Kyros, unter Kambyſes, ſich klar machen, welchen Antheil von Verwandtſchaft der unheilvoll hochmüthige und aufgeblähte Geiſt der hamitiſirten Semiten an der Perſon des Herrſchers beanſpruchen konnte. Glücklicherweiſe hatte ſich dieſe Beimiſchung noch nicht verallgemeinert. Das Zeugniß Herodots beweiſt uns, daß der ariſche Geiſt gegen die Angriffe des inneren Feindes ſtand hielt. Nichts zeigt dies beſſer

als die berühmte Berathung der sieben Anführer nach dem Tode des falschen Smerdis.*)

Es handelte sich darum, den befreiten Völkern eine angemessene Regierungsform zu geben. Für den assyrischen Geist, der von vornherein die ewige Gültigkeit des reinen und einfachen Despotismus erklärt hätte, würde die Aufgabe nicht bestanden haben; aber von den herrschenden Kriegern, die sie gestellt hatten, wurde sie mit reiflicher Ueberlegung ins Auge gefaßt und nicht ohne Schwierigkeit gelöst. Drei Ansichten traten sich gegenüber. Otanes stimmte für die Demokratie; Megabyzes sprach zu Gunsten der Oligarchie. Dareios, welcher die monarchische Verfassung gelobt hatte, auf die nach seiner Meinung alle möglichen Regierungsformen unvermeidlich hinauslaufen müßten, gewann seiner Sache die Zustimmung. Indeß hatte er es mit Genossen zu thun, die so auf die Unabhängigkeit versessen waren, daß sie, bevor sie dem erwählten Könige die Macht anvertrauten, die Bestimmung trafen, Otanes und sein ganzes Haus solle für immer dem Anspruch der obersten Gewalt entzogen und, bis auf die Achtung vor dem Gesetze, frei sein. Da zur Zeit Herodots Gefühle von solcher Kraft bei den Persern, die ohne Frage von ihrer anfänglichen arischen Würde herabgesunken waren, wohl kaum noch viel vorkamen, so bereitet der ionische Schriftsteller seine Leser vorsichtigerweise darauf vor, daß die Thatsache, die er erzählt, ihnen seltsam erscheinen werde: nichts desto weniger hält er sie aufrecht.**)

Nach dem Erlöschen solch gewaltigen Stolzes kamen noch einige ruhmreiche Jahre; dann gelang es dem semitischen Wirrwarr, die Iranier mit in die moderne Masse der Sclavenvölker hineinzuziehen. Seit der Regierung von Xerxes' Sohne trat es klar zu Tage, daß die Perser die Kraft ver-

*) Herodot, III., 80 ff.
**) Herodot, III., 80.

loren hatten, Herren der Welt zu bleiben, und doch war zwiſchen der Eroberung Ninives durch die Meder und dieſer Zeit der Entkräftung erſt ein und ein halbes Jahrhundert verfloſſen.

Hier beginnt die Geſchichte Griechenlands ſich näher mit der der aſſyriſchen Welt zu verquicken. Die Athener und die Spartaner ſpielen von nun an in den Angelegenheiten der ioniſchen Colonieen eine Rolle. Ich verlaſſe alſo die iraniſche Gruppe, um mich mit dem neuen ariſchen Volke, das ſich als ihr würdigſter, ja als ihr einziger Gegner ankündigt, zu beſchäftigen.

Drittes Capitel.

Die Urbewohner Griechenlands; die semitischen Ansiedler die hellenischen Arier.

Urgriechenland stellt sich als halb semitisch, halb eingeboren dar.*) Semiten gründen das Königreich Sikyon, die erste civilisirte Stätte des Landes, rein semitische oder

*) Einige Worte über diese Eingeborenen, welche die geschichtlichen Zeiten kaum von ferne gesehen haben. Alle Urerinnerungen von Hellas enthalten reichliche Anspielungen auf diese geheimnißvollen Stämme. Hesiod nennt Ureinwohner die ältesten Bevölkerungen von Arkadien, die als pelasgische bezeichnet werden. Erechtheus und Kekrops waren als Urbewohner anerkannte Häuptlinge. Ebenso verhielt es sich mit folgenden Völkern: mit der Mehrzahl der Pelasger, den Lelegern, den Kureten, den Kaukonen, den Aoniern, den Temmikiern, den Hyanten, den thrakischen Böotiern, den Teleboern, den Ephyrern, den Phlegyern u. s. w. (Vgl. Grote, History of Greece, T. I. p. 238, 262, 268 und T. II. p. 349; Larcher, [Essai de] Chronologie [sur] Hérodote, [in dessen: Histoire d' Hérodote traduite du Grec. Nouv. Ed. Tome VII. Paris 1802 passim]; Niebuhr, Römische Geschichte Bd. I. S. 26—64; O. Müller, die Etrusker, Einleitung S. 11 und 75—100). — Ueber die Schnelligkeit, mit welcher die eingeborenen Bevölkerungen verschwanden, sobald die hellenischen Arier unter ihnen erschienen waren, ist Grote nachzulesen, T. II. p. 351. — Hekatäos, Herodot und Thukydides stimmen in dem Punkte überein, daß es eine vorhellenische Zeit gegeben habe, in der zwischen dem Vorgebirge Malea und dem Olympos verschiedene Sprachen gesprochen wurden. (Grote, T. II. p. 317.) — Vom Jahre 776 v. Chr. an findet man von Niederlassungen ungemischter hellenischer Arier in ganz Hellas keine Spur mehr. — Was die Racenbeschaffenheit der Ureinwohner angeht, so bin ich genöthigt, den Leser auf das folgende Buch zu verweisen, welches von den allerältesten Bevölkerungen Europas handelt.

urangesessene Herrschergeschlechter werden durch die bezeichnenden Namen Inachos, Phoroneus, Ogyges, Agenor, Danaos, Kodros, Kekrops verherrlicht, Namen, deren Racenbedeutung die Sagen aufs Klarste erweisen. Alles, was in diesen fernen Zeiten nicht aus Asien kommt, gilt als auf dem Boden, aus dem Boden selbst geboren und bildet als das gewöhnliche Volk den Grundstock der neu aufblühenden Staaten. Das Merkwürdigste aber ist, daß man in der Urzeit nirgends die geringste geschichtliche Spur von den hellenischen Ariern wahrnimmt.

Keine sagenhafte Erzählung erwähnt ihrer. Sie sind durchaus unbekannt im ganzen festländischen Griechenland, wie viel mehr erst auf den Inseln. Um auf sie zu treffen, muß man bis zu den Tagen Deukalions hinabgehen, welcher mit Truppen von Lelegern und Kureten, d. h. mit einheimischen, folglich nicht arischen Bevölkerungen geraume Zeit nach der Begründung der Staaten von Sikyon, Argos, Theben und Athen sich in Thessalien niederließ. Dieser Eroberer kam von Norden.

So gewahren wir in Griechenland von der Gründung Sikyons, welche von den Chronologen, wie Larcher, in das Jahr 2164 vor unserer Zeitrechnung gesetzt wird, bis zur Ankunft Deukalions im Jahr 1541, mit anderen Worten: während eines Zeitraumes von sechs Jahrhunderten, nur vorarische eingeborene Bevölkerungen und Colonisten hamitisch-semitischer Race.

Wo lebten also und was thaten die hellenischen Arier während dieses Zeitraumes von sechs Jahrhunderten? Waren sie thatsächlich noch sehr fern von ihrem künftigen Vaterlande? Die Ueberlieferung läßt sie so ganz außer Betracht, daß man versucht sein könnte zu glauben, sie haben ihr erstes Auftreten unter Deukalion jäh und unvermuthet bewerkstelligt, und man habe vor dieser Ueberraschung nie von ihnen reden hören. Dann gibt plötzlich Deukalion, nachdem

er sich im eroberten Lande niedergelassen, dem Hellen das Leben; dieser hat zu Söhnen Doros, Aeolos, Xuthos, welcher seinerseits Vater des Achäos und des Jon wird: alle Zweige der Race, Dorier, Aeolier, Achäer und Jonier fordern den Mitbesitz der Länder, die bis dahin ausschließlich den Ureinwohnern und den Kanaanitern gehörten. Die hellenischen Arier sind gefunden.

Man darf sich über diesen Mangel an Vorläufern und an Uebergängen nicht wundern. Es sind dies die gewöhnlichen Erinnerungsformen der Erzählungen, welche die Völker von ihrem Ursprung bewahren. Indessen ist es nicht im Mindesten zweifelhaft, daß die Einfälle und Niederlassungen der weißen Massen sich nicht so vollziehen. Ein Volk bedroht ein Gebiet lange vorher, ehe es sich dort niederlassen kann. Es umkreist die Grenzen des begehrten Landes, ohne sie zu überschreiten. Es erschreckt zuerst und greift nur langsam zu. Die hellenischen Arier sind nicht anders vorgegangen als ihre Brüder; sie haben keine Ausnahme von der Regel gemacht.

Da vor der Niederlassung Deukalions in Thessalien von dem Namen seines Volkes keine Rede ist, so können wir es aufgeben, diesem Namen weiter nachzuforschen, und wollen an der Hand anderer Quellen zusehen, wer denn dieser Deukalion selbst war, der doch wohl von den späteren Jahrhunderten als Hellene anerkannt wurde, da man ihn sogar zum Namengeber der Race erklärte. Betrachten wir ihn nach seiner Racenbedeutung und beginnen wir, da wir doch einmal von unten nach oben vorgehen, zunächst damit, die seiner Nachkommen, der Gründer der verschiedenen hellenischen Stämme, zu bestimmen.*)

*) Die augenscheinlich symbolischen Namen der verschiedenen Persönlichkeiten der hellenisch-arischen Genealogie sind eigentlich Bezeichnungen, die den Hauptzug eines jeden dieser Namengeber darstellen, seine Lebensgeschichte zusammenfassen; so geht es mit diesen Urgeschichts-

Sie ſtammen alle im zweiten Grade von Deukalion und Pyrrha, der Tochter der Pandora, ab. Doros machte ſeine Stämme zuerſt um den Olymp herum, in der Nähe des Parnaß, ſeßhaft. Aeolos herrſchte in Theſſalien, bei den Magneten. Xuthos drang bis zum Peloponnes vor. Hellen, der Vater dieſer drei Helden, hatte ſie mit einer Frau gezeugt, deren einheimiſcher Urſprung hinreichend durch ihren Namen bezeichnet wird: die Sage nennt ſie Orſeïs, die Bergbewohnerin. Pandora war gleichfalls nicht helleniſchem Stamme entſproſſen. Aus Erde gebildet, war ſie von einer anderen Art als die Arier: ſie war eine Eingeborene, ſie hatte den Bruder ihres Schöpfers geheirathet. So erſcheinen die Urväter der helleniſchen Familie nicht als von reiner Race. Betrachtet man Pandora, dieſe einheimiſche, an einen Fremden vermählte Frau, ihre an einen anderen Fremden vermählte Tochter Pyrrha, endlich dieſes letztere Paar, das ſich nach der Sintflut aus den Steinen des Bodens ein Volk ſchafft, ſo iſt es ſchwer, ſich nicht an die ganz ähnliche Sage der chineſiſchen Geſchichte zu erinnern, wo Pan-Ku die erſten Menſchen aus Thon bildet, obwohl er ſelbſt Menſch iſt. Das griechiſch-ariſche und das chineſiſch-

---

weſen immer und bei allen Völkern. So wird Deukalion nicht allein der Begründer der helleniſchen Race, ſondern der Patriarch, der den Inbegriff der alten Erinnerungen an die Werdezeit der Welt auf ſeinem Haupte vereinigt, der Zeuge der Sintflut (in der ſemitiſch-griechiſchen Ueberlieferung ſpielt Ogyges dieſe Rolle), Deukalion, welcher dem Gott-Fiſch, dem Nô der Aſſyrer, dem hebräiſchen Noah entſpricht, nach dem alten (ungebräuchlichen) Wort Δεῦκος, neuer Wein, und ἀλέω, einer alten Form von ἀλινδέω, ſich wälzen, „der Menſch, der ſich (in der Trunkenheit vom) neuen Wein wälzte", benannt. — Der Name Πύῤῥα, welcher die Bedeutung roth enthält, läßt ſich nicht ſo deutlich erklären. Pandora, Πανδώρα, die, der Alles gegeben worden, iſt in der That wohl ein Gebilde ohne eigene Individualität; es iſt die Frau, welche dem gehört, der ſie geſchaffen oder civiliſirt hat.

ariſche Denken hat bei ſo ungeheurer Verſchiedenheit doch nur dieſelbe Ausdrucksweiſe für die Darſtellung zweier völlig gleicher Ideen gefunden, nämlich der Miſchung eines ariſchen Zweiges mit wilden Eingeborenen und der Gewinnung der letzteren für die ſocialen Begriffe.

Deukalion, der erſte Grieche, d. h. der erſte gemiſchter Race, ein Halbſemite, wie es ſcheint, war der Sohn des Prometheus und der Klymene, einer Tochter des Okeanos.*) Wir bemerken hier ſehr deutlich die Entfernung von der reinen Quelle, aus der Prometheus entſprungen war. Wenn Deukalion der Stammheld für ſeine Nachkommen wird, ſo kommt dies daher, weil er nicht dieſelbe Blutzuſammenſetzung, dieſelbe Racenbedeutung hat wie ſein Vater. Nichts kann klarer ſein. Indeſſen kann, was er an ſemitiſchem oder eingeborenem Blut mehr hat, nicht ſeine Urſprünglichkeit ausmachen: man muß ſie alſo vielmehr in der väterlichen Linie ſuchen, denn ſonſt würde Deukalion von der helleniſchen Sage keineswegs als der Urmenſch betrachtet und würde er in den griechiſchen Berichten ſemitiſcher Herkunft wohl hinter den kanaanitiſchen Heroen eingereiht werden, welche ihm, der Zeitordnung nach, in der That vorangegangen ſind. Deukalion hat alſo all ſeinen beſonderen Werth von ſeinem Vater her, und deshalb iſt es von Wichtigkeit, deſſen Race zu erkennen. Nun war Prometheus ein Titan, ebenſo wie ſein Bruder Epimetheus, von dem die helleniſchen Arier ebenfalls in weiblicher Linie abſtammen. Daher wird, glaube ich, Niemand folgenden Schluß beſtreiten

---

*) Προμηθεύς, der Vorherſehende. Er iſt nach der Ausſage des Heſiod und des Apollonius der Sohn des Japetos, des gemeinſchaftlichen Vaters der weißen Familie. Seine Mutter war Aſia. Hierin haben wir ſowohl ſeine Racenbedeutung als auch ſeinen erſten Aufenthalt ſehr klar bezeichnet. Man gibt noch eine andere Abſtammung an, welche ich ebenſo gut annehmen würde. Er wäre, nach einigen Erklärern, der Sohn des Uranos. Ich ſpreche mich hierüber weiter unten aus.

können: die helleniſchen Arier vor Deukalion, die von allen ſemitiſchen wie eingeborenen Miſchungen noch ziemlich unberührten helleniſchen Arier ſind die Titanen.*) Die Ordnungsmäßigkeit der Abſtammung läßt Nichts zu wünſchen übrig.

Bis jetzt iſt unwiderleglich feſtgeſtellt, daß die Griechen Miſchlingsnachkommen dieſes ruhmreichen und furchtbaren Volkes ſind. Jedoch könnte man noch zweifeln, ob die Titanen ſelbſt jene Hellenen geweſen ſeien, die ſich einſt an den Abhängen des Imaus von der ariſchen Familie getrennt und deren lange Wanderung in den Bergen Nordaſſyriens, längs des kaſpiſchen Meeres, wir mehr geahnt als deutlich wahrgenommen haben. Allerdings wäre, auch wenn der Stammbaum der Titanen in aufſteigender Linie vollſtändig verloren wäre, die Thatſache darum nicht weniger durch die Sprachwiſſenſchaft und durch Gründe phyſiognomiſcher Art mit aller denkbaren Sicherheit feſtgeſtellt: aber da die Geſchichte in dieſem Falle mit einer nur zu ſeltenen Klarheit und Beſtimmtheit redet, ſo werde ich gewiß die Hilfe, die ſie mir bietet, nicht zurückweiſen, ſondern meine Darlegungen damit vervollſtändigen.

Die Titanen waren die erſten Söhne jenes alten ariſchen Gottes, den wir ſchon in Indien in der vediſchen Urzeit gefunden haben, des Varunas — eines ehrwürdigen Ausdrucks der Frömmigkeit der Stammväter der weißen Race —

---

*) Heſiod leitet das Wort Titan von τιταίνω, οἱ τείνοντες τὰς χεῖρας, die, welche die Hände ausſtrecken, ab. Man gab dieſer Bezeichnung den Sinn von βασιλεύς und machte aus Denjenigen, denen man ſie beigelegt hatte, die Könige par excellence. Ebenſo nannten die zoroaſtriſchen Arier ihre Vorfahren, wahrſcheinlich Zeitgenoſſen und Brüder der Titanen, Kaï oder Kava, die Könige. Pſeudo-Orpheus und Diodor ſtellen die Titanen als die erſten menſchlichen Weſen, als Urmenſchen dar. (Diodor III. 57, V. 66.) — Der theſſaliſche Dialekt hatte die Spur der alten Vorſtellung treu bewahrt, und Τιτάν bezeichnete darin den Herrn, den Anführer. Vgl. Boettiger, Ideen zur Kunſtmythologie. Dresden, 1826, 8°, Bd. II. S. 47 ff.

deſſen Namen die Griechen nicht einmal entſtellt hatten, indem ſie ihn noch nach ſo vielen Jahrhunderten unter der kaum veränderten Form Uranos bewahrten. Die Titanen, Söhne des Uranos, des Urgottes der Arier, waren ſelbſt, wie man ſieht, ganz unbeſtreitbar Arier und redeten eine Sprache, deren Reſte in den helleniſchen Dialekten fortlebten und ſich ohne Zweifel ſowohl mit dem Sanskrit als mit dem Zend, dem Keltiſchen und dem älteſten Slaviſchen eng berührten.

Die Titanen, dieſe ſtolzen Eroberer der Berggegenden des nördlichen Griechenlands, dieſe gewaltthätigen und unwiderſtehlichen Menſchen, hinterließen in der Erinnerung der ſemitiſchen Bevölkerungen von Hellas und mittelbar in der ihrer eigenen Abkömmlinge genau dieſelbe Vorſtellung von ihrer Art, wie ſie die alten weißen Hamiten, wie ſie die erſten Hindu, die aegyptiſchen und die chineſiſchen Arier — alles Eroberer, alles ihre Verwandten — im Gedächtniß der anderen Völker hinterlaſſen haben*). Man erhob ſie zu Göttern, man wies ihnen über der menſchlichen Creatur ihren Platz an, man bekannte ſich geringer als ſie, und

*) Sehr wahrſcheinlich kann man die Vorſchriften des Buzyges, welche, wie es heißt, die Grundlage des Drakoniſchen Geſetzbuches waren, als ein Denkmal der titaniſchen Geſetzgebung betrachten. Drei Gebote machten das Ganze, das ſich durch die Jahrhunderte erhalten hat, aus: „Ehre deine Eltern; bringe den Göttern die Erſtlinge der Erde dar; füge dem Stier kein Uebel zu!“ Darin iſt augenſcheinlich das ganze indiſche und zoroaſtriſche Geſetz enthalten, es iſt der reine ariſche Geiſt. — Man weiß, daß die Griechen ſich nur mit Mühe von der überlieferten Ehrfurcht vor dem Ochſen befreien konnten. Als ſie ſich beſtimmen ließen, dies Thier zu opfern, erſannen ſie zur Milderung der ſchlechten Handlung, welche ſie begingen, die Ceremonie der βουφόνια oder διιπόλια, bei welcher der Vollſtrecker der heiligen Handlung, nachdem er ſein Opfer getroffen hatte, ſich unter Zurücklaſſung ſeines Beiles, das man vernichtete, flüchtete. Boettiger, Ideen zur Kunſtmythologie, Bd. II, S. 267.

man ließ, wie ich schon mehrfach gesagt habe, mit dieser Auffassung der Dinge sowohl den Urvölkern rein weißer Race als auch den Massen von mittelmäßigem Werthe, die ihnen gefolgt sind, vollkommen Gerechtigkeit widerfahren.

Die Titanen hatten also den Norden Griechenlands inne. Ihre erste erfolgreiche Bewegung gegen Süden war diejenige, welche Deukalion leitete, indem er zu dieser Unternehmung eingeborene Truppen, d. h. blutsfremde Leute mitbrachte.*) Er selbst war übrigens, wie wir gesehen haben, ein Mischling. So haben wir es von jetzt an nicht mehr mit Titanen zu thun. Sie bleiben, sie vermengen sich, sie gehen in den nördlichen Gegenden Griechenlands, in Chaonien, in Epirus, in Macedonien unter: sie verschwinden, aber nicht ohne den Bevölkerungen, mit denen sie sich verschmelzen, einen ganz besonderen Werth zu übermachen und zu sichern.**)

Diese Völkerschaften waren, wie ich schon kurz angedeutet habe, so wenig wie diejenigen Thraciens und der Tauris von rein gelber Race. Schon waren die keltischen

*) Welche übrigens keine Barbaren waren. Sie scheinen einen ansehnlichen Grad von Nützlichkeitscultur besessen zu haben. Diese Eingeborenen bestellten den Boden und behaupteten, die Verwendung des Ochsen zu landwirthschaftlichen Arbeiten und den Gebrauch der Getreidemühle erfunden zu haben. Mac Torrens Cullagh, The industrial history of free nations. London 1846, 8°. T. I, p. 7. — Dieser und noch andere Züge, welche sie den Urbewohnern Italiens gleichstellen, werden uns später dazu dienen, nachzuweisen, daß sie nur Kelten oder Slaven oder vielleicht auch beides sein konnten.

**) Daraus entwickeln sich die hellenischen Arier unter tausenderlei Verschiedenheiten als ein in gewissem Sinne neues Volk, obwohl es seine Energie abgeschwächten alten Elementen verdankt. Was diese Race Besonderes hatte, ist klar in ihrer Religion ausgedrückt, die ebenso alt war wie sie selbst. Es war die Verehrung des Zeus, von welcher Heyne in einer Anmerkung zu Apollodor mit Recht sagen konnte: „Inde a Jove novus mythorum ordo initium habet vere Hellenicus.“ Boettiger Bd. I. S. 195.

und slavischen Völker unzweifelhaft bis zum schwarzen Meere, bis zu den Bergen Griechenlands, bis zum Adriatischen Meere vorgedrungen. Sie waren selbst noch viel weiter gegangen. Die großen Ortsveränderungen nördlicher weißer Völker, welche — unter dem heftigen Andrang der im Norden sich fortbewegenden mongolischen Massen — die mehr im Süden, auf den asiatischen Hochebenen wohnenden Arier bestimmt hatten, längs der Kämme des Hindu-Kusch hinabzusteigen, zogen seit Langem ihre Kreise, als die Titanen sich jenseits Thraciens zeigten. Die Kelten, welche man im 17ten Jahrhundert v. Chr. in fester Niederlassung in Gallien trifft, und die Slaven, welche ich — aus anderwärts anzugebenden Gründen — noch vor dieser Zeit in Spanien wahrzunehmen glaube, hatten seit Jahrhunderten das sibirische Vaterland verlassen und waren an dem oberen Küstensaum des schwarzen Meeres entlang gezogen. Aus all diesen Veranlassungen hatte eine bestimmte Summe von Mischungen, denen die Titanen ausgesetzt gewesen waren, den Adern der hellenischen Arier eine gewisse Menge gelber Bestandtheile zugebracht, welche lediglich der Vermittlung der durch eine innigere Berührung mit den finnischen Völkern befleckten Nationen zuzuschreiben ist.*)

Nach der Zeit Deukalions, vom 16ten Jahrhundert v. Chr. an, vereinigten die Stämme, die sich in Macedonien, Epirus, Akarnanien, Aetolien, mit einem Wort: im Norden seßhaft gemacht hatten, in ganz besonderem Grade die Züge

*) Das Griechische enthält sehr wahrscheinlich thracische und illyrische Wurzeln, welche von der sehr alten Berührung der hellenischen Arier, und sogar der Titanen, mit den Völkerschaften, die diese Mundarten sprachen, herstammen. O. Müller bemerkt mit Recht, daß die Hellenen ihre älteste Poesie und Civilisation auf die Thraker zurückführten. Das Land nördlich vom Hämos war für die Bewunderer des Orpheus die Wiege der geistigen Cultur. Pott in Ersch und Grubers Encyklopädie [Section II. Bd. 18] S. 65.

des arischen Charakters in sich, und sie waren die ersten, welche den Namen der Hellenen bekannt machten.*)

Dort vor Allem glänzte der kriegerische Geist. Der thessalische Heros, der leichtfüßige Held, blieb immer das Urbild hellenischen Muthes. Wie die Ilias uns ihn zeigt, ist er ein ungestümer Krieger, ein Freund der Gefahr, den Kampf um des Kampfes willen suchend und in seiner Heilighaltung der Treue sich nicht leicht mit der Pflicht abfindend, die er sich auferlegt. Seine hochherzigen Gesinnungen tragen ihm Liebe, die heftigen Leidenschaften, die ihn verderben, Trauerklagen ein. Er ist würdig, den Siegern der indischen Heldengedichte, des Schahnameh und der „chansons de geste" an die Seite gestellt zu werden.

Die Thatkraft war der Charakterzug dieser Familie. Diese Tugend trägt, wenn sie vom Verstande erhellt und geleitet wird, allenthalben im Voraus die Bürgschaft der Herrschergewalt in sich. Der Norden Griechenlands lieferte dem Süden immer seine besten, unerschrockensten und zahlreichsten Krieger, und lange nachdem das übrige Land schon dem semitischen Elemente erlegen war, bestanden in jenen Gegenden noch Pflanzschulen beherzter Kämpfer. Anderseits waren, wie man gestehen muß, die Bewohner dieser Lande, die zum Kampfe, zum Commando, zum Organisiren und Regieren so geschickt waren, niemals dazu berufen, in speculativen Arbeiten Hervorragendes zu leisten. Bei ihnen gab es keine Künstler, keine Bildhauer, Maler, Redner, Dichter,

*) Auf den ersten Blick bemerkt man, wie bescheiden die höchsten Altersstermine Griechenlands sind im Vergleich mit dem, was man in Indien, Assyrien, Aegypten, selbst in China sieht und was Baktriana aufweisen kann So stammt Sikyon erst aus dem Jahre 2164 v. Chr. Es ist eine kanaanitische Gründung, und da die Ankunft der hellenischen Arier erst sechs Jahrhunderte später erfolgte, so wird damit die noch vorgeschichtliche Kindheit von Hellas in die Reifezeit der ältesten Gesellschaften verwiesen.

noch berühmte Geschichtsschreiber. Das Höchste, was dem Geiste der Lyrik gelang, war, daß er sich von Süden her bis nach Theben verstieg, um dort einen Pindar hervorzubringen. Darüber hinaus ging er nicht, weil die Race nicht dafür paßte, und Pindar selbst war eine große Ausnahme in Böotien. Wir wissen, was Athen von dem kadmeïschen Geiste dachte, der, wenn er auch keine gewandte Zunge noch ein blühendes Gedankenleben besaß, darum doch ganz Asien seine Söldner lieferte und gelegentlich dem griechischen Vaterlande einen großen Staatsmann erstehen ließ. Das Blut des nördlichen Griechenland hatte bei Theben seine Grenze.*)

Der Norden war also immer ausgezeichnet durch die kriegerischen und selbst rohen Instincte seiner Bürger und durch deren praktisches Genie, welch zwiefachen Charakter sie unbestreitbar einer Verbindung der weißen arischen Grundanlagen mit gelben Elementen verdankten. Daraus gingen große Anlagen für das Nützliche und eine geringe sinnliche Einbildungskraft hervor. Wir gewahren demnach in den Theilen von Europa, welche am Frühsten in der Gewalt der Hellenen waren, in Bezug auf Racen- und Geistesverfassung das Widerspiel von dem, was wir in Indien, in Persien und in Aegypten beobachtet haben. Diesen Contrast werden wir ebenso bei den Völkern des südlichen

*) Theben spielte vollkommen die Rolle einer Grenzstation zwischen zwei Racen. Es verrieth seinen doppelten Ursprung in dem zweifachen Sagenberichte über seine Gründung: der eine war arisch und führte dieses Ereigniß auf Amphion und Zethos zurück; der andere semitisch, darnach war der Kanaaniter Kadmos Thebens erster König. (Grote, History of Greece T. I. p. 350.) — Diese Vermischungen asiatischer, hellenisch-arischer und einheimischer Ueberlieferungen haben lange Zeit die griechische Urgeschichte und Mythologie fast unverständlich gemacht. Die Gelehrtenepochen haben die Verwirrung durch die Sucht nach Symbolik und Allegorie und durch Euhemerismen jeder Art noch vermehrt. Dann sind die Modernen gekommen, die schließlich die Begriffe durch die Verallgemeinerung im höchsten Grade abgeschmackt gestaltet haben.

Griechenland festzustellen haben. Der Unterschied springt um so mehr in die Augen, je mehr wir vom Festlande zu den Inseln und von den Inseln zu den asiatischen Colonieen hinüber gehen.

Ich habe mich vorhin der Ilias bedient, um den zugleich arischen und finnischen Geist der nördlichen Griechen zu kennzeichnen. Ich entnehme ihr einen nicht geringeren Anhalt, wenn ich mir den arisch-semitischen Charakter der südlichen Griechen zu vergegenwärtigen suche, und zu diesem Zwecke wird es genügen, dem Achilleus und Pyrrhos den klugen Odysseus gegenüberzustellen. In ihm haben wir den richtigen Typus des Griechen, der von phönicischem Wesen durchtränkt ist: den Mann, der sicherlich in seinem Stammbaume mehr kanaanitische Mütter als arische Frauen aufweisen würde. Muthig, aber bloß wenn es nöthig ist, und vorzüglich verschlagen: so ist seine Rede Gold, und jeder Unkluge, der ihn eine Sache vertreten hört, läßt sich bestechen. Keine Lüge erschreckt ihn, keine Schurkerei setzt ihn in Verlegenheit, keine Treulosigkeit kommt ihm schwer an. Er weiß Alles. Die Leichtigkeit, mit der er begreift, ist erstaunlich, die Zähigkeit, mit der er seine Anschläge verfolgt, ohne Grenzen. In dieser zwiefachen Hinsicht ist er Arier. Vervollständigen wir das Bild.

Das semitische Blut spricht wiederum aus ihm, wenn er als Bildner auftritt: er selbst hat sein Brautbett aus einem Oelbaum geschnitzt, und dies mit Elfenbein ausgelegte Werk ist ein Meisterstück. So: beredt, künstlerisch begabt, durchtrieben und gefährlich, ist er ein Landsmann, ein Nebenbuhler des Piraten-Kaufmanns aus Sidon, des Senators, der eines Tages Karthago beherrschen soll, wie er — als geistreich in der Erfindung von Ideen, unerschütterlich in seinen Ansichten, geschickt in der Beherrschung seiner eigenen, wie in der Beeinflussung fremder Leidenschaften, gemäßigt, wenn er will, bescheiden, weil der Hochmuth ein unangebrachter Auswuchs der Vernunft ist — ein Arier ist.

Ganz natürlich muß Odyſſeus den Sieg über Ajas, den ächten Finnen-Arier, davon tragen. Die Schattirung des griechiſchen Typus, welcher der Sohn des Laertes angehört, iſt zu einem höheren, ſchnelleren, aber auch weit gebrechlicheren Glücksloose beſtimmt als ihr Gegenſpiel. Der Ruhm Griechenlands war das Werk des mit ſemitiſchem Blut vermiſchten ariſchen Beſtandtheils, während das gewaltige äußere Uebergewicht dieſes Landes aus dem Eingreifen der etwas mongoliſirten Bevölkerungen des Nordens hervorging.

Frühzeitig, und lange bevor die erſten Stämme der griechiſchen Arier, die aus der Miſchung der Eingeborenen mit den Titanen hervorgingen, nach Attika und in den Peloponnes hinabgeſtiegen waren, hatten bekanntlich ſchon kanaanitiſche Auswanderer ihre Barken nach dieſen Küſten hingelenkt. Man glaubt heute, und zwar aus unwiderleglichen Gründen, kaum mehr, daß unter dieſen Fremden ſich Aegypter befunden haben. Die Leute von Miſr coloniſirten nicht: ſie blieben daheim, und lange Zeit auf ihren Beſitz am Oberlaufe des Nil beſchränkt, ſind ſie ſogar erſt ziemlich ſpät an die Meeresküſte hinabgeſtiegen. Der untere Theil des Deltas war von Völkern ſemitiſcher oder hamitiſcher Race beſetzt. Es war dies die große Heerſtraße für die Unternehmungen gegen das weſtliche Afrika. Wenn alſo, was ich keinen Grund habe in Abrede zu ſtellen, gewiſſe Schaaren, die Griechenland zu bevölkern kamen, von dieſem Punkte ausgegangen ſind, ſo waren es keine Aegypter: es waren Stammesgenoſſen jener anderen Eindringlinge, die nach allgemeiner Annahme in großer Zahl aus Phönicien herbeigezogen ſind. Alle Namen der alten Oberhäupter griechiſcher Urſtaaten, die keine Spur einer einheimiſchen Herkunft verrathen, ſind ausſchließlich ſemitiſch: ſo Inachos, Azeus, Phegeus, Niobe, Agenor, Kadmos und Kodros. Man führt eine, höchſtens zwei Ausnahmen an: Phoroneus, den man mit dem aegyptiſchen Phra zuſammenbringt, und

Apis. Aber Phoroneus ist der Sohn des Inachos, der Bruder des Phegeus, der Vater der Niobe. Man findet diesen Helden in seiner eigenen Familie von Trägern offenbar semitischer Namen umringt, und es würde nicht schwieriger sein, eine Wurzel derselben Herkunft für seinen Namen zu entdecken, als ihn mit Phra zu identificiren.*)

Man hat den Namen Inachos mit dem Worte Anak in Zusammenhang gebracht, dessen Racenbedeutung Ewald und andere Kenner des Hebräischen ins Licht gesetzt haben. Wenn dieser Name in Bezug auf den ersten König von Argolis eine Racenbezeichnung enthalten sollte, so würde er eine Verwandtschaft mit dem schmählich verthierten Stamm jener rein Schwarzen andeuten, welche als die vertriebenen Herren Kanaans in den Büschen umherirrten und die Höhlen von Seïr unsicher machten. Aber die Wahrscheinlichkeit hierfür ist nicht groß, und ich glaube, daß man weder den Namen Inachos mit dem Worte Enakim vermengen, noch, wenn dennoch hier eine Beziehung unabweislich angenommen werden müßte, einen tieferen Sinn darin finden darf als den einer bloßen Silbenähnlichkeit. Es wäre dies ebenso unrecht, wie wenn man bei dem Worte Kalb, قلب, das in den Zusammensetzungen arabischer Namen sehr häufig vorkommt, den Vater seines Trägers unter den Individuen der Hundeart suchen wollte.**) Die von Süden und Osten

*) Die Ansicht vom Bestehen aegyptischer Colonieen im ältesten Griechenland zählt heute viel mehr Gegner als Anhänger. Siehe darüber Pott in Ersch und Grubers Encykl., Indo-germanischer Sprachstamm. S. 23 — und Grote, Hist. of Greece, T. I. p. 32. Dieser Letztere glaubt nicht, daß vor dem 7ten Jahrhundert regelmäßige Beziehungen zwischen Griechenland und dem Lande der Pharaonen bestanden haben.

**) Das kanaanitische עֲנָק, anak, das einen durch Höhe des Wuchses und Länge des Halses ausgezeichneten Menschen, d. h. einen Riesen oder einen starken Mann und infolge dessen einen Herrn bezeichnet, ist die wirkliche Wurzel dieses Namens oder vielmehr dieses Titels

gekommenen Ansiedlungen setzten sich also ausschließlich aus verschieden gemischten schwarzen Hamiten und Semiten zusammen. Die Grade der Civilisation einer jeden derselben waren nicht weniger abgestuft, und die Verschiedenheiten des Blutes, die durch dieses vielseitige Eindringen in die griechischen Lande hervorgerufen wurden, waren unendlich.

Kein Land zeigt in der Urzeit mehr Spuren von heftigen Bewegungen in den Racengruppen, jähen Ortsveränderungen und mannigfach gehäuften Einwanderungen. Man kam rottenweise aus allen Winkeln des Horizontes dahin, und oft nur um durchzuziehen oder sich derartigen Angriffen ausgesetzt zu sehen, daß man alsbald in den Siegern aufgehen und seinen Namen preisgeben mußte. Während zu allen Zeiten Schaaren mit reichlichem schwarzem Blut entweder von den Inseln oder vom Festlande Asiens herkamen, stiegen andere mit gelben Elementen gemischte Völkerschaften, Slaven und Kelten, unter tausenderlei Benennungen, von ganz besonderen Vorstellungen erfüllt, von Norden herab.*)

Inachos, der später als Appellativ betrachtet wurde, wie man es mit Brennus, Boiorix, Vercingetorix und vielen anderen Worten dieser Art gemacht hat. Die semitisirten südlichen Griechen haben ihn getreulich erhalten in dem Titel ἄναξ, der von Homer den Göttern, vorzüglich dem Apollo, sowie den Dioskuren, θεοὶ ἄνακες, dann auch den Heerführern gegeben wurde. Unter zahlreichen anderen Spuren von dem ungeheuren Einfluß der Semiten auf den griechischen Geist kann man auch die hervorheben, daß אִישׁ, anêr, eine Bezeichnung, welche sich die Kanaaniter beilegten, die Etymologie des Wortes ἀνήρ liefert, welches für die Zeitgenossen des Perikles einen Mann, vir, bedeutet. Boettiger, Bd. I. S. 206.

*) Dieser Zustand des Widerstreites nahm niemals ein Ende. Er fand andauernd in der Existenz unzähliger Dialekte seinen Ausdruck. Ich brauche nicht erst daran zu erinnern, daß die Eintheilung in vier Zweige, den jonischen, dorischen, äolischen und attischen ein künstliches Werk der Grammatiker ist und in keiner Weise einen Zustand der Dinge wiedergibt, bei welchem jeder kleine Unterbezirk allermindestens Spracheigenhümlichkeiten hatte, die ihm unbedingt eigen waren. Grote T. I. p. 318.

Um dieſes Zuſammenſtrömen ſo vieler Nationalitäten auf einer engen und faſt von der Welt abgeſchiedenen Halbinſel zu erklären, darf man niemals aus den Augen laſſen, welche unermeßlichen Störungen die Bewegungen der finniſchen Völker in den nördlichen Theilen des Feſtlandes herbeiführten. Die Krieger, die von Theſſalien und Macedonien her in den Gebieten Akarnaniens eintrafen, waren die unmittelbaren Opfer der von Ort zu Ort ſich wiederholenden Austreibungen, und ebenſo flohen die ſchwarzgemiſchten Hamiten und die Semiten, die von Oſten und Süden herkamen, vor ähnlichen Ereigniſſen und verließen ihr Heim, das einfallenden Hebräern oder Arabern, mit einem Wort: Chaldäern verſchiedener Epochen, zur Beute wurde, um ihr Glück in Griechenland zu ſuchen.

Dieſe Heere von Flüchtlingen, die mit dem Schwert in der Hand nach dem Peloponnes, nach Attika, Argolis, Böotien und Arkadien verſchlagen wurden, ſtießen dort aufeinander und bekämpften ſich gegenſeitig. Aus dieſen neuen Zwiſtigkeiten gingen neue Beſiegte und neue Sieger hervor, unterjochte Stämme, andere, die vertrieben wurden, ſo daß nach dem Kampfe abermals ungeſtüme Schaaren aufbrachen, entweder um ihre Schritte nach Weſten zu lenken und Sicilien, Italien, Illyrien zu erreichen oder, um an die aſiatiſche Küſte zurückzukehren und dort ein beſſeres Geſchick zu ſuchen.*) Hellas glich einem der tiefen, in ein Flußbett gegrabenen Schlünde, in welche die Waſſer, durch die Strömung gedrängt, ſich in ſchweren Maſſen hinabſtürzen, um in Wirbeln wieder emporzutauchen.

Keine Ruhe, keine Raſt. Die Heroenzeit hat kaum begonnen, die Heldenlieder lallen, voll Geringſchätzung gegen

*) Das Geſchlecht des Dardanos und des Teuker, eines von denen, welche das helleniſch-ariſche Element nach Troas brachten, gehörte zu dieſen letzteren.

die Menschen nur der Götter achtend, ihre dunkelsten Berichte, und schon haben die gewaltsamen Vertreibungen, die Verjagungen ganzer Völkerstämme, haben Umwälzungen jeder Art begonnen Später, als die Muse zur Erde herabstieg und endlich in Ruhe und in Ausdrücken redete, die man mit dem Verstande erörtern kann, zeigt sie uns die griechischen Völker ungefähr folgendermaaßen zusammengesetzt:

1. Hellenen. — Arier, die durch Mischungen mit gelben Bestandtheilen, aber unter starkem Ueberwiegen des weißen Grundelementes, und einige semitische Verwandtschaften Umwandlungen erlitten haben.

2. Eingeborene. — Slavo-keltische Völkerschaften, durchtränkt mit gelben Elementen.

3. Thraker. — Arier, mit Kelten und Slaven gemischt.

4. Phönicier. — Schwarzgemischte Hamiten.

5. Araber und Hebräer. — Sehr gemischte Semiten.

6. Philister. — Vielleicht reinere Semiten.

7. Libyer. — Fast schwarze Hamiten.

8. Kreter und andere Inselbewohner. — Den Philistern ziemlich ähnliche Semiten.

Diese Tabelle bedarf einer Erläuterung.*) Sie enthält eigentlich kein einziges reines Element. Von sieben tragen

---

*) Ich stimme der Ansicht Grotes bei (Hist. of Greece, T. II, p. 350) und glaube nicht an die Pelasger, insofern sie eine bestimmte Race oder Nation gebildet haben sollen; das Wort bezeichnet zu deutlich „alte Bewohner", als daß ich ihm diesen allgemeinen Sinn nehmen und einen specielleren beilegen möchte. Man trifft die Pelasger an so vielen Orten und mit so verschiedenen Eigenschaften, daß es mir unmöglich scheint, ihnen eine einheitliche Nationalität zuzuschreiben. Vgl. darüber Grote, T. II, p. 349. — Pott spricht seine Meinung in einer Weise aus, die hier wiedergegeben zu werden verdient: „Die Pelasger sind, was man auch einwende, so wenig wie die Casci, d. h. die Alten, die Vorfahren, und als die Aborigines, d. h. Ureinwohner

Um dieſes Zuſammenſtrömen ſo vieler Nationalitäten auf einer engen und faſt von der Welt abgeſchiedenen Halbinſel zu erklären, darf man niemals aus den Augen laſſen, welche unermeßlichen Störungen die Bewegungen der finniſchen Völker in den nördlichen Theilen des Feſtlandes herbeiführten. Die Krieger, die von Theſſalien und Macedonien her in den Gebieten Akarnaniens eintrafen, waren die unmittelbaren Opfer der von Ort zu Ort ſich wiederholenden Austreibungen, und ebenſo flohen die ſchwarzgemiſchten Hamiten und die Semiten, die von Oſten und Süden herkamen, vor ähnlichen Ereigniſſen und verließen ihr Heim, das einfallenden Hebräern oder Arabern, mit einem Wort: Chaldäern verſchiedener Epochen, zur Beute wurde, um ihr Glück in Griechenland zu ſuchen.

Dieſe Heere von Flüchtlingen, die mit dem Schwert in der Hand nach dem Peloponnes, nach Attika, Argolis, Böotien und Arkadien verſchlagen wurden, ſtießen dort aufeinander und bekämpften ſich gegenſeitig. Aus dieſen neuen Zwiſtigkeiten gingen neue Beſiegte und neue Sieger hervor, unterjochte Stämme, andere, die vertrieben wurden, ſo daß nach dem Kampfe abermals ungeſtüme Schaaren aufbrachen, entweder um ihre Schritte nach Weſten zu lenken und Sicilien, Italien, Illyrien zu erreichen oder, um an die aſiatiſche Küſte zurückzukehren und dort ein beſſeres Geſchick zu ſuchen.*) Hellas glich einem der tiefen, in [illegible] gegrabenen Schlünde, in welche die Waſſer [illegible] mung gedrängt, ſich in ſchweren Ma[illegible] in Wirbeln wieder emporzutauch[illegible]

Keine Ruhe, keine Ra[illegible] gonnen, die Heldenlied[illegible]

*) Das Geſch[illegible] welche das hell[illegible] dieſen letzter[illegible]

Götter achtend, ihre dunkelſten Be-
die gewaltſamen Vertreibungen, die
ölkerſtämme, haben Umwälzungen
äter, als die Muſe zur Erde herab-
he und in Ausdrücken redete, die
rörtern kann, zeigt ſie uns die
ır folgendermaaßen zuſammen-

die durch Miſchungen mit gelben
ırkem Ueberwiegen des weißen
emitiſche Verwandtſchaften Um-

keltiſche Völkerſchaften, durch-

Kelten und Slaven gemiſcht.
miſchte Hamiten.
Sehr gemiſchte Semiten.
ıere Semiten.
ɔamiten.
ɔhner. — Den Philiſtern

ıterung.*) Sie enthält
. Von ſieben tragen

f Greece, T. II,
ie eine beſtimmte
eichnet zu deutlich
inen Sinn nehmen
die Pelasger an ſo
, daß es mir unmög-
ſchreiben. Vgl. dar-
Meinung in einer
nt: „Die Pelasger
Vasci, d. h. die
h. Urein-

sechs in verschiedenem Grade schwarzgemischte Bestandtheile in sich; zwei haben gelbe; weitere zwei enthalten das weiße Element, aber dem hamitischen Stamme entnommen und deshalb aufs Aeußerste geschwächt; drei besitzen es in der Entlehnung vom semitischen, zwei andere vom arischen Zweige; drei endlich entstammen den beiden letztgenannten Quellen gemeinsam. Ich ziehe daraus folgende Schlüsse:

Im Allgemeinen überwiegt das weiße Element, und das arische Grundwesen theilt den Einfluß mit dem semitischen, indem die einfallenden hellenischen Arier, deren Zahl die größte gewesen war, den Kern der Bevölkerung des Landes gebildet haben. Indessen ist das semitische Blut, besonders an gewissen Punkten, in solcher Fülle vorhanden, daß man diesem eine hervorragende Wirkung nicht absprechen kann; ihm kommt eine Initiative zu, welche durch den auf das gelbe Contingent gestützten arischen Einfluß gemäßigt wird. Es versteht sich von selbst, daß dieses Urtheil sich auf das südliche Griechenland bezieht, auf das Griechenland Attikas, des Peloponnes, der Colonieen, auf das Griechenland der Künstler und Gelehrten. Im Norden sind schwarzgemischte Elemente fast nicht vorhanden. Auch erregten diese Gegenden in den dem trojanischen Kriege zunächst folgenden Jahrhunderten die Geister der südlichen Griechen weit weniger als die asiatischen Länder.

---

im Geringsten mehr als — Rauch, ohne historischen und ethnographischen Gehalt. Der Name Pelasger ist irrig zu einem Volks- und Stammnamen umgedeutet, er bezeichnet die Vorzeit Griechenlands bloß chronologisch und die in ihr, gleichgiltig welches Stammes, jenes Land bewohnenden Völker. Wenn man noch später hier oder dort Pelasger zu finden glaubte, so hat das ungefähr soviel Grund, wie wenn man noch im vorigen Jahrhundert etwa die Gothen für Skythen, Geten u. s. f. ausgab und Reste von ihnen in der Krimm gefunden zu haben vermeinte." Ersch und Gruber, Encykl., 2. Sect., Theil 18, S. 18.

Dies hat seinen Grund darin, daß in der That in jenen Epochen und um die Zeit, in welcher Herodot schrieb, Griechenland selbst ein asiatisches Land war, und daß die Politik, welche es am Meisten interessierte, am Hofe des Großkönigs ausgearbeitet wurde. Alles, was sich auf das Innere bezog, was unseren Augen vergrößert und veredelt erscheint durch die bewunderungswürdige Weise, mit der man uns die Erinnerung daran erhalten hat, war trotzdem nur sehr untergeordnet im Vergleich zu den Thatsachen der äußeren Politik, deren Triebwerk in den Händen der Perser blieb.

Seit Aegypten zum Range einer mit den achämenidischen Staaten vereinigten Provinz herabgesunken war, gab es in der abendländischen Welt nicht mehr zwei Civilisationen, wie vormals. Der Widerstreit von Euphrat und Nil hatte aufgehört; es gab nichts Assyrisches, nichts Aegyptisches mehr; statt dessen aber ein Mittelding, für welches ich keinen anderen Namen finde als „Asiatisch". Indessen gehörte die erste Stelle darin noch dem assyrischen Elemente. Die Perser, welche zu wenig zahlreich waren, hatten dieses nicht umgebildet, ja nicht einmal erneuert. Ihr Arm hatte sich stark genug gefühlt, ihm einen Anstoß zu geben, wie ihn die chaldäischen Herrscherfamilien nicht in demselben Grade hatten hervorbringen können. Unter der Berührung dieses verwesenden Kolosses war das schwache, hinfällige Aegypten in Staub gesunken und hatte sich mit ihm vermengt. Gab es nun in der Welt noch eine dritte Civilisation, die die Stelle der alten Kämpen hätte einnehmen können? Keineswegs: Griechenland vertrat Assyrien gegenüber keine ursprüngliche Cultur wie die aegyptische, und obwohl sein Geistesleben sehr starke Besonderheiten aufwies, so fanden sich doch die meisten Elemente, aus welchen es sich zusammensetzte, mit demselben Sinn und demselben Werthe bei den semitischen Völkern der Küstenländer des

Mittelmeeres wieder. Es ist dies eine Wahrheit, die keines Beweises bedarf.

In ihrer eigenen Anschauung legten die Griechen weit mehr Werth auf das, was sie in ihrer Sprache ohne Zweifel die Errungenschaften der Civilisation nannten, d. h. auf die Einführung von Göttern, Dogmen, asiatischen Religionsgebräuchen und ungeheuerlich ausschweifenden Gedanken, die von den benachbarten Küsten kamen, als auf die arische Einfachheit, zu der sich einst ihre frommen, mannhaften Vorfahren bekannt hatten. Sie forschten mit Vorliebe dem nach, was man in Asien gedacht und gethan hatte. Sie befaßten sich nach Kräften mit den Angelegenheiten, Interessen und Streitigkeiten des gewaltigen Erdtheiles, und obwohl sie von ihrer eigenen Wichtigkeit durchdrungen waren, wie jedes kleine Volk es sein muß, obwohl sie sogar das ganze Weltall außer ihnen barbarisch nannten, so wandten sie doch ihre Blicke nicht von Asien ab.

So lange die Assyrer unabhängig waren, zählten die Griechen bei ihrer Schwäche und Abgelegenheit nur wenig in der Welt; da aber die hellenische Entwicklung zeitlich mit dem Höhenpunkte des Geschickes der iranischen Arier zusammenfiel, so hatten sie zu dieser Zeit den Heeren Vorderasiens gegenüber nur die Wahl zwischen Widerstand und Unterwerfung. Diese Wahl war ihnen durch ihre Schwäche vorgezeichnet. Sie unterwarfen sich dem siegreichen, herrschenden, unwiderstehlichen Einfluß des Großkönigs und lebten in seiner Machtsphäre, wenn auch nicht als Unterthanen, so doch als Schutzbefohlene.

Alles, ich wiederhole es, machte ihnen dies zur Pflicht. Die Verwandtschaft mit den Asiaten war enge; die Civilisation in ihren Grundlagen fast die nämliche, und endlich war es ohne den guten Willen der Perser um die jonischen Colonieen, die allezeit nach alter Tradition an der Politik der Herrscher Assyriens eine Stütze gefunden hatten, ge-

ſchehen. Vom Geſchick der Colonieen aber hing dasjenige der Mutterſtädte ab.*)

Zwiſchen den griechiſchen und den iraniſchen Ariern beſtand alſo Uebereinſtimmung. Das gemeinſame Band war das unermeßliche ſemitiſche Element, über das ſie, jeder in ſeinem Gebiet, geherrſcht hatten und das ſie früher oder ſpäter, auf dieſe oder jene Art, alle Beide in ſeiner immer größeren Einheit auffaugen mußte.

Es kann auffallend erſcheinen, wenn ich ſage, die griechiſchen Arier hätten in ihrem Gebiet je über das ſemitiſche Element geherrſcht, nachdem ich gezeigt habe, daß der größte Theil ihrer Civiliſation davon herrührte. Um dieſen ſcheinbaren Widerſpruch zu erklären, habe ich bloß an einen weiter oben angebrachten Vorbehalt zu erinnern. Indem ich ſagte, daß die griechiſche Cultur hauptſächlich ſemitiſchen Urſprungs geweſen ſei, nahm ich einen gewiſſen früheren Zuſtand aus, den ich jetzt unterſuchen will und der in drei durchaus ariſchen Elementen die Urgeſchichte des Hellenenthums, wie es uns im Epos erſcheint, in ſich ſchließt. Dieſe Elemente ſind: die Auffaſſung vom Regimente, die natürliche Anlage für den Krieg und eine ganz beſondere Art

*) Die Thatſache, welche dieſen Stand der Dinge am Beſten beweiſt, iſt die Haltung des größten Theiles der griechiſchen Staaten während der Perſerkriege. In der Schlacht bei Platää kämpften 50,000 Fußſoldaten und zahlreiche Reiterei helleniſchen Stammes in dem Heere des Großkönigs gegen die Athener und ihre Verbündeten. Dieſe Truppen wurden nicht von den Joniern, die ich beiſeite laſſe, ſondern von den Böotiern, den Lokrern, den Maliern und den Theſſaliern, d. h. vom ganzen öſtlichen Griechenland geliefert. Hierzu müſſen wir noch die Phokäer rechnen Dieſe Letzteren ſandten den Perſern 2000 Mann. Der Peloponnes und Attika war alſo Alles, was Widerſtand leiſtete. Aus dieſem Feldzug einer Minderheit gegen die Mehrheit Griechenlands hat man ſich ſpäter einen nationalen Ruhmestitel zurechtgemacht. Zumpt, über den Stand der Bevölkerung und die Volksvermehrung im Alterthum. [Berlin 1841.] S. 5.

litterarischer Begabung. Alle drei gehen aus der Vereinigung der beiden arischen Instincte, der Vernünftigkeit und des Aufsuchens des Nützlichen, hervor.

Der Anschauung vom Wesen des Regierens lag bei den hellenischen Ariern die Idee der persönlichen Freiheit zu Grunde. Alles, was dieses Recht in der größtmöglichen Ausdehnung gewährleisten konnte, war gut und gesetzmäßig. Was es einschränkte, war zu verwerfen. Das ist die Gesinnung, die Anschauung der Helden Homers: diese findet sich aber nur in der Urzeit der arischen Gesellschaften.

Zu Anfang, in der Heldenzeit, und selbst noch lange nachher, werden die griechischen Staaten nach den Gesichtspunkten, nach den Begriffen regiert, die wir schon in Indien, in Persien und in etwa auch zu Beginn der chinesischen Gesellschaft beobachtet haben, d. h. sie sind im Besitz einer monarchischen Regierung, die durch das Ansehen der Familienhäupter, durch die Macht der Tradition und durch die religiöse Satzung beschränkt war. Wir bemerken dabei eine große Verzettelung der Volkskräfte, sowie starke Spuren der den Ariern so natürlichen Feudalhierarchie, eines hinlänglich wirksamen Schutzmittels gegen die Hauptübelstände der Zersplitterung, die eine Folge des Unabhängigkeitsgeistes war.*) Niemand konnte in der Ausübung seiner Macht mehr überwacht sein, als Agamemnon, der König der Könige; Niemand in seiner Gewalt beschränkter, als der gewandte Herr-

*) „Between the different degrees of hellenic chivalry a certain equality at all times prevailed, which the fewness of their numbers compared with the population amidst whom they dwelt and the hereditary pride of a dominant race alike tended to preserve. We find the doric nobles, too, in after times, assuming to themselves the epithet of the Equals.“ Ein durchaus verwandtes und genau auf die gleichen Racenverhältnisse zurückzuführendes Gefühl hat dem Adel des Mittelalters den Namen Pairs — die getreue Uebersetzung des griechischen Ὅμοιοι — so theuer gemacht. (W. Torrens Mc. Cullagh, the industrial history of free nations. London 1846. 8°. T. I, p. 3.)

ſcher Ithakas. Die öffentliche Meinung iſt Herrin in dieſen großen Dörfern,*) wo es zwar keine Tagesblätter gibt,**) wo aber die mehr oder weniger beredten Ehrgeizigen es ſich nicht entgehen laſſen, ſtörend in die öffentlichen Angelegenheiten einzugreifen. Zum rechten Verſtändniß deſſen, was für einen griechiſchen König der Kampf mit den der Herrſchaft geſetzten Schwierigkeiten auf ſich hatte, dient Nichts beſſer, als eine nähere Betrachtung des Staatsſtreichs des Odyſſeus gegen die Freier der Penelope. Man erſieht daraus, auf welch ſchlüpfrigem Boden die Autorität des Fürſten ſich bewegte, ſelbſt wenn er das Recht und den geſunden Menſchenverſtand auf ſeiner Seite hatte.

In dieſer lebhaften, jungen und ſtolzen Geſellſchaft bot der ariſche Geiſt der epiſchen Poeſie reichliche Anregung. Die an die Götter gerichteten Hymnen waren mehr Berichte oder Namensverzeichniſſe als Herzensergüſſe. Der Tag der Lyrik war noch nicht gekommen. Der griechiſche Held kämpfte auf dem ariſchen Wagen, einen Schildträger von edlem, oft königlichem Geblüt zur Seite, ganz ähnlich dem brahmaniſchen Suta, und ſeine Götter waren Gott-Geiſter, unbeſtimmt, wenig zahlreich und leicht auf eine Einheit zurückzuführen, die mehr noch als Alles ihren Urſprung aus der Nähe des Himalayagebirges erkennen ließ.***)

---

*) Athen war anfänglich nur eine Vereinigung von mehreren Weilern. Sparta beſtand aus fünf Flecken und wurde niemals eine Stadt; Mantinea ebenſo; Tegea zählte acht, Dyme in Achaja und Elis ebenſo; auch Megara und Tanagra. Bis zur Schlacht von Leuktra hatten die meiſten Arkadier auch nur Dörfer und die Epiroten folgten ihrem Beiſpiele. Grote, T. II, p. 346.

**) Dichter, wie Heſiod und Homer, ſcheinen gegen die Uebergriffe und wahrſcheinlich auch gegen den einfachen Gebrauch der Macht ſehr frei mit der Sprache herausgegangen zu ſein. Hesiod, Ἔργα καὶ ἡμέραι, 186 ff.

***) Man vergleiche im zweiten Bande die Anmerkung über den ariſchen Vurunas, den indiſchen Varuna und den griechiſchen Οὐρανος und beſonders, was über Deus, dann über die Titanen geſagt iſt.

In dieſer uralten Zeit hatten die civiliſatoriſchen, culturbringenden Mächte ihren Sitz nicht im Süden: ſie gingen von Norden aus. Sie kamen von Thracien mit Orpheus, Muſäos und Linos. Die griechiſchen Streiter erſchienen von hohem Wuchs, weiß und blond. Aus dem Azurblau ihres Auges leuchtete ihr Uebermuth, und dieſe Erinnerung blieb im Gedächtniß der folgenden Geſchlechter ſo vorherrſchend, daß, als der Polytheïsmus der Schwarzen mit dem wachſenden Zuſtrömen der ſemitiſchen Einwanderungen alle Lande wie alle Gewiſſen überwältigt und ſeine Heiligthümer an die Stelle der einfachen Gebetsſtätten, mit denen ſich die Ahnen vormals begnügten, geſetzt hatte, doch der höchſte Ausdruck der Schönheit und der majeſtätiſchen Gewalt für die Olympier kein anderer war als die Nachbildung des ariſchen Typus: blaue Augen, blondes Haar, weiße Geſichtsfarbe, hoher, freier, ſchlanker Wuchs.

Ein anderes Zeichen der Uebereinſtimmung iſt nicht weniger bemerkenswerth. In Aegypten, Aſſyrien und Indien hatte man die Vorſtellung gehabt, daß die weißen Menſchen Götter wären oder es werden könnten, und man glaubte an die Möglichkeit eines Kampfes, und eines ſiegreichen Kampfes der weißen Krieger gegen die himmliſchen Mächte. Dieſelben Anſchauungen finden ſich in den urſprünglichen griechiſchen Geſellſchaften wieder, wie ich es ſchon gelegentlich der Titanen geſagt habe, und ich wiederhole es hier in Bezug auf ihre unmittelbaren Nachfolger, die Deukalioniden. Dieſe Helden bekämpften kühn die überirdiſchen Weſen und die perſonificirten Naturkräfte. Diomedes verwundet Aphrodite; Herakles tödtet die heiligen Vögel des ſtymphaliſchen Sees; er erſtickt die Rieſen, die Kinder der Erde, und läßt das Gewölbe des Höllenpalaſtes in Schrecken erzittern; Theſeus, der die unterirdiſche Welt mit dem Schwert in der Hand durchſtürmt, iſt ein wahrer Skandinavier. Mit einem Wort: die griechiſchen Arier haben, wie alle ihre

Verwandten, eine so hohe Meinung von den Vorrechten der Stärke, daß ihnen Nichts für ihre berechtigten Ansprüche und eine erlaubte Kühnheit zu hoch erscheint.

Menschen, so begierig nach Ehre, Ruhm und Unabhängigkeit, waren natürlich geneigt, sich einer über den anderen zu stellen und außerordentliche Rücksichten zu beanspruchen. Es genügte ihnen nicht, die Wirksamkeit der Gewalt in der Gesellschaft nach Möglichkeit zu beschränken und diese Gewalt von ihren Stimmen abhängig zu machen: sie wollten sich nicht nur als Arier, freie Männer und Krieger, sondern in der Masse der Krieger, freien Männer und Arier als auserlesene Individuen gezählt, geschätzt, geehrt sehen. Dieser Anspruch Aller verpflichtete jeden Einzelnen zu großen Leistungen; und da es zur Erreichung des vorgesetzten Ideales keinen anderen Weg gab, als so arisch wie möglich zu sein, die Tugenden der Race möglichst zusammenzufassen, so legte man der Reinheit der Geschlechtsregister eine sehr hohe Wichtigkeit bei.

Während der historischen Zeiten entartete diese Vorstellung. Man hielt sich für hinreichend adelig, wenn die Familie sich alt nennen konnte. In diesem Falle setzte sie ihren Stolz darein, einen asiatischen Ursprung zu verrathen.*) Aber in den ersten Zeiten des Volkes bestand das einzige Unterpfand einer unbestreitbaren Ueberlegenheit darin, daß man sich mit Recht rühmen konnte, ein reiner Arier zu sein. Der Begriff des Racenvorrangs existirte bei den Urgriechen ebenso vollkommen wie bei allen anderen weißen Familien. Es ist ein Instinct, der sich ganz vollständig nur in diesem Kreise findet, und der daselbst ausartet infolge der Vermischung

*) Gewisse atheniſche Familien konnten ſich, wie es ſcheint, dieſes Zeugniß mit Recht ausſtellen. Die Gephyräer, von denen Harmodios und Ariſtogeiton abſtammten, trugen einen kanaanäiſchen Namen גִּבּר, גִּבּרִים gibor, giborim, die Starken, die Mächtigen, die Häupter. (Böttiger, Bd. I, S 206.)

mit der gelben und ſchwarzen Race, denen er immer fremd war.

So gab ſich die noch ſehr junge griechiſche Geſellſchaft ihre Rangordnung nach der Ueberlegenheit der Geburt. Neben der Freiheit, und der eiferſüchtigen Freiheit der Hellenen-Arier nicht der Schatten einer Gleichheit zwiſchen den übrigen Beſitzern des Bodens und dieſen kühnen Herren. Wohl war das Scepter im Princip der Wahl überlaſſen, traf aber in der Ehrerbietung, mit welcher man die großen Geſchlechter überhäufte, auf eine ſtarke Veranlaſſung, ſich ausſchließlich in einigen Nachkommenſchaften fortzupflanzen. In gewiſſen Beziehungen führte ſogar die Idee der Ueberlegenheit der Race, beſtärkt durch die der Familie, die griechiſchen Arier zu Ergebniſſen, die ſich den von uns in Aegypten und Indien beobachteten vergleichen laſſen, indem nämlich auch ſie die Abgrenzungen der Kaſten und die den Miſchungen entgegentretenden Geſetze kannten. Ja, noch mehr: ſie brachten dieſe Geſetze bis in die letzten Zeiten ihres Staatslebens zur Anwendung. Es werden Prieſterhäuſer genannt, die nur untereinander Verbindungen eingingen, und das bürgerliche Geſetz war immer hart gegen die Abkömmlinge von Bürgern, die an fremde Frauen verheirathet waren. Indeſſen waren doch dieſe Einſchränkungen, wie ich mich zu bemerken beeile, nur ſchwach. Sie konnten nicht die gleiche Tragweite haben wie die Geſetze am Nil und im Aryavarta. Die ariſch-griechiſche Race hatte, trotzdem ſie ſich bewußt war, den ſemitiſchen Bevölkerungen, die ſie von allen Seiten durchdrangen, an Weſen wie an Fähigkeiten überlegen zu ſein, den Nachtheil, daß ſie jung an Erfahrung und Wiſſen, während die Anderen alt an Cultur waren. Dieſe Letzteren erfreuten ſich zum Nachtheil Jener einer äußerlichen Ueberlegenheit, welche nicht erlaubte, ſie zu verachten und die Verbindung mit ihnen gänzlich abzulehnen. Das Kaſtenſyſtem blieb immer im Embryonalzuſtande: es

konnte sich nicht entwickeln. Das Hellenenthum hatte zu oft ein Interesse daran, die Mesalliancen zu gestatten, und andere Male sah es sich gezwungen, sie über sich ergehen zu lassen. In dieser zwiefachen Hinsicht glich seine Lage sehr der der Germanen in späterer Zeit.

Wie dem auch sei, der Adelsgedanke zeigte sich bei den griechischen Ariern außerordentlich stark und mächtig. Die Eintheilung der Bürger fand nur nach dem Werth der Herkunft eines Jeden statt; erst dann kamen die individuellen Tugenden.*) Ich wiederhole es also: die Gleichheit war völlig in den Bann gethan. Jeder fühlte sich stolz auf seine Abkunft und wollte nicht in der Menge aufgehen.

Und ebenso wie Jeder frei, geehrt, bewundert sein wollte, so trachtete auch Jeder darnach, soviel als möglich zu befehlen. Es scheint, daß ein solches Streben in einer Gesellschaft schwer zu verwirklichen sein mußte, die so beschaffen war, daß der König selbst, der Hirt des Volkes, ehe er eine Ansicht zum Ausdruck brachte, sich unterrichten mußte, ob diese Ansicht den Göttern, den Priestern, den Hochgeborenen, den Kriegern, der Masse des Volkes genehm sei. Zum Glück blieb noch Rath: da war noch der Sclave, der alte unterjochte Autochthone, und endlich die Fremden. Sehen wir zuerst, was der Sclave war.

Erstlich also, das in diese Lage versetzte Geschöpf gehörte in keinem Falle zur Bürgerschaft. Jeder auf dem

---

*) Diese Anschauung muß dem Geist der hellenischen Stämme, Dank dem arischen Theil ihres Blutes, sehr fest angehaftet haben, da in der demokratischen Periode, und selbst zu Athen, die Geburt immer Werth behielt. Mc. Cullagh erkennt dies ohne Schwierigkeit an: „Regard for ancient lineage was, through every change of plight and policy, fast rooted in the Jonic mind. The old families remained every where, and even in the most democratic states, preserved certain political privileges and what they doubtless prized still more certain social distinction.“ (T. I, p. 239.)

geweihten Boden und von freien Eltern geborene Mann hatte ein unverjährbares Recht, selbst als Freier zu leben. Seine Knechtschaft war ungesetzlich, schloß den Charakter eines Verbrechens in sich, war nicht von Dauer, existirte überhaupt nicht. Wenn man erwägt, daß das ursprüngliche griechische Gemeinwesen ein besonderes Volk, einen besonderen Stamm in sich begriff, und daß dieses Volk, dieser Stamm, der sich als einzig in seiner Art betrachtete, nur in sich die Welt verkörpert sah, so entdeckt man in jener Grundvorschrift die Verkündigung folgenden Princips: „Der weiße Mann ist nur zur Unabhängigkeit und Herrschaft geschaffen; er darf in der Ausführung seiner Thaten keiner fremden Leitung unterstehen."

Dieses Gesetz ist offenbar keine locale Erfindung. Wir begegnen ihm anderwärts wieder. Wir finden es in allen socialen Verfassungen der Familie, die wir noch genug betrachten können, um uns die Einzelheiten klar zu machen. Ich ziehe daraus den Schluß, daß es nach dieser Ansicht nicht erlaubt war, einen weißen Mann, d. h. einen Mann, zum Sclaven zu machen, und daß die Unterdrückung, wenn sie auf die Individuen der schwarzen und gelben Gattung beschränkt war, nicht für eine Verletzung dieses Dogmas des Naturgesetzes galt.

Nach der Trennung der verschiedenen Nachkommenschaften der Weißen gab sich jedes Volk in seiner Absonderung inmitten niedrigerstehender oder gemischter Massen der Einbildung hin, der einzige Vertreter der Familie zu sein, und machte sich kein Gewissen daraus, die Vorrechte der Gewalt in ihrem ganzen Umfange zur Anwendung zu bringen, selbst gegen die Verwandten, auf die man traf, und die mit dem Augenblicke, wo sie anderen Zweigen angehörten, nicht mehr als solche anerkannt wurden. Wiewohl es daher der Regel nach nur gelbe und schwarze Sclaven geben durfte, tauchten doch auch solche von gemischter Race

und im Verfolg weiße auf, Dank einer Ausartung der strengen alten Vorschrift, deren Sinn man unwillkürlich abgeändert hatte, indem man ihre Rechtswohlthat einzig den Mitgliedern der eigenen Bürgerschaft zu Gute kommen ließ.

Ein unwiderleglicher Beweis, daß diese Deutung die richtige ist, liegt darin, daß man kraft einer in sehr alter Zeit zur Anwendung gekommenen Erweiterung auch die Bewohner der Colonieen, die Bundesgenossen, die Völker, mit denen man Beziehungen von Gastlichkeit hatte, nicht zu Sclaven wollte; und noch später dehnte man, nach einer anderen Regel, die unter dem Gesichtspunkte des ursprünglichen Gesetzes und im Sinne des Racengedankens auf eine willkürliche Gleichmachung hinauslief, jene Freiheit auf alle griechischen Völker aus.

Ich sehe hierin einen Beweis, daß die meisten Völker in Centralasien, zur Zeit ihrer Vereinigung, es sich versagten, ihre Stammesgenossen, d. h. die weißen Menschen, zu beherrschen; und die griechischen Arier verstanden sich, als uncorrecte Beobachter dieses Urgesetzes, ebensowenig zur Unterjochung ihrer Stammesgenossen, d. h. ihrer Mitbürger.

Dafür glich die Lage der ersten Besitzer von Hellas, wie der Heloten und der Penesten, einer Leibeigenschaft.*) Der wesentliche Unterschied war, daß die unterworfenen Bevölkerungen nicht, wie die Sclaven, in den Wohnungen der Krieger**) lebten: sie hausten unter ihren eigenen Dächern,

*) „As a birthright the Hellenes claimed both in peace and war, exclusive sway; and their kings are depicted as endued with unlimited power over the earthborn multitude." (Mc. Cullagh, T. I, p. 6.)

**) Diese Wohnungen waren Ritterburgen, von Hütten umgeben. Sie beherrschten die Höhen und waren aus ungeheuren Felsstücken erbaut. Sehr wahrscheinlich waren die eigentlichen Städte erst das Werk der kanaanäischen Ansiedler. (Mc. Cullagh, T. I, p. 22.) Bei dieser Gelegenheit wollen wir bemerken, daß man in Italien die gewaltigen und festen Bauwerke, die unter dem Namen pelasgisch oder cyklopisch

bebauten den Boden und zahlten Zins, hierin den Hörigen des Mittelalters vergleichbar. Um die Aehnlichkeit vollkommen zu machen, stand über diesen Bauern eine Art Bourgeoisie, die gleichfalls von der Ausübung der staatlichen Rechte ausgeschlossen war, aber besser behandelt wurde und reicher war als die Klasse der Landleute. Diese Leute, Perrhäber und Magneten in Thessalien,*) Perioeken in Lakonien, stammten sicherlich von verschiedenen Kategorieen von Besiegten ab. Entweder hatten sie die oberen Klassen der aufgelösten Gesellschaft gebildet, oder aber sie hatten sich freiwillig und laut Vertrages unterworfen.

Die ansässigen Fremden hatten ähnliche Rechte, aber im Ganzen genommen hatten Sclaven, Penesten, Perioeken und Fremde das Gewicht der hellenischen Obergewalt zu tragen.

Solcher Art waren die gesetzlichen Einrichtungen, durch welche die griechischen Arier, so eingenommen für ihre persönliche Freiheit und so eifersüchtig darauf bedacht, sie Einer dem Anderen gegenüber zu bewahren, im Inneren des Staates und außerhalb der Zeiten des Krieges und der Eroberung ihr Bedürfniß nach Herrschaft zu befriedigen wußten. In den Grenzen seines Hauses war der Krieger König. Seine arische Gefährtin, von Allen und von ihm selbst geehrt, sprach auch vor dem Hirten des Volkes frei heraus. Wie Klytämnestra, war die griechische Gattin sehr stolz.

---

bekannt sind, allzu lange den eingeborenen Bevölkerungen zugeschrieben hat. Die Ackerbaustämme, welche diese als autochthonisch bezeichneten Racen bildeten, waren in keiner Weise fähig, derartige Arbeiten auszusinnen oder auszuführen, und man ist um so mehr berechtigt, das Verdienst davon auf die Arier-Hellenen oder selbst auf ihre Väter, die Titanen, zurückzuführen, als die Erinnerung an die cyklopischen Mauern auf der Halbinsel aufs Innigste mit der an die Tyrrhener verknüpft ist. Das Thor von Mycenä ist ebenfalls ein durch und durch hellenischer Bau.

*) Grote, History of Greece, T. II, p. 380 sqq.

In ihren Gefühlen verletzt, wußte sie zu strafen wie die Tochter des Tyndareus. Diese Heldin der Urzeit*) ist keine andere als die stolze Frau mit dem blonden Haar, den blauen Augen, den weißen Armen, die wir bereits an der Seite der Pandava gesehen haben und bei den Kelten und in den germanischen Wäldern wiederfinden werden. Für sie war der passive Gehorsam nicht geschaffen.

Dieses edle und hochherzige Wesen saß am heimischen Heerde dem kriegerischen Gatten gegenüber und erschien von Kindern umgeben, die bis in den Tod hinein sich dem väterlichen Willen unterwarfen. Die Söhne und Töchter bezeichneten im Hause den ersten Grad des Gehorsams: Vorstellungen waren ihrerseits nicht zulässig. Hatte aber der Sohn die Wohnung der Ahnen einmal verlassen, so begründete er eine neue häusliche Souveränetät und übte seinerseits wieder das Gelernte. Nach den Kindern kamen die Sclaven: ihre untergeordnete Stellung hatte doch nichts allzu Hartes. Mochten sie für ein gewisses Gewicht an Silber oder Gold gekauft, oder im Tauschhandel für Stiere und Kühe erworben sein, oder mochte auch das Kriegsloos sie als herrenloses Gut aus einer im Sturme genommenen Stadt ihren Besiegern in die Hände geworfen haben, immer waren die Sclaven mehr Unterthanen als allen Launen der Besitzer preisgegebene Wesen.

Uebrigens ist eines der hervorstechendsten Merkmale der jungen Gesellschaften das mangelhafte Verständniß für das

---

*) Grote, T. II, p. 113. — Die griechische Frau Homers ist der Gattin der civilisirten oder semitisirten Epochen unendlich überlegen. Man sehe Penelope, Helena und die Königin der Phäaken in der Odyssee. Sie hat zugleich mehr Würde, mehr Ansehen und mehr Freiheit. Diese ursprüngliche Einrichtung hatte sich bei den Macedoniern in etwa gehalten, nach der Rolle zu urtheilen, welche Olympias in der Geschichte Alexanders spielt. Man vergleiche auch die Sitten der Dorier Spartas. (Böttiger, Bd. II, S. 61.)

Einträgliche,*) und dieſe glückliche Unwiſſenheit machte das Daſein der griechiſchen Sclaven leidlich angenehm. Mochten ſie nun, vereinigt mit den Hörigen, an den Ufern des Peneios und Acheloos die Heerden hüten, oder im Inneren des Herrenſitzes häusliche Arbeiten zu verrichten haben, was man von ihnen verlangte, war ſehr geringfügig, weil die Herren ſelbſt wenig Bedürfniſſe hatten. Die Mahlzeiten waren bald bereitet. Das Haupt des Hauſes ließ es ſich meiſtens angelegen ſein, die Ochſen oder die Hämmel zu tödten und ihre Viertel in die ehernen Keſſel zu werfen. Das machte ihm Freude. Es war eine Höflichkeit gegen ſeine Gäſte, die Sorge für ihr Wohlbefinden nicht Dienerhänden zu überlaſſen. War in ſeinem Beſitzthume Maurer- oder Zimmermanns-Arbeit zu verrichten, ſo hielt es der Herr wiederum nicht für unter ſeiner Würde, Hacke und Beil zu handhaben. Mußten die Heerden gehütet werden, ſo war ihm das ebenſowenig zuwider. Die Bäume des Obſtgartens zu pflegen, ſie zu beſchneiden, ſie auszuäſten, übernahm er gern. Alles in Allem gingen die Arbeiten der Sclaven nicht ohne die Theilnahme des Kriegers vor ſich, während die Frauen, um ſeine Gattin verſammelt, mit ihr an derſelben Leinwand woben oder die Wolle derſelben Vließe bereiteten.

Nichts wirkte daher nothwendig darauf hin, die Lage des Sclaven zu verſchlimmern, da jede Arbeit dem Herrn des Hauſes für ehrenvoll genug galt, um beſtändig von ihm getheilt zu werden. Sodann herrſchte im Hauſe Uebereinſtimmung in den Ideen und in der Sprache. Der Krieger

*) Dieſe Unfähigkeit wird übrigens durch die allgemeine Voreingenommenheit der ariſchen Racen hervorgerufen: für ſie iſt der erſte Begriff des Eigenthumsrechtes die Eroberung, und, wie ein engliſcher Geſchichtsſchreiber es ſehr gut ſagt, „the hellenic idea of property was spoil wether acquired by land or sea.“ (Mc. Cullagh, T. I, pag. 18.)

wußte kaum viel mehr von den Dingen der Welt und des Lebens als seine Diener. Kam ein Dichter, ein Reisender, ein Weiser, der nach dem Mahle Etwas zu erzählen hatte, so hatten die Sclaven, um den Heerd versammelt, ihren Antheil an der Belehrung. Ihre Erfahrung bildete sich wie die des adeligsten Helden. Die Rathschläge ihres Alters wurden ebenso gut aufgenommen, als wären sie aus freiem und erlauchtem Munde gekommen.

Was blieb nun also dem Herrn? Ihm blieben alle Ehrenvorrechte, und im Weiteren auch positive Vortheile. Er war der einzige Mann des Hauses, der Priester des Heerdes. Er hatte allein das Recht, Opfer darzubringen. Er vertheidigte die Gemeinde und nahm, im Schmucke seiner Waffen, prächtig gekleidet, Theil an der allgemeinen Freiheit und der Ehrerbietung, welche allen Bürgern der Stadt gezollt wurde. Aber noch einmal, wenn sein Charakter nicht außergewöhnlich grausam war, wenn er gegen seine Umgebung nicht wie ein Unsinniger auftrat, so bestimmte ihn weder Leidenschaft noch Gewohnheit, seinen Sclaven zu unterdrücken, welcher kein anderes thatsächliches Unglück über sich ergehen zu lassen brauchte, als daß er einen Herrn über sich hatte. Hatten die Götter diesem Diener irgend ein Talent, Schönheit oder Geist gegeben, so wurde er der Rathgeber, nahm es mit Jedermann auf und spielte die Rolle des phrygischen Buckligen bei Xanthos.

So herrschte der griechische Arier, als Herr im eigenen Hause, als freier Mann auf dem öffentlichen Markte, als ächter Feudalherr, ohne Vorbehalt über seine Umgebung, über Kinder, Hörige und Bürgersleute.

So lange der Einfluß des Nordens herrschend war, blieben die Dinge so ziemlich überall in diesem Stande; aber als die asiatischen Einwanderungen, die im Inneren

eingetretenen Umwälzungen jeder Art die ursprünglichen Verhältnisse gestört hatten, und der semitische Instinct sich stärker geltend zu machen begann, da änderte sich das Bild von Grund aus.

Erstlich wurde die Religion complicirter. Seit langer Zeit waren die einfachen arischen Vorstellungen aufgegeben worden. Zweifellos waren sie schon zu der Zeit, wo die Titanen in Griechenland einzudringen begannen, ausgeartet. Aber die Glaubenslehren, welche auf sie gefolgt waren, noch immer ziemlich spiritualistisch, verloren ebenfalls mehr und mehr an Boden. Kronos, nach der Glaubensformel der Götterlehre der Usurpator von Uranos' Scepter, wurde seinerseits wieder von Zeus entthront. Heiligthümer in unendlicher Zahl thaten sich auf, vordem unbekannte Priesterthümer fanden Gläubige, und die überspanntesten Riten bemächtigten sich der allgemeinen Gunst. In den Schulen nennt man dieses Götzendienerfieber die Morgenröthe der Civilisation.

Ich widerspreche dem nicht: es ist gewiß, daß der asiatische Geist ebenso reif, ja angefault, als der arisch-griechische Geist unerfahren und seiner zukünftigen Bahnen unkundig war. Dieser letztere, noch schwindelig von dem langen Zuge, den seine kraftvollen Vertreter durch so viele Länder und Fährnisse zurückgelegt, hat noch nicht die Muße gefunden, sich zu verfeinern. Ich zweifle indessen nicht, daß, hätte er Zeit genug zur Selbsterkenntniß gehabt, ehe er unter den assyrischen Einfluß gerieth, er besser und so gewirkt haben würde, daß er der europäischen Civilisation zuvorgekommen wäre. Er hätte einen größeren Theil seiner Originalität in die Geschicke der hellenischen Völker hineinbringen können. Vielleicht hätte er ihren künstlerischen Triumphen eine geringere Höhe verliehen; aber ihr politisches Dasein würde, weil würdiger, weniger aufgeregt, edler, achtbarer, weit länger gedauert haben. Leider waren die arisch-

griechischen Massen an Zahl den Einwanderungen aus Asien nicht zu vergleichen.*)

Ich datire die Umwälzung, die sich in den Instincten der griechischen Völker vollzog, nicht von dem Tage, wo die Mischungen mit den semitischen Colonisten oder die Niederlassungen der Dorier im Peloponnes und, in noch älterer Zeit, die der Jonier in Attika stattfanden. Ich begnüge mich damit, von dem Augenblicke auszugehen, wo die Folgewirkungen aller dieser Vorgänge das Gleichgewicht der Racen verschoben. Da hatte das alte monarchische Regiment ein Ende. Diese Form des durch den Einklang der öffentlichen Gewalten mit einer großen individuellen Freiheit ins richtige Verhältniß gebrachten Königthums paßte nicht mehr zu dem leidenschaftlichen, unüberlegten, zur Mäßigung unfähigen Temperament der damals erzeugten Mischlingsrace. Hinfort bedurfte es etwas Neues. Der asiatische Geist war im Stande, dem, was von arischem Geiste geblieben, einen seinen Bedürfnissen entsprechenden Compromiß aufzuerlegen, und er konnte, stark wie er war, seinen Genossen mit bloßem äußeren Schein zur Befriedigung jenes Hanges zur Freiheit abfinden, welcher der Natur der Weißen so unzerstörbar anhaftet, daß sie, wenn die Sache nicht existirt, gerade dann dem Worte einen besonderen Glanz zu geben suchen.

---

*) Man hat im Verständniß der hellenischen Mythologie ungeheuere Fortschritte gemacht. Die Unterscheidung zwischen den aus Asien gekommenen Dogmen, Cultus und Riten und denen, welche in europäischen Begriffen ihre Quelle gehabt haben, ist vollkommen festgestellt. Was jetzt noch zu thun bleibt, ist außerordentlich schwer, aber auch außerordentlich interessant. Wir wissen, daß die kabirischen und telchinischen Mysterien semitisch sind, und daß das Orakel von Dodona, im Wesentlichen wenigstens, von Norden her gestiftet ist Jetzt gälte es, die arischen Bestandtheile von den finnischen Beimischungen zu scheiden. Das Verhältniß dieser verschiedenen, semitischen, arischen, finnischen religiösen Elemente gäbe genau die Zusammensetzung des griechischen Blutes.

Anstatt des Gleichmaaßes wollte man das Unmäßige. Der Geist Sems trieb auf den vollständigen Absolutismus hin. Die Bewegung war unwiderstehlich. Es handelte sich nur darum zu wissen, in Wessen Händen die Macht ruhen sollte. Sie so, wie man sie gestalten wollte, einem König, einem über alle anderen erhobenen Bürger anzuvertrauen, hieß das Unmögliche von heterogenen Gruppen verlangen, welche nicht Einheitlichkeit genug besaßen, um sich auf einem so beengten Boden zu einigen. Die Idee widerstrebte den freisinnigen Traditionen der Arier. Der semitische Geist seinerseits hatte keine starken Gründe daran festzuhalten: er war an die republicanischen Formen gewöhnt, welche an der Küste Kanaans in Kraft waren. Unfähig im Uebrigen, sich der Regelmäßigkeit der dynastischen Erbfolge zu fügen,*) wünschte er eine Einrichtung nicht, die bei ihm ihren Ursprung niemals von der freien Wahl des Volkes, sondern immer von der Eroberung und der Gewaltthat, und oft von der Gewaltthat Fremder, hergenommen hatte. Eine Ausnahme mache ich nur für das Königthum der Juden. So kam man denn in Griechenland auf den Gedanken, eine erdichtete Person, das Vaterland, zu schaffen,**) und man befahl dem Bürger, im Namen alles nur erdenklichen Heiligen und Furchtbaren, im Namen des Gesetzes,

*) „The heroic notion of the unity of the state being centred in the royal line was already shaken. Many of the less potent nobles saw, in the greater distribution of authority, a pathway opened to their ambition.“ (Mc. Cullagh, T. I. p. 21)

**) „In the days of the monarchy the word which subsequently was used to denote a city (πόλις) and finally a state, signified no more than the castle of the prince.“ (Mc. Cullagh, T. I, p. 22.) — So wandten auch wir in unserer Feudalzeit das Wort patrie kaum an, auf das wir uns in der That erst wieder besannen, als die galloromanischen Schichten das Haupt wieder erhoben und eine Rolle in der Politik spielten. Mit ihrem Siege begann der Patriotismus wieder eine Tugend zu werden.

des Vorurtheils und des Nimbus der öffentlichen Meinung, dieſer Abſtraction ſeine Neigungen, ſeine Vorſtellungen, ſeine Gewohnheiten, ja, ſeine intimſten Beziehungen, ſeine natürlichſten Zuneigungen zu opfern; und dieſe alle Tage, alle Augenblicke geübte Entſagung war nur gleichſam die Scheidemünze jener anderen Verpflichtung, welche darin beſtand, daß man auf ein Zeichen, ohne ſich nur ein Murren zu erlauben, ſeine Würde, ſein Vermögen und ſein Leben dahingab, ſobald dies ſelbe Vaterland es von Einem zu verlangen ſchien.

Das Individuum — das Vaterland entzog es der häuslichen Erziehung, um es in einem Gymnaſium nackt der unſauberen Begehrlichkeit von ihm gewählter Lehrmeiſter zu überliefern. War es zum Manne gereift, ſo wurde es von ihm vermählt, wann es ihm paßte. Und wiederum, wenn es ihm paßte, nahm es ihm ſein Weib, um es einem Anderen auszuhändigen, oder theilte ihm Kinder zu, die nicht von ihm waren, oder aber, es ſandte ſeine eigenen Kinder aus, um eine Familie fortzupflanzen, die dem Ausſterben nahe war. Beſaß es ein Hausgeräth, deſſen Form dem Vaterland nicht genehm war, ſo confiscirte dieſes den anſtößigen Gegenſtand und ſtrafte ſeinen Eigenthümer ſtreng. Hatte Einer eine Leier, die eine oder zwei Saiten mehr zählte, als das Vaterland für gut fand, hinaus mit ihm! Verbreitete ſich endlich das Gerücht, daß der ſo in Zucht genommene bedauernswerthe Bürger den unaufhörlichen, immer neuen Launen ſeines nervöſen und reizbaren Zwingherrn nur allzu wohl gehorche, mit einem Wort, konnte man, nicht etwa beweiſen, ſondern nur denken, daß er ein übermäßig großer Ehrenmann ſei, ſo verlor das Vaterland die Geduld, ſteckte ihm den Bettelſtab in die Hand, ließ ihn feſtnehmen und als Uebelthäter neueſter Mode an die nächſte Grenze führen mit den Worten: geh' und komm nicht wieder!

Wenn das immerhin ein wenig aufgebrachte Opfer

gegen so viele und so furchtbare Anforderungen auch nur mit Worten sich aufzulehnen versuchte, so gab es den Tod, oft unter Martern, die Entehrung, den sicheren Ruin der ganzen Familie des Schuldigen, welche, zurückgestoßen von allen Leuten, die tugendhaft genug waren, sich über das Verbrechen zu empören, aber nicht tugendhaft genug, sich die Züchtigung des Aristides zuzuziehen, sich noch sehr glücklich schätzen durfte, wenn sie der Entrüstung, den Steinen, den Messern aller Patrioten der Gasse entging.

Man fragt sich, ob das Vaterland zum Lohn für eine so große Selbstverläugnung hinreichend kostbaren Ersatz gewährte? Ohne Zweifel: es gab einem Jeden das volle Recht, unsinnig vor Stolz von sich selbst zu sagen: ich bin Athener, bin Lacedämonier, Thebaner, Argiver, Korinther, prunkende Namen, im Umkreise von zehn Quadratmeilen über alle anderen geschätzt, die aber darüber hinaus, und im Griechenlande selbst, unter gewissen Umständen Demjenigen, der sich damit gebrüstet hätte, die Peitsche oder den Strick hätten eintragen können. In jedem Falle bildeten sie eine Gewähr des Hasses und der Verachtung. Was den Bürger noch weiter hob: er schmeichelte sich unverholen, er sei frei, weil er keinem Menschen unterworfen war, und weil, wenn er mit einer Servilität ohne Gleichen kroch, dies doch zu den Füßen des Vaterlandes geschah. Ein dritter und letzter Vorzug: wenn er Gesetzen gehorchte, welche nicht vom Auslande herrührten, so hieß dies Glück, das übrigens gänzlich unabhängig von dem inneren Werthe der Gesetzgebung war, „die Unabhängigkeit besitzen“ und galt für ein unvergleichliches. Das war die ganze Entschädigung, und dabei habe ich das Verzeichniß der Lasten noch nicht einmal erschöpft.*)

*) Die modernen Bewunderer des griechischen Patriotismus erklären ihn alle ungefähr wie Mc. Cullagh. Hier folge die Definition dieses Volkswirthschaftslehrers: „However they (the greek states) might differ in internal forms, the but of all was to make every

Das Wort Vaterland barg im Grunde eine reine Theorie. Das Vaterland war nicht von Fleiſch und Bein. Es redete nicht, es ſchritt nicht daher, es gab ſeine Befehle nicht mündlich, und wenn es gegen Jemanden rauh verfuhr, ſo konnte er ſich nicht rechtfertigen, indem er zu ihm perſönlich ſprach. Die Erfahrung aller Jahrhunderte hat bewieſen, daß es keine ſchlimmere Tyrannei gibt, als die, welche zu Gunſten erdichteter Weſen ausgeübt wird, Weſen, die ihrer Natur nach gefühllos, erbarmungslos und in ihren Anſprüchen von einer Unverſchämtheit ohne Grenzen ſind. Warum das? weil jene erdichteten Weſen, unfähig ſelbſt über ihre Intereſſen zu wachen, ihre Gewalten Bevollmächtigten übertragen. Dieſe aber, von denen man nicht annimmt, daß ſie aus Egoismus handeln, verſchaffen ſich das Recht, die allerungeheuerlichſten Dinge zu begehen. Sie ſind immer unſchuldig; wenn ſie im Namen des Götzenbildes ſchlagen, für deſſen Prieſter ſie ſich ausgeben.

Das Vaterland bedurfte alſo Repräſentanten. Das ariſche Empfinden, das der Einführung dieſer kanaanäiſchen Monſtroſität nicht hatte widerſtehen können, wurde in hohem Grade durch den Vorſchlag beſtochen, die höchſte Vollmacht den edelſten Familien des Staates zu übertragen — ein Geſichtspunkt, der ſeinen natürlichen Vorſtellungen entſprach. Allerdings hatte es in den Zeiten, wo es ſich ſelbſt überlaſſen geweſen war, es niemals gelten laſſen, daß die ehrwürdigen Unterſchiede der Geburt ein ausſchließliches Recht

---

free man feel himself a part of the state and so to organise the state as to concentrate its power, when required, in favour of the least of its injured members or for the punishment of the most powerful contemner of the law." (Mc. Cullagh, T. I. p. 142.) Dieſe Principien kann man wohl niederſchreiben oder ausſprechen; aber jeder Mann von geſundem Menſchenverſtande weiß ſehr gut, daß ſie unausführbar ſind, und man daher bei ihnen nicht auf die Koſten kommt.

auf die Regierung der Bürger begründen sollten. Jetzt aber war es verdorben genug, um die absolutistischen Lehren gelten und über sich ergehen zu lassen, und mochte man nun in den neuen Verfassungen eine oder zwei höchste obrigkeitliche Personen beibehalten, die dann bald Könige, bald Archonten hießen, oder mochte die Executivgewalt auf einem Rath der Edlen beruhen, die dem Vaterlande gewonnene Allgewalt wurde einzig durch die Häupter der großen Familien ausgeübt; mit einem Wort, die Regierung der griechischen Gemeinwesen bildete sich vollständig nach dem Muster der phönicischen Städte.

Ehe wir weiter gehen, ist es unerläßlich, hier eine Betrachtung von hoher Wichtigkeit einzuschalten. Alles Vorhergehende gilt für das unterrichtete, civilisirte, halb-, ja bereits mehr als halb semitische Griechenland. Das nördliche Griechenland, das in den ersten Zeiten die Vorhand hatte und in jenem Augenblicke in den Schatten zurückgesunken war, berühren die dargelegten Thatsachen in keiner Weise. Dieser Theil des Gebietes, der weit arischer geblieben war als der andere, hatte freilich seinen Bereich sich verengern sehen. Die Südgrenze, auf welcher die semitisirten Bevölkerungen eindrangen, hatte eine Einschränkung erfahren. Je mehr man nach Norden kam, desto mehr hatte das alte griechische Blut seine Reinheit bewahrt. Aber schließlich war doch selbst Thessalien bereits befleckt, und man mußte bis nach Macedonien und Epirus gehen, um sich wieder im Gebiete der alten Traditionen zu befinden.

Im Nordosten und Nordwesten hatten diese Provinzen ebenfalls eine befreundete Nachbarschaft verloren. Die Thraker und Illyrier, von den Kelten und Slaven überfallen und umgebildet, zählten nicht mehr als Arier. Indessen hatte die Berührung mit ihren der gelben Mischung verfallenen weißen Elementen für die nördlichen Griechen doch nicht die zugleich fieberhaft aufregenden und schwächenden Folgen,

welche das Eingreifen des Asiatenthums im Süden charakterisirten. So eingeschränkt, hielten sich die Macedonier und Epiroten den Instincten der Urrace treuer. Die königliche Gewalt behauptete sich bei ihnen: die republicanische Staatsform blieb ihnen unbekannt, ebensogut wie die dem abstracten Herrscher, genannt Vaterland, bewilligte übertriebene Macht.

In diesen wenig gepriesenen Ländern brachte man es nicht zu der hohen Vervollkommnung Attikas. Dafür aber ließ man sich auf eine edle Weise regieren, mit Begriffen von Freiheit, die im thatsächlich Ersprießlichen das Aequivalent für das besaßen, was sie von Anmaaßung weniger in sich trugen. Man machte nicht soviel von sich reden; aber man führte dafür auch nicht ein Dasein von Katastrophen. Kurz, selbst in der Zeit, wo die südlichen Griechen, der Unreinheit ihres Blutes sich wenig bewußt, einander fragten, ob wirklich die Macedonier und ihre Verbündeten als Landsleute, und nicht als halbe Barbaren betrachtet zu werden verdienten, wagten sie doch niemals, diesen Völkern einen hohen, glänzenden Muth und eine sich immer gleich bleibende Tüchtigkeit in der Kriegskunst zu bestreiten. Diese wenig geschätzten Nationen hatten noch ein anderes Verdienst, das man damals nicht bemerkte, und das sich später von selbst hervorthun sollte: während nämlich das semitische Griechenland auch durch Ströme von Blut seine zerstreuten, unverträglichen Nationalitäten nicht zusammenzuschweißen vermochte, besaßen die Macedonier eine Cohäsion und eine Attractionskraft, die erfolgreich thätig war und nach und nach ihre Machtsphäre vergrößerte, indem sie ihr die benachbarten Völker einverleibte. In dieser Beziehung erfüllten sie genau, und aus den gleichen Racenmotiven, dieselbe Bestimmung wie ihre Verwandten, die iranischen Arier, welche wir ebenso die stammverwandten Völker vereinigen und zusammenziehen sahen, ehe sie an die Eroberung der assyrischen Reiche gingen. So brannte die arische Leuchte

— die Leuchte ariſchen Staatslebens meine ich — thatſächlich, wiewohl ohne Flimmer und Schimmer, in den macedoniſchen Bergen. In ganz Griechenland mag man ſuchen, man ſieht ſie nur dort noch vorhanden.

Ich kehre zum Süden zurück. Die abſolute Gewalt des Vaterlandes wurde alſo ariſtokratiſchen Körperſchaften übertragen, den beſten der Menſchen nach dem griechiſchen Ausdruck*), und ſie übten ſie natürlich, wie dieſe abſolute Gewalt, gegen die es keine Einrede gab, nur geübt werden konnte, mit einer Strenge, würdig der Küſte Aſiens. Wenn die Bevölkerung noch ariſch geweſen wäre, ſo würden gewaltige Zuckungen hieraus hervorgegangen ſein, und nach einer mehr oder minder langen Verſuchszeit würde die Race eine Regierungsform, die nicht für ſie gepaßt hätte, einmüthig verworfen haben. Aber der mehr als halb ſemitiſche Schwarm konnte ſolche Anwandlungen von Empfindſamkeit nicht wohl haben. Er ſollte mit dem Weſen des Syſtems niemals hadern, und niemals in der That, bis in die letzten Tage hinein, hat in Griechenland die geringſte Auflehnung weder der Großen noch des Volkes gegen die despotiſche Regierungsform ſtattgefunden. Alle Erörterung blieb auf die nebenſächliche Erwägung beſchränkt, Wem die allmächtige Befugniß zukommen ſollte.

Die Adeligen, die nach dem Recht des erſten Beſitznehmers ſchloſſen, ſtützten ſo ihre Anſprüche auf die hergebrachten Beſitzverhältniſſe und mußten es erfahren, wie

*) Man nannte ſie auch, wie bei uns, die Wohlgeborenen, εὐπατρίδαι. Dieſe Adeligen haben einige Namen hinterlaſſen. Wir kennen noch die Kodriden, die Medontiden, die Alkmäoniden, die Gephyräer in Athen; die Pentheliden in Mitylene, die Baſiliden in Erythrä, die Neleiden in Milet, die Bakchiaden in Korinth, die Kteſippiden in Epidauros, die Eratiden in Rhodos, die Hippotadeer in Kos und Knidos, die Aleuaden in Lariſſa, die Opheltiaden und die Kleonymiden in Theben; die Deukalioniden, welche ſeit der Ankunft ihres Eponymos in Delphi geherrſcht hatten. (Mc. Cullagh T. I. p. 15.)

ſchwer dieſe Lehre aufrecht zu erhalten war angeſichts einer beſtändigen Gefahr, die in den Quellen des Syſtems ſelbſt ihren Grund hatte und aus dem Abſolutismus hervorging. Alles Gewaltſame beſitzt in ſich ſelbſt eine Kraft eigener Art: dieſe Kraft erzeugt durch ihre Verſtöße, oder ſelbſt durch ihren einfachen Gebrauch, Gefahren, die nur um den Preis einer beſtändigen Spannung beſchworen werden können. Nun findet ſich aber das einzige Mittel, die hierfür nöthige Unbeweglichkeit thatſächlich herzuſtellen, in einer energiſchen Concentration. Daher denn die zu übertragende unbeſchränkte Gewalt des Vaterlandes beſtändig dazu hinneigte, ſich in der Hand eines einzigen Mannes zuſammenfaſſen zu laſſen. So gab man ſich, um einen Schwall von Uebelſtänden zu bekämpfen, auf immer einer anderen Nothlage preis, die für ſehr furchtbar galt, aufs Höchſte verwünſcht und von allen Generationen verflucht wurde, und die man die Tyrannis nannte.

Die Entſtehung und Begründung der Tyrannis war ebenſo leicht zu erklären und vorauszuſehen als unmöglich zu verhindern. Wenn infolge des beſtändigen Rivalitätszuſtandes der Gemeinweſen das Vaterland in Gefahr war, ſah ſich ein Rath der Edlen nicht mehr im Stande, einer Kriſis die Stirn zu bieten: ein einzelner Bürger zog wohl oder übel die Regierungsthätigkeit an ſich. Mit dieſem Augenblicke aber konnte ſich Jeder fragen, ob, wenn die Gefahr vorüber, der Retter einwilligen würde, die ihm übertragene Gewalt fahren zu laſſen und, anſtatt alle Welt erzittern zu machen, wieder heimgehen würde, um wegen des allzu großen, dem Vaterland geleiſteten Dienſtes nun ſelbſt zu zittern.

Ein anderer Fall: ein Bürger war reich, mächtig, angeſehen; ſeine hervorragende Lebensſtellung mußte nothwendig die Eiferſucht der Adeligen erregen. Es war undenkbar, daß man ihn von dieſem Mißtrauen nicht Etwas

hätte errathen lassen sollen. Er hätte blind sein müssen, um nicht zu bemerken, daß ihm eines Tages eine Falle gestellt werden, daß er hineingerathen und alsdann einer Aechtung zum Opfer fallen werde, deren Dauer nach dem Glanz seines Verdienstes, der Bedeutung seines Vermögens und dem Umfang seines Einflusses bemessen sein würde. Je mehr Mittel er also besaß, um die gesetzlichen Machthaber zu stürzen und ihre Stelle einzunehmen, desto mehr Gründe hatte er auch, dies nicht zu unterlassen. Fehlte ihm der Ehrgeiz, so ging es um sein Gut und um sein Leben.*) Es folgte daraus, daß die angeblich republicanische Verfassung der griechischen Städte fast beständig durch das unvermeidliche Unheil der Tyrannis verdunkelt wurde, und was die Ausnahme bilden sollte, stellte sich als die Regel heraus.

Sobald ein Tyrann herrschte, beklagte man sich über Etwas, das man unter der gesetzlichen Regierung nicht bemerkte: man fand nämlich die Gewalt über alles Maaß hinausgehend, willkürlich, entwürdigend; und mit allem Recht erklärte man sie für verschieden von der geregelten Verfassung der Macedonier und der Perser, indem nämlich bei diesen das Königthum, dem die Gesetze Richtung gaben und Grenzen zogen, sich den Sitten und Interessen der regierten Racen anpaßte.

---

*) So lange alle Republiken aristokratisch waren, und da, wo sie es blieben, gingen die Tyrannen aus den adeligen Häusern hervor. Das demokratische Regiment ließ sie aus der Mitte der liberalen Führer erstehen, der sogenannten Aesymneten — meist geistreiche Leute, Schönredner, Kunstfreunde, Bauliebhaber, die aber keine Lust hatten, sich von den Eifersüchtigen abstrafen zu lassen, und es vorzogen, diesen Letzteren den Vorsprung abzugewinnen. Mit der Demagogie tauchten die Tyrannen aus dem Kothe auf. (Mc. Cullagh, T. I, p. 36.) In der Schilderung der beim Volke beliebten Despoten excellirt Aristophanes. Man sehe die Ritter, den Frieden u. A. Die Tyrannis war der Aussatz, an dem alle griechischen Regierungen zu leiden hatten, ohne ihn jemals heilen zu können. Er haftete eben ihrem Wesen an.

Indem man ſich ſo ſtreng gegen die Uſurpation zeigte, hätte man bedenken ſollen, daß die Macht der Tyrannen keine Erweiterung der ehemaligen Macht war: ſie war Nichts weiter als die Ausübung der Rechte, mit denen das Vaterland zu allen Zeiten ausgeſtattet blieb. Der Tyrann, ſo grauſam er auch ſein mochte, hätte doch Nichts thun können, das nicht früher oder ſpäter bereits bei der normalen Staatsverwaltung im Gebrauch geweſen wäre. Seine Vorſchriften konnten ungereimt oder drückend erſcheinen; indeſſen gebührte die Priorität der Erfindung doch dem Vaterlande. Der Tyrann wagte ſich nicht auf einen einzigen Pfad, den die republicaniſchen Rathsverſammlungen nicht bereits gebahnt gehabt hätten.

So hielt man ſich denn daran ſchadlos, daß die Uebergriffe des Uſurpators nur ihm Vortheil bringen ſollten, wogegen die von den vielköpfigen Herrſchern verlangten Opfer dem allgemeinen Beſten zu Gute kämen. Der Einwand iſt ziemlich nichtig. Die geſetzlichen Regierungen bildeten darum, weil ſie aus einem Haufen Menſchen zuſammengeſetzt waren, nicht minder eine Anſammlung von ungezügeltem menſchlichem Ehrgeiz, Eitelkeit, Leidenſchaften und Vorurtheilen. Die von ihnen betriebene Unterdrückung war ganz genau vom gleichen Schlage wie die eines einzelnen Oberhauptes; ſie litt am ſelben ſittlichen Gebrechen, entwürdigte ihre Opfer ganz ebenſo. Es macht wenig aus, ob Peiſiſtratos oder die Alkmäoniden mich nach ihrer Laune berauben, vergewaltigen, entehren, tödten können; ſobald ich nur weiß, daß ein ſo furchtbares Vorrecht über meinem Haupte ſchwebt, zittere ich, demüthige ich mich; meine Hände falten ſich zum Flehen; ich habe nicht mehr das Bewußtſein, ein Mann zu ſein, der von Recht und Billigkeit abhängig iſt. Bei Peiſiſtratos kann eine unerwartete Laune mich verderben; bei den Alkmäoniden eine zufällige Majorität. Mit oder ohne die Tyrannis war die Regierung der griechiſchen Gemeinweſen fluchwürdig,

ſchmählich, weil ſie, in welche Hände ſie auch fallen mochte, nicht das Vorhandenſein eines der Perſon des Regierten innewohnenden Rechtes vorausſetzte, weil ſie über jedes natürliche Recht ſich erhob, weil ſie in gerader Linie von der aſſyriſchen Theorie herſtammte, weil ihre letzten Wurzeln feſt, wiewohl unbemerkt, in die erniedrigende Vorſtellung, die ſich die Schwarzen von der Gewalt machen, hinabreichten.

Es kam vor, und das ſehr häufig, daß dieſe von den griechiſchen Völkern ſo verfluchten, ſo verabſcheuten Tyrannen ſie gleichwohl mit weit größerer Milde und Weisheit regierten als ihre politiſchen Verſammlungen. Von billigem Sinne geleitet, begnügt ſich der alleinige Beſitzer eines unbeſchränkten Rechtes leicht mit einem gewiſſen Antheil an dieſer Allgewalt und findet zugleich wenig Vergnügen und gar kein Intereſſe daran, den Gebrauch ſeiner Vorrechte ſo weit zu treiben, daß ſie ſchließlich gebrochen werden müſſen.

Dieſe glückliche Zurückhaltung hat man niemals Ausſicht bei conſtituirten Körperſchaften zu finden, die im Gegentheil immer geneigt ſind, ihre Befugniſſe zu erweitern, und in Griechenland forderte Alles die Obrigkeiten hierzu auf, brachte Nichts ſie davon ab.

Nichtsdeſtoweniger — trotz der Dienſte, welche die Tyrannen leiſten konnten, und trotz der Milde ihres Joches wollte es der Ehrenpunkt, daß ſie verwünſcht würden: und ſo mußte denn dies geſchehen. Ihre Regierungen waren eine Kette von Verſchwörungen und Hinrichtungen. Selten hielten ſie ſich bis zu ihrem Tode, noch ſeltener erbten ihre Söhne ihr Scepter.*) Dieſe furchtbare Erfahrung verhinderte nicht, daß die Natur der Dinge ſelbſt den depoſſedirten Tyrannen unaufhörlich Nachfolger erweckte. Und ſo be-

*) Nicht ein einziger Fall wird angeführt, wo die Tyrannis bis in die dritte Generation vererbt worden wäre. Die Kypſeliden behielten ſie dreiundſiebzig Jahre; die Orthagoriden neunundneunzig. Das war die längſte Zeit. (Mc. Cullagh, T. I. p. 40.)

wahrheitete sich denn, was ich soeben sagte: die gesetzliche Regierung war die Regel, die Tyrannis die Ausnahme, aber die Ausnahme erschien weit häufiger als die Regel.

Während die griechischen Lande auf diese Weise soviel Mühe hatten, ihre gesetzliche Verfassung zu bewahren oder wiederzuerobern, nahm der semitische Strom in ihnen immer zu. Er dauerte an, er wurde schneller und mußte so Aenderungen in der Staatsverfassung herbeiführen, ähnlich denen, die wir in den phönicischen Städten wahrgenommen haben. Allgemach wurden alle südhelleniſchen Länder von seiner Uebermacht erfaßt. Die Punkte aber, die er zuerst erreichte, waren die Ansiedelungen der jonischen Küste und Attika.*)

Allerdings hatten die großen Einwanderungen, die geschlossenen Ansiedelungen, seit Langem aufgehört; aber an ihrer Statt hatte die Einzelniederlassung von Leuten aller Klassen und Stände eine außerordentliche Ausdehnung angenommen. Die aus dem dunklen Instinkt des Racenvorrangs erwachsene Exclusivität der Bürgerschaft hatte vergebens versucht, jeden Neuankömmling in eine Stellung außerhalb der politischen Rechte zu verweisen: Nichts hatte das Eindringen des fremden Blutes aufhalten können. Es sickerte auf tausend verschiedenen Wegen in die Adern der Bürger. Die edelsten Familien, bereits stark gekreuzt, wenn

*) „With the industrial growth of the commonwealth, the resident aliens, or, as they were termed, metoeci, grew in number and consideration. They were more numerous at Athens than in any other state.“ (Mc. Cullagh, T. I. p. 253.) — Ein sehr schlagender Beweis für die Allmacht der asiatischen Civilisation in Südgriechenland läßt sich darin finden, daß das im Jahr 947 von Pheidon, König von Argos, eingeführte Münz-, Maaß- und Gewichts-System, das aeginetisch hieß, weil es seit Langem in Aegina im Gebrauch war, vollständig mit demjenigen übereinstimmte, welches die Assyrer, Hebräer und Andere kannten. Boeckh hat dies stichhaltig dargethan. (Grote, History of Greece, T. II. p. 429.)

sie nicht rein kanaanäisch waren wie die Gephyräer, verloren immer mehr und mehr vom Werthe ihres Stammbaums. Die Mehrzahl starb übrigens aus; der Rest verarmte und versank in dem gierigen Strome der Mischbevölkerung. Diese vermehrte sich überall, Dank der durch Verkehr und Vergnügungssucht, durch Krieg und Frieden hervorgerufenen Bewegung.

Die Aristokratie verlor unendlich an Kraft, die Mittelklassen gewannen an Einfluß. Eines Tages frug man sich, warum die Adeligen allein das Vaterland verträten, und warum die Reichen es nicht ebensogut könnten.*)

Die Adeligen besaßen allerdings nicht sonderlich viel Adel mehr, indem viele ihrer Mitbürger von ebenso vornehmer Geburt waren als sie.**) Das semitische Blut herrschte in den Hütten vor: es hatte auch die Paläste erobert.

Es folgten heftige Zuckungen, und bald trugen die Reichen den Sieg davon.***) Aber kaum war es in ihre

---

*) Diese Frage wurde ziemlich überall in Griechenland, bis über Thessalien hinaus, aufgeworfen; aber nicht überall trugen die Mittelklassen den Sieg davon. Im Norden, in Thespiä, in Orchomenos, in Theben behauptete nach blutigen Kämpfen der Adel sein Uebergewicht. In Athen dagegen verrieth er sich selbst. Man wird bemerken, daß die genannten Städte weit weniger semitisirt waren als die des äußersten Südens. (Mc. Cullagh, T. I. p. 31.)

**) Allmählig hatten sie auch den Vorrang eingebüßt, welchen der Grundbesitz und das Uebergewicht des Reichthums verleiht. Indessen hatte ihnen das Gesetz ersteren lange gesichert, und in vielen Staaten, in Milet, in Korinth, auf Samos, in Chalkis, in Aegina hatten sie frühzeitig die Ansicht gelten lassen, daß das Betreiben des Handels nichts Standeswidriges bedeute. Dieser Grundsatz wurde indessen nie allgemein angenommen (Mc. Cullagh, T. I. p. 23). — Sehr bald auch hatten die hervorragenden hellenischen Familien mit Rücksicht auf den Einfluß und die beträchtlichen Einkünfte gewisser plebejischer Geschlechter sich mit diesen verbunden und so erniedrigt. (Ebend. T. I. p. 25.)

***) An einigen Punkten vollzog sich dieser Sieg nicht ohne Uebergang, und man erlebte es, daß gewisse Städte sich eine Verfassung

Hand gelegt, den Despotismus des Vaterlandes ihrerseits zu lenken, kaum hatten sie an Stelle ihrer abgesetzten Nebenbuhler die ewige unglückliche Vertheidigung der gesetzlichen Ordnung gegen die wuchernde Tyrannei unternommen, als das Gros der Bürger von Neuem die Frage aufwarf, die man unlängst den Großen des Landes vorgelegt hatte*), sich gleichfalls für würdig erklärte zu regieren und die Stellung der Timokraten in Bresche schlug. Und als einmal das einfache Volk den Fuß auf diese abschüssige Bahn gesetzt hatte, gab es für den Staat keinen Einhalt mehr darauf. Es wurde klar, daß nach den armen Bürgern die Halbbürger, die ansässigen Fremden, die Sclaven, die Masse kommen und ihre Ansprüche geltend machen würden.

Halten wir hier einen Augenblick inne und fassen eine andere Seite des Gegenstandes ins Auge.

Die einzige und oft durchschlagende Entschuldigung, welche eine Willkür- und Gewaltregierung für ihr längeres Bestehen anführen kann, ist die Nothwendigkeit stark zu sein, um gegen das Ausland vorzugehen oder im Inneren eine beherrschende Stellung einzunehmen. Brachte das griechische System wenigstens dieses Ergebniß?

Es hatte drei Schwierigkeiten zu lösen: erstens die, welche aus seiner Stellung der übrigen civilisirten Welt, d. h. Asien gegenüber, erwuchs; dann kamen die Beziehungen der griechischen Staaten unter einander; endlich die innere Politik jeder souveränen Bürgerschaft.

---

schufen, in welcher die Gewalt zwei berathenden Körperschaften übertragen war; die eine, die Gerusia (γερουσία), war das Collegium der Adeligen; die andere, die Bule (βουλή) die Versammlung der Reichen. (Mc. Cullagh, T. I p. 26.) — Es sind dies die beiden Kammern des englischen parlamentarischen Systems.

*) In Kumä hatte Jedermann, der ein Pferd besaß, Stimme in der Rathsversammlung In Ephesos und Erythrä, wo man eine Art Repräsentativverfassung im Gebrauche hatte, tagten Deputirte des Volkes mit dem Adel gemeinsam. (Mc. Cullagh, T. I. p. 25.)

Wir wissen bereits, daß die Haltung des gesammten Griechenland gegenüber dem Großkönig durchaus die der Demuth und Unterwürfigkeit war. Von Theben, von Sparta, von Athen, von überall her gingen und kamen unaufhörlich Gesandtschaften nach und von Susa, um die Urtheilssprüche des persischen Oberherrn in Sachen der zwischen den griechischen Städten schwebenden Händel zu erbitten oder zu erörtern. Man ging nicht einmal bis zum Herrn. Die Protection eines Satrapen der Küste genügte, um der Politik eines Ortes ein großes Uebergewicht über die seiner Nebenbuhler zu sichern. Tissaphernes befahl, und, wegen der Folgen eines Ungehorsams besorgt, gehorchten die Republiken schweigend dem Tissaphernes. So widerstrebte diese außerordentliche im Staate concentrirte Gewalt nicht der Tendenz des semitisch-griechischen Elementes, den Einfluß der asiatischen Masse über sich ergehen zu lassen. Wenn die Einverleibung sich verzögerte, so war dies, weil die Ueberbleibsel des arischen Blutes noch hinreichende Motive für eine nationale Scheidung fortbestehen ließen. Aber dieses Schutzmittel erschöpfte sich im Süden. Man konnte den Tag vorausseh en, wo Hellas und Persien sich vereinigen würden.

Mit ihren gewaltsamen Vorurtheilen von politischer Selbständigkeit handelten die griechischen Städte, an ihre kleinen patriotischen Despotismen geklammert, den arischen Tendenzen zuwider: es kam für sie gar nicht in Frage, die politischen Beziehungen durch Zusammenballung mehrerer Staaten in einen einzigen zu vereinfachen. Was in Macedonien vorging, fand in der Arbeit des übrigen Griechenland sein vollkommenes Widerspiel. Keine Stadt dachte daran, ein großes Gebiet zu beherrschen. Alle wollten sich selbst materiell vergrößern und hatten ihren Nachbarn nur die Vernichtung zu bieten. So war, wenn die Kriegszüge der Lacedämonier glückten, für die Besiegten das Ende dies,

daß sie die Sclavenheerden der Sieger verstärkten.*) Man begreift, daß Jeder sich bis aufs Alleräußerste vertheidigte. Keine Verschmelzung auch nur denkbar. Die eleganten Griechen aus der Zeit des Perikles hatten vom Kriege einen Begriff wie Wilde. Blutbäder krönten alle Siege. Es stand ein für alle Male fest, daß die so gepriesene Hingabe an das Vaterland jede Stadt nur dahin bringen konnte, sich in einem engen Kreise unfruchtbarer Erfolge und unheilvoller Niederlagen hinzuschleppen.**)

*) Das machte die Naturalisation Fremder in den dorischen Staaten sehr schwierig „A rigid exclusiveness characterised several greek communities, the most opposites in almost every other political sentiment. The people of Megara boasted that they had never conceded the right of citizenship to any foreigner but Hercules. But Sybaris and Athens are said to have acted otherwise; and the interest of Corinth, not to speak of less important mercantile states, tended in the like direction.“ (Mc. Cullagh, T. I. p. 256.) — Die Mischungen fanden darum bei den Völkern dorischer Race nicht weniger, wenn auch langsamer, statt. Die Verfassungen und die politische Selbständigkeit dieser Völker dauerte nur ein Wenig länger als die der anderen.

**) Boeckh, ein großer Anhänger der atheniſchen Freiheit, entwirft das traurigſte Bild von den Conſequenzen der unter dem Vorſitz der Stadt der Minerva gebildeten helleniſchen Liga, welche die Politik der Pnyx zum Vortheil des Staates, wie man ihn damals verſtand, gedeihen laſſen wollte. Der gemeinſame Schatz, zuerſt im Tempel von Delos deponirt, wurde nach Athen gebracht. Man verwandte die Jahresbeiträge der verbündeten Städte zu Zahlungen an das verſammlungsgierige Volk: man baute Denkmäler davon, ließ Statuen dafür anfertigen, bezahlte Gemälde damit. Ganz natürlicherweiſe ließ man keine lange Zeit verſtreichen, ohne die Beiträge für ungenügend zu erklären. Die verbündeten Städte wurden mit Steuern überbürdet, oder, um das Ding beim Namen zu nennen, ausgeplündert. Um ſie mürbe zu machen, maaßte ſich das Volk von Athen das Recht auf Leben und Tod über ſie an. Es fanden Aufſtände ſtatt; man metzelte von den aufrühreriſchen Völkerſchaften nieder, was man konnte, die übrigen wurden zu Sclaven gemacht. Mehrere Völker, die dieſe Art Leben leid waren, beſtiegen ihre Schiffe und flüchteten anderswohin. Die Athener, hierüber hoch-

Das Ende der einen die Vernichtung des Feindes, das der anderen die der Bürger. Nicht die leiseste Hoffnung, sich jemals zu verständigen, und die Gewißheit, nichts Großes zu begründen.

Und wohin führte die innere Politik an ihrem Theile? Wir haben es gesehen: auf zehn Jahre sechs Jahre Tyrannis, der Rest Kampf und Streit, Aechtungen und Gemetzel zwischen der Aristokratie und den Reichen, den Reichen und dem Volke. Wenn in einer Stadt eine Parthei triumphirte, trieb sich eine andere in den Nachbarorten umher und warb Feinde gegen ihre allzu glücklichen Gegner. Immer kehrte ein griechischer Bürger aus dem Exil zurück oder schnürte sein Bündel, um hineinzugehen. Und so lief denn diese Regierung der übermäßigen Ansprüche, dieses beständige auf die Beine bringen der öffentlichen Macht, diese moralische Ungeheuerlichkeit, wie sie das Dasein eines politischen Systemes bot, dessen Ruhm es war, Nichts von den Rechten des Individuums zu achten, am Ende worauf hinaus? Darauf, den persischen Einfluß unbehindert wachsen zu lassen und die Zerklüftung von Nationalitäten zu einer dauernden zu machen, die, als das Ergebniß ungleicher Combinationen in den Racenelementen, ohnehin schon die Völker Griechenlands hinderten in gleichem Schritte zu gehen und in gleichem Maaße fortzuschreiten. Dank einer

---

erfreut, bevölkerten die freigewordenen Gebiete nach ihrem Gefallen. Das nannte man im griechischen Alterthume Protectorat und Allianz; denn wir dürfen uns darüber nicht täuschen: dies ist der Zustand von Freundschaft, den ich nach Boeckhs gelehrter Darstellung soeben geschildert habe. Von tausend verbündeten Städten, die Aristophanes in den Wespen zählt, blieben nur noch drei, die am Ende des peloponnesischen Krieges frei waren: Chios, Mitylene auf Lesbos und Methymna. Der Rest war nicht etwa seinen Herren gleichgestellt oder auch nur unterworfen, sondern im allerstrengsten Sinne des Wortes unterjocht. (Boeckh, die Staatshaushaltung der Athener, Bd. I, S. 443.)

so furchtbaren Verengerung des Geistes an jedem einzelnen Orte war die Vereinigung der Race unmöglich gemacht.

Kurz, zur Vernichtung oder Lähmung der äußeren Macht trat auch noch die Unfähigkeit hinzu, die Ruhe im Inneren zu organisiren. Das ist eine traurige Bilanz, und um daraus den Gegenstand der Bewunderung für Jahrhunderte zu machen, bedurfte es der bewundernswerthen Beredsamkeit der nationalen Geschichtschreiber. Bei Strafe für Ungeheuer zu gelten, war es diesen gewandten Künstlern verwehrt, den empörenden Despotismus des Vaterlandes zu besprechen, geschweige zu tadeln. Ich glaube sogar nicht einmal, daß die Pracht ihrer Perioden für sich allein hingereicht haben würde, den gesunden Menschenverstand der neueren Zeiten zu einer kindlichen Ekstase zu verleiten, wenn der verschrobene Sinn der Schulmeister und die Unehrlichkeit der theoretischen Träumer sich nicht verbündet hätten, um dies Ergebniß zu erreichen und die Anarchie Athens unseren Gesellschaften zur Nachahmung zu empfehlen.

Das Interesse, das die Lieferanten von Berühmtheiten hieran hatten, war ganz natürlich. Die Einen fanden die Sache schön, weil sie auf griechisch vorgetragen wurde; die Anderen, weil sie allen neueren Begriffen von Recht und Unrecht zuwiderlief. „Allen Begriffen" ist nicht zuviel gesagt: denn dem Bilde, das ich soeben gezeichnet, habe ich nun noch hinzuzufügen, welche erschrecklichen Wirkungen der patriotische Absolutismus auf die Sitten hervorbrachte.

Indem es den gemachten Stolz des Bürgers an Stelle des berechtigten Bewußtseins des denkenden Wesens von seiner Würde setzte, vernichtete das griechische System vollständig die sittliche Wahrhaftigkeit, und wie nach ihm Alles, was mit Rücksicht auf das Vaterland geschah, wohlgethan war, so war auch Nichts wohlgethan, das nicht die Billi-

gung, die Sanction dieſes Gebieters erlangt hatte. Alle Gewiſſensfragen blieben im Geiſte ſo lange ungelöst, als man nicht wußte, was das Vaterland darüber zu denken gebot. Es ſtand nicht beim Einzelnen, hierin einem ernſteren, ſtrengeren, weniger wandelbaren Grundſatze zu folgen, den der ariſche Menſch in Ermangelung einer geläuterten religiöſen Satzung vordem in ſeiner Vernunft gefunden hätte.

So z. B., war die Achtung vor dem Eigenthum ſtreng obligatoriſch oder nicht? Im Allgemeinen ja; aber nicht, wenn man den Diebſtahl richtig anfing, wenn man, um ihn zu verdecken, zur rechten Zeit und mit Feſtigkeit die Lüge, die Liſt, die Schurkerei oder die Gewaltthat damit zu vereinigen wußte. In dieſem Falle wurde der Diebſtahl eine glänzende That, die empfohlen und geprieſen wurde, und der Dieb galt für keinen gewöhnlichen Menſchen. Schickte es ſich, die eheliche Treue zu bewahren? Nun ja, es war keine Sünde. Aber wenn ein Mann ſich derart an ſeine Gattin anſchloß, daß es ihm gefiel, ein wenig mehr unter ſeinem Dache als auf dem öffentlichen Markte zu leben, ſo wurde die Behörde dadurch beunruhigt, und eine exemplariſche Züchtigung bedrohte den Schuldigen.

Ich übergehe die Ergebniſſe der öffentlichen Erziehung mit Stillſchweigen, ich ſage Nichts von den Wettkämpfen nackter Jungfrauen im Stadion, ich lege kein beſonderes Gewicht auf die officielle Verherrlichung der leiblichen Schönheit, deren anerkanntes Ziel es war, Zuchtſtätten kräftig gebauter, ſtarker, rüſtiger Bürger für den Staat zu errichten; aber ich ſage, das Ende alles dieſes menſchenunwürdigen Treibens war die Schaffung einer Bande von Elenden ohne Treu und Glauben, ohne Scham, ohne Menſchlichkeit, zu allen Gemeinheiten fähig und — Sclaven wie ſie waren — im Voraus zum Hinnehmen von jederlei Schändlichkeit vorgebildet. Ich verweiſe hier-

für auf die Dialoge des Demos bei Aristophanes mit seinen Dienern.*)

Das griechische Volk hatte, weil es arisch war, zuviel gesunden Menschenverstand, und weil es semitisch war, zuviel Geist, um nicht zu empfinden, daß seine Verhältnisse Nichts taugten, und daß es etwas Besseres von politischer Verfassung geben müsse. Aber aus dem gleichen Grunde, weßhalb der Gepreßte den Pressenden nicht umschlingen kann, trat das griechische Volk nicht aus sich heraus und erhob sich nicht hoch genug, um zu begreifen, daß die Quelle des Uebels in dem abstumpfenden Absolutismus seines Regierungsprincips liege. Es suchte vergeblich die Arznei dagegen in Palliativmitteln. In der schönsten Epoche, zwischen der Schlacht von Marathon und dem peloponnesischen Kriege, neigten sich alle bedeutenden Männer der vagen Anschauung zu, die wir heutzutage die conservative nennen würden. Sie waren keine Aristokraten im wirklichen Sinne des Wortes.**) Weder Aeschylos noch Aristophanes wünschten

*) Es ist leicht, über die Ergebnisse, welche die Herrschaft der Demokratie in Athen herbeigeführt hatte, ein Urtheil zu gewinnen. Zur Zeit des Kekrops hat Attika, wie man annimmt, 20,000 Einwohner gehabt Unter Perikles zählte es etwas weniger, und als mit den Macedoniern die Fremdherrschaft an die Stelle wirklicher Unabhängigkeit getreten war, wies die Stadt bei den Zählungen folgende Summen auf: 21,000 Bürger, 10,000 Metoeken, oder ansässige Fremde, und 400,000 Sclaven. (Clarac, Manuel de l'histoire de l'art chez les anciens, 12°; Paris 1847, part I p. 318). — Diese statistische Nachweisung, wie auch, was ich später Gelegenheit haben werde von der Lage des königlichen Rom im Vergleich zu der des consularischen zu sagen, richtet ganz allein schon alle die Ansichten, die seit dreihundert Jahren über den verhältnißmäßigen Werth der verschiedenen Regierungen des Alterthums bei uns in Geltung gewesen sind. (Man sehe auch Boeckh, die Staatshaushaltung der Athener, Bd. I S. 35 ff.). — Dieser Gelehrte führt Einzelheiten, welche zu der Ansicht Claracs stimmen, näher aus.

**) Es finden sich interessante Beobachtungen hierüber in der Einleitung, welche Droysen seiner Uebersetzung des Aeschylos vorausgeschickt hat. (Aeschylos' Werke, II. Aufl. Berlin 1841.)

die Wiederherstellung des beständigen oder zehnjährigen Archontates; aber sie glaubten, daß die Regierung in den Händen der Reichen einige Aussicht habe, mit mehr Regelmäßigkeit zu arbeiten, als wenn sie den Matrosen des Piräus und den zerlumpten Faullenzern der Pnyx überlassen würde.

Sie hatten sicherlich nicht Unrecht. Mehr Einsicht war in Xenophons edlem Hause zu finden als bei dem ränkesüchtigen Gerber der Ritterkomödie. Aber in der Hauptsache hätte der Grundfehler des Systems darum nicht minder fortbestanden, wenn auch die Regierung der Bourgeoisie und der Reichen sich befestigt hätte. Ich will gern glauben, daß die Geschäfte mit weniger Leidenschaft geführt, die Finanzen mit größerer Sparsamkeit verwaltet worden sein würden; die Nation aber wäre darum nicht in einer einzigen Hinsicht besser, noch ihre äußere Politik billiger und energischer, noch die Gesammtheit ihrer Geschicke eine andere geworden.

Niemand bemerkte das wirkliche Uebel und konnte es bemerken, weil dies Uebel in der innersten Beschaffenheit der hellenischen Racen begründet war. Alle Erfinder neuer Systeme, Platon an der Spitze, gingen daran vorbei, ohne es zu ahnen; was sage ich? sie nahmen es vielmehr zum Hauptelement ihrer Reformpläne. Sokrates bildete vielleicht die einzige Ausnahme. Indem er die Idee des Lasters und der Tugend unabhängig vom politischen Interesse zu machen und den inneren Menschen neben und außerhalb des bürgerlichen zu erziehen suchte, hatte dieser Meister der Rede die Schwierigkeit wenigstens von fern erkannt. Auch begreife ich, daß das Vaterland keine Gnade für ihn hatte, und wundere mich gar nicht, wenn ich sehe, daß sich in allen Partheien, und zumal unter den Conservativen, Stimmen gefunden haben — unter welche man mit Unrecht die des Aristophanes gezählt hat —, welche seine Züchtigung verlangten und seine Verurtheilung befürworteten. Sokrates

war der Gegner des absoluten Patriotismus. In dieser Eigenschaft verdiente er, daß das System ihn traf. Gleichwohl war etwas so Reines und Edles in seiner Lehre, daß die anständigen Menschen wider Willen davon eingenommen wurden. Einmal im Grabe, ward der Weise betrauert, und das im Theater des Bakchus versammelte Volk brach in Thränen aus, als der Chor in der Tragödie Palamedes die traurigen Worte sang, die ihm Euripides eingegeben: „Ihr Griechen, ihr habt die kunstreichste Nachtigall der Musen ums Leben gebracht, die Niemanden Leids gethan, den weisesten Mann Griechenlands." So beweinte man ihn, als er verschwunden war. Wenn der Himmel ihn plötzlich wieder auferweckt hätte, würde darum doch Niemand mehr auf ihn gehört haben. Wohl war es die Nachtigall der Musen, um die man trauerte, der beredte Mann, der gewandte Streiter, der geistvolle Philosoph. Der künstlerische Dilettantismus war in Thränen, das Herz betrübt; der politische Sinn dagegen war nicht zu bekehren, weil er mit dem eigentlichen Wesen der Racen innerlichst und untrennbar zusammenhängt und ihre Fehler wie ihre Vorzüge widerspiegelt.

Ich habe mich vom Gesichtspunkte der socialen Einrichtungen als hinlänglich mäßiger Bewunderer der Hellenen gezeigt, um jetzt das Recht zu haben, mit einer Bewunderung ohne Grenzen von diesem Volke zu reden, wenn es gilt, dasselbe auf einem Gebiete zu betrachten, wo es als das geistvollste, begabteste, hervorragendste erscheint, das je aufgetreten ist. Ich neige mich voll Sympathie vor den Künsten, denen es so wohl gedient, die es zu so hoher Vollendung gebracht hat; wenn ich mir auch meine Ehrfurcht für wesentlichere Dinge vorbehalte.

Wenn die Griechen dem semitischen Theil ihres Blutes ihre Laster verdankten, so verdankten sie ihm auch ihre erstaunliche Eindrucksfähigkeit, den ausgesprochenen Sinn für

475035

Indeſſen waren die Griechen auch nicht gerade ſehr ſpiritualiſtiſch. Der ſemitiſche Gedanke herrſchte bei ihnen, wiewohl eingeſchränkt, und fand ſeinen Ausdruck in der Macht der in den Tempeln betriebenen heiligen Myſterien. Die Völker nahmen dieſe Gebräuche an, wobei ſie ſich gelegentlich darauf beſchränkten, ſie zu mildern, entſprechend dem Gefühl des Schauders, das die phyſiſche Häßlichkeit einflößte. Was die moraliſche Häßlichkeit angeht, ſo wiſſen wir ja, daß man dagegen nachſichtiger war.

Dieſe ſeltene Vervollkommnung des künſtleriſchen Gefühls beruhte nur auf einem fein abgemeſſenen Verhältniß des ariſchen und ſemitiſchen Elementes zu einer gewiſſen Portion gelber Grundbeſtandtheile. Dieſes Gleichgewicht, beſtändig durch den Zuſtrom der Aſiaten nach dem Gebiete der joniſchen Colonieen und des feſtländiſchen Griechenland bedroht, mußte eines Tages verſchwinden, um einer ſehr ausgeſprochenen Verfallsbewegung Platz zu machen.

Man kann annähernd berechnen, daß die künſtleriſche und litterariſche Thätigkeit der ſemitiſirten Griechen um das Jahr 700 ihren Anfang nahm, zu der Zeit, da Archilochos (718 v. Chr.) und die beiden Erzgießer Theodoros und Rhoikos (691 v. Chr.) blühten. Der Verfall begann nach der macedoniſchen Zeit, als das aſiatiſche Element endgültig den Sieg davontrug, mit anderen Worten, um das Ende des vierten Jahrhunderts, was einen Zeitraum von vier Jahrhunderten ergibt. Dieſe 400 Jahre werden durch ein ununterbrochenes Wachſen des aſiatiſchen Elementes charakteriſirt. Das Verfahren des Theodoros ſcheint bei der Hera von Samos eine einfache Reproduction der geweihten Statuen von Tyrus und Sidon geweſen zu ſein. Nichts deutet darauf hin, daß die berühmte Kiſte des Kypſelos von anderer Arbeit geweſen ſei; wenigſtens ſcheinen mir die von der neueren Kritik vorgeſchlagenen Herſtellungen nicht eben an etwas Ausgezeichnetes zu gemahnen. Um die künſtleriſche

Umwälzung, welche die griechiſche Originalität ſchuf, aufzufinden, müſſen wir bis in die Epoche des Phidias herabſteigen, der zuerſt die Grundſätze ſowohl des großen aſſyriſchen Styles, wie wir ihn bei den Aegineten wiederfinden und in ganz Griechenland in Ausübung ſehen, als der an der phöniciſchen Küſte herkömmlichen Ausartungen dieſer Kunſt aufgab.

Nun beendigte Phidias die Athene des Parthenon im Jahre 438 v. Chr. Mit ihm begann ſeine Schule, und das alte Verfahren erhielt ſich neben ihm fort. So war die griechiſche Kunſt einfach die ſemitiſche Kunſt bis auf den Freund des Perikles und bildete erſt mit dieſem Künſtler einen beſonderen Zweig. Folglich gab es vom Anfang des ſiebenten Jahrhunderts bis in das fünfte keine Originalität, und der eigentliche nationale Geiſt lebte nur von etwa 420 bis 322, dem Zeitpunkt des Todes des Ariſtoteles. Es verſteht ſich, daß dieſe Daten ganz allgemein ſind, und ich wähle ſie nur, um die ganze geiſtige Bewegung, die litterariſche wie die künſtleriſche, zu einer einzigen Schlußfolgerung zuſammenzufaſſen. Dabei zeige ich mich noch freigebiger als billig iſt. Aber wie ich es auch anfangen mag, vom Jahr 420, wo Phidias arbeitete, bis zum Jahr 322, wo der Lehrer Alexanders ſtarb, iſt nur ein Zeitraum von hundert Jahren.

Die Blüthezeit hatte alſo nur die Dauer eines Blitzſtrahles und war gleichſam wie ein Schalttag während des kurzen Augenblicks, wo das Gleichgewicht zwiſchen den Grundelementen des nationalen Blutes vollkommen war. War dieſe Stunde einmal vorbei, ſo gab es keine ſchöpferiſche Kraft mehr, ſondern nur noch eine, oft glückliche, immer aber ſclaviſche, Nachahmung einer Vergangenheit, die nicht wieder auferſtand.

Ich ſcheine den beſten Theil des Ruhmes der Hellenen gänzlich zu übergehen, indem ich die Aera der epiſchen Dich-

tungen bei dieser Berechnung aus dem Spiel lasse. Sie fällt früher als Archilochos, da Homer im zehnten Jahrhundert lebte.

Ich vergesse Nichts. Indessen erkläre ich auch meine Schlußfolgerung nicht für ungültig und wiederhole vielmehr, daß die große litterarische und künstlerische Ruhmesperiode Griechenlands diejenige war, wo man zu bauen, zu meißeln, zu gießen, zu malen, lyrische Gesänge, philosophische Bücher und leichtgläubige Annalen zu verfassen verstand. Aber ich erkenne zugleich an, daß vor dieser Zeit, lange vorher, es einen Moment gegeben hat, wo der arische Geist, ohne sich um alle diese schönen Dinge zu bekümmern, fast frei von der semitischen Umklammerung, sich auf die Schaffung des Heldengedichtes beschränkte und sich auf diesem großartigen Gebiete ebenso bewunderungswürdig und unnachahmlich als auf allen anderen unkundig, ungeschickt und wenig erleuchtet zeigte.*) Die Geschichte des griechischen Geistes begreift also zwei sehr verschiedene Phasen in sich, die der epischen Gesänge, welche aus derselben Quelle erwuchsen wie die Veden, das Ramayana, das Mahabharata, die Sagas, das Schah-nameh, die chansons de geste: dies ist die arische Eingebung. Dann kam später die semitische Eingebung, unter welcher das Heldengedicht nur noch als Archaismus erschien, und das lyrische Feuer Asiens und die bildenden Künste unbedingt triumphirten.

Homer, mag er nun ein Mann gewesen sein, oder dieser Name den Ruhm mehrerer Sänger zusammenfassen**), dichtete

---

*) „It is the epic poetry which forms at once both the undoubted prerogative and the solitary jewel of the earliest aera of Greece." (Grote, T. II p. 158 und 162)

**) Die Ansicht Wolfs stützt sich auf entscheidende Erwägungen. Wenn Homer von einem Sänger redet, von Demodokos z. B., so betrachtet er die Gedichte, mit denen dieser die Zuhörer hinreißt, niemals als Bruchstücke eines großen Ganzen. Er sagt, „er sang dies, oder er

ſeine Erzählungen zu der Zeit, wo die Küſte Aſiens von den ſehr nahen Abkömmlingen der aus Griechenland gekommenen ariſchen Stämme bedeckt war. Seine angebliche Geburt fällt nach allen Berichten zwiſchen die Jahre 1102 und 947. Die Aeolier waren in Troas 1162, die Jonier 1130 angekommen. Aehnlich möchte ich für Heſiod rechnen: er war 944 in Böotien geboren, einer Landſchaft, die von allen ſüdlichen Theilen Griechenlands den utilitariſtiſchen Geiſt, das Merkmal des ariſchen Einfluſſes, am Längſten bewahrte.

In der Periode, wo dieſer Einfluß herrſchte, war die Fülle ſeiner Erzeugniſſe ungemein groß, und die Zahl der verlorenen Werke iſt außerordentlich. Der Ilias und Odyſſee, die wir kennen, ſtehen die Aethiopis des Arktinos, die kleine Ilias des Lesches, die Kyprien, die Einnahme von Oechalia, die Noſtoi, die Thebais, die Epigonen, die Arimaspea*) und eine Menge anderer Werke, die wir nicht mehr beſitzen, gegenüber. Dies war die Litteratur der älteſten Vergangenheit der Griechen: ſie blieb didaktiſch und erzählend, praktiſch und vernünftig, ſo lange ſie ariſch war. Das mächtige Eindringen des ſchwarzgemiſchten Blutes riß ſie ſpäter in der Richtung auf den lyriſchen Enthuſiasmus mit fort und machte ſie unfähig, in ihren erſten, der Bewunderung würdigſten Bahnen weiter fortzuſchreiten.

Es würde überflüſſig ſein, mich über dieſes Thema länger zu verbreiten. Es genügt, wenn wir die Ueberlegenheit der helleniſchen Inſpiration der einen wie der anderen

---

ſang das". Ilias und Odyſſee ſcheinen nur Zuſammenſtellungen getrennter Balladen zu ſein. Im erſteren dieſer Werke erhält man, wie ein Hiſtoriker bemerkt, wenn man die Bücher I, VIII, XI bis XXII für ſich allein nimmt, eine vollſtändige Achilleis. (Grote, T. II, p. 202 und 240.)

*) Der Verluſt dieſes Gedichtes iſt höchſt bedauernswerth. Es würde uns Vieles über die Arier Centralaſiens gelehrt haben.

Epoche über Alles, was seitdem geschaffen ist, anerkennen. Der Ruhm Homers, wie der Ruhm Athens ist nie wieder erreicht worden. Er galt mehr dem Schönen, als dem Erhabenen. Sicher wird er seines Gleichen nimmer finden, weil Racenverbindungen wie die, welche ihn hervorriefen, sich nicht wieder zeigen können.

Viertes Capitel.

Die Griechen semitisch.

Ich bin den Zeiten weit vorausgeeilt und habe die Geschichte des hellenischen Griechenlandes s. z. s. in ihrer Gesammtheit überschaut, nachdem ich die Ursachen seiner ewigen politischen Schwäche aufgewiesen. Jetzt wende ich mich wieder zurück, und indem ich das Gebiet der Staatsfragen wieder betrete, will ich fortfahren, den Einfluß des Blutes auf die Geschichte Griechenlands und der gleichzeitigen Völker zu verfolgen.

Nachdem ich die Dauer der künstlerischen Anlage abgemessen habe, will ich es nun mit der der verschiedenen Regierungsphasen ebenso machen. Man wird daran ganz deutlich erkennen, welch furchtbare Unruhe die zunehmende Mischung der Racen in den Geschicken einer Gesellschaft herbeiführt.

Will man die Heroenzeit, in der man annähernd nach Art der Vorfahren in Sogdiana, unter einer Verfassung individueller, durch sehr biegsame Gesetze beschränkter Freiheit lebte, mit Deukalion, bei der Ankunft der hellenischen Arier, anfangen lassen, so fiele der Beginn dieser Heroenzeit in das Jahr 1541 v. Chr.

Die Urzeiten Griechenlands tragen das Merkzeichen zahlreicher Kämpfe zwischen den Eingeborenen, den seit

Langem ansässigen und täglich mehr herbeiströmenden semitischen Ansiedlern und den arischen Eindringlingen.

Die südlichen Gebiete wurden hundert Mal verloren und wiedererobert. Endlich sahen sich die hellenischen Arier, von der Uebermacht der Zahl und der Civilisation überwältigt, verjagt oder — zur Hälfte von den eingeborenen Massen, zur Hälfte von den semitischen Gemeinwesen — aufgesogen, und so bildeten sich die meisten der griechischen Völker vereinzelt.*)

Dank dem Eindringen der Herakliden und der Dorier gewann das mongolisirte arische Element vorübergehend wieder das Uebergewicht; aber schließlich trat es abermals vor dem Einflusse des kanaanäischen zurück, und die gemäßigte Regierung der Könige wurde für immer abgeschafft, um dem absoluten Regiment der Republik Platz zu machen.

Im Jahre 752 regierte der erste zehnjährige Archont zu Athen. Die semitische Verfassung begann in der am Meisten phönicischen der griechischen Städte. Vollkommen sollte sie erst später bei den Doriern Spartas und zu Theben **)

---

*) Die hellenischen Völker haben oft den Anspruch erhoben, Autochthonen zu sein; aber wenn es den Beweis gilt, so finden wir gemeiniglich, daß sie von einem Gotte, wenn nicht etwa von einer Ortsnymphe abstammen. Im ersteren Falle erkenne ich darin einen arischen oder semitischen Urahnen; im zweiten eine zu Anfang vollzogene Vermischung mit den Eingeborenen. So verstehe ich es, daß man den kanaanäischen Seeräuber Inachos den Sohn des Okeanos und der Tethys nennen kann. Er war aus dem Meere aufgetaucht. So auch war Dardanos der Sohn des Zeus, des arischen Gottes par excellence. Er war also selbst Arier und kam von Samothrake, aus Arkadien oder sogar aus Italien, kurz von Norden. In Lakonien trifft man vor dem dorischen Einfall auf Halb-Autochthonen, d. h. auf Völker, die weder ganz arisch noch ganz semitisch sind. Ihre Stammbäume gehen auf Lelex und die Ortsnymphe Kleocharia zurück. (S. Grote. T. I, p. 133, 230, 387.)

**) Kumä, Argos und Kyrene behielten für ihre Hauptbehörde, die meistentheils mit dem Oberbefehl des Heeres und dem Vorsitz in der Volksversammlung (ἀγορά) bekleidet war, auch den Königsnamen (βασιλεύς) bei. (Mc. Cullagh, T. I, p. 15.)

werden. Das Heroenzeitalter und seine unmittelbaren Folgen, d. h. das gemäßigte Königthum, hatten 800 Jahre gedauert. Von der weit reineren, weit arischeren Epoche der Titanen sage ich Nichts; es genügt mir, von ihren Söhnen, den Hellenen, zu reden, um zu zeigen, daß die Regierungsgewalt lange Zeit in ihren Händen fest verblieben war.

Das aristokratische System hatte nicht die gleiche lange Lebensdauer. Zu Sparta 867, zu Athen 752 eingerichtet, endete es in dieser letzteren Stadt, der glanz- und ruhmvollen par excellence, regelrecht und dauernd mit dem Archontat des Isagoras, Sohnes des Tisandros, im Jahre 508, nachdem es 244 Jahre gedauert. Von da bis zum Sturz der hellenischen Unabhängigkeit herrschte die aristokratische Parthei wohl öfter und verfolgte sogar ihre Gegner mit Glück; aber eben als Parthei und abwechselnd mit den Tyrannen. Der regelmäßige Zustand, wenn anders das Wort Regelmäßigkeit auf eine entsetzliche Kette von Unruhen und Gewaltsamkeiten angewandt werden kann, war hinfort die Demokratie.

In Sparta war die Gewalt der Adeligen, welche hinter einem armseligen Reste von Monarchie Schutz gefunden hatte, weit dauerhafter. Auch war das Volk arischer.*)

*) Sie hatten eine gewisse Verwandtschaft mit den Thessaliern. Wenigstens nannten die Aleuaden sich Herakliden wie die Könige Spartas, und man bemerkt bedeutsame Aehnlichkeiten zwischen der Sclavenverfassung der Heloten und Periöken der Einen und der der Penesten, Perrhäber und Magneten der Anderen. Die den übrigen hellenischen Stämmen vom socialen Gesichtspunkte weit überlegenen Dorier waren übrigens in jüngerer Zeit eingewandert. Sie hatten keinerlei sagenhafte Berühmtheit und werden sogar in der Ilias nicht genannt. Sie sind eine Art von Pandava. (Grote, T. II, p. 2.) Sie scheinen auf dem Seewege in den Peloponnes, wie die Hindu-Arier in Südindien, eingedrungen zu sein (p. 4). In dieser Beziehung ist es interessant zu beobachten, wie die Arier, ein von Hause aus so binnenländisches Volk, immer leicht unerschrockene und gewandte Seeleute geworden sind.

Die lykurgische Verfassung verschwand vollständig erst um das Jahr 235, nach einer Dauer von 632 Jahren*).

Von dem Volksregiment in Athen weiß ich nichts Anderes zu sagen, als daß sich in ihm soviel politische Schmach, daneben aber soviel unerreichbare Geistesherrlichkeit zusammendrängt, daß man zunächst glauben könnte, es habe langer Jahrhunderte bedurft, um das Alles zu leisten. Aber wenn wir diese Verfassung mit dem Archontat des Isagoras im Jahre 508 beginnen lassen, so können wir ihr keine längere Dauer zuschreiben als bis zur Schlacht von Chäronea im Jahre 338 v. Chr. Die Regierung fuhr allerdings auch später fort, sich republicanisch zu nennen; aber die Unabhängigkeit war dahin, und als die Athener es sich einfallen ließen, die Waffen gegen die macedonische Macht zu ergreifen, wurden sie nicht sowohl als Feinde wie als Rebellen behandelt. Von 508—338 sind 170 Jahre.

Von diesen 170 Jahren müssen wir füglich alle diejenigen abziehen, in welchen die Reichen regierten, und ferner alle, in denen, sei es die Peisistratiden, sei es die von den Lacedomäniern eingesetzten dreißig Tyrannen herrschten. Auch

---

*) Mc. Cullagh schreibt den Verfall und den Sturz Spartas alles Ernstes der leidigen Beharrlichkeit der aristokratischen Einrichtungen zu. Er hat auch Worte des Mitleids für die unglücklichen Dorier Kretas, dessen Verfassung lange Reihen von Jahrhunderten hindurch unerschütterlich blieb. Die Vergleichung der oben angeführten Daten hätte ihn trösten sollen; oder wenigstens, wenn er denn durchaus über die geringe Lebensdauer der lykurgischen Gesetze, die sich nur die kurze Zeit von 632 Jahren hielten, seufzen wollte, so hätte er den größeren Theil seines Mitgefühls für die athenische Demokratie aufsparen sollen, die noch weit rascher verschied. (Mc. Cullagh, T. I, p. 208 u. 227.) Aber Mc Cullagh hat in seiner Eigenschaft als freihändlerischer Alterthumsforscher einen besonderen Schrecken vor der dorischen Race. Ich zweifle, ob er mit Otfried Müller (Die Dorier), der gerade umgekehrt eine Vorliebe für dieselbe hat, fertig werden wird. Dieser deutsche Gelehrte ist ein gar gewaltiger Gegner.

können wir die monarchische Ausnahmsregierung des Perikles nicht mit einbegreifen, welche dreißig Jahre dauerte, so daß für die demokratische Regierung kaum die Hälfte jener 170 Jahre übrig bleibt; und auch diese Periode verlief nicht an einem Stücke. Wir sehen sie beständig unterbrochen durch die Folgen der Fehler und Sünden der Gesetzeseinrichtungen. Ihre ganze Kraft wurde darauf verwendet, Griechenland in die Knechtschaft zu führen.

So eingerichtet, so regiert, versank die hellenische Gesellschaft um das Jahr 504 in eine höchst unterwürfige Haltung der iranischen Macht gegenüber. Das festländische Griechenland zitterte. Die jonischen Colonieen waren unterworfen oder tributpflichtig geworden.

Der Conflict mußte zum Ausbruch kommen infolge der natürlichen Anziehungskraft, welche das halbsemitische Griechenland auf die Küste Asiens, auf das assyrische Centrum, und die selbst etwas arianisirte Küste Asiens auf Hellas ausübte. Nun sollte man den Erfolg des ersten Annexionsversuches sehen. Man war darauf vorbereitet; aber er täuschte alle Welt, denn er verlief im umgekehrten Sinne, als man hätte voraussehen sollen.

Die so über die Maaßen starke und gefürchtete persische Macht ergriff üble Maaßregeln. Xerxes benahm sich wie ein Agramant. Sein giovenil furore räumte den Rathschlägen der Weisen keinerlei Rücksicht ein. Was auch immer die Griechen, einander im Stiche lassend, an unverzeihlichen Feigheiten und Fehlern plumpster Art begehen mochten, der König steifte sich darauf, noch närrischer zu sein als sie ungeschickt waren, und anstatt sie mit regulären Truppen anzugreifen, beliebte es ihm zum Zeitvertreib, die Augen seiner Eitelkeit an dem Schauspiele seiner Macht zu weiden. Zu diesem Zwecke brachte er einen Haufen von 700,000 Menschen zusammen, ließ sie auf gigantischen Bauwerken den Hellespont überschreiten, gerieth in Zorn wider den Un-

geſtüm der Fluthen und ließ ſich zur allgemeinen Verwunderung von Leuten ſchlagen, die noch erſtaunter über ihr Glück waren als er und ſich von dieſem Erſtaunen nie erholt haben.

In den Blättern der griechiſchen Schriftſteller gibt dieſe Geſchichte von den Thermopylen, von Marathon, von Platää Anlaß zu höchſt packenden Berichten. Die Beredſamkeit hat dieſen Gegenſtand in einer Fülle ausgemalt, die bei einem ſo geiſtvollen Volke nicht überraſchen kann. Als Declamation genommen, iſt dies begeiſternd; wollen wir aber vernünftig reden, ſo waren alle dieſe ſchönen Triumphe nur eine zufällige Erſcheinung, und der natürliche Lauf der Dinge, das heißt die unvermeidliche Wirkung der Racenverhältniſſe, wurde dadurch nicht im Allermindeſten geändert.*)

Vor wie nach der Schlacht von Platää ſtellt ſich die Situation folgendermaaßen dar:

Das ſtärkere Reich muß das ſchwächere abſorbiren; und ebenſo wie das ſemitiſirte Aegypten mit der vom ariſchen Geiſte geleiteten perſiſchen Monarchie vereinigt wurde, ebenſo muß Griechenland, wo hinfort das ſemitiſche Element vorherrſcht, dem Uebergewicht der großen Familie, aus der die

*) Die Daten führen eine überzeugende Sprache: Die Schlacht von Platää wurde am 22. November 479 v. Chr. gewonnen, und der Rauſch der Griechen dauert noch an und lebt in unſeren höheren Schulen fort. Aber abgeſehen davon, daß der größere Theil der Griechen mit den Perſern verbündet geweſen war, beeilte ſich Sparta, der ſtärkſte ihrer Gegner, 477, d. h. zwei Jahre nach dem Siege, einen Separatfrieden zu ſchließen. Wenn Athen dieſem natürlichen Drange länger widerſtand, ſo geſchah das, weil es Vortheil darin fand, den Bund aufrecht zu erhalten, um Verbündete zu haben, die es unterdrücken und ausplündern konnte. (Mc. Cullagh, T. I, p. 157.) — Man kann über den Charakter dieſer Politik nach dem auf Perikles' Vorſchlag erlaſſenen Decrete urtheilen, kraft deſſen das atheniſche Volk erklärte, über die Verwendung der gemeinſamen Fonds des Bundes keinerlei Rechenſchaft zu ſchulden. (Ebd. p. 161; Boeckh, die Staatshaushaltung der Athener, Bd. I, S. 429.)

Mütter seiner Völker hervorgegangen sind, sich unterwerfen, weil mit dem Augenblicke, wo in Athen, in Theben und selbst in Lacedämon keine reineren Arier leben als in Susa, keine Gründe vorliegen, kraft deren das entscheidende Gesetz der Zahl und der territorialen Ausdehnung seine Wirksamkeit einstellen sollte.

Es war ein Streit zwischen zwei Brüdern. Diese verwandtschaftliche Beziehung war Aeschylos sehr wohl bekannt, als er, im Traume der Atossa, der Mutter des Xerxes die Worte in den Mund legte:

„Zwei schön geschmückte Frauen schienen sich,
Die ein' in persischem Gewande, und
In dorischem die andre, mir zu nahn.
Viel größer als die Frauen dieser Zeit,
An Schöne tadellos und eines Stamms*)."

Trotz des unerwarteten Ausgangs der Perserkriege wurde Griechenland durch die Gewalt seines semitischen Blutes gezwungen, seine Geschicke früher oder später mit denen Asiens zu vereinigen, nachdem es so lange dem Einflusse dieses Landes unterworfen gewesen war.

In der That war dies der Schluß; aber die Ueberraschungen dauerten fort, und das Endergebniß wurde abermals auf andere Weise herbeigeführt, als man sich zu erwarten berechtigt glaubte.

Alsbald nach dem Rückzug der Perser hatte der Einfluß des Hofes zu Susa auf die hellenischen Städte wieder begonnen; die Gesandten des Großkönigs ertheilten Befehle wie zuvor, und diesen Befehlen wurde Folge geleistet. Die einzelnen Nationalitäten, in ihrem gegenseitigen Hasse aufs Aeußerste erbittert, versäumten Nichts, um einander zu vernichten, und so nahte der Augenblick heran, wo das erschöpfte

*) Aeschylos, Die Perser. [V. 181 ff.]

Griechenland als perſiſche Provinz aufwachen ſollte, vielleicht glückſelig, es zu ſein und ſo die Ruhe kennen zu lernen.

Die Perſer ihrerſeits, durch ihre Schlappen gewitzigt, benahmen ſich mit ebenſo viel Vorſicht und Klugheit als ihre kleinen Nachbarn wenig zeigten. Sie trugen Sorge, in ihren Heeren zahlreiche Corps helleniſcher Hülfstruppen zu unterhalten; ſie gewannen ſie für ihren Dienſt, indem ſie ſie gut bezahlten und es an Ehrenbezeugungen für ſie nicht fehlen ließen. Oft verwandten ſie ſie mit Vortheil gegen die joniſchen Völker, und ſie hatten dann die geheime Genugthuung, zu ſehen, daß das verhärtete Gewiſſen ihrer Söldner ſich darüber nicht beunruhigte. Sie verfehlten nie, dieſen Truppen die Verbannten einzuverleiben, welche die unaufhörlichen Revolutionen in Attika, Böotien und dem Peloponnes unter ihren Schutz verſchlagen hatten; werthvolle Perſönlichkeiten, denn gerade ihre Geburtsſtädte waren es, gegen die ihr Muth und ihre kriegeriſchen Talente ſich vorzugsweiſe bethätigten. Wenn endlich ein erlauchter Verbannter, ein berühmter Staatsmann, ein gefeierter Krieger, ein einflußreicher Schriftſteller, ein bewunderter Redner den Schutz des Großkönigs in Anſpruch nahm, ſo wurde ihm eine Gaſtfreundſchaft zu Theil, deren verſchwenderiſche Fülle keine Grenzen kannte; und wenn ein politiſcher Umſchwung dieſen Mann in ſein Vaterland zurückführte, ſo trug er auf dem Grunde ſeines Gewiſſens, wenn auch unfreiwillig, ein Stück Kette, deren äußerſtes Ende am Fuße des Perſerthrones befeſtigt war. Solcher Art waren die Beziehungen der beiden Völker. Die verſtändige, feſte, geſchickte Regierung Aſiens hatte ſicherlich mehr ariſche Eigenſchaften bewahrt als die der ſüdgriechiſchen Gemeinweſen, und dieſe waren im Begriff, ihre Paradeſiege hart zu büßen, als der Zuſtand unerhörter Schwäche, an dem ſie litten, gerade die allerunerwartetſte Kataſtrophe herbeiführte.

Während die ſüdlichen Griechen, indeß ſie ſich berühmt

machten, im Werthe sanken, wurden die nördlichen, von denen man nicht redete, und die für halbe Barbaren galten, weit entfernt zu verfallen, unter dem Schutz ihres monarchischen Systems dermaaßen groß, daß sie eines Morgens, da sie sich frei, sicher und behend genug fühlten, den Persern einen Vorsprung abgewannen, sich Griechenlands auf eigene Rechnung bemächtigten, gegen Asien Front machten und ihm einen ganz neuen Gegner zeigten. Aber wenn die Macedonier die Hand auf Griechenland legten, so geschah es in einer Weise und unter Formen, die die Natur ihres Blutes zur Genüge offenbarten. Zwischen diesen Neuankömmlingen und den südlichen Griechen war ein Unterschied wie Tag und Nacht, und ihr politisches Vorgehen bewies dies.

Die südlichen Hellenen beeilten sich nach einer Eroberung, Alles über den Haufen zu werfen. Unter dem unbedeutendsten Vorwand machten sie eine Stadt dem Erdboden gleich und verpflanzten die Einwohner als Sclaven in ihre Heimath. Ebenso waren die semitischen Chaldäer zur Zeit ihrer Siege verfahren. Die Juden wußten aus Anlaß ihrer Zwangsfahrt nach Babylon davon zu sagen; auch die Syrer, von deren Bevölkerung ganze Schaaren in den Kaukasus gesandt wurden. Die Karthager bedienten sich des selben Systemes. Die Semiten dachten bei ihren Eroberungen zunächst an die Vernichtung; dann beschränkten sie sich höchstens auf die Umgestaltung. Die Perser hatten die Vortheile des Sieges menschlicher und klüger aufgefaßt. Gewiß ist auch bei ihnen einige Male eine Nachahmung der assyrischen Auffassung zu rügen; aber im Allgemeinen begnügten sie sich damit, die Stellen der nationalen Dynastieen einzunehmen, und sie ließen die durch ihr Schwert unterworfenen Staaten in der Form, worin sie sie gefunden, weiter bestehen.

Die Königthümer behielten ihre monarchischen Formen, die Republiken blieben Republiken, und die Eintheilung nach

Satrapieen, ein Mittel der Verwaltung und der Concentration gewiſſer Hoheitsrechte, nahm den Völkern nur die Unabhängigkeit. Der Zuſtand der joniſchen Colonieen zur Zeit des Krieges mit Dareios und der Eroberungen Alexanders beweiſt dies hinlänglich.

Die Macedonier blieben dem gleichen ariſchen Geiſte getreu. Nach der Schlacht von Chäronea zerſtörte Philipp Nichts, machte Niemanden zum Sclaven, beraubte die Städte nicht ihrer Geſetze, noch die Bürger ihrer Sitten. Er begnügte ſich damit, über ein Ganzes zu herrſchen, deſſen Theile er ſo nahm, wie er ſie fand, die Ruhe darin herzuſtellen und ſeine Kräfte ſo zu concentriren, daß er ſich ihrer nach ſeinen Abſichten bedienen konnte. Uebrigens haben wir ja geſehen, daß dieſer Mäßigung in der Ausbeutung des Erfolges bei den Macedoniern die in der ſorgfältigen Beibehaltung ihrer eigenen Einrichtungen ſich kundgebende Einſicht vorangegangen war. Trotzdem ſie alles nur denkbare Recht beſitzen, ihr politiſches Daſein noch früher beginnen zu laſſen als die Begründung des Königreichs Sikyon, erreichten die nördlichen Griechen doch den Tag, an welchem ſie ſich das übrige Griechenland unterwarfen, ohne jemals in ihren ſocialen Ideen gewechſelt zu haben. Es würde mir ſchwer ſein, einen gewichtigeren Beweis für die vergleichsweiſe Reinheit ihres edlen Blutes beizubringen. Sie ſtellten durchaus ein kriegeriſches, dem Nützlichen nachſtrebendes, keineswegs ein künſtleriſches und litterariſches, wohl aber ein mit bedeutenden politiſchen Inſtincten begabtes Volk dar.

Wir haben ein annähernd ähnliches Schauſpiel bei den Iraniern einer gewiſſen Epoche gefunden. Doch dürfen wir hier nicht leichthin urtheilen. Wenn wir die beiden Völker im Augenblick ihrer Entwicklung vergleichen, das eine, als es unter Philipp Griechenland überfluthete, das andere, als es in früherer Zeit mit Phraortes ſeine Eroberungen be-

gann, so erscheinen uns die Iranier glänzender und in vieler Hinsicht kraftvoller.

Dieser Eindruck ist richtig. In religiöser Beziehung waren die spiritualistischen Lehren der Meder und Perser mehr werth als der macedonische Polytheismus, wiewohl dieser seinerseits, den im Süden sogenannten alten Gottheiten treu bleibend, sich von den semitischen Doctrinen freier hielt als die Götterlehre Athens oder Thebens. Um streng bei der Wahrheit zu bleiben, müssen wir gleichwohl gestehen, daß die religiösen Lehren Macedoniens, was sie an Abgeschmacktheiten der Phantasie vermissen ließen, durch halbfinnische abergläubische Vorstellungen einigermaaßen wieder beibrachten, die zwar dunkler als die aus Syrien stammenden Ideen, darum aber nicht weniger verderblich waren. Alles in Allem kam die macedonische Religion, durch Kelten und Slaven bearbeitet wie sie war, der der Perser nicht gleich.

In der Civilisation waren die Macedonier ebenfalls minderwerthig. Die iranischen Völker, welche einerseits an die durch einen fernen Widerschein des Brahmanismus erleuchteten Vratya, die abtrünnigen Hindu, anderseits an die Bevölkerungen Assyriens stießen, hatten ihr ganzes Dasein zwischen zwei Lichtheerden sich abspielen sehen, die dem Schatten allzeit verwehrt hatten, sich zu sehr über ihrem Haupte zu verdichten. Als Verwandte der Vratya hatten die östlichen Iranier nie aufgehört, Blutsverbindungen mit Jenen einzugehen. Als Tributpflichtige der Assyrer hatten die westlichen Iranier ebenso von dieser anderen Race eingesogen, und so machte die Gesammtheit ihrer Stämme auf allen Seiten Anleihen bei den Nachbarcivilisationen.

Die Macedonier waren weniger begünstigt. Sie stießen an die verfeinerten Völker nur mit ihrer Südgrenze. Ueberall anderwärts gingen sie nur mit der Barbarei Verbindungen ein. Sie hatten also die Berührung mit der Civilisation

nicht in so hohem Grade wie die Iranier, die, weil sie sie durch eine doppelte Vermischung empfingen, ihr eine eben dieser Combination zu verdankende originale Form verliehen.

Da außerdem Asien das Land war, nach dem die Schätze des Erdballs hinströmten, so blieb Macedonien außerhalb der Handelsrouten, und die Iranier bereicherten sich, während ihre zukünftigen Stellvertreter arm blieben.

Nun, trotz sovieler den Medern des Phraortes vordem gesicherter Vortheile sollte der Ausgang des Kampfes zwischen ihren Nachkommen, den Unterthanen des Dareios, und den Kriegern Alexanders nicht zweifelhaft sein. Der Sieg gehörte von Rechts wegen diesen letzteren, denn als der Streit begann, waren die beiden Racen in Hinsicht auf arische Reinheit gar nicht mehr zu vergleichen. Die Iranier, die bereits zur Zeit der Einnahme Ninives durch Kyaxares weniger weiß waren als die Macedonier, zeigten sich als noch weit mehr semitisirt, als 269 Jahre später der Sohn Philipps nach Asien hinüberzog. Ohne das Dazwischentreten von Alexanders Genie, das die Lösung beschleunigte, würde, angesichts des großen numerischen Unterschiedes zwischen den beiden rivalisirenden Völkern, der Erfolg einen Augenblick geschwankt haben; aber der endgültige Ausgang konnte in keinem Falle zweifelhaft sein. Das asiatische Blut, auf das der Angriff erfolgte, war im Voraus verurtheilt, der neuen arischen Gruppe zu erliegen, wie es vordem unter das Joch eben der Iranier gerathen war. Diese Letzteren hatten sich weiterhin den entarteten Racen des Landes assimilirt, welche gleichfalls ihre Tage des Triumphes gehabt hatten, deren Dauer im Verhältniß zur Reinerhaltung ihrer weißen Elemente stand.

Hier ergibt sich nun eine strenge Anwendung des Princips der Racenungleichheit. Bei jedem neuen Ausströmen des weißen Blutes in Asien ist dieses im Verhältniß weniger stark vertreten gewesen. Die semitische Race in

ihren zahlreich einander folgenden Schichten hatte die hamitischen Bevölkerungen mehr befruchtet, als die von weit geringeren Massen ausgeführte iranische Invasion es konnte. Als die Griechen Asien eroberten, kamen sie in noch mäßigerer Zahl dorthin; sie nahmen nicht eigentlich eine Colonisation vor. In kleinen Gruppen inmitten eines ungeheuren Reiches isolirt, gingen sie mit einem Schlage im semitischen Elemente auf. Alexanders großer Geist mußte begreifen, daß es nach seinem Triumphe um Hellas geschehen war; daß sein Schwert das Werk des Dareios und des Xerxes vollendet und nur s. z. s. die Glieder des Satzes umgekehrt hatte: daß, wenn Griechenland nicht unterjocht worden war, als der Großkönig es heimgesucht hatte, es dies jetzt war, wo es gegen ihn ausgezogen; es sah sich in seinem eigenen Siege aufgezehrt. Das semitische Blut verschlang Alles. Marathon und Platää verschwanden vor den giftschwangeren Triumphen von Arbela und Issus, und der griechische Eroberer, der macedonische König, hatte sich verwandelt und war zum Großkönig selbst geworden. Kein Assyrien, kein Aegypten, kein Persien, aber auch kein Hellas mehr: die abendländische Welt hatte hinfort nur noch eine einzige Civilisation.

Alexander starb; seine Feldherrn zerstörten die politische Einheit; sie verhinderten nicht, daß ganz Griechenland, und dies Mal mitsammt Macedonien, vom semitischen Element bewältigt, überwuchert, beherrscht, zum Complement der Gestade Asiens wurde. Eine einzige Gesellschaft, sehr mannigfaltig in ihren Schattirungen, aber in dieselben allgemeinen Formen zusammengefaßt, breitete sich über den Theil des Erdballs aus, der, in Baktriana und den armenischen Gebirgen beginnend, ganz Niederasien, die Nilländer, deren afrikanische Nebenlande, Karthago, die Inseln des Mittelmeeres, Spanien, das phokäische Gallien, Großgriechenland und den hellenischen Continent umfaßte. Der lange Streit der drei verwandten Civilisationen, die vor Alexander an

Werth und Erfindungsgabe gewetteifert hatten, fand sein Ende in einer Verschmelzung von Kräften, welche durch das allgemeine Uebergewicht des semitischen Blutes — das ein zu starkes Maaß schwarzer Bestandtheile mit sich brachte — gleichermaaßen erschöpft waren, und aus dieser gewaltigen Combination erwuchs ein Stand der Dinge, der leicht zu charakterisiren ist.

Die neue Gesellschaft besaß nicht mehr das Gefühl für das Erhabene, das Kleinod des alten Assyrien wie des alten Aegypten. Sie hatte ebensowenig die Vorliebe dieser zu stark schwarzgemischten Völker für das leiblich wie geistig Monströse. Im Guten wie im Schlechten hatte die Höhe, Dank dem doppelten arischen Einfluffe der Iranier und der Griechen, abgenommen. Mit diesen Letzteren nahm sie Mäßigung in den künstlerischen Ideen an, was sie dahin brachte, das Verfahren und die Formen der Hellenen nachzuahmen; anderseits aber — ein Symbol gleichsam des eingeschrumpften semitischen Styles — schwelgte sie in der Liebhaberei für sophistische Spitzfindigkeiten, im Raffinement des Mysticismus, in dem anspruchsvollen Geschwätz und den thörichten Lehren der Philosophen. Das Glänzende, falsches wie wahres, suchend, hatte sie ein blühendes Aussehen, traf zuweilen auf eine gute Ader, blieb aber ohne Tiefe und zeigte wenig Genie. Ihre Hauptfähigkeit, die, welche ihren Werth ausmacht, ist der Eklekticismus; sie strebte mit unwandelbarem Ehrgeiz dem Geheimniß nach, unversöhnliche Elemente, die Trümmer der Gesellschaften, deren Tod ihr Leben ausmachte, zu versöhnen. Sie hatte eine Liebhaberei für die Ausgleichung. Wir erkennen diese Tendenz in der Litteratur, in der Philosophie, in der Moral, im Regierungswesen. Die hellenistische Gesellschaft opferte Alles der Leidenschaft, die ungleichartigsten Ideen und Interessen zu vereinigen und zu verschmelzen. Eine solche Stimmung ist ohne Zweifel sehr ehrenwerth, ja in einer Mischsphäre unerläßlich,

aber ohne Fruchtbarkeit, und sie schließt die einigermaaßen entehrende Lossagung von allem Beruf und allem Glauben in sich.

Das Loos dieser aus Trümmern gebildeten Durchschnittsgesellschaften ist, sich in den Schwierigkeiten herumzuquälen, ihre dürftigen Kräfte zu erschöpfen, nicht mit Denken — sie haben keine eigenen Gedanken —; nicht mit Fortschreiten — sie haben kein Ziel —; sondern damit, daß sie wunderliche und verbrauchte Lappen, die nicht zusammenhalten können, seufzend flicken und wieder flicken. Das erste einigermaaßen in sich gleichartigere Volk, das ihnen die Hand auf die Schulter legt, zerreißt ohne Mühe das vergängliche, anspruchsvolle Gewirk.

Die neue Welt begriff die Art von Einheit, die da eingerichtet ward. Sie wollte die Dinge durch die Worte wiedergegeben sehen. So gewöhnte man sich fortan, sich zur Bezeichnung des denkbar höchsten Grades intellectueller Vollkommenheit des Ausdrucks Atticismus zu bedienen — ein Ideal, nach welchem die Zeitgenossen und Landsleute des Perikles kaum hätten streben können. Den Namen Hellenen stellte man tiefer; noch tiefer brachte man Derivate an wie „hellenisirend, hellenistisch", um Maaßstäbe in den Graden der Civilisation zu bezeichnen. Ein an der Küste des rothen Meeres, in Baktriana, im Umkreis des aegyptischen Alexandrien, an der Küste des adriatischen Meeres Geborener betrachtete sich und galt als ein vollkommener Hellene. Der Peloponnes hatte nur noch einen auf sein Gebiet beschränkten Ruf; seine Einwohner galten nicht für ächtere Griechen als die Syrer oder Lyder, und diese Ansicht wurde durch den Zustand der Racen vollkommen gerechtfertigt.

Unter den ersten Nachfolgern Alexanders gab es in ganz Griechenland kein Volk mehr, das berechtigt gewesen wäre, die Verwandtschaft, um nicht zu sagen die Identität,

mit den obscursten Griechlingen von Olbia oder Damaskus abzulehnen. Das Barbarenblut hatte Alles überfluthet. Im Norden zogen die mit den slavischen und keltischen Völkern vorgegangenen Mischungen die hellenisirten Racen zu der an den Donauufern herrschenden Rohheit und Plumpheit hinüber, während im Süden die semitischen Verbindungen eine eitrige Verderbniß gleich der an der asiatischen Küste verbreiteten; indeß waren dies im Grunde nur unwesentliche Unterschiede, die nicht zum Vortheil der arischen Anlagen ausschlugen. Sicher hätten die Sieger von Troja, wenn sie aus der Unterwelt zurückgekehrt wären, vergeblich nach ihren Nachkommen gesucht. Sie hätten auf den Stätten von Mykenä und Sparta nur noch Bastarde gefunden.*)

*) Man kann mit großer Leichtigkeit die Umwandlungen der Bevölkerung Lacedämons verfolgen. In der Schlacht bei Platää hatte die Stadt Lykurgs 50,000 Combattanten in Linie stehen, nämlich:

5000 Spartiaten und 7 Heloten auf jeden derselben, d. h. 35,000 bewaffnete Heloten.

5000 Hopliten, 5000 Peltasten, } Periöken.

Gesammtsumme 50,000.

Auf dem Schlachtfelde von Leuktra erscheinen nur noch 1000 Spartiaten. Seit Langem bestritt der Staat seine auswärtigen Kriege nur noch mittelst freigelassener Heloten. (Νεοδαμώδεις.) Im Jahre 370 v. Chr, als Epaminondas in Lakonien eindrang, mußte man abermals 6000 Heloten die Freiheit geben, um sich vertheidigen zu können. Hundert Jahre später zählte man nur noch 700 Bürgerfamilien, und nur 100 besaßen Landgüter; die übrigen waren ruinirt. Man bildete damals eine neue Aristokratie mit Periöken, Fremden und Heloten. Bei Sellasia wurde diese ganze neue Bürgerschaft bis auf 200 Mann durch den König Antigonos und die Achäer vernichtet. Machanidas und sein Nachfolger Nabis wandten das gewöhnliche Mittel zur Hebung des Staates an: es fand eine weitausgreifende Beförderung zu Bürgern statt. Aber kurz darauf ging Sparta trotz dieses Auskunftsmittels, abermals besiegt und entmuthigt, im achäischen Bunde auf. Diese Geschichte ist die aller griechischen Staaten, Argos', Thebens wie Athens. (Zumpt, S. 7 ff)

Wie dem auch sei, die Einheit der civilisirten Welt war begründet. Diese Welt bedurfte eines Gesetzes, und worauf dieses Gesetz stützen? Aus welcher Quelle es entspringen lassen, wenn die Regierungen nur noch über einem ungeheuren Trümmerhaufen walteten, in welchem alle die ehemaligen Nationalitäten ihre Manneskraft zu Grabe getragen hatten? Wie aus den der Welt der Schwarzen entstammenden Instincten, die nunmehr bis in die äußersten Schlupfwinkel dieser Gesellschaftsordnung durchgedrungen waren, die Erkenntniß eines festen geistigen Princips entnehmen und eine beständige Regel daraus gestalten? Unmögliche Lösung; und zum ersten Male sah man in der Welt das Phänomen, das sich seitdem noch zweimal wiederholt hat, große Menschenmassen, die man leitet ohne politisches Glaubensbekenntniß, ohne bestimmte sociale Principien und ohne anderes Ziel, als: ihnen leben zu helfen. Die griechischen Könige nahmen, da sie nichts Besseres thun konnten, die allgemeine Toleranz in Allem und für Alles an, und beschränkten ihr Eingreifen auf das Verlangen abgöttischer Verehrung der von ihrer Macht ausgehenden Acte. Was Republik sein wollte, blieb es; manche Stadt hielt an den aristokratischen Formen fest, die man ihr denn auch erlaubte; wieder eine andere, ein District, eine Provinz wählten die reine Monarchie und trafen auf keinen Widerspruch. Bei dieser Einrichtung verneinten die Herrscher Nichts und bejahten ebensowenig. Vorausgesetzt nur, daß der königliche Schatz seine gesetzlichen und außergesetzlichen Einkünfte bezog, und daß die Bürger oder Unterthanen in dem Winkel, wo man sie sich nach ihrer Weise regieren ließ, nicht zu viel Lärm machten, so waren weder die Ptolemäer noch die Seleuciden Leute, die daran Etwas auszusetzen gehabt hätten.

Die lange Periode, welche dieser Zustand umfaßte, war nicht durchaus leer an ausgezeichneten Persönlichkeiten; aber sie bot denen, die auftraten, kein hinlänglich theilnehmendes

Publicum, und damit verblieb denn Alles beim Mittelmäßigen. Man hat sich oft gefragt, warum gewisse Zeiten nicht diese und jene Klasse von großen Männern hervorbringen, und geantwortet, bald, daß Mangel an Freiheit, bald, daß Mangel an Ermuthigung die Schuld davon trage. Die Einen haben das Verdienst des Sophokles und Platon der atheniſchen Anarchie beigemeſſen und dementſprechend behauptet, daß ohne die beſtändigen Wirren in den Gemeinweſen Italiens Petrarca, Boccaccio, und vor Allem Dante die Welt nie durch die Herrlichkeit ihrer Werke in Erſtaunen geſetzt haben würden. Andere Denker ſchreiben gerade umgekehrt die Größe der Zeit des Perikles den edelſinnigen Wohlthaten dieſes Staatsmannes, den Aufſchwung der Muſe Italiens dem Schutze der Medici, die claſſiſche Aera unſerer Litteratur und ihre Lorbeeren dem wohlthätigen Einfluß der Sonne Ludwigs XIV. zu. Man ſieht, daß, wenn man ſich nur an die äußeren Verhältniſſe hält, man für jeden Geſchmack paſſende Anſichten finden kann, indem gewiſſe Denker auf die Anarchie zurückführen, was gewiſſe andere dem Deſpotismus zuſchreiben.

Es gibt noch eine Meinung: die nämlich, welche in der von den Sitten eines Zeitalters eingeſchlagenen Richtung den Grund der Vorliebe der Kinder dieſer Zeit für dieſe oder jene Art Arbeiten ſieht, die alsdann, wie auf ein Schickſalsgebot, die auserleſenen Naturen dahin führte, ſich, ſei es im Kriege, ſei es in der Litteratur, ſei es in den Künſten, auszuzeichnen. Dieſe letztere Anſicht würde die meinige ſein, wenn ſie wirklich beweiskräftig wäre; leider aber bleibt ſie auf halbem Wege ſtehen, und wenn man ihre Verfechter nach der Grundurſache des Standes der Sitten und Ideen fragt, ſo vermögen ſie nicht die Antwort zu geben, daß dieſe ganz und gar auf dem Gleichgewicht der Racenbeſtandtheile beruht. In der That aber — wir haben dies im Bisherigen geſehen — liegt hier der ent-

ſcheidende Grund für den Grad und die Form der Thätigkeit eines Volkes.

Als Aſien in eine gewiſſe Anzahl von Staaten getheilt war, welche thatſächliche Unterſchiede im Blute der ſie bewohnenden Völker von einander abgrenzten, da war an jedem einzelnen Punkte, in Aegypten, in Griechenland, in Aſſyrien, in den iraniſchen Gebieten ein Motiv für eine beſondere Civiliſation, für die Entwicklung eigener Ideen, für die Concentration der geiſtigen Kräfte auf beſtimmte Gegenſtände vorhanden, und das, weil in der Combination der Racenelemente jedes Volkes Originalität obwaltete. Was vor Allem den Nationalcharakter verlieh, war die Begrenzung der Quantität dieſer Elemente, und ſodann das Stärkeverhältniß, das jedes derſelben in die Miſchung hineinbrachte. So glich ein Aegypter des 20ten Jahrhunderts vor unſerer Zeitrechnung, den ich mir zu einem Drittel aus ariſchem, zu einem Drittel aus weiß-hamitiſchem und zu einem Drittel aus Negerblute gebildet denke, nicht einem Aegypter des 8ten, in deſſen Weſen das ſchwarze Element zur Hälfte, das weiß-hamitiſche zu einem, das ſemitiſche zu drei, das ariſche kaum zu einem Zehntel vertreten war. Ich brauche wohl nicht erſt zu ſagen, daß ich es hier nicht auf genaue Berechnungen abgeſehen habe; ich will nur meinen Gedanken ins Licht ſetzen.

Aber der Aegypter des 8ten Jahrhunderts, wiewohl degenerirt, hatte doch noch eine Nationalität, eine Originalität. Gewiß beſaß er nicht mehr die Kraft der Vorfahren, deren Vertreter er war; nichtsdeſtoweniger aber war ihm die Racenverbindung, aus der er hervorgegangen, in etwa noch immer beſonders eigen. Seit dem 5ten Jahrhundert war es nicht mehr ſo.

Zu dieſer Zeit zeigte ſich das ariſche Element derartig getheilt und wieder getheilt, daß es jeden wirkſamen Einfluß verloren hatte. Seine Rolle beſchränkte ſich darauf,

die ihm beigesellten anderen Elemente ihrer Reinheit und damit ihrer Wirkungsfreiheit zu berauben.

Was für Aegypten zutrifft, gilt ebenso gut auch für die Griechen, für die Assyrer, für die Iranier; aber man könnte sich fragen, warum, da doch in den Racen die Einheit hergestellt war, nicht eine geschlossene Nation daraus hervorging, die dann um so kraftvoller hätte sein müssen, als sie über alle in ihr verschmolzenen, aus den alten Civilisationen herstammenden Hülfsmittel zu verfügen hatte — Hülfsmittel, die ins Unendliche vermehrt wurden durch den unvergleichlich bedeutenderen Umfang einer Macht, welche keinen äußeren Nebenbuhler neben sich sah. Warum war ganz Vorderasien im Verein mit Griechenland und Aegypten außer Stande, den kleinsten Theil der Wunder zu vollbringen, die jeder seiner wesentlichen Gebietstheile vielfältig geliefert hatte, als diese Gebietstheile vereinzelt waren und noch dazu oft durch ihre inneren Kämpfe hätten lahmgelegt sein müssen?

Der Grund dieser in der That sehr auffallenden Eigenthümlichkeit liegt darin, daß die Einheit wohl existirte, aber mit negativem Werthe. Asien war gesammelt, nicht geschlossen; denn woraus ging die Verschmelzung hervor? einzig daraus, daß die höheren Racenelemente, welche ehedem an allen verschiedenen Punkten diesen eigene Civilisationen geschaffen, oder, wenn sie sie bereits lebend überkommen, dieselben umgestaltet und auf gleichem Range erhalten, manchmal sogar verbessert hatten, seitdem in der corrumpirenden Masse der untergeordneten Elemente aufgegangen waren und nun, nachdem sie alle Energie verloren, den nationalen Geist ohne Leitung, ohne Initiative, ohne Kraft ließen, lebend zwar, aber ohne Ausdruck. Ueberall hatten die drei Elemente, das hamitische, semitische und arische, ihrer alten Initiative entsagt und kreisten im Blute der Völker nur noch in äußerst winzigen, mit jedem Tage

noch mehr getheilten Dosen. Nichtsdestoweniger erhielten sich die verschiedenen Maaßverhältnisse in der Combination der niederen Racenbestandtheile da, wo die ehemaligen Civilisationen geherrscht hatten, für immer fort. Der Grieche, der Assyrer, der Aegypter, der Iranier des 5ten Jahrhunderts waren kaum die Nachkommen ihrer Namensvettern aus dem 20ten: sie erschienen zudem einander angenähert durch den gleichen Mangel an activen Lebenselementen; sie wurden es ferner durch das gleichzeitige Bestehen vieler nahezu gleichartiger Gruppen in ihren verschiedenen Massen; und gleichwohl, trotz dieser höchst thatsächlichen Verhältnisse, trennten oft unmerkliche, aber doch gewisse, allgemeine Gegensätze die Völker. Diese konnten nicht sonderlich Verschiedenes wollen und wollten es nicht; aber sie verstanden sich nicht unter einander, und daher neigten sie, gezwungen zusammen zu leben, und jedes einzelne zu schwach, um, übrigens kaum empfundenen, Willensregungen das Uebergewicht zu verschaffen, allesammt dazu, den Skepticismus und die Toleranz als Nothwendigkeiten, und die Gemüthsverfassung, welche Sextus Empiricus unter dem Namen der Ataraxie preist, als die nützlichste der Tugenden zu betrachten.

Bei einem an Zahl beschränkten Volke vermag das Gleichgewicht der Racen sich erst nach Vernichtung aller Wirksamkeit des civilisatorischen Elementes zu befestigen, denn dieses Element, das nothwendig seine Quelle in einer edlen Race hat, ist stets zu wenig reichlich, um ungestraft immer wieder getheilt werden zu können. So lange es indessen im Zustande relativer Reinheit verbleibt, findet ein Uebergewicht seinerseits, und demgemäß kein Gleichgewichtsverhältniß mit den niederen Elementen statt. Was kann daher nur eintreten, wenn die Verschmelzung nur noch zwischen Racen geschieht, die diese erste Umbildung schon durchgemacht haben und demzufolge erschöpft sind? Das neue Gleichgewicht könnte (ich sage könnte, denn das Bei-

ſpiel hat ſich in der Weltgeſchichte noch nicht gezeigt) nur hergeſtellt werden durch Herbeiführung nicht allein mehr der Degeneration der Maſſen, ſondern ihrer faſt völligen Rückkehr zu den natürlichen Anlagen ihres niedrigſten Racenelementes, welches immer das reichlichſte iſt.

Dieſes reichlichſte Racenelement war für Aſien das ſchwarze. Die Hamiten hatten es gleich bei den erſten Schritten ihres Vordringens ſehr weit oben im Norden vorgefunden, und wahrſcheinlich hatten ſich die Semiten, obgleich reiner, in ihren Anfängen ebenfalls davon beflecken laſſen.

In größerer Zahl als die Weißen aller Auswanderungen, deren die Geſchichte Erwähnung thut, ſind die beiden erſten aus Centralaſien gekommenen Familien ſoweit in der Richtung nach Weſten und Süden Afrikas hinabgedrungen, daß man noch nicht weiß, wo die Grenze ihrer Fluthen zu finden. Jedoch kann man durch die Unterſuchung der ſemitiſchen Sprachen beurkunden, daß das ſchwarze Element überall die Oberhand über das weiße der Hamiten und ihrer Genoſſen gewonnen hat.

Die ariſchen Invaſionen waren bei den Griechen wie bei ihren Brüdern, den Iraniern, wenig fruchtbar im Vergleich mit den zu mehr als zwei Drittel melaniſirten Maſſen, in denen ſie aufgingen. Es war daher unvermeidlich, daß jene Arier, nachdem ſie während mehr oder minder langer Zeit den Zuſtand der Bevölkerungen, auf die ſie trafen, beeinflußt, ſich ihrerſeits in dem zerſtörenden Elemente verloren, von welchem vor ihnen ihre weißen Vorgänger einer nach dem anderen abſorbirt worden waren. So geſchah es in der macedoniſchen Zeit, ſo iſt es heute.

Unter der Herrſchaft der griechiſchen oder helleniſirten Dynaſtieen war die ohne Zweifel große Erſchöpfung doch noch weit entfernt, dem Zuſtand von heute zu gleichen, wie er durch weitere äußerſt reichliche Miſchungen geſchaffen

worden ist. So ist das endliche verhängnißvolle, nothwendige, immer stärkere und stärkere Uebergewicht des schwarzgemischten Elementes der Daseinszweck Vorderasiens und seiner Annexländer gewesen. Man kann behaupten, daß seit dem Tage, wo der erste hamitische Eroberer sich kraft des Rechtes der Eroberung zum Herrn dieses Urerbtheils der schwarzen Race erklärte, die Familie der Besiegten nicht eine Stunde verloren hat, um ihren Boden wieder in Besitz zu bekommen und zugleich ihre Unterdrücker zu bemeistern. Von Tag zu Tag nähert sie sich diesem Ziele mehr mit jener unbeugsamen und sicheren Geduld, welche die Natur in der Ausführung ihrer Gesetze anwendet.

Seit der macedonischen Epoche hat Alles, was von Vorderasien oder Griechenland kommt, zur Racenaufgabe, die Eroberungen der Völker mit schwarzem Untergrunde auszubreiten.

Ich habe von den innerhalb der negativen Einheit der Asiaten und Griechlinge fortbestehenden feineren Unterschieden gesprochen: daher zwei Bewegungen in entgegengesetzter Richtung, welche die Anarchie dieser Gesellschaft noch vermehrten. Da Niemand stark war, so triumphirte auch Niemand ausschließlich. Man mußte sich mit der immer wankenden, immer wieder gestürzten und immer wieder aufgerichteten Herrschaft eines ebenso unvermeidlichen wie unfruchtbaren Compromisses begnügen. Eine einzige Monarchie war unmöglich, weil keine Race der Aufgabe gewachsen war, ihr Leben und Dauer zu verleihen. Nicht weniger unausführbar aber war es, eine größere Anzahl von Staaten mit eigenem Leben zu schaffen. Die Nationalitäten offenbarten sich nirgends als hinreichend von einander abstechend, um genau bestimmt zu sein. So war man denn mit beständigen territorialen Umgestaltungen zufrieden; man hatte die Unbeständigkeit, aber nicht die Bewegung. Nur zwei kurze Ausnahmen von dieser Regel haben stattgefunden: die

eine war durch den Einfall der Galater verursacht, die andere durch die Staatsgründung eines wichtigeren Volkes, der Parther*), einer gelb gemischten arischen Nation, die, wie ihre Vorgängerinnen frühzeitig semitisirt, auch ihrerseits in den fremdartigen Massen versank.

Alles in Allem indessen waren die Galater und die Parther zu wenig zahlreich, um in die Lage Asiens lange abändernd einzugreifen. Wenn es nicht bestimmt gewesen wäre, daß eine lebendigere Einwirkung der Macht der Weißen sich offenbaren sollte, so wäre es schon zu dieser Zeit um die geistige Zukunft der Welt, um ihre Civilisation, um ihren Ruhm geschehen gewesen. Während die Anarchie, mit unwiderstehlicher Kraft die letzten Consequenzen der Endesentartung vorbereitend, sich dauernd in Vorderasien festsetzte, ging Indien seinerseits, wiewohl mit einer Langsamkeit und einem Widerstand ohne Gleichen, dem nämlichen Geschick entgegen. Nur China setzte seinen normalen Weg fort und erwehrte sich um so leichter jeder Abirrung, als es, weniger hoch emporgelangt als seine erlauchten Schwestern, auch weniger eingreifende und weniger verderbliche Gefahren zu bestehen hatte. Aber China konnte nicht die Welt vorstellen; es war isolirt und lebte für sich, in der Hauptsache auf die bescheidene Sorge beschränkt, die Verpflegung seiner Massen zu regeln.

So standen die Dinge, als in einem abgelegenen Winkel einer Halbinsel des Mittelmeeres ein Licht zu leuchten be-

*) Sie sprachen das Pehlvi und ließen später das Parsi an seine Stelle treten, welchem eine größere Zahl semitischer Wurzeln zuflossen — eine Folge des langen Aufenthaltes der Arsaciden in Ktesiphon und Seleucia. Nach Justin ist der Urgrund skythisch; aber die Skythen sprachen einen arischen Dialekt. Das Mahabharata kennt die Parther, die es Parada nennt. Es bringt sie in Verbindung mit den Saken, die sicherlich Mongolen sind. Die Parther geben nach ihrer Racenzusammensetzung eine ziemlich genaue Vorstellung von dem wahrscheinlichen Wesen mehrerer turanischer Racen.

gann. Zuerſt ſchwach, nahm es allmählich zu, verbreitete ſich über einen anfänglich beſchränkten Horizont und erhellte die abendländiſchen Gegenden der Hemiſphäre mit dem Glanz einer unerwarteten Morgenröthe. An eben der Stätte, wo für die Griechen der Gott Helios jeden Abend zum Lager der Nymphe des Oceans hinabſtieg, erhob ſich das Geſtirn einer neuen Civiliſation. Die Siegesgöttin ließ ſtolze Fanfaren erſchallen, verkündigte den Namen Latiums, und Rom erſchien.

Fünftes Buch.

Semitisirte europäische Civilisation.

Erstes Capitel.

Urvölker Europas.

Man hat es lange Zeit als unmöglich betrachtet, zwischen dem thrakischen Bosporus und dem Meere, das Galizien umspült, und vom Sund bis nach Sicilien irgend einen Punkt zu entdecken, wo Angehörige der gelben, mongolischen, ugrischen, finnischen, mit einem Wort der Race mit den engzusammenstehenden Augen, der platten Nase, der feisten und untersetzten Statur, sich jemals so fest ansässig gefunden, daß sie daselbst auf die Dauer ein oder mehrere Völker gebildet hätten. Diese Ansicht, wiewohl so vollkommen angenommen, daß man sie eigentlich erst in diesen letzten Jahren bestritten hat, beruhte doch im Uebrigen auf keinem Beweise. Sie hatte ihre Daseinsberechtigung nur in einer fast vollständigen Unkenntniß der schlagenden Thatsachen, die insgesammt sie heute umstoßen und beseitigen. Diese Thatsachen sind von verschiedener Art, gehören

verschiedenen Beobachtungsreihen an, und die Gruppe von Beweisen, die sie bilden, ist unbedingt stichhaltig.*)

Eine gewisse Klasse von höchst unregelrechten Denkmälern, die aus sehr alter Zeit stammen und nahezu in allen Ländern Europas vorkommen, hat die Gelehrten seit Langem beschäftigt. Die Ueberlieferung ihrerseits knüpft daran eine große Anzahl Sagen. Bald sind es rohe Steine in Gestalt von Obelisken, die im Inneren einer Steppe oder an einem Küstensaume aufgerichtet sind, bald eine Art Gehäuse von Granit, gebildet aus vier oder fünf Blöcken, von denen einer, höchstens zwei als Bedachung dienen. Diese Blöcke sind immer von riesenhaften Verhältnissen und tragen nur ausnahmsweise Spuren von Bearbeitung. In dieselbe Klasse gehören Kieselhaufen, oft sehr bedeutend, oder Felsen, die derartig ins Gegengewicht zu einander gebracht sind, daß sie bei einem sehr leichten Anstoß erzittern. Diese Denkmäler, meist von einer selbst für das unachtsamste Auge äußerst packenden Gestalt, haben die Gelehrten veranlaßt, verschiedene Theorieen aufzustellen, wonach man sie den Phöniciern, oder aber den Römern, vielleicht auch den

*) Schafarik ist einer der Ersten gewesen, die die Uranwesenheit und die Verbreitung der asiatischen Finnen in Europa bewiesen haben; aber er hat sich auf die Untersuchung der nördlichen Gegenden beschränkt und nur die Behauptung ausgesprochen, daß die gelbe Race viel weiter nach Osten und Süden hinabgedrungen sei, als man gemeiniglich annehme. Slavische Alterthümer, Bd. I, S. 88. — Müller, der ugrische Volksstamm, Bd. I, S. 399, macht auf Spuren lappischer Niederlassungen im südlichsten Theile Skandinaviens und bis nach Schonen hin aufmerksam. — Pott, indogerm. Sprachstamm, Ersch und Grubers Encyklopädie, S. 23, nimmt grundsätzlich die asiatische Herkunft aller finnischen Stämme Europas an und ist der Ansicht, daß diese Familie sich in uralten Zeiten sehr weit nach Süden zu ausdehnte. — Rask bringt mit kühneren Ansichten vermischt eine Anzahl verdächtiger Behauptungen vor. — Worsaae ist einer der Schriftsteller, die mit viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit angefangen haben, die Untersuchung auf ihr richtiges Terrain zu verlegen.

Griechen, noch beſſer den Kelten oder ſelbſt den Slaven zuſchreiben müßte. Aber die Bauern, dem Glauben ihrer Väter getreu, verwerfen, ohne es zu wiſſen, dieſe ſo verſchiedenen Anſichten und ſprechen die ſtreitigen Gegenſtände den Feen und den Zwergen zu. Wir werden ſehen, daß die Bauern Recht haben. Es iſt mit den Erzählungen der Sage, wie nach dem Urtheil des heiligen Clemens von Alexandrien mit der Philoſophie der Griechen. Dieſer Vater verglich ſie mit den Nüſſen, die zuerſt für den Chriſten einen herben Geſchmack haben; wenn man aber ihre Schale wegzubrechen verſteht, findet man eine ſchmackhafte und nahrhafte Frucht darunter.

Die baulichen Schöpfungen der Phönicier, der Griechen, der Römer, der Kelten und ſelbſt der Slaven zeigen Nichts, was ihnen mit den Denkmälern, von denen hier die Rede iſt, gemeinſam wäre. Wir beſitzen Werke aus verſchiedenen Zeitaltern von allen dieſen Völkern; wir kennen die Verfahren, deren ſie ſich bedienten. Nichts erinnert an das, was wir hier vor Augen haben. Ferner aber — ein noch ganz anders ſtarker, ja unwiderleglicher Grund —: man findet aufrechtſtehende Steine, Carns und Dolmen, an hundert Stellen, wo die Eroberer von Tyrus und Rom, die Kaufleute von Marſeille, die keltiſchen Krieger und die ſlaviſchen Ackersleute nie hingekommen ſind. Wir müſſen alſo die Frage von Neuem und ſehr ſcharf ins Auge faſſen.

Wenn man von der einmüthig anerkannten Vorausſetzung ausgeht, daß alle hier in Frage kommenden Alterthümer Weſteuropas ihrem Style nach vor die Zeit der Römerherrſchaft fallen, ſo legt man damit eine ſichere chronologiſche Grundlage und hält den Schlüſſel des Problems in Händen. Ich lege Werth auf den Umſtand, daß hier nur von der Datirung des Styles die Rede iſt, und keineswegs von der des Baues dieſes oder jenes beſonderen Denkmals, was die ſchwierige Geſammtunterſuchung durch das

Hinzutreten vieler Unſicherheiten im Einzelnen noch verwickelter machen würde. Wir müſſen uns unter der Vorausſetzung, daß wir ſpäter mehr ins Einzelne gehen, zunächſt mit einer möglichſt allgemeinen Darſtellung begnügen.

Da die Heere Caeſars Geſammtgallien und einen Theil der britiſchen Inſeln im erſten Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung beſetzten, ſo reicht der Geiſt, welcher die galliſchen und bretoniſchen Alterthümer erzeugt hat, in ältere Zeiten zurück. Aber auch Spanien beſitzt Denkmäler, die mit jenen völlig übereinſtimmen.*) Nun haben aber die Römer von dieſem Lande Beſitz ergriffen, lange bevor ſie ſich in Gallien niederließen, und ſchon vor ihnen hatten Karthager und Phönicier ihr Blut und ihre Ideen in reichlicher Einfuhr dort verbreitet. Die Völker, welche die ſpaniſchen Dolmen errichtet haben, können ſie alſo nicht nach der erſten phöniciſchen Wanderung oder Anſiedelung erſonnen haben. Um gegen das Gebot der Vorſicht, ſelbſt einer übermäßigen, nicht zu verſtoßen, wird es gut ſein, von dieſer Gewißheit nicht in ihrem ganzen Umfange Gebrauch zu machen. Gehen wir alſo nicht weiter zurück als bis ins dritte Jahrhundert v. Chr.

---

*) Borrow, The bible in Spain, London 1849, 12. chap. VII, p. 35: „Whilst toiling among this wild waste, I observed, a little way to my left, a pile of stones of rather a singular appearance and rode up to it. It was a druidical altar and the most perfect und beautiful one of the kind which I have ever seen. It was circular, and consisted of stones immensely large and heavy at the bottom, which towards the top became thinner and thinner, having been fashioned by the hand of art to something of the shape of scallop shells. These were surmounted by a very large flat stone, which slanted down towards the earth, where was a door.“ — In Spanien ſind ſehr wenige Beobachtungen über dieſe Klaſſe von Denkmälern angeſtellt worden. Indeſſen hat Mérimée in der Nähe von Antequera einen unterirdiſchen Bau unterſucht, der deutlich pſeudokeltiſche Merkmale trägt.

Kühner müſſen wir in Italien ſein. Kein Zweifel, daß die den galliſchen und ſpaniſchen Denkmälern ähnlichen Bauten, die wir dort finden, vor die römiſche, oder, was mehr ſagen will, vor die etruskiſche Periode fallen. Damit wären ſie denn aus dem dritten allermindeſtens in das achte Jahrhundert zurückverwieſen.

Aber weil die Alterthümer, die wir auf den britiſchen Inſeln, in Gallien, Spanien und Italien bemerkten, von unbedingt einem und demſelben Urbilde herſtammen, ſo geben ſie uns naturgemäß den Gedanken ein, daß ihre Erbauer auch einer und derſelben Race angehörten. Sobald dieſe Idee auftaucht, möchte man ihren Werth dadurch erproben, daß man die Ausbreitung dieſer Race nach der der Denkmäler, welche ihr Vorhandenſein offenbaren, berechnet. So beſchränkt man ſich denn nicht mehr auf die vier vorgenannten Länder, ſondern ſucht außerhalb ihrer Grenzen, ob ſich Nichts, ähnlich dem, was ſie bergen, auch anderswo finden laſſe. Da kommt man denn zu einem Ergebniſſe, das zunächſt die Phantaſie erſchreckt.

Der Erdſtrich, der ſich hiermit unſeren Blicken aufthut, dehnt ſich von den beiden ſüdlichen Halbinſeln Europas, durch die Schweiz, Gallien und die britiſchen Inſeln hin, über ganz Deutſchland aus, ſchließt Dänemark und Südſchweden, Polen und Rußland ein, geht über den Ural, umfaßt Hochſibirien, überſchreitet die Behringsſtraße, begreift die Prärieen und Wälder Nordamerikas in ſich und endet in der Gegend der Geſtade des oberen Miſſiſſippi, wenn er nicht gar noch weiter hinabgeht*).

*) Keferſtein, Anſichten über die keltiſchen Alterthümer, Bd. I, an mehreren Stellen: ein Werk, das von den mühſamſten Nachforſchungen und der größten Hingabe an die Wiſſenſchaft Zeugniß ablegt. Es iſt ein wahres und unerläßliches Handbuch für die Kenntniß der Uralterthümer. — Worsaae, The Primeval Antiquities of Denmark, translated by W. J. Thoms, London 1849. 8°. — Schafarik, Slaviſche

Man wird zugeben, daß, wenn man den Kelten oder Slaven, um von den Phöniciern, Griechen und Römern gar nicht zu reden, eine so ungeheure Länderreihe zusprechen müßte, man zugleich gewärtigen dürfte, alle anderen Klassen von Alterthümern, welche diese Länder bergen, in ebenso vollkommener Uebereinstimmung unter einander zu finden, wie die Denkmäler, deren häufiges Vorkommen uns bestimmt, diese ungeheuer weiten Grenzen zu ziehen. Wären die Ureinwohner so vieler Länder Kelten oder Slaven gewesen, so müßten sie überall Reste ihrer Cultur zurückgelassen haben, welche sich leicht mit denen vergleichen ließen, die uns in Frankreich, in England, in Deutschland, in Dänemark, in Rußland beschrieben werden, und die, wie wir positiv wissen, nur ihnen zugeschrieben werden können. Aber gerade diese Bedingung ist nicht erfüllt.

In den nämlichen Gebieten, wo die Bauten aus Rohstein, finden sich auch reichliche Schätze jeder Art, Beweise menschlichen Gewerbfleißes, die, von Land zu Land von Grund aus unter einander verschieden, augenscheinlich das sporadische Vorkommen streng geschiedener Nationalitäten, denen sie angehört haben, verrathen. Und so sehen wir denn in Gallien Culturüberreste, welche denen der slavischen Länder völlig fremd sind, und diese wieder sind es den Erzeugnissen Sibiriens, wie letztere den Erzeugnissen Amerikas.

Unbestreitbar also hat Europa vor jeder Berührung mit den cultivirten Völkern der Gestade des Mittelmeeres,

---

Alterthümer, Bd. I. — Squier, Observations on the aboriginal monuments of the Mississippi Valley, New-York 1847. — Abeken, Mittel-Italien vor der Zeit der römischen Herrschaft, Stuttgart und Tübingen 1843. — Dennis, die Städte und Begräbnisse Etruriens, deutsch von Meißner, Leipzig 1852, 8°, Bd. I, öfter, ꝛc. ꝛc. — In Betreff der Denkmäler der Schweiz verdanke ich Vieles den liebenswürdigen Mittheilungen Troyons, dessen so emsige und geduldige Nachforschungen das Feld der Archäologie der Urzeit täglich bereichern.

Phöniciern, Griechen und Römern, mehrere Schichten verschiedener Bevölkerungen besessen, von denen die einen nur gewisse Gebiete des Festlandes inne gehabt, während andere, welche überall die gleichen Spuren hinterlassen, ganz offenbar das Land in seiner Gesammtheit in Besitz gehalten haben, und das zu einer Zeit, die ganz bestimmt vor das achte Jahrhundert v. Chr. fällt.

Die Frage, die hiermit entsteht, ist nun: zu wissen, welches die ältesten der verschiedenen Klassen von Uralterthümern sind, die sporadisch vorkommenden oder die überall verbreiteten?

Die sporadisch vorkommenden verrathen einen weit höheren Grad von Gewerbfleiß, technischen Kenntnissen und socialer Verfeinerung als die, welche die weitesten Gebiete bedecken. Während diese letzteren nur ausnahmsweise eine Spur der Verwendung von Metallwerkzeugen zeigen, vertreten die anderen zwei Epochen, in denen die Bronce und dann das Eisen in gewandtestem Wechsel der Formen auftreten; und diese Formen können in dieser Anwendung nicht den leisesten Zweifel lassen, daß sie das Eigenthum hier der Kelten, dort der Slaven gewesen sind; denn das Zeugniß der klassischen Litteratur schließt jeden Zweifel aus.

Folglich gelten, da die Kelten und die Slaven im Uebrigen die letzten bekannten Inhaber des europäischen Festlandes vor dem achten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung gewesen sind, die beiden Perioden, welche kundige Archäologen das Bronce- und das Eisen-Zeitalter genannt haben, auch für diese Völker. Sie umfassen die letzten Zeiten des Uralterthums unserer Länder, und wir müssen eine noch ältere Epoche, welche dieselben klassificirenden Gelehrten richtig als Stein-Zeit bezeichnet haben*), jenseits ihrer Grenzen verlegen. Dieser gehören die Denk-

*) Worsaae, the primeval antiquities of Denmark, p. 8.

mäler an, welche den Gegenstand unserer Untersuchung bilden.

Ein Punkt bleibt hierbei noch, der dunkel erscheinen könnte. Die eingewurzelte Gewohnheit, vor der Zeit der Kelten und Slaven in Europa Nichts zu sehen, kann gewisse Geister verführen, sich einzureden, daß die drei Zeitalter des Steines, der Bronce und des Eisens nur Stufen in der Cultur derselben Racen bezeichnen. Dann hätten die noch wilden Vorväter der gewandten Bergleute, der erfinderischen Handwerker, deren Werke uns so manche neuere Entdeckung bewundern läßt, auch die rohen Denkmäler der fernst entlegenen Periode geschaffen. Dann müßte man sich soviel Barbarei aus einem Zustande socialer Kindheit erklären, die von den später erfundenen technischen Hülfsmitteln noch Nichts gewußt hätte.

Ein unwiderleglicher Einwand aber wirft diese, übrigens auch aus vielen anderen Ursachen von Grund aus unzulässige Annahme über den Haufen.*) Der Unterschied zwischen dem Bronce- und dem Eisen-Zeitalter beruht nur in der größeren Mannigfaltigkeit der verwendeten Stoffe und in der zunehmenden Vollkommenheit der Arbeit. Der leitende Gedanke wechselt nicht; er dauert fort, erleidet

*) Keferstein, Ansichten, Bd. I, S. 451: „Verfolgt man den Gang der Wissenschaft und Kunst in Europa, so zeigt sich nicht eine stufenmäßige Entwicklung, sondern ein Fluctuiren, ein Aufundniederwogen; gewisse Umstände begünstigen ein Steigen, andere ein Fallen. Eine Entwicklung aus ganz wilden Völkern in Hirten und Jäger, die dann allmählich seßhaft geworden, Ackerbau und Künste getrieben hätten, dürfte sich gar nicht nachweisen lassen; mögen wir die Verhältnisse archäologisch oder historisch betrachten, so finden wir auch in der allerälteſten und vorgriechischen Zeit nur seßhafte, cultivirte Nationen." Ich habe am Ende des zweiten Buches dieses Werkes Gelegenheit gehabt, die Richtigkeit dieser Behauptung zu beweisen; da sie den allgemein verbreiteten Ansichten zuwiderläuft, so will ich nicht müde werden, sie durch Achtung gebietende Zeugnisse zu stützen.

leichte Veränderungen, verfeinert sich, schreitet vom Guten zum Besseren, hält sich aber dabei innerhalb desselben Gesichtskreises. Hingegen bemerkt man zwischen den Erzeugnissen der Steinzeit und denjenigen der Broncezeit auf den ersten Blick die auffallendsten Gegensätze; im Wesentlichen kein Uebergang von den einen zu den andern; die schöpferische Grundstimmung erleidet einen Wandel wie von Tag und Nacht. Die Instincte, die Bedürfnisse, die hier befriedigt werden, entsprechen einander nicht. So stehen also die Steinzeit und die Broncezeit durchaus nicht in demselben Zusammenhangsverhältniß, worin letztere zur Eisenzeit sich befindet.*) Im ersteren Falle findet ein Uebergang von einer Race zu einer anderen statt, im zweiten dagegen nur ein einfacher Fortschritt innerhalb von Racen, die, wenn auch nicht vollkommen identisch, doch zum Mindesten einander sehr nahe verwandt sind. Nun ist es nicht zweifelhaft, daß die Slaven seit wenigstens viertausend Jahren in Europa ansässig sind. Die Kelten anderseits kämpften im achtzehnten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung an der Garonne. So wären wir denn Schritt vor Schritt, als zu dem mathematischen Ergebniß alles Vorhergehenden, zu folgender Ueberzeugung gekommen: die Denkmäler der Steinzeit fallen ihrem Style nach vor das Jahr 2000 v. Chr.; die besondere Race, die sie errichtet hat, hatte die Länder, in denen sie sich befinden, vor irgend einem anderen Volke inne; und da sie außerdem in um so größerer Fülle auftreten, je mehr der Beobachter, den Süden verlassend, nach Nordwesten, Norden und Nordosten vordringt, so war die Herrschaft dieser selben Race noch ursprünglicher und jedenfalls dauerhafter in diesen letzteren Gegenden. Will man die wahrscheinliche Zeit des Höhepunktes ihrer Kraft annähernd bestimmen, so steht Nichts im Wege, das Jahr

*) Worsaae, the primeval antiquities of Denmark, p. 124 sqq.

3000 v. Chr., das ein dänischer Alterthumsforscher, ein ebenso geistvoller Beobachter als gründlicher Gelehrter, vorgeschlagen hat*), als Datum anzunehmen.

Es bleibt nun noch übrig, den Racencharakter jener auf unserer Halbkugel so weit verbreiteten Urvölker zuverlässig zu bestimmen. Ganz sicher hängen sie aufs Innigste mit den verschiedenen Gruppen der gelben Race zusammen, die im Allgemeinen klein, untersetzt, häßlich, unförmlich, von höchst beschränkter, aber nicht ganz null zu achtender Intelligenz, plump utilitaristisch und mit höchst überwiegenden männlichen Instincten ausgestattet ist.**)

Die Aufmerksamkeit hat sich neuerdings in Dänemark***) und Norwegen ungeheuren Aufhäufungen von Austern- und Muschelschalen zugewandt, die mit äußerst roh gearbeiteten Messern aus Bein und Kiesel gemischt sind. Auch gräbt man aus diesen Schutthaufen Skelette von Hirschen und Ebern aus, aus denen das Mark mittelst Bruches der Knochen entfernt worden ist. Worsaae bedauert bei der Untersuchung dieser Entdeckung, daß ähnliche Nachforschungen wie die, welche jene herbeigeführt, bisher noch nicht an den

*) Worsaae, a. a. O. p. 135: „If the Celts possessed settled abodes in the west of Europe more than two thousand years ago, how much more ancient must be the populations which preceded the arrival of the Celts? A great number of years must pass away before a people like the Celts could spread themselves in the west of Europe and render the land productive. It is therefore no exaggeration if we attribute to the stone period an antiquity of, at least, three thousand years."

**) Ich habe mich an anderer Stelle über die charakteristischen Züge der gelben Race nach der leiblichen Seite hinreichend verbreitet. Das von Morton entworfene Bild liefert alle wünschenswerthen Ergebnisse in Betreff des vergleichsweisen Werthes dieser Race gegenüber den beiden anderen. T. I, p. 186.

***) Moniteur universel du 14 avril 1853, No. 104, Mérimée, Sur les Antiquités prétendues celtiques. — Munch, Det norske Folks historie, deutsch von Clauſſen, Lübeck 1853, 8°, p. 3.

leichte Veränderungen, verfeinert ſich, ſchreitet vom Guten zum Beſſeren, hält ſich aber dabei innerhalb desſelben Gedankenkreiſes. Hingegen bemerkt man zwiſchen den Erzeugniſſen der Steinzeit und denjenigen der Broncezeit auf den erſten Blick die auffallendſten Gegenſätze; im Weſentlichen kein Uebergang von den einen zu den andern; die ſchöpferiſche Grundſtimmung erleidet einen Wandel wie von Tag und Nacht. Die Inſtincte, die Bedürfniſſe, die hier befriedigt werden, entſprechen einander nicht. So ſtehen alſo die Steinzeit und die Broncezeit durchaus nicht in demſelben Zuſammenhangsverhältniß, worin letztere zur Eiſenzeit ſich befindet.* Im erſteren Falle findet ein Uebergang von einer Race zu einer anderen ſtatt, im zweiten dagegen nur ein einfacher Fortſchritt innerhalb von Racen, die, wenn auch nicht vollkommen identiſch, doch zum Mindeſten einander ſehr nahe verwandt ſind. Nun iſt es nicht zweifelhaft, daß die Slaven ſeit wenigſtens viertauſend Jahren in Europa anſäßig ſind. Die Kelten anderſeits kämpften im achtzehnten Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung an der Garonne. So wären wir denn Schritt vor Schritt, als zu dem mathematiſchen Ergebniß alles Vorhergehenden, zu folgender Ueberzeugung gekommen: die Denkmäler der Steinzeit fallen ihrem Style nach vor das Jahr 2000 v. Chr.; die beſondere Race, die ſie errichtet hat, hatte die Länder, in denen ſie ſich befinden, vor irgend einem anderen Volke inne; und da ſie außerdem in um ſo größerer Fülle auftreten, je mehr der Beobachter, den Süden verlaſſend, Nordweſten, Norden und Nordoſten vordringt, [illegible] Herrſchaft dieſer ſelben Race noch urſprünglich [illegible] falls dauerhafter in dieſen letzteren Gegen[illegible] die wahrſcheinliche Zeit des Höhepunkt[illegible] näherend beſtimmen, ſo ſteht Nichts [illegible]

* Worsaae, the primeval anti[illegible]

3000 v. Chr., das ein däniſcher Alterthumsforſcher, ein ebenſo geiſtvoller Beobachter als gründlicher Gelehrter, vorgeſchlagen hat*), als Datum anzunehmen.

Es bleibt nun noch übrig, den Racencharakter jener auf unſerer Halbkugel ſo weit verbreiteten Urvölker zuverläſſig zu beſtimmen. Ganz ſicher hängen ſie aufs Innigſte mit den verſchiedenen Gruppen der gelben Race zuſammen, die im Allgemeinen klein, unterſetzt, häßlich, unförmlich, von höchſt beſchränkter, aber nicht ganz null zu achtender Intelligenz, plump utilitariſtiſch und mit höchſt überwiegenden männlichen Inſtincten ausgeſtattet iſt.**)

Die Aufmerkſamkeit hat ſich neuerdings in Dänemark***) und Norwegen ungeheuren Aufhäufungen von Auſtern- und Muſchelſchalen zugewandt, die mit äußerſt roh gearbeiteten Meſſern aus Bein und Kieſel gemiſcht ſind. Auch gräbt man aus dieſen Schutthaufen Skelette von Hirſchen und Ebern aus, aus denen das Mark mittelſt Bruches der Knochen entfernt worden iſt. Worſaae bedauert bei der Unterſuchung dieſer Entdeckung, daß ähnliche Nachforſchungen wie die, welche jene herbeigeführt, bisher noch nicht an den

*) Worsaae, a. a. O. p. 135: „If the Celts possessed settled abodes in the west of Europe more than two thousand years ago, how much more ancient must be the populations which preceded the arrival of the Celts? A gre[illegible]number of years must pass away before a people like the Ce[illegible] spread the[illegible]ves in the west of Europe and render [illegible]productive[illegible] therefore no exaggeration if we at[illegible]e stone [illegible]n antiquity of, at least, three thous[illegible]

**) Ich habe [illegible]cer Stelle [illegible] charakteriſtiſchen Züge der gelben [illegible] leiblichen [illegible]reichend verbreitet. Das von Mo[illegible] Bild lie[illegible]ſchenswerthen Ergebniſſe in [illegible]gleichswei[illegible] dieſer Race gegenüber de[illegible]T. I, p. [illegible]

[illegible]sel du [illegible], No. 104, Méri[illegible]

[illegible]tendue[illegible] — Munch, Det n[illegible]

von [illegible] 1853, 8°, p. 8[illegible]

Küsten Frankreichs stattgefunden haben. Er zweifelt nicht, daß daraus Beobachtungen ähnlich denen erwachsen müßten, die er in seinem Vaterlande zu machen Gelegenheit gehabt hat, und ist namentlich der Ansicht, daß die Bretagne mit großem Erfolg erforscht werden könnte. Er fügt hinzu: „Alle Welt weiß, wie häufig diese Muschel- und Knochenhaufen in Amerika sind. Sie bergen nicht weniger plumpe Geräthschaften (als diejenigen nämlich, die man in den dänischen und norwegischen Schutthaufen gefunden hat), und bezeugen den Aufenthalt der ehemaligen Urbevölkerung."

Diese Denkmäler sind von so besonderer Art und so wenig geeignet, ins Auge zu fallen und die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, daß man sich das Dunkel, das sie so lange bedeckt hat, ohne Schwierigkeit erklären kann. Um so größer aber ist ihr Werth für die Forscher, denen die Wissenschaft ein sicherlich höchst merkwürdiges Geschenk verdankt, da sich zum Mindesten eine starke Wahrscheinlichkeit daraus ergibt, daß Nordeuropa Spuren besitzt, ganz denen gleich, welche auch die Gestade der neuen Welt in der Nähe der Behringsstraße aufweisen. Es gestattet zugleich die Erklärung eines anderen noch interessanteren Fundes derselben Art, der vor einigen Monaten in der Umgegend von Namur gemacht worden ist. Ein belgischer Gelehrter, Spring, hat aus einer Höhle zu Chauvaux, einem Dorf der Gemeinde Godine, einen Haufen von Trümmern ans Licht gezogen, die unter einer Schicht von Stalagmit und einer anderen von Lehm doppelt vergraben lagen, und darunter Brocken von kalkhaltigem Thon, Pflanzenkohle, sodann Knochen von Ochsen, Hämmeln, Schweinen, Hirschen, Rehen, Hasen, endlich von Frauen, jungen Männern und Kindern erkannt. Merkwürdig war dabei die Eigenthümlichkeit, die auch an den Trümmerhaufen Dänemarks und Norwegens zu beobachten ist: alle Markknochen sind gebrochen, sowohl die, welche Individuen unserer Gattung angehört haben, als die

anderen, und Spring ſchließt daraus mit Recht, daß die Begründer dieſes Speiſemagazins Menſchenfreſſer waren.*) Es iſt dies ein Hang, der allen Stämmen der weißen Familie, ſelbſt den wildeſten, fremd, dagegen bei den Völkern Amerikas ſehr häufig feſtgeſtellt iſt.

Gehen wir nun zu einer anderen Art von Beobachtungen über, ſo finden wir als bemerkenswerthe Gegenſtände derſelben gewiſſe Erdhügel, die nach der Rohheit ihres Baues Nichts mit den ariſchen Gräbern Hochaſiens und ebenſo Wenig mit jenen prächtigen Grabmälern gemein haben, die man noch in Griechenland, in Troas, in Lydien, in Paläſtina ſehen kann, und die, wenn auch nicht von einem ſonderlich verfeinerten künſtleriſchen Geſchmack ihrer Erbauer, doch zum Mindeſten von einem hohen Begriff von Größe und Majeſtät Zeugniß ablegen.**) Die hier in Frage kommenden beſtehen, wie geſagt, nur in einfachen Aufhäufungen von Lehm oder Kreideerde, je nach der Beſchaffenheit des Bodens, der ſie trägt. Dieſe Hülle umſchließt unverbrannte Leichname, die einige Aſchenhaufen zur Seite haben.***) Oft ſcheint der Leib auf ein Bett von Aſtwerk niedergelegt worden zu ſein. Dieſer Umſtand erinnert an das Grabbündel der Ureinwohner Chinas. Es ſind gar elementare, gar wüſte Grabſtätten. Man hat ſie ziemlich überall in europäiſchen

*) Moniteur universel du 18. mars 1854, n. 77. Communication faite par M. Spring à l'Académie royale de Belgique.

**) Von Prokeſch-Oſten, Die Tumuli der Alten, Kleine Schriften, Bd. V. S. 317.

***) Man betrachtet gewöhnlich das Fehlen der Einäſcherung der Gebeine als eines der Merkmale, woran die finniſchen Gräber zu erkennen ſind, denn die Kelten und die Slaven verbrannten ihre Todten. Die Beobachtung iſt richtig, gleichwohl kann ſie nicht dazu dienen, das Alter des Denkmales, auf das man ſie anzuwenden Gelegenheit hat, zu beſtimmen. Troyon theilt mir hierüber gütigſt eine Anſicht mit, die ich glaube hier verzeichnen zu ſollen: „Ich glaube," ſchreibt mir dieſer Gelehrte, „man kann es für ausgemacht annehmen, daß die erſten Be-

Landen gefunden. Nun bedecken aber ganz ähnliche Bauwerke, die auch dieselben Eigentümlichkeiten zeigen, ebenfalls das obere Thal des Mississippi. E. G. Squier versichert, daß die in diesen Grüften vergrabenen Skelette dermaaßen brüchig seien, daß die mindeste Berührung sie in Staub auflöst. Dies gibt ihm den Anlaß, jenen Leichnamen und den sie umschließenden Denkmälern ein außerordentlich hohes Alter zuzuschreiben.*)

Derartige Grabhügel, die, immer einander gleich, in Amerika, Nordasien und Europa errichtet sind, bestärken uns in dem Gedanken, daß diese Länder vor Zeiten im Besitz der selben Race gewesen sind, die keine andere sein kann als die gelbe. Sie sind überall in der Nähe langer, manchmal doppelter und dreifacher Erdwälle, welche in gerader Linie Strecken von mehreren Meilen bedecken. Es gibt solche zwischen der Weichsel und der Elbe, in Oldenburg, in Hannover. Squier gibt von denen Nordamerikas so genaue Einzelheiten und, was noch mehr werth ist, so einleuchtende Zeichnungen, daß man nicht den leisesten Zweifel an der vollkommenen Identität des leitenden Gedankens dieser Vertheidigungssysteme behalten kann.

Man darf aus diesen hinreichend zahlreichen und übereinstimmenden Thatsachen schließen:

Daß die gelben Völker, aus Amerika kommend und in Nordasien stark gehäuft, sich vor Zeiten über ganz Europa ergossen haben, und daß wir ihnen die Gesammtheit jener

---

wohner Europas ihre Todten bestattet haben, ohne sie zu verbrennen. Später, in der Broncezeit, ist das Verbrennen allgemein, aber viele Familien der Urrace sind bei ihrer alten Begräbnißweise geblieben. So findet man im Kanton Waadt alle Geräthschaften in Bronce, Ringe, Dolche, Streitäxte, Nadeln 2c. in unterirdisch erbauten Grüften, neben Skeletten, die in gebeugter Stellung oder auf dem Rücken ausgestreckt sind. Dasselbe findet sich in einigen Theilen Deutschlands und Englands, und man wird es in vielen anderen Ländern bemerken, wenn erst die Beobachtungen vollständiger sein werden."

*) E. G. Squier, a. a. O.

plumpen Denkmäler von Erde oder rohen Steinen zuſchreiben müſſen, welche überall von der Einheit der Urbevölkerung unſeres Feſtlandes Zeugniß ablegen. Wir müſſen uns damit abfinden, in dieſen Werken Ergebniſſe zu ſehen, welche aus der ſporadiſch verbreiteten und uns übrigens heute als reicher entwickelt wohlbekannten Cultur der keltiſchen Völker und der ſlaviſchen Stämme nicht haben hervorgehen können. Dies feſtgeſtellt, bleibt uns noch der Zug der finniſchen Völker nach dem Abendlande zu verfolgen, um mit den Betriebsmitteln, über die ſie verfügten, auch die Einzelheiten der Arbeiten, die ſie ausgeführt haben, und die uns heutzutage in Erſtaunen ſetzen, zu erforſchen. Damit werden wir zugleich die hauptſächlichſten Züge der ſocialen Verfaſſung, in welcher ſich die erſten Einwohner unſeres europäiſchen Feſtlandes befanden, erkennen.

Langſam über die Steppen und die gefrorenen Sümpfe der nördlichen Lande wandernd, hatten ihre Horden einen meiſt ebenen und leichten Weg vor ſich. Sie folgten den Ufern des Meeres und dem Laufe der großen Flüſſe, Stätten, wo die Wälder dünn geſät waren, wo die Felſen und die Berge niedriger wurden und ihnen den Durchzug frei ließen. Ohne wirkſame Mittel, ſich Wege durch übermächtige Hinderniſſe hindurch zu bahnen, oder zum Mindeſten nicht in der Lage, ſich ihrer anders als mit einem großen Aufwande an Zeit und perſönlichen Kräften zu bedienen, verwandten ſie im täglichen Gebrauche nur mit einem Baumzweig mangelhaft beſtielte Kieſelhacken. Um ihre Küſtenfahrt im arktiſchen Meere oder den Geſtaden der Flüſſe entlang oder auch in den von großen Sümpfen durchſchnittenen Gegenden zu bewerkſtelligen, gebrauchten ſie Kähne, die aus einem einzigen Baumſtamme gebildet waren, welch letzterer mittelſt Feuers umgeworfen und ausgehöhlt und dann mit Hülfe ihrer unvollkommenen Geräthſchaften, ſo gut es gehen wollte, behauen wurde. Die Torfmoore Englands und

Schottlands bargen einige dieſer Fahrzeuge und haben ſie der Wißbegierde der Neueren ausgeliefert. Mehrere ſind an den Enden mit Holzgriffen verſehen, die dazu dienen ſollen, das Fortſchaffen zu erleichtern. Eines iſt darunter, das nicht weniger als fünfunddreißig Fuß in die Länge mißt.

Wir haben ſoeben geſehen, daß die Finnen, wenn es galt, Bäume umzuwerfen, das Verfahren anwandten, das noch heute bei den wilden Völkern ihres Geburtslandes im Gebrauch iſt. Die Holzhauer brachten mittelſt ihrer Kieſelhacken leichte Einſchnitte in einem Eichen- oder Tannenſtamme an und halfen der Unzulänglichkeit dieſer Werkzeuge durch geduldige Anwendung glühender Kohlen nach, die ſie in die ſo hergeſtellten Löcher einführten. *)

Nach den heute vorhandenen Spuren zu urtheilen, haben die Hauptniederlaſſungen der Gelben an den Ufern des Meeres und der Flüſſe ſtattgefunden. Aber dieſe Thatſache kann gleichwohl keine Regel ohne Ausnahme liefern. Wir treffen auf ziemlich zahlreiche und höchſt wichtige Spuren der Finnen im Innern der Länder. Mérimée hat bei Aufhellung dieſes Punktes ſehr ſinnvoll das Vorkommen von Denkmälern dieſer Art im Centrum Frankreichs nachgewieſen. **) Man kann ſolche noch weiter hin feſtſtellen. Die Auswanderer gelber Urrace haben von ſchwer zugänglichen Ländern die Einöden der Vogeſen, die Thäler des Jura, die Ufer des Leman gekannt. Ihr Aufenthalt in dieſen verſchiedenen Theilen des Binnenlandes wird durch Spuren bezeugt, die nur von ihnen herrühren können. Man erkennt ſolche ſogar ſicher in einigen Theilen Nordſavoyens ***), und die

*) Worſaae, a. a. O. p. 13. Dies iſt nicht etwa eine Vermuthung, ſondern eine durch die Thatſachen beſtätigte Beobachtung.

**) Moniteur universel du 14. Avril 1853; es handelt ſich um Marche, das Gebiet von Chartres, Vendômois, Limouſin ꝛc.

***) Keferſtein, Anſichten, Bd. I, S. 173 und 183. Mémoires et documents de la société d'histoire et d'archéologie de Genève, 1847, T. V. p. 498 sqq.

findigen Unterſuchungen Troyons über ſehr alte, heutzutage unter den Waſſern mehrerer Schweizer Seeen begrabene Wohnungen werden es wahrſcheinlich eines Tages außer Zweifel ſetzen, daß die finniſchen Fiſcher das Pfahlwerk ihrer elenden Hütten bis an die Geſtade des Züricher Sees hin aufgeſchlagen hatten.*)

Wir müſſen nun in aller Kürze ein Verzeichniß der hauptſächlichſten Arten von Ueberreſten geben, welche nur den Ureinwohnern gelber Race angehört haben können, jener Ueberreſte, die die Alterthumsforſcher des Nordens einmüthig als das Siegel der Steinzeit tragend betrachten. Ich habe bereits die Haufen von eßbaren Muſcheln, von Knochen vierfüßiger Thiere und menſchlicher Weſen, gemiſcht mit Meſſern von Stein, Bein und Horn angeführt, ferner habe ich die Kieſelhacken und -Hämmer, die aus einem einzigen Baumſtamme gebildeten Kähne und die Spuren von Pfahlbauwohnungen erwähnt, die ſoeben zum erſten Male an den Ufern mehrerer ſchweizeriſcher Seeen bemerkt worden ſind. Zu dieſem Grundſtock müſſen wir noch hinzufügen Pfeilſpitzen von Kieſel oder Fiſchgräte, Lanzenſpitzen und Angelhaken von denſelben Stoffen, Knöpfe zur Befeſtigung der Fellkleider, Stücke Ambra, durchbrochen oder roh, rothgefärbte Thonkügelchen zum Anreihen für Halsbänder**), endlich Töpferarbeiten, oft ſehr große, da darunter

*) Dieſe Entdeckung iſt ganz neu. Sie hat dieſes Jahr zuerſt in Meilen, Canton Zürich, dann am Bieler See bei Nidau, endlich am Genfer- und Neufchâteler See ſtattgefunden. Die Ueberreſte beſtehen in Pfahlwerk, das ehedem über der Oberfläche des Waſſers errichtete Wohnungen trug. Man findet darunter zahlreiche Scherben von Töpfergeſchirr und ſelbſt unverſehrte kleine Gefäße, Thierknochen, Kohlen, Steine zum Mahlen und Zerreiben u. ſ. w. Da man hie und da auf einige Trümmer von Bronce ſtößt, ſo iſt anzunehmen, daß dieſe Wohnungen aus der Periode ſtammen, wo die Kelten bereits im Lande angekommen waren. — Ich verdanke dieſe Mittheilungen Troyon.

**) Worſaae a. a. O. p. 17 ff. Keferſtein, Bd. I. S. 314. — Ein ſchöner, zu la Motte Saint-Héraye, Loire-Inférieure, im Jahre 1840

solche vorkommen, welche ganzen Leichnamen zur Bahre dienen, neben denen Nahrungsmittel niedergelegt gewesen zu sein scheinen.

Ueber alles Andere aber ragen die baulichen Schöpfungen hervor, und ist dieses die Seite, nach der jene Alterthümer vor Allem ins Auge fallen. Ihr vornehmlichster und beherrschender Zug, der, welcher ihren besonderen Styl begründet, ist das gänzliche und völlige Fehlen von Mauerwerk. Bei dieser Bauweise werden nur Blöcke, und zwar immer höchst ansehnliche, verwandt. Denkmäler dieser Art sind die Menhire oder Poelvan, in Deutschland Hünensteine genannt*); die Obelisken von Rohstein, von mehr oder minder bedeutender Höhe, gewöhnlich bis zu einem Viertel ihrer Gesammthöhe in den Boden eingesenkt; die Cromlechs, Hünenbetten, Kreise oder Vierecke aus Reihen neben einander gelegter Blöcke gebildet und einen oft sehr ausgedehnten Raum umspannend. Ferner Dolmen, plumpe Hütten, aus drei oder vier rechtwinklig an einander gelehnten,

---

entdeckter Dolmen enthielt unter anderen Gegenständen ein solches Halsband von Terracotta.

*) Keferstein, a. a. O. Bd. I. S. 265. Das Wort Hüne bedeutet nicht die Hunnen, wie man gewöhnlich glaubt: es kommt vom keltischen hen, ehemalig, alt, oder von hun, der Schläfer. Es ist im Sinne von todt ins Friesische übergegangen. So muß Hünensteine übersetzt werden mit Steine der Alten, der Schläfer oder der Todten. Vielleicht muß diese Bemerkung auf mehr als eine Stelle Sigeberts und der gälischen Chroniken angewandt werden, wo das Dazwischentreten der Hunnen, als Reitersleute Attilas, gänzlich abgeschmackt ist. — Diefenbach, Celtica II., Abth. 2, S. 269. Vergl. ein Citat aus Fordun, wo der mythische Fürst Humber Rex Hynorum genannt wird; a. a. O. S. 267. — Wir finden auch bei Geoffrey of Monmouth II., 1: „Applicuit Humber, rex Hunnorum, in Albaniam." Die germanischen Ueberlieferungen haben, indem sie sich mit den einheimischen Sagen vermischten, unbedenklich dem Worte hun Erinnerungen einverleibt, die ihnen sehr gegenwärtig waren und demzufolge den Namen Attilas in die irisch-milesischen Geschlechtsregister eingeschoben

mit einem fünften Block bedeckten Felsstücken erbaut, mit flachen Kieselsteinen gepflastert, manchmal mit einem Flur gleichen Styles als Vorbau. Oft sind diese ungeheuren Hütten auf einer Seite offen; in anderen Fällen bieten sie keinen Ausgang. Es können nur Grabmäler sein. An gewissen Punkten der Bretagne zählt man sie nach Gruppen von dreißig auf ein Mal.*) Hannover ist nicht weniger reich damit versehen.**) Die meisten enthalten oder enthielten in dem Augenblicke, wo sie entdeckt wurden, unverbrannte Skelette.

Sowohl wegen ihrer Masse, welche sie zum ansehnlichsten Denkmal macht, das die finnische Race hervorgebracht, als wegen der Ueberreste, die sie bergen, müssen die Dolmen als eines der beweiskräftigsten Zeugnisse für das Vorkommen der gelben Völker an einem gegebenen Punkte betrachtet werden. Die sorgfältigsten Untersuchungen haben niemals Metallgegenstände darin entdecken lassen können, sondern nur die weiter oben aufgezählten, nach Stoff und Form gleich elementaren Arten von Werkzeugen und Geräthschaften. Die Dolmen haben noch ein werthvolles Merkmal, nämlich ihre ungeheuer weite Verbreitung. Man kennt dieselben in ganz Europa.

Es kommen dann die Carns, die kaum weniger gewöhnlich sind. Es sind dies Steinhaufen von verschiedener Ausdehnung. Mehrere bergen einen, stets unverbrannten, Leichnam, mit einigen Gegenständen von Bein oder Kiesel. Es kommen Beispiele vor, wo der Leib unter einem kleinen, im Centrum des Carns errichteten Dolmen niedergelegt

*) Moniteur universel a. a. O. Mérimée beweist die Thatsache durch eine Reihe unbestreitbarer Gründe.

**) Keferstein a. a. O. Bd. I S 132. Dieser zählt die pseudokeltischen Denkmäler Hannovers in folgender Weise auf: 290 Steinmonumente, 350 Haufen von Erddenkmalen, 135 einzelne Erddenkmale, 65 Wälle u. s. w. Er kommt auf die Zahl 7000.

ist.*) Man findet unter diesen Denkmälern auch dieses oder jenes mit ganz ausgefülltem Grunde, das lediglich die Bestimmung eines Gedenk- oder Orientirungszeichens gehabt zu haben scheint. Es gibt sehr kleine, aber auch ungeheuer große: das zu New-Grange in Irland stellt eine Masse von vier Millionen Centnern dar.

Die Verbindung des Dolmen und des Carn ist nur eine, oft durch die Beschaffenheit des Terrains eingegebene, Nachahmung einer ähnlichen Vereinigung des Dolmen und des Tumulus.**) Beispiele dieser Art werden ziemlich überall angeführt, unter Anderem in Latium bei Cività-Vecchia, zweiundzwanzig Meilen von Rom, nicht weit vom alten Alsium und von Santa-Marinella. Einer ist auch in Chiusi, ein anderer bei Pratica, an der Stätte des alten Lavinium.***)

Die den Dolmen entnommenen Skelette haben es ermöglicht, bei den Ureinwohnern des europäischen Festlandes gewisse Fähigkeiten festzustellen, die bei ihnen vorauszusetzen man a priori gewiß nicht geneigt gewesen wäre. Sie verstanden mehrere chirurgische Operationen auszuführen. Schon die amerikanischen Grabhügel hatten den Beweis hierfür erbracht, indem sie den Forschern Köpfe lieferten, welche falsche Zähne enthielten. Ein neuerdings bei Mantes offengelegter Dolmen hat den Leichnam eines erwachsenen Mannes

*) Sehr häufig ist der Leichnam nicht flach hingelegt, sondern sitzend, das Haupt auf den gekrümmten Knieen ruhend. Diese Gewohnheit ist außerordentlich verbreitet bei den Eingeborenen Amerikas. Worsaae, a. a. O. p. 89.

**) Der Carn ist wohl nur in steinigen Gegenden in Gebrauch gewesen. Man sieht viele im südwestlichen Schweden, während sich in Dänemark keiner findet. Worsaae, a. a. O. p. 107.

***) Nach Varro ist jede Grabkammer, die die Merkmale des Dolmen trägt, ursprünglich mit einem später zerstörten Erdtumulus bedeckt gewesen. Die betreffende Stelle ist überaus wichtig für die Feststellung des Vorkommens der finnischen Horden in Italien. Abeken, a. a. O. S. 241.

hergegeben, dessen Schienbein, so gebrochen, daß es an eine Flöte erinnert, eine künstliche Löthung aufweist.

Es ist um so merkwürdiger, diese Art von Kenntnissen bei der gelben Race zu finden, als man unter den reinen oder Mischlings-Nachkommen der schwarzen Varietät in den entsprechenden Epochen keine Spur davon bemerkt. Die Kunst, die Leiden zu lindern, ist bei diesen letzteren kaum über den Gebrauch der Heilkräuter und der äußeren örtlichen Mittel hinausgegangen. Das Innere des menschlichen Körpers und sein Bau waren ihnen vollkommen unbekannt. Es ist dies die Folge des Schreckens, den ihnen die Todten einflößten. Dieser Schrecken beruhte ganz auf der Phantasie, erwuchs aus den abergläubischen Aengsten, die noch weit älter sind als die Ehrfurcht, und hinderte alle Wißbegierde, sich auf ein Gebiet zu wagen, das für furchtbar galt. Die Gelben dagegen, die gegen das Uebermaaß der Eindrücke dieser Art durch ihr phlegmatisches Temperament geschützt waren, betrachteten die Hülle ihrer Besiegten sehr wenig feierlich. Die Menschenfresserei lieferte ihnen jede wünschenswerthe Gelegenheit, sich über den Knochenbau des Menschen zu unterrichten. Gerade die Sorge für ihre sinnlichen Genüsse verschaffte ihnen praktische Erfahrung, indem sie sie veranlaßte, die Natur der Knochen zu studiren, um im rechten Augenblick zu wissen, wo das Mark zu finden. So zeigen sich ja auch die heutigen Bewohner Südsibiriens so unterrichtet. Ihre anatomischen Kenntnisse in Betreff der verschiedenen Thierklassen sind ebenso sicher wie im Einzelnen genau.*)

Von der Gewohnheit, Knochengerüste zu prüfen, zu behandeln, zu brechen bis zu dem Gedanken, ein zerbrochenes Glied wieder in Ordnung zu bringen oder eine Zahnhöhle zu füllen, ist der Weg äußerst kurz. Es bedarf weder einer

*) Huc, Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Thibet et la Chine [T. I. p. 347].

außerordentlichen Intelligenz noch eines sonderlich hohen Grades allgemeiner Cultur, um ihn zu bewältigen. Gleichwohl ist es interessant festzustellen, daß die Finnen dies vermochten, weil man sich so eine bisher räthselhaft gebliebene Thatsache erklären kann, nämlich die Plombirung kranker Zähne bei den ältesten Römern, ein Gebrauch, auf welchen ein Artikel des Zwölftafelgesetzes anspielt. Dieses den Völkern Großgriechenlands unbekannte ärztliche Verfahren rührte von den sabinischen Stämmen oder den Rasenern her, die es nur von den ehemaligen gelben Besitzern der Halbinsel überkommen haben konnten. So geht das Gute aus dem Bösen hervor und hat die Knochenlehre mit allen hren segensreichen Anwendunge n ihre Quelle in der Menschenfresserei.

Wenn man mit einigem Recht erstaunt ist, aus der Untersuchung der in den Dolmen gefundenen Skelette solche Schlüsse haben ziehen zu können, so durfte man mit gutem Grunde erwarten, daraus die Möglichkeit zu gewinnen, den Racencharakter der Völker, denen sie angehört haben, anatomisch näher zu bestimmen. Leider haben die bisher erzielten Ergebnisse diese Hoffnung nicht gerechtfertigt: sie sind über die Maaßen dürftig.

Die erste Schwierigkeit beruht darin, daß man wenige ganze Leiber hat. Meist bieten die Leichname, durch die in Folge Jahrhunderte langen Vergrabenseins unvermeidlich eingetretenen Unfälle verdorben, nur ein höchst unvollkommenes Object für die Untersuchung. Nur zu häufig auch haben die Forscher, unwissend oder ungeschickt, sie nicht genügend in Acht genommen, wenn sie in ihre Asyle eindrangen. Kurz, bis auf diesen Tag hat die Anatomie hinsichtlich des Uraufenthaltes der Finnen auf der Gesammtfläche des europäischen Festlandes nichts sonderlich Durchschlagendes zu den Beweisen hinzugebracht, welche von anderen Gebieten des Wissens her geliefert worden sind. Da

es dieſer Wiſſenſchaft ebenſowenig gelungen iſt, die typiſche Einheit der an verſchiedenen Stätten gefundenen Skelette nachzuweiſen, ſo kann ſie nicht einmal dazu dienen, zu erkennen, ob jene einſtige Bevölkerung ſehr zahlreich geweſen iſt oder nicht. Um uns hierüber eine Anſicht zu bilden, müſſen wir auf die Zeugniſſe der Denkmäler, die wir ja in ſo erſtaunlicher Fülle finden, zurückkommen.

Schon hatte die Allverbreitung des Dolmen ſo zu ſagen feſtgeſtellt, daß die Eindringlinge bis ins Centrum, bis in die Gebirgsgegenden unſeres Welttheils gelangt waren. Mit den materiellen Mitteln, ſich dieſes ihr Eindringen leicht zu machen, nur mangelhaft verſehen, ſind ſie wahrſcheinlich zu demſelben nur durch einen großen Ueberfluß an Zahl beſtimmt worden, der es ihnen unmöglich machte, länger alle zuſammengedrängt an den erſten Landungsſtellen zu leben.

Dieſer wichtige Schluß wird noch durch einen unmittelbaren, materiellen Beweis verſtärkt, welcher ſich der Ueberzeugung aufs Energiſchſte bemächtigt, indem er das Verzeichniß der finniſchen Denkmäler durch die Beſchreibung des gewaltigſten, erſtaunlichſten, das uns noch bekannt geworden iſt, bereichert.*)

Das heutzutage durch die Städte Dieuze, Marſal, Moyenvic und Vic beſiedelte Thal der Seille in Lothringen bildete, ehe der Menſch ſeinen Fuß dorthin geſetzt, nur einen ungeheuren ſchmutzigen und grundloſen Sumpf, hervorgebracht und unterhalten durch eine Menge von Salzquellen, die, von allen Seiten unter dem Schlamm hervorbrechend, keine Stelle feſt beſtehen ließen. Außerdem war dieſer Winkel Landes, weil von Höhen umgeben, ebenſowenig zugänglich als bewohnbar. Eine Horde Finnen war der Anſicht, daß es ihr

*) F. de Saulcy, Notice sur une Inscription découverte à Marsal, Paris 8°, 1846. Findet ſich auch in den Mémoires de l'Académie des inscriptions. — Dieſe Arbeit iſt keine der wenigſt geiſtreichen und ſcharfſinnigen des gelehrten Akademikers.

möglich sein würde, sich dort einen gegen alle Angriffe geschützten Rückzugswinkel zu begründen, wenn es ihr gelänge, daselbst ein Terrain zu schaffen, das im Stande wäre, sie zu tragen.

Um dies zu erreichen, verfertigten sie aus dem Lehm der umliegenden Hügel eine ungeheure Anzahl mit der Hand gekneteter Erdstücke. Man erkennt noch heute an den Brocken, die man aus dem Schlammgrunde ans Tageslicht zieht, die Spuren von Männer-, Frauen- und Kinderfingern deutlich wieder. Zuweilen ist der wilde Arbeiter, um sich das Geschäft kürzer zu machen, auf den Einfall gekommen, sich einen Holzblock zu nehmen und ihn mit einer schwachen Thonschicht zu überziehen. Alle diese so zubereiteten Stücke wurden sodann dem Feuer ausgesetzt und in die denkbar unregelmäßigsten Backsteine verwandelt, von denen die größten und zugleich die seltensten etwa 25 cm Breitenumfang haben, bei annähernd gleichem Längenumfang. Die meisten haben nur weit geringere Dimensionen.

Die so zubereiteten Materialien wurden in den Morast gebracht und ohne Mörtel und Cement bunt durch einander auf den Schlamm geworfen. Das Werk nahm einen solchen Umfang an, daß der künstliche Unterbau, der heute mit einer sieben bis elf Fuß tiefen Schicht von festgewordenem Schlamme bedeckt ist, in seinen dünnsten Parthieen drei, in seinen dicksten ungefähr sieben Fuß Höhe mißt. So wurde über dem Grunde eine Art Rinde geschaffen, welche die Zeit sehr dicht gemacht hat, und welche offenbar sehr fest ist, da wir sie mehrere Städte tragen sehen, die von einer Gesammtbevölkerung von 29,000—30,000 Seelen bewohnt sind.

Der Umfang dieses wunderlichen Werkes, das im Lande unter dem Namen des Marsaler Backsteinbaues bekannt ist, scheint, soweit die im letzten Jahrhundert von dem Ingenieur la Sauvagère ausgeführten Untersuchungen erkennen lassen konnten, unterhalb der Stadt Marsal 192,000, unterhalb Moyenvic 82,499 □Klafter zu betragen.

De Saulcy hat, unter Vergleichung der verschiedenen Maaße, und sorgfältig bemüht, alle seine Schätzungen selbst bis zur Uebertreibung mäßig zu halten, die zur Vollendung dieses einzigen Denkmals von Urbarbarei und Geduld unerläßliche Armzahl und Zeitdauer annähernd ausgerechnet und gefunden, daß viertausend unserer heutigen Arbeiter, wenn sie sich derselben Verfahren bedienten und im Uebrigen sich weder um die Gewinnung des Lehmes noch um das Hinschaffen dieses Materiales an die Vorrathsstätten, noch um das Fällen und den Transport des für das Brennen der Ziegel nöthigen Holzes, noch endlich um den dieser Ziegel an die Orte, wo sie eingesenkt wurden, zu kümmern hätten, bei täglich achtstündiger Arbeit fünfundzwanzig und ein halbes Jahr brauchen würden, um mit ihrer Aufgabe zu Ende zu kommen. Darnach kann man die Bedeutung der ausgeführten Arbeit ermessen.

Es verlohnt kaum zu bemerken, daß derartige Verhältnisse bei dem Marsaler Backsteinbau nicht maaßgebend gewesen sind. Das heißt, es waren keine regelmäßig und ausschließlich an ihre Arbeit gebundenen Werkleute, die ihn ausgeführt haben. Er ist von Familien roher Arbeiter vollendet worden, welche langsam und ungeschickt, aber mit einer unverwüstlichen Ausdauer, die Zeit und Mühe für Nichts achtete, zu Werke gingen. Es ist auch wahrscheinlich, daß nach dem Sinne Derer, die sich zuerst an die Arbeit machten, der Bau die Ausdehnung nicht gewinnen sollte, die er dann angenommen hat. Erst in dem Maaße, als die Bevölkerung, durch die Sicherheit der Oertlichkeit begünstigt, sich daselbst verstärkte und ausbreitete, konnte man es für angezeigt halten, an der gemeinsamen Wohnstätte entsprechende Vergrößerungen vorzunehmen. Mehrere Jahrhunderte sind also dahingegangen, ehe es mit dem Unterbau soweit kam, daß er Massen von Bewohnern tragen konnte, die unfehlbar ansehnlich gewesen sein müssen, denn so viele

Mühen sind nicht aufgewandt worden, um leere Räume zu schaffen.

Wenn es möglich wäre, verständige Ausgrabungen auf diesem Terrain einzuleiten und mit etwas Glück die Schlammmassen, die es bedecken, oder besser noch, die, deren Abgründe es verbirgt, zu untersuchen, so ist anzunehmen, daß man dort weit mehr finnische Ueberreste finden würde, als man überall sonst erhoffen kann.*)

Diese Menschenvölker von ehedem, diese Stämme, deren Spuren sich vorzugsweise am Ufer der Meere, Flüsse und Seeen, ja selbst mitten in den Sümpfen wiederfinden, und auf die die Nähe des Wassers einen ganz besonderen Reiz ausgeübt zu haben scheint, müssen uns gewiß höchst roh erscheinen; gleichwohl dürfen wir ihnen weder den Instinct für einen gewissen Grad von Geselligkeit, noch die Beanlagung für gewisse geistige Schöpfungen absprechen, denen es nicht an Kraft, wenn auch gänzlich an Schönheit fehlt. Die Künste waren offenbar nicht die Sache dieser Völker, wie wir übrigens auch nach den gar armseligen Zeichnungen vermuthen können, die wir von ihnen kennen.

Töpferwerk mit Verzierungen wird in den Dolmen ziemlich häufig gefunden. Die einfachen, doppelten oder selbst dreifachen Spirallinien kehren dort fast beständig wieder. Ja, es findet sich überhaupt selten etwas Anderes außer einigen Zackenfiguren. Der Anblick dieser Arabesken erinnert durchaus an die Malereien, womit die Eingeborenen Amerikas

*) Ich habe hier weder die Absicht noch die geeignete Veranlassung, alle Klassen der in Europa verbreiteten finnischen Denkmäler vollständig aufzuzählen. Ich halte mich nur an die hauptsächlichsten. Ich hätte unter anderen gewisse Aushöhlungen in Gestalt von Schüsseln oder Scheiben erwähnen können, die Troyon an mehreren erratischen Blöcken des Jura bemerkt hat. Sie gehören wahrscheinlich der Zeit an, wo die Finnen, mit den weißen Völkern in Beziehung getreten, sich in Besitz einiger Metallgeräthschaften sahen, welche ihnen diese Arbeit möglich machten. Ich berühre diesen letzteren Umstand weiter unten.

noch heute ihre Feldflaschen verzieren. Diese Spiralen, die den hervorstechendsten Zug des finnischen Geschmackes bilden, und über die eine unfruchtbare Erfindungsgabe kaum hinausgelangen konnte, sehen wir nicht allein auf den Gefäßen, sondern auf gewissen architektonischen Denkmälern, die, als Ausnahme von der allgemeinen Regel, einige Spuren von Bearbeitung tragen. Es ist wahrscheinlich, daß diese Bauten den jüngsten Zeiten angehören, denen, in welchen die Eingeborenen, sei es die Geräthschaften, sei es selbst die Beihülfe einiger Kelten zur Verfügung hatten, wie solches in den Uebergangszeiten ganz gewöhnlich war. Ein großer Dolmen zu New-Grange, in der irischen Grafschaft Meath, trägt nicht nur spiralförmige Verzierungen, sondern hat auch Eingänge von Spitzbogen. Ein anderer, bei Dowth, ist sogar mit einigen in Kreise eingezeichneten Kreuzen verziert. Das ist das **nec plus ultra**. Zu Gawr-Innis, bei Lokmariaker, hat Mérimée Sculpturen oder vielmehr Gravirungen derselben Art bemerkt. Es existirt auch im Museum zu Cluny ein Knochen, in welchen das Bild eines Pferdes ziemlich tief eingeschnitten ist. Dieses Alles ist sehr schlecht gemacht, und Nichts deutet darauf hin, daß etwa die Phantasie bedeutender wäre als die Ausführung — eine Beobachtung, die man bei den schlechtesten Arbeiten der Schwarzen so oft zu machen Gelegenheit hat. Uebrigens ist es noch nicht einmal ganz ausgemacht, daß der letztgenannte Gegenstand finnisch ist, wiewohl er in einer Grotte gefunden worden und mit einer Art Gangstein bedeckt ist, die ihm ein ziemlich hohes Alter anzuweisen scheint.

Ich habe bisher nur auf dem Wege der Vergleichung und Ausscheidung die Uranwesenheit der gelben Völker in Europa nachgewiesen. So wirksam diese Methode auch sein mag, sie reicht nicht aus. Wir müssen noch unmittelbarer wirkende Ueberzeugungsmittel anwenden. Glücklicherweise fehlt es hieran nicht.

Die älteſten Ueberlieferungen der Kelten und Slaven, der erſten weißen Völker, welche den Norden und Weſten Europas bewohnt, und folglich derjenigen, welche von der ehemaligen Ordnung der Dinge auf dieſem Continent die vollſtändigſte Erinnerung bewahrt haben, erſcheinen reich an verworrenen Berichten, die gewiſſe ihrer Race völlig fremde Geſchöpfe zum Gegenſtande haben. Dieſe Berichte haben, indem ſie ſich durch Vermittlung mehrerer heterogener Generationen von Mund zu Mund durch die Zeiten hin fortpflanzten, nothgedrungen ſeit Langem ihre Beſtimmtheit einbüßen und beträchtliche Veränderungen erleiden müſſen. Jedes Jahrhundert hat das, was das vergangene ihm überlieferte, etwas weniger begriffen, und ſo ſind die Finnen, anfänglich nur der Gegenſtand eines Stückes Geſchichte, zu Helden der Ammenmärchen, zu übernatürlichen Geſchöpfen geworden.

Sie ſind ſehr frühzeitig aus dem Gebiet der Wirklichkeit in die nebelhafte und unbegrenzte Sphäre einer unſerem Continent ganz eigenen Sagenwelt übergetreten. Hinfort ſind es jene Zwerge, meiſt häßlich, launiſch, boshaft und gefährlich, manchmal hingegen ſanft, einſchmeichelnd, ſympathiſch und von entzückender Schönheit*), immer aber Zwerge, deren Schaaren ohne Unterlaß die Denkmäler der Steinzeit bewohnen, Tags über unter den Dolmen, auf der Heide, am Fuße der Druidenſteine ſchlafend, Nachts ſich über die Steppen, längs der Hohlwege verbreitend oder aber auch am

*) Shakespeare, Midsummer-Night's Dream und The Tempest. — Robin Good Fellow in den Relics of Ancient English Poetry von Thomas Percy, London 1847, 8°. — Die Zwerge finden ſich in Fülle bei allen Völkern Europas. Ueberall, wo ſie brav, wohlwollend und liebenswürdig ſind, müſſen wir den Einfluß der ſkandinaviſchen Mythologie oder der orientaliſchen Sagen erkennen. Die italiſchen, keltiſchen und ſlaviſchen Berichte behandeln ſie beſtändig mit einer außerordentlichen Härte.

Ufer der Seeen und Quellen, unter Schilf und hohem Grase umherschweifend.

Es ist eine den Bauern Schottlands, der Bretagne und der deutschen Lande gemeinsame Ansicht, daß die Zwerge vor Allem Kinder zu entwenden und ihre eigenen Säuglinge an ihrer Statt zu hinterlassen trachten.*) Wenn es ihnen gelungen ist, die Wachsamkeit einer Mutter irre zu führen, ist es sehr schwer, ihnen ihre Beute wieder zu entreißen. Es gelingt nur, indem man das kleine Ungeheuer, das sie untergeschoben, windelweich schlägt. Ihre Absicht ist, ihrer Nachkommenschaft den Vortheil des Lebens unter den Menschen zu verschaffen, und was das geraubte Kind betrifft, so sind die Sagen überall darüber einig, was sie mit diesem vorhaben: sie wollen es einem der Ihrigen verheirathen in der bestimmten Absicht, ihre Race aufzubessern.**)

Im ersten Augenblicke ist man versucht, sie recht bescheiden darin zu finden, daß sie unsere Race um Etwas beneiden, da sie doch Dank der Langlebigkeit und übernatürlichen Gewalt, die man ihnen im Uebrigen zuschreibt, den Söhnen Adams sehr überlegen und sehr furchtbar sind. Aber diesen Ueberlieferungen gegenüber hört die Logik auf: so wie sie sind, müssen wir sie hören oder verwerfen. Letzteres Verfahren würde hier wenig verständig sein, denn die Andeutung ist werthvoll. Dieser Racenehrgeiz der Zwerge ist nichts Anderes, als das Gefühl, das sich noch heute bei den Lappländern wiederfindet. Von ihrer Häßlichkeit und ihrer Minderwerthigkeit überzeugt, sind diese Völker nie zufriedener, als wenn Männer von besserer Abstammung sich ihren Frauen oder Töchtern nahen und dem Vater oder Gatten, oder

*) La Villemarqué, chants populaires de la Bretagne. T. I. Vgl. die Ballade: „l'enfant supposé". „An seine Stelle hatten sie ein Ungeheuer gelegt, sein Gesicht ist so roth wie das einer Kröte." (p. 51).

**) Ebd. — Introduction, p. XLIX.

ſelbſt dem Bräutigam, Hoffnung geben, ſeine Hütte eines Tages von einem ihm überlegenen Miſchling bewohnt zu ſehen.*)

Die Länder Europas, wo die Erinnerung an die Zwerge ſich am Lebhafteſten erhalten hat, ſind gerade diejenigen, wo der Grundſtamm der Bevölkerung am Reinſten keltiſch geblieben iſt. Dieſe Länder ſind die Bretagne, Irland, Schottland und Deutſchland. Dagegen hat ſich die Ueberlieferung abgeſchwächt in Südfrankreich, Spanien und Italien. Bei den Slaven, welche ſoviele, von äußerſt verſchiedenen Racen ausgehende, Einfalls- und Umſturzbewegungen durchgemacht haben, iſt ſie durchaus nicht etwa verſchwunden, aber ſie hat ſich mit fremden Ideen verbunden. Dies Alles erklärt ſich ohne Mühe. Die Kelten des Nordens und des Weſtens, die hauptſächlich Einflüſſen der Germanen unterlagen, haben Vorſtellungen von dieſen erhalten und ihnen geliefert, welche den Grund der erſten Berichte nicht völlig verſchwinden laſſen konnten. Ebenſo iſt es mit den Slaven. Aber die ſemitiſierten Bevölkerungen Südeuropas haben frühzeitig aus Aſien gekommene Sagen gekannt, die, von denen des alten Europa ganz und gar abſtechend, ihre Aufmerkſamkeit abſorbirt und faſt ihr ganzes Intereſſe für ſich in Anſpruch genommen haben.

Dieſen kleinen Zwergen, dieſen Kinderdieben, dieſen von ihrer Minderwerthigkeit gegenüber der weißen Race ſo überzeugten Weſen, die aber zugleich doch ſo ſchöne Geheimniſſe, eine ungeheure Macht, eine tiefe Weisheit beſitzen, wird darum doch von der Volksmeinung eine denkbar niedrige, ja eine wahrhafte Knechtsſtellung angewieſen. Es ſind Arbeiter**), und vor Allem Bergleute. Sie verſchmähen es

*) Regnard, Voyage en Laponie. [Paris 1875, p. 41 sqq.]

**) Dieſenbach, Celtica II, 2, S. 210. Die gäliſchen Bergbewohner Schottlands ſchreiben die pſeudokeltiſchen Denkmäler ihres Landes einem geheimnißvollen Volke zu, das älter iſt als ihre Race, und das ſie drinnach, die Arbeiter, nennen.

nicht, falsche Münzen zu schlagen. Ins Innere der Erde zurückgezogen, verstehen sie es, aus den kostbarsten Metallen Waffen vom feinsten Schlage zu verfertigen. Jedoch bestimmen sie diese Meisterwerke niemals Helden ihrer Race. Sie machen sie für die Menschen, die allein sich ihrer zu bedienen wissen.

Es ist zuweilen vorgekommen, sagt die Sage, daß Fiedler, die spät von Dorfhochzeiten heimkehrten, auf der Heide, nachdem es Mitternacht geschlagen, eine Menge Zwerge antrafen, die an Hohlwegkreuzungen emsig beschäftigt waren. Andere ländliche Zeugen haben sie gesehen, wie sie sich in Schwärmen am Fuße der Dolmen, ihrer gewöhnlichen Wohnungen, hin und her bewegten, sich mit schweren Hämmern und starken Zangen abmühten, Granitblöcke fortbewegten und Goldgestein aus den Eingeweiden der Erde hervorzogen. In Deutschland zumal erzählt man Abenteuer der letzteren Art. Fast immer haben diese geschäftigen Arbeiter zu der Bemerkung Anlaß gegeben, daß sie auffällig kahl waren. Man wird sich hier erinnern, daß die Schwäche des Haarsystems ein specifischer Zug bei den meisten Finnen ist.

In manchen Fällen sind es nicht mehr Bergleute, die man über ihrer nächtlichen Arbeit überrascht hat, sondern altersschwache Spinnerinnen oder auch gemeine Wäscherinnen, die am Ufer der Sümpfe eifrig Wäsche klopfen. Der irische, schottische, bretonische, deutsche, skandinavische oder slavische Bauer braucht sogar nicht einmal sein Haus zu verlassen, um derartige Begegnungen zu haben. Viele Zwerge kauern in den Meiereien und sind dort im Waschhaus, in der Küche, im Stall eine gewichtige Hilfe. Sorgsam, reinlich und verständig, zerbrechen und verderben sie Nichts, sie gehen den Mädchen und den Burschen des Hofes mit dem verdienstlichsten Eifer zur Hand. Aber so nützliche Geschöpfe haben auch ihre Fehler, und diese Fehler

sind groß. Die Zwerge gelten allgemein für falsch, treulos, feig, grausam, über die Maaßen naschhaft, trunksüchtig bis zur Tollheit und so geil wie die Ziegen des Theokrit. Alle die Geschichten von verliebten Nixen sind, wenn man sie des Zierrathes entkleidet, den die Poesie in der Litteratur darüber gebreitet hat, so wenig erbaulich wie möglich.*)

Die Zwerge haben also nach ihren guten Eigenschaften wie nach ihren Fehlern durchaus den Charakter eines Knechtsvolkes, was ein Beweis dafür ist, daß die sie betreffenden Ueberlieferungen sich ursprünglich in einer Zeit gebildet haben, wo sie in der Mehrzahl wenigstens bereits unter das Joch der Einwanderer weißer Race gerathen waren. Diese Ansicht wird, wie auch die Glaubwürdigkeit der Berichte der neueren Sage, durch die höchst erkennbaren, höchst augenscheinlichen Spuren aller der von letzterer angedeuteten und mit den Zwergen verknüpften Umstände — aller ohne Ausnahme — bestätigt, die wir im höchsten Alterthume wiederfinden. Die Sprachwissenschaft, die Sagen und sogar die Geschichte der griechischen, etruskischen und sabinischen Zeit werden diese Behauptung beweisen.

Die Zwerge sind in Europa unter vier Hauptnamen bekannt, die so alt sind wie die Anwesenheit der weißen Völker. Diese Namen gehören ihrer Wurzel nach dem ältesten Bestande der Sprachen der edlen Race an. Es sind, von einigen unbedeutenden Veränderungen in der Form abgesehen, die Worte pygmaeus, fad, gen und nar.

Das erste findet sich in einer Vergleichung der Ilias, wo der Dichter, von dem Geschrei und dem Getöse redend, das sich in den Reihen der zum Beginn des Kampfes bereiten Troer erhebt, sich folgendermaaßen ausdrückt [III. 3—6]:

*) Diese Märchen sind in Deutschland ganz so verbreitet wie in Schottland und der Bretagne.

„So steigt der Unglücksruf der Kraniche gen Himmel, wenn sie, vor dem Winter und dem unaufhörlichen Regen fliehend, schreiend dem Okeanosstrome zufliegen und den Pygmaeenmenschen Mord und Tod bringen."

Die bloße Thatsache, daß diese Anspielung sich an einer Stelle findet, die bestimmt ist, den Hörern des Gedichtes die Haltung der kampfbereiten Troer recht greifbar vor Augen zu führen, beweist, daß man zur Zeit Homers eine sehr allgemeine und sehr vertraute Vorstellung von der Existenz der Pygmaeen hatte. Diese kleinen Wesen, die nach dem Okeanosstrome zu wohnten, befanden sich westlich vom Lande der Hellenen, und da die Kraniche sie am Ende des Winters aufsuchten, so waren sie im Norden; denn die Wanderung der Zugvögel findet zu dieser Zeit in dieser Richtung statt. Sie bewohnten also das westliche Europa. Dort haben wir sie in der That bis jetzt an ihren Werken erkannt. Homer ist nicht der Einzige im griechischen Alterthum, der von ihnen gesprochen hat. Hekataeos von Milet erwähnt sie und macht ganz kleine Feldarbeiter aus ihnen, die genöthigt sind, ihr Getreide mit der Axt zu hauen. Eustathios bringt Pygmaeen in den nördlichen Ländern, um die Höhe von Thule, unter. Nach ihm sind sie außerordentlich klein und haben kein sehr langes Leben. Endlich beschäftigt sich selbst Aristoteles mit ihnen. Er erklärt, daß er sie keineswegs als Fabelwesen betrachte. Aber er führt für den winzigen Wuchs, den man ihnen zuschreibt, ziemlich dürftige Erklärungsgründe an, indem er sagt, daß er der verhältnißmäßigen Kleinheit ihrer Pferde zu verdanken sei; und da dieser Philosoph in einer Zeit lebte, wo die wissenschaftliche Mode Alles aus Aegypten kommen lassen wollte, so verweist er sie an die Quellen des Nil. Nach ihm wird die Ueberlieferung mehr und mehr in diesem Sinne verderbt, und Strabo wie Ovid machen nur

ganz phantaſtiſche Angaben, die hier keine Stelle finden können.

Das Wort Pygmaee, πυγμαῖος, bezeichnet die Länge von der Hand bis zum Ellenbogen. Das wäre dann die Höhe des kleinen Menſchen geweſen; aber man begreift leicht, daß die Fragen der Größe und der Anzahl, Alles was Genauigkeit verlangt, bei den Sagenberichten vor Allem übel wegkommt. Uebrigens iſt auch die Geſchichte, ſelbſt die regelrechteſte, nicht vor Uebertreibungen und Irrthümern dieſer Art ſicher. Πυγμαῖος iſt alſo das Seitenſtück zu dem petit Poucet der franzöſiſchen und dem Däumling der deutſchen Märchen. Denken wir uns dieſe Ableitung des Wortes auch als unanfechtbar für die hiſtoriſchen Zeiten, welche ihm eine der Idee, die es wiedergeben ſollte, entſprechende Form zu verleihen gewußt haben, ſo liegt doch kein Anlaß vor, damit völlig zufrieden zu ſein und dabei zu bleiben, wenn nun eine frühere Epoche, und damit richtigere Vorſtellungen, in Betracht kommen. Stellen wir uns auf dieſen Geſichtspunkt, ſo ſtammte die verlorene Urform von πυγμαῖος ſicherlich von einer dem ſanskritiſchen pîta, d. h. gelb, verwandten Wurzel und von einem, den Pronominalformen des Sanskrit, Zend und Griechiſchen aham, azem, ἐγών, verwandten Worte, das, vornehmlich den abſtracten Begriff des Seins in ſich ſchließend, dem gothiſchen guma, Menſch, das Leben gegeben hat. Πυγμαῖος bezeichnete dann nichts Anderes als gelber Menſch.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die Pronominalwurzel dieſes Wortes guma, indem ſie ſich in den ſlaviſchen Sprachen dem Sanskritworte gan nähert, — was die Hervorbringung des Seins oder die Zeugung bedeutet, — da ein n einſchiebt, wo die anderen gegenwärtig bekannten Sprachen weißer Herkunft dieſen Buchſtaben haben fallen laſſen. Er lebt jedoch im Deutſchen noch fort in einem ſehr alten Worte: nämlich gnom. Der Gnom iſt

also im Namen wie in der Sache vollständig gleichbedeutend mit dem Pygmaeen; in seiner gegenwärtigen Form bedeutet dieses Wort an sich nichts Anderes als ein Wesen; es ist eben verstümmelt — das gewöhnliche Loos geistiger wie materieller Dinge aus sehr alter Zeit.

Nach diesen griechischen und gothischen Benennungen, Pygmaee und Gnom, tritt uns der keltische Ausdruck fad entgegen. Die Kelten nannten so den Mann oder die Frau, die sie als inspirirt betrachteten.*) Es ist der vates der italischen Völker, und im abgeleiteten Sinne auch jene geheime Gewalt, in deren Geheimnisse einzudringen die Wahrsager die Macht hatten, das fatum.**) Eine derartige ursprüngliche Einheit der beiden Worte ist übrigens nicht etwa eine beliebige Annahme. Fad, das heutzutage im Patois des Waadtlandes fatha oder fada, im savoyischen Dialekte des Chablais fyhes, im Genfischen faye, im Französischen fée, im Dialekt von Berry fadet mit dem Femininum fadette, in dem von Marseille fada geworden ist, bezeichnet überall einen Mann oder eine Frau, die vermöge übernatürlicher Gaben über das gewöhnliche Niveau erhoben sind und wiederum vermöge der Schwäche ihrer Vernunft unter dieses selbe Niveau herabsinken. Der fada, fadet ist zugleich Zauberer und Idiot, ein „fatales" Wesen.

Verfolgen wir diese Spur, so finden wir unter einer anderen Wortform dieselben Vorstellungen auf dasselbe Wesen vereinigt bei den weißen Eingeborenenracen Italiens. Es ist dies faunus, mit dem Femininum fauna. Lange schon haben es die Gelehrten als eine Merkwürdigkeit betrachtet, daß diese Gottheiten zugleich eine und viele sind,

*) Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire et d'archéologie de Genève T. V. p. 496.

**) Der Name der Feeen im Italienischen, fata, hängt eng hiermit zusammen, wahrscheinlich ist es ebenso mit dem spanischen hada.

faunus und fauni, Faun und die Faunen, ja mehr noch, daß der Name der Göttin mit dem ihres Gatten übereinstimmt, eine Thatsache, für die in der That die klassische Mythologie vielleicht kein zweites Beispiel darbietet. Anders läßt sich dies nicht erklären als durch die Annahme, daß es sich hier nicht um eine Benennung von Personen, sondern um generische oder nationale Bezeichnungen handelt. Faun und die Faunen haben in Griechenland ihr Ebenbild in Pan und den Panen, den Aegipanen — eine leicht zu erklärende Umbildung eines und desselben Wortes. Die Vertauschung von p und f ist zu häufig, als daß es nöthig sein sollte, sie zu rechtfertigen.

Faun sowohl wie Pan waren Wesen, grotesk durch ihre Häßlichkeit, dicht an die Thierheit streifend, trunksüchtig, liederlich, grausam, plump in jeder Weise, aber der Zukunft kundig und sie zu entschleiern wissend.*) Wer erkennt hierin nicht das geistige und leibliche Abbild der gelben Race, wie die ersten weißen Einwanderer es sich vorstellten? Ein unbesieglicher Hang zu jederlei Aberglauben, eine völlige Hingabe an die Zauberkniffe der Hexenmeister, der Loosswerfer, der Schamanen ist noch immer der herrschende Zug der finnischen Race in allen Ländern, wo wir sie beobachten können. Indem die Kelten gemischter Herkunft und die Slaven in den Zeiten des Verfalls die religiösen Verirrungen ihrer Besiegten in ihren Gottesdienst aufnahmen, legten sie ganz natürlicher Weise ihren Zauberern, den Erben oder Nachahmern eines barbarischen Priesterthums, gerade den Namen Jener bei. Wir finden in der Unzüchtigkeit der Nixen jenes gewisse, den Frauen der gelben Race so beständig vorgeworfene Laster wieder: ist dies doch von der

*) Pan war Zauberer in der vollsten Bedeutung des Wortes:
„Munere sic niveo lanae, si credere dignum est,
Pan, Deus Arcadiae, captam te, Luna, fefellit,
In nemora alta vocans; nec tu adspernata vocantem.“
Virg., Georg. III, 391—93.

Art, daß es, wie es heißt, die Sitte der Verstümmelung der Füße hervorgerufen hat, die seitens der Väter und Gatten als Vorsichtsmaßregel an den chinesischen Mädchen vorgenommen wird, und daß es da, wo es nicht auf die Hindernisse einer geordneten Gesellschaft trifft, wie in Kamtschatka, zu Orgien Anlaß gibt, die den Zügen der Mänaden Thraciens zu ähnlich sind, als daß man nicht geneigt sein sollte, in den wilden Mörderinnen des Orpheus Verwandte der heutigen Buhlerin von Su-Tscheu-Fu und Nanking zu erkennen.*) Nicht minder bemerkt man bei den Faunen das verzehrende Verlangen nach Wein und Speise, die gemeine Sinnlichkeit der mongolischen Familie, und endlich fällt an ihnen die Anlage für die Beschäftigungen des Landlebens und der Wirthschaft ins Auge**), welche die neueren Sagen ihren Verwandten zuschreiben, und welche man zur Zeit der ältesten Kelten mit Leichtigkeit von einer wesentlich dem Nützlichen und dem Materiellen zugewandten Race gewinnen konnte.

Die völlige Gleichstellung bietet bei den beiden Formen faunus und Πάν keine Schwierigkeit. Man darf sie sogar noch weiter treiben. Sie läßt sich ebenso bei den Worten khorrigan und khorrigwen zur Anwendung bringen, wenn sie auch hier zunächst weniger einleuchtet. So bezeichnen nämlich die bretagnischen Bauern die Zauberzwerge ihrer Heimath. Die Bewohner von Wales sagen Gwrachan.***) Diese Ausdrücke sind beide aus

*) Callery et Ivan, l'Insurrection en Chine. Paris 1853, 8°, p. 224,

**) „Et vos, agrestum praesentia numina, Fauni,
Ferte simul Faunique pedem Dryadesque puellae:
Munera vestra cano." Virg. Georg. I, 10–12.
„Pan, ovium custos." Ebd. I, 17.

***) Man nennt auch manchmal die khorrigans duz, die Götter, welches vom arisch-[indischen] déwa herstammt. La Villemarqué, a. a. O. Introd. T. I, p. XLVI. S. den Artikel dwergar in Ersch und Grubers Encyklop. Sect. I Th. 28 S. 190 ff. Diefenbach, Celtica, II. 2. S. 211.

zwei Theilen zusammengesetzt. Khorr und Gwr bedeuten nichts Anderes als gon und gwn, oder gan*), bei den Lateinern genius, französisch génie, das im selben Sinne gebraucht wird. Ich will mich hierüber noch näher erklären.

Der Buchstabe r war in den ältesten Sprachen der weißen Familie von einer außerordentlichen Schwäche. Das Sanskritalphabet besitzt ihn dreimal, und nicht ein einziges Mal gewährt es ihm die Bedeutung und die Stelle eines Consonanten. In zwei Fällen ist es ein Vocal; in einem ein Halbvocal wie l und w, welches vermöge der Leichtigkeit, mit der es, sogar graphisch, mit ü oder u wechselt, in unseren neueren Sprachen eine gleiche Beweglichkeit bewahrt hat.

Dieses so schwer lautlich zu bezeichnende Ur-r scheint die größte Verwandtschaft mit dem Aïn, dem so vielbergenden a-Laut der semitischen Sprachen, besessen zu haben, und nur so kann man sich die ausgesprochene Vorliebe des Altskandinavischen für diesen Buchstaben erklären. Man findet ihn in einer großen Anzahl Wörter, wo das Sanskrit ein a verwandte, z. B. in gardhr, gleichbedeutend mit garta, Einfriedigung, Haus, Stadt.

Diese organische Schwäche macht ihn geeigneter als irgend einen anderen Buchstaben für die zahlreichen Vertauschungen, deren vornehmlichste, wie sich erwarten läßt, mit Lauten von annähernd gleicher Schwäche stattfinden, mit l, mit v, mit s oder n, welch letzteres zwar ein Consonant ist, aber im Sanskrit dreimal vorkommt und folglich einen wenig bestimmten Charakter trägt; endlich mit g, infolge der engen Verwandtschaft, welche diesen letzteren Laut, namentlich in den keltischen Sprachen, mit dem w ver-

*) Gan ist noch ein von den bretagnischen Bauern ganz gewöhnlich gebrauchter Name für die khorrigans. In Indien kennt man ebenfalls die gâni als boshafte Dämonen niederer Art. Gorresio, Ramayana, T. VI, p. 125.

bindet.*) Es würde hier nicht angebracht sein, zuviel Beispiele für die Anwendung dieses Veränderlichkeitsgesetzes anzuführen; da es aber für das Thema selbst, das ich behandle, nicht ohne Interesse ist, wenigstens einige beizubringen, so mögen von den hauptsächlichsten hier stehen:

Πάν und faunus entsprechen nach Form und Sinn dem persischen پری peri (eine Fee), dem englischen fairy, der französischen Allgemeinbezeichnung féerie, dem schwedischen alfar, den deutschen elfen.**) Im Kymrischen hat man das Adjectivum ffyrnig, böse, grausam, feindlich, verbrecherisch, das in höchst merkwürdiger etymologischer Verwandtschaft steht mit ffur, weise, wissend, und furner, Weisheit, Klugheit, wovon unser Wort finesse herstammt.***) So sind gan, wen, khorr und genius und fen veränderte Neuerscheinungen eines und desselben Wortes.

Die von den Eingeborenen Italiens und von den Etruskern genii genannten Götter wurden als den erhabensten himmlischen Mächten überlegen betrachtet. Man begrüßte sie mit den keltischen Titeln lar oder larth, das heißt Herren, und penates, penaeth, die Ersten, die Erhabenen. Man stellte sie unter der Gestalt kahler, sehr wenig einnehmender Zwerge dar und legte ihnen die Gabe einer unbegrenzten Weisheit und Voraussicht bei. Jeder von ihnen wachte ganz besonders über das Wohl einer menschlichen Creatur; die ihnen zugeschriebene Tracht

---

*) Bopp, Vergleichende Grammatik, S. 39 ff. — Aufrecht u. Kirchhoff, Die umbrischen Sprachdenkmäler, S. 97, § 25, 6. — Das keltische Wort bara, Brod, das zu panis geworden ist, bietet ein sicheres Beispiel der Veränderung des r in n.

**) Die erste Silbe a l oder e l ist nur der keltische Artikel. Richter, Die Elfen, Ersch und Gruber, Encykl., Sect. I 33, S. 301 ff.

***) Diefenbach, Vergleichendes Wörterbuch der gothischen Sprache, Frankfurt a. M. 1851, 8°, Bd. I, S. 358—59.

war eine Art Sack ohne Aermel, der bis auf die Mitte der Beine herabfiel.

Die Römer nannten sie aus diesem Grunde dii involuti, die eingehüllten Götter. Man stelle sich die plumpen Finnen mit einem Mantel von Thierhäuten bekleidet vor, so hat man jenen wenig gewählten Aufzug, dessen Bild die Verfertiger gewisser geschnittener Steine wahrscheinlich haben wiedergeben wollen.*)

Diese genii, diese larths, diese Elementargeister, brauchen wir nicht erst lange mit den Finnen zu vergleichen, um diese Letzteren in ihnen wiederzuerkennen. Die Identität steht von selbst außer Zweifel. Das hohe Alter dieser Vorstellung, ihre außerordentliche Verbreitung, ihr Vorkommen in allen europäischen Ländern unter verschiedenen Formen einer und derselben Benennung, faunus, Πάν, gen oder genius, fee, khorrigan, fairy gestatten keinen Zweifel daran, daß sie auf einem vollkommen historischen Grunde ruht. Wir brauchen also hierbei durchaus nicht weiter zu verweilen, sondern können zur letzten Seite der Frage übergehen, indem wir das Wort nar untersuchen.

Es ist ein und dasselbe mit nanus, oder noch richtiger

*) So z. B. die Gestalt des Tages. Die ihn betreffende Sage ist überaus bedeutungsvoll. Als ein tyrrhenischer Feldarbeiter eines Tages eine Furche von ungewöhnlicher Tiefe gegraben hatte, trat Tages, der Sohn eines genius Jovialis, eines göttlichen Genius, eines Gan, plötzlich aus der Erde hervor und redete den Landmann an. Dieser schrie erschreckt auf, worauf alle Tyrrhener herbeieilten. Darauf enthüllte ihnen Tages die Geheimnisse der Haruspicin. Kaum hatte er zu Ende gesprochen, so verschied er. Aber die Zuhörer hatten seinen Worten aufmerksam gelauscht, und die Wissenschaft der Wahrsagung war ihnen gewonnen. Daher stammt das den Etruskern eigene Wahrsagungsvermögen. Tages war von der Größe eines Kindes und von tiefer Weisheit. So erklärten die Rasener das Priestererbe, das sie von den in Italien ihnen vorangegangenen Völkern überkommen hatten. Cic. de Div. 2, 23; Ovid. Metam. 15, 558; Festus s. v. Tages. Isid. Orig. 8, 9.

mit dem keltiſchen nan, dem oben feſtgeſtellten Vertauſchungsgeſetz zufolge. In den neudeutſchen Dialekten bezeichnet es einen Thoren, wie vordem bei den italiſchen Völkern das von fad abgeleitete fatuus. Die neulateiniſchen Sprachen haben es, von jeder Vorſtellung geiſtiger Entwicklung abſehend, ausſchließlich für die Bezeichnung eines Zwerges verwandt. Aber im Alterthum zeigten ſich die beiden heute getrennten Begriffe vereinigt. Der nan oder nar war ein arbeitſames, mit Zauberkraft begabtes, aber dummes, beſchränktes, ſpitzbübiſches, grauſames und liederliches Weſen, immer von auffällig kleinem Wuchs und gewöhnlich kahl.

Der casnar der Etrusker war eine Art Hanswurſt, verkrüppelt, häßlich, zwergenhaft und ebenſo dumm wie boshaft, gefräßig und zum Trunke neigend. Bei denſelben Völkern war der nanus ein armer Schlucker ohne feſten Wohnſitz, ein Vagabund — eine Lage, welche ſicherlich an mehr als einem Punkte die der von den weißen oder Miſchlings-Siegern aus ihrem Beſitz getriebenen Finnen war, und in dieſer Beziehung liefern dieſe Elenden für die Urgeſchichte des Abendlandes das genaue Gegenbild zu dem, was in den orientaliſchen Chroniken jene traurigen Chorräer, jene Enakim, jene Rieſen, jene umherirrenden Goliaths bedeuten: auch ſie waren ja ihres heimathlichen Erbgutes beraubt und in die Städte der Philiſter geflüchtet.*)

Mit dem Gefühle der Verachtung, welches ſich ſo an den nan haftete, der dazu verurtheilt war, von Ort zu Ort zu irren, verband ſich auf der italiſchen Halbinſel die Achtung vor den übermenſchlichen Kenntniſſen, die man dieſen Unglücklichen beilegte. Man zeigte zu Cortona mit frommer Verehrung das Grabmal eines Wanderzwerges.**)

*) Vgl. Bd. II, S. 96, Anmerkung. — Dennis a. a. O. Bd. I, S. XIX.

**) Das Wort cas-nar iſt ſelbſt zuſammengeſetzt aus den zwei Worten nar und cas, einer ariſchen Wurzel, die im Sanskrit gehen, mar-

Dieſelben Vorſtellungen hatte man in Aquitanien. Das Gebiet von Néris verehrte eine Ortsgottheit Namens Nennerio.*) Ich mache im Vorbeigehen darauf aufmerkſam, daß in dieſem Ausdrucke ein Pleonasmus ähnlich dem der Worte khorrigwen und khorrigan zu liegen ſcheint. Vielleicht muß man auch beide im Sinne einer Reduplication faſſen, die beſtimmt wäre, dieſen Namen die Bedeutung eines Superlativs zu verleihen; ſie würden alsdann den gan oder nan par excellence bezeichnen.

Von Aquitanien gehen wir ins Land der Skythen hinüber, das heißt in die Gegend des öſtlichen Europa, die, wenn wir dieſe vage Bezeichnung annehmen, ſich vom ſchwarzen Meere bis zur Oſtſee erſtreckt. Herodot zeigt uns dort Zauberer, die eifrig zu Rathe gezogen, eifrig gehört wurden und den Namen Enareer und Neurer trugen.**) Die weißen Völker, inmitten deren dieſe Menſchen lebten, räumten zwar ihren Weisſagungen ein ſehr großes Vertrauen ein, behandelten ſie aber mit ſchmachvoller Verachtung und gelegentlich mit außerordentlicher Grauſamkeit. Wenn die angekündigten Ereigniſſe nicht eintraten, verbrannte man die ungeſchickten Wahrſager lebendig. Die Wiſſenſchaft der Enareer rührte, wie ſie ſelbſt ſagten, von einer der Hyſterie der Frauen vergleichbaren körperlichen Anlage her. Es iſt in der That wahrſcheinlich, daß ſie die nervöſen Verzückungen der Sibyllen nachahmten. Derartige Krankheiten kommen weit häufiger bei den gelben Völkern als bei den beiden anderen Racen zum Ausbruch. Deshalb

---

ſchiren bedeutet. Benfey, Gloſſarium [=Handbuch der Sanskritſprache, II, 2. Leipzig 1854], S. 73. — S. über das Grabmal von Cortona, Dion. Halic. Antiqu. Rom. I, XXIII. — Abeken, a. a. O. S. 26.

*) Barailon, Recherches sur plusieurs monuments celtiques et romains, Paris 1806, 8°, p. 143.

**) Herod. IV, 17, 67, 69 u. ö.

werden auch von allen Mischlingsvölkern des neueren Europa die Russen am Meisten davon betroffen.

Dieses Wesen, auf das alle alten weißen Völker Europas im Gesammtumfange des Continents trafen, und das sie Pygmaee, fad, genius oder nar nannten, mit denselben leiblichen Merkmalen, denselben geistigen Anlagen, denselben Fehlern, denselben Tugenden schilderten, ist offenbar überall ein ursprünglich höchst wirkliches Wesen. Es ist unmöglich, der gemeinschaftlichen Phantasie sovieler verschiedener Völker, die sich seit der unvordenklichen Zeit ihrer Trennung in Hochasien niemals wiedergesehen haben, noch in geistigen Austausch getreten sind, die gänzliche Erfindung eines so klar gekennzeichneten Geschöpfes als eines rein fabelhaften zuzuschreiben. Der gewöhnlichste Menschenverstand lehnt sich gegen eine solche Annahme auf. Die Sprachwissenschaft stimmt ihr ebensowenig bei; wir werden das aus dem letzten Worte ersehen, das wir noch aus ihr herausbringen müssen, und das bestimmt feststellen wird, daß es sich hier ursprünglich um Wesen von Fleisch und Bein, um höchst wirkliche Menschen handelt.

Sehen wir einen Augenblick davon ab, sie zu fragen, welchen besonderen Sinn die ältesten Hellenen, vielleicht selbst noch die Titanen mit dem Worte Pygmaee, die Kelten mit fad, die Italiker mit genius, fast Alle mit nan oder nar verbanden. Betrachten wir diese Bezeichnungen lediglich an sich. In allen Sprachen haben die Worte anfänglich einen weiten, wenig bestimmten Sinn, dann, im Laufe der Jahrhunderte, verlieren diese selben Worte ihre Beweglichkeit in der Anwendung und beschränken sich allmählich auf die Wiedergabe einer einzigen Gedankenschattirung. So bezeichnete Haschaschin einen der ketzerischen Lehre der Fürsten des Libanongebirges gehorsamen Araber, der, wenn er von seinem Herrn einen Befehl zu tödten bekommen hatte, Haschisch genoß, um sich den Muth

zum Verbrechen zu verſchaffen. Heutzutage iſt ein assassin nicht mehr ein Araber, nicht mehr ein ketzeriſcher Muſelmann, nicht mehr ein Unterthan des Alten vom Berge, nicht mehr ein auf den Antrieb eines Gebieters handelnder blinder Anhänger, nicht mehr ein Haſchiſcheſſer, ſondern ganz einfach ein Mörder. Man könnte ähnliche Beobachtungen über das Wort gentil, über das Wort franc, über eine Menge anderer anſtellen, aber um auf die zurückzukommen, die uns hier ſpecieller beſchäftigen, ſo werden wir finden, daß alle ihrem abſoluten Sinne nach die Möglichkeit ſehr weitgehender Ausdeutung in ſich tragen, und daß erſt der Gebrauch der Jahrhunderte ihnen allmählich einen beſtimmten Sinn feſt vorgeſchrieben hat.

Pit-Goma wäre noch dasjenige, auf das dieſe Ausführung am Erſten nicht zutreffen könnte, denn, aus zwei Wurzeln gebildet, ſcheint es auf den erſten Blick den Gegenſtand, für den es angewandt wird, nach ſeinen beſonderen Merkmalen wiederzugeben. Es bezeichnet einen gelben Menſchen und paßt folglich gut auf einen Menſchen finniſcher Race. Da es aber zugleich Nichts enthält, das auf die beſonderen Eigenſchaften dieſer Race außer der Farbe, nämlich auf die Kleinheit, die Sinnlichkeit, den Aberglauben, den Nützlichkeitsgeiſt anſpielte, ſo genügt es nur in ſchwachem Maaße zu ihrer Bezeichnung. Uebrigens bleibt es auch nicht in dieſem unvollkommenen Stadium ſeines Daſeins: es erleidet eine Veränderung, wird zu πυγμαῖος, und nimmt damit alle die feineren Unterſchiede in ſich auf, die ihm fehlten, um Specielleres auszudrücken. Ein Pygmaee iſt nicht mehr nur ein gelber Menſch, es iſt ein Menſch, der mit allen Merkmalen der finniſchen Race ausgeſtattet iſt, und damit kann das Wort dann auf Niemand ſonſt mehr angewandt werden. In der Sprache der Hellenen hatte die Veränderung den Buchſtaben t betroffen, ſo zwar, daß ſie durch deſſen Beſeitigung die beiden

Worte Pit-goma zu einer und derſelben künſtlichen Wurzel zuſammenzog, weil da, wo keine einfache — künſtliche oder wirkliche — Wurzel, auch kein genau beſtimmter Sinn vorhanden iſt. Aber in der außerhelleniſchen Welt war das Verfahren ein anderes, und um es zur concreten Geſtalt einer Wurzel zu bringen, beſeitigte man das Wort pit, das, wie es ſcheint, doch als weſentlich hätte betrachtet werden ſollen, ganz und gar, bediente ſich ausſchließlich des ſehr leicht abgeänderten goma und bezeichnete ſo die Finnen durch eine ihnen allein gewidmete Form des Wortes Menſch: ſo wurde das Ziel erreicht. Wiewohl Gnom nichts Anderes bedeutet als Menſch, kann es doch keine andere Vorſtellung mehr erwecken als die, welche der Aberglaube mit den in Felſen und Höhlen verborgenen, umherirrenden Finnen verband.

Schwieriger iſt es vielleicht, dem Worte fad mit einer Erklärung auf den Grund zu kommen. Wir müſſen annehmen, daß es, als pit-goma infolge der Nothwendigkeit, eine Wurzel daraus zu ſchaffen, verſtümmelt, den Theil, welchen Gnom bewahrt, verloren und den, welchen dieſes letztere Wort abgeworfen, beibehalten hat. Nach dieſer Annahme wäre fad nichts Anderes als pit, kraft gewiſſer Veränderungen, die um ſo zuläſſiger erſcheinen, als der in der Sanskritform lange Vocal durchaus dazu angethan war, um der Bedürfniſſe einer anderen Sprache willen eine Erweiterung der Ausſprachsmöglichkeit zu geſtatten.

Bei dem Worte gen oder gan oder khorr zeigt ſich wieder dieſelbe Abweichung in der Umbildung wie bei Gnom: der urſprüngliche Sinn iſt einfach die Nachkommenſchaft, die Race, die Menſchen, genus. Vielleicht iſt auch die Frage nicht ſo leicht zu löſen, und handelt es ſich hier nicht ſowohl um eine Verſtümmelung als um eine Zuſammenziehung, die heute nur noch wenig erkennbar iſt, die ſich aber gleichwohl begreifen läßt. Die Verwandtſchaft

der Laute p, t, w, g, u, a ermöglicht uns die folgende Stufenreihe zu verstehen:

pit-gen
fit-gen
fi-gen
fi-uen
gan
finn und fen.

Dies letztere Wort hat nichts Sagenhaftes, es ist der alte Name der ächten, natürlichen Finnen, und Tacitus bezeugt dies, nicht allein durch den Gebrauch, den er davon macht, sondern durch die leibliche und geistige Beschreibung, die er von seinen Trägern gibt. Seine Worte verdienen hier wohl angeführt zu werden. „Bei den Finnen," sagt er, „herrscht erstaunliche Barbarei, abschreckendes Elend; weder Waffen, noch Pferde, noch Häuser. Zur Nahrung dienen ihnen Kräuter, zur Kleidung Häute, zum Bette der Boden. Ihr einziges Erwerbsmittel sind die Pfeile, die man mangels Eisens mit Knochen beschlägt. Die Jagd nährt Männer und Frauen gleichermaaßen. Sie verlassen einander nicht, und Jeder nimmt von der Beute sein Theil. Für die Kinder gibts keine andere Zuflucht vor den wilden Thieren und dem Regen als den Unterschlupf unter irgend einem Geflecht von Zweigen. Dahin kehren die Jungen, dahin ziehen die Alten sich zurück." *)

Heute hat das Wort Finne im gewöhnlichen Gebrauche seinen wirklichen Sinn verloren, und die Völker, die man damit bezeichnet, sind, wenigstens in der Mehrzahl, germanische oder slavische Mischlinge sehr verschiedenen Grades.

Bei nar oder nan liegt offenbar Verstümmelung vor. Dieses Wort bedeutet im Sanskrit und im Zend ebenfalls

*) De mor. Germ. XLVI.

Menſch, Mann.*) In Indien beſteht noch der Stamm der Naïrs, wie es in Gallien an der Mündung der Loire die Nannetes gegeben hat. Anderswo kommt derſelbe Name häufig vor.**) Das verlorene Wort iſt mit Hülfe zweier Namen der Sage wiedergefunden worden: der eine wird vom Ramayana auf die Eingeborenen des Dekhan angewandt, die als Dämonen betrachtet wurden, die Naïrriti, mit anderen Worten die ſchrecklichen, furchtbaren Menſchen***); der andere iſt der Name einer keltiſchen Gottheit, die von den germaniſchen Sueven an der Oſtſeeküſte angenommen worden iſt. Es iſt Nerthus oder Hertha; ihr Cultus war im äußerſten Maaße wild und grauſam, und Alles was wir davon wiſſen, iſt dazu angethan, es mit den entarteten Begriffen in Zuſammenhang zu bringen, welche die druidiſche Prieſterſchaft von den gelben Zauberern entlehnt hatte.

---

*) Im Zend heißt es im Nominativ nairya.

**) Ich habe vier griechiſch-baktriſche oder griechiſch-indiſche Denkmünzen vor Augen, zwei kupferne und zwei ſilberne. Die erſte hat auf einer Seite eine aufrechtſtehende Geſtalt, im Profil, mit einem langen Gewande bekleidet; Umſchrift rechts NONO, links verwiſcht. Auf der Rückſeite eine Figur en face, den rechten Arm ausgeſtreckt, den linken nach dem Haupte zu erhoben, kurze Tunica. Umſchrift links unleſerlich. Die zweite: Vorderſeite eine Figur mit Strahlenkranz auf einem Elephanten; Umſchrift rechts NANO, links unleſerlich. Rückſeite, eine mehrarmige Gottheit mit Strahlenkranz, aufrecht, im Profil, im griechiſchen Style behandelt; ſaitiſches Monogramm, Umſchrift links unleſerlich. Die dritte, eine ſilberne: Vorderſeite ein Königskopf im Profil, nach rechts gewandt. Umſchrift rechts: ΑΠΑΠ (?), links: ΘΕΡΚΙΚΟΡΑΣ (?); auf der Rückſeite zwei ſtark verwiſchte Figuren einander gegenüber; ſaitiſches Monogramm in der Mitte; Umſchrift rechts NAN, links ΟΚΤΟ. Die vierte: Vorderſeite Königskopf en face, der rechte Arm gehoben. Umſchrift rechts ΑΠΑΠΟΥ (?), links ΘΕΡΚΙΚΟΡ (?). Cabinet de S. E. M. le gén. baron de Prokesch-Osten.

***) Man lieſt auch Naïriti: Gorresio, Ramayana, T. VI, introd. p. 7 und Anmerkungen p. 402.

So hätten wir denn die Eingeborenen Europas in Perſon betrachtet, nach ihren leiblichen und geiſtigen Charakterzügen beſchrieben. Dies Mal haben wir uns über Mangel an Nachrichten nicht zu beklagen. Wir ſehen, daß Zeugniſſe und Ueberreſte überall in Fülle vorhanden ſind und die Thatſachen in das helle Licht vollkommener Gewißheit ſtellen. Damit ja Nichts fehle, brauchten wir nur noch das Alterthum uns ſinnliche Abbildungen jener Zauberzwerge liefern zu ſehen, die es ſo lebhaft beſchäftigten. Wir konnten bereits die Vermuthung ausſprechen, daß das Bild des Tages und andere, die ſich auf den geſchnittenen Steinen finden, geeignet waren, dieſen Zweck zu erfüllen. Wenn wir noch mehr wünſchen, ſo verlangen wir faſt eine Art Wunder, und gleichwohl liegt dieſes Wunder vor.

Zwiſchen Genf und dem Mont Salève bemerkt man auf einem natürlichen Hügel einen erratiſchen Block, der auf einer Seite ein plumpes Basrelief trägt: dieſes ſtellt vier aufrechte Figuren dar, von verkümmerter und unterſetzter Geſtalt, ohne Haare, mit breitem, plattem Geſicht, in beiden Händen einen cylinderförmigen Gegenſtand haltend, deſſen Länge die Breite der Finger um einige Zoll überragt.*) Dieſes Denkmal hängt noch mit den letzten Reſten gewiſſer alter Ceremonieen im Lande zuſammen, die dort, wie in allen Landſtrichen, wo noch ein Grundſtamm keltiſcher Bevölkerung ſich erhalten hat, im Gebrauch ſind.**)

Dieſes Basrelief findet ſein Gegenſtück in den babas

*) Troyon, Colline des sacrifices de Chavannes sur le Veyron. Londres 1854, 4°, p. 14.

**) „Dort wird der erſte Feuerbrand angezündet, der für die Feuer der übrigen Gegenden als Signal dient.“ Ebd., Anm. D. — Dieſe Feuer gehen auf die nämlichen heidniſchen Gebräuche zurück wie die Johannisfeuer in Frankreich und das Spiel mit Fackeln, die man in der Bretagne in die Luft wirft. Die Fackelläufe auf dem Kerameikos zu Athen hatten ebenfalls einen nicht helleniſchen, ſondern pelasgiſchen Urſprung.

genannten plumpen Statuen, die so viele Hügel an den Ufern des Jeniſſei, des Irtiſch, des Samara, des Aſowſchen Meeres und in Geſammt-Südrußland noch jetzt tragen. Es zeigt, wie ſie, augenſcheinlich das Gepräge des mongoliſchen Typus. Ammianus Marcellinus bezeugte dieſe Thatſache; Ruysbock hat ſie im 13ten Jahrhundert wieder beobachtet, und Pallas im 18ten darauf aufmerkſam gemacht.*)

Endlich iſt eine in einem Grabhügel des Gouvernements Orenburg gefundene Kupferſchale mit einer ähnlichen Figur verziert, und damit auch nicht der leiſeſte Zweifel über die Perſönlichkeiten beſtehe, die man hat darſtellen wollen, ſo hat einer der Babas im Muſeum zu Moskau einen Thierkopf und zeigt ſo unbeſtreitbar das Bild eines jener Neurer, welche die Macht beſaßen, ſich in Wölfe zu verwandeln.**)

Die beiden hervorſtechendſten Eigenthümlichkeiten dieſer Menſchendarſtellungen ſind die mongoliſche Art, die auf dem Basrelief des Mont Salève nicht minder ſtark ausgeprägt iſt als auf den ruſſiſchen Denkmälern, und ſodann jener cylinderförmige Gegenſtand von mäßiger Länge, den wir dort die betreffende Geſtalt immer in beiden Händen halten ſehen. Nun betrachten aber die bretoniſchen Sagen als das Hauptattribut der Khorrigans einen kleinen leinenen Sack, der Haare, Scheere und andere, zum Zaubergebrauch beſtimmte Gegenſtände enthält. Ihn ihnen nehmen heißt ſie in die größte Verlegenheit ſtürzen, ſie ſcheuen vor keiner Anſtrengung zurück, um ihn wieder zu erlangen.

Wir können in dieſem Sack nur die geweihte Taſche ſehen, in welcher die heutigen Schamanen ihre Zaubergegenſtände aufbewahren, und die in der That mitſammt ihrem Inhalt für die Ausübung ihres Gewerbes vollkommen

*) Ebd.

**) Herodot IV., 105.

unerläßlich ist. Die Babas und der Genfer Stein geben also unzweifelhaft das sinnliche Abbild der Ureinwohner Europas*): sie gehörten den finnischen Stämmen an.

*) Es ist auch hier wieder klar, daß ich mich so wenig über das Alter des Steines des Mont Salève als über das der russischen Babas ausspreche. Es genügt mir, in diesen Denkmälern eine, sei es auf Wirklichkeit beruhende, sei es sagenhafte Darstellung zu finden, die vollkommen genau auf die Wesen paßt, die sie wiederzugeben beabsichtigt.

Zweites Capitel.

Die Thraker. Die Illyrier. Die Etrusker. Die Iberer.

Vier Völker, die dieſe Bezeichnung verdienen, erſcheinen endlich in den Ueberlieferungen Südeuropas und machen den Finnen den Beſitz des Bodens ſtreitig. Es iſt unmöglich, den Zeitpunkt ihres Auftauchens auch nur annähernd feſt zu beſtimmen. Alles, was wir annehmen können, iſt, daß ihre älteſten Niederlaſſungen weit vor das Jahr zweitauſend v. Chr. zurückfallen. Ihre Namen hat das höchſte griechiſche und römiſche Alterthum gekannt und geachtet, ja ſelbſt in gewiſſen Fällen durch religiöſe Sagen geehrt. Es ſind die Thraker, die Illyrier, die Etrusker und die Iberer.

Die Thraker waren in ihren Anfängen und wahrſcheinlich, als ſie noch in Aſien wohnten, ein großes und mächtiges Volk. Die Bibel verbürgt die Thatſache, da ſie ſie unter den Söhnen Japhets nennt.*)

Da die gelben Stämme, wenn man ſie rein findet, im Allgemeinen wenig kriegeriſch ſind, und der kriegeriſche Sinn in dem Maaße bei einem Volke abnimmt, als ihr Blut ſtärker bei ihm vertreten iſt, ſo haben wir Grund zu glauben, daß die Thraker nicht zu ihrer engeren Verwandt-

*) Die Geneſis nennt ſie Thiras תִּירָס Herodot behauptet, daß nach den Indern die Thraker das zahlreichſte Volk der Erde ſeien, und daß ihnen zur Unwiderſtehlichkeit den anderen Völkern gegenüber nur die Einigkeit fehle. Sie waren ſo geſpalten wie ſich nur denken läßt (V, 3).

schaft gehört haben. Sodann reden die Griechen in der historischen Zeit sehr oft von ihnen. Sie verwandten sie gemeinsam mit Söldnern aus den skythischen Stämmen als Polizeisoldaten, und wenn sie sich über ihre Rohheit beklagen*), so scheint ihnen doch nirgends jene wundersame Häßlichkeit, welche das Erbtheil der finnischen Race ist, aufgefallen zu sein. Sie würden, hätte Veranlassung dazu vorgelegen, nicht verfehlt haben, uns von dem spärlichen Haar, von dem Mangel des Bartes, von den eckigen Wangen, der Stumpfnase, den eng zusammenstehenden Augen, endlich von der seltsamen Hautfarbe der Thraker zu reden, wenn diese zur gelben Race gehört hätten.**) Aus dem Schweigen der Griechen über diesen Punkt und daraus, daß sie anscheinend diese Völker immer, abgesehen von ihrer Plumpheit, als ihnen selbst ähnlich angesehen haben, schließe ich des Weiteren, daß die Thraker keine Finnen waren.

Hätten wir für die wahrhaft alte Zeit irgend ein sicheres Bilderdenkmal von ihnen, ja auch nur Trümmer ihrer Sprache erhalten, so wäre die Frage einfach. Aber von der ersteren Klasse von Beweisen müssen wir gänzlich absehen. Es gibt Nichts dergleichen. Von der zweiten besitzen wir nur eine Anzahl Worte, die meist von Dioskorides angeführt werden.***)

*) Horaz gibt diese Ansicht zu Anfang der 27ten Ode des ersten Buches wieder:

„Natis in usum laetitiae scyphis
Pugnare Thracum est; tollite barbarum
Morem.“ . . .

**) Eine von den Polygraphen aufbewahrte Anekdote gibt umgekehrt zu der Vermuthung Anlaß, daß der Typus des Thrakers sehr schön war. Es ist die, welche sich auf den jungen Smerdis, einen diesem Volke entstammenden Sclaven, den Geliebten des Polykrates von Samos und des Anakreon, bezieht. Er ragte vor Allem durch sein Haupthaar hervor, das der Tyrann ihm abschneiden ließ, um dem Dichter einen Streich zu spielen. Der Name Smerdis selbst ist arisch.

***) Dioscor. lib. octo graece et latine. Paris 1589, 12°, l, IV Cap. 15. Man vergleiche auch einige Worte bei Strabon: Καπνοβάται,

Dieſe dürftigen ſprachlichen Ueberreſte ſcheinen uns zu berechtigen, den Thrakern eine ariſche Herkunft zuzuweiſen.*) Anderſeits ſcheinen dieſe Völker auch eine lebhafte Hinneigung zu den griechiſchen Sitten empfunden zu haben. Herodot bezeugt dies und ſieht darin ein Zeichen für eine Verwandtſchaft, welche ihnen ermöglichte, die Civiliſation, deren Schauſpiele ſie beiwohnten, zu begreifen. Die Gewähr Herodots aber iſt gar gewaltig.**) Wir müſſen uns außerdem an Orpheus und ſein Wirken erinnern. Wir müſſen die tiefe Ehrerbietung berückſichtigen, mit welcher die griechiſchen Chronikenſchreiber von den älteſten Thrakern reden, und aus alle Dieſem werden wir ſchließen dürfen, daß trotz des unheilbaren Verfalles, wie ihn die Miſchungen herbeiführten, dieſe Thraker ein weiß und gelbes Baſtardvolk waren, bei welchem das Ariſch-Weiße vordem das Uebergewicht beſeſſen, ſich aber dann mit der Zeit in ſehr bedeutenden keltiſchen Anſchwemmungen und ſlaviſchen Beimiſchungen etwas zu ſehr verloren hatte.***)

---

scansores fumi; Κτίσται, conditores; ἄβιοι, absque foeminis viventes. — VII, 33: etc.

*) Munch (deutſche Ueberſetzung von Clauſſen S. 13) findet in allen thrakiſchen Wörtern ein entſchieden indo-europäiſches Gepräge. Nach ihm könnte man ſie leicht mit lettiſchen und ſlaviſchen Wurzeln zuſammenbringen. (Ebd.) Mehrere thrakiſche Ortsnamen ſind offenbar ariſch, wie z. B. das Wort Haemus, das dem ſanskritiſchen hima, Schnee, entſpricht. Nach Athenäus, 13, 1 hatte Philipp von Macedonien, der Vater Alexanders, Meda, die Tochter eines gewiſſen Thrakers Κυθήλα, geheirathet. Stephanus von Byzanz nennt dieſe Frau Γέτις. Jornandes nennt den Vater Gothila und die Tochter Medopa. Alle dieſe Worte ſind ariſch, aber die Zeit, in der wir ſie finden, iſt ziemlich ſpät.

**) Er trägt auch keinen Augenblick Bedenken, ſie durchaus mit den Geten, die unbeſtreitbar Arier waren, zuſammen zu werfen. V, 3.

***) Rask macht ſie zu Ariern, ohne irgend einen Beweis zur Stütze ſeiner Anſicht beizubringen. Er berückſichtigt die beträchtlichen Unterſchiede nicht, welche zwiſchen dieſen Völkern und den Hellenen exiſtiren,

Bei Ergründung des Racencharakters der Illyrier sind die Schwierigkeiten nicht geringer, aber sie stellen sich anders dar, und die Mittel, ihnen beizukommen, sind ganz andere. Von den Anbetern des Xalmoxis*) ist Nichts geblieben. Von den Illyriern dagegen, die heutzutage Arnauten oder Albanesen heißen, ist uns noch ein Volk und eine Sprache übrig geblieben, die, wiewohl verändert, doch mehrere deutlich erkennbare Eigenthümlichkeiten darbieten.

Reden wir zunächst von der leiblichen Individualität. Der Albanese zeichnet sich in den wahrhaft nationalen Bestandtheilen seiner Züge vor den Völkerschaften seiner Umgebung bedeutsam aus. Er gleicht weder dem modernen Griechen noch dem Slaven. Ebensowenig hat er wesentliche Berührungspunkte mit dem Walachen. Zahlreiche Verbindungen, die ihn seinen Nachbarn leiblich näher brachten, haben seinen ursprünglichen Typus beträchtlich abgeändert, ohne doch dessen eigentlichen Charakter verschwinden zu machen. Wir finden an ihm als Grundmerkmale eine große und wohlproportionirte Gestalt, einen kräftigen Knochenbau, scharf ausgeprägte Züge und ein knochiges Gesicht, das in seinen Vorsprüngen und Ecken nicht genau an den

---

Unterschiede, welche bis jetzt nicht zwar der Anerkennung eines Verwandtschaftsgrades zwischen ihnen, wohl aber der Zurückführung ihrer aller Herkunft auf eine und dieselbe Quelle im Wege zu stehen scheinen. Man ziehe hierüber Pott zu Rathe, Ersch und Grubers Encykl., indogerm. Sprachst. S. 25. — Als auf ein Anzeichen, das meine Ansicht von der Mischung der Thraker mit keltischen Völkern stützen möge, will ich darauf aufmerksam machen, wie sehr die Namen von Βοζάντιον, einer sehr alten Stadt Thraciens, und Vesuntio, einer gallischen Stadt, deren Gründung sich in der Nacht der Zeiten verliert, einander ähnlich sind. Zwar wurde Byzanz von Megara besiedelt, aber sicherlich an der Stätte eines Fleckens der Eingeborenen. Der Name hat nichts Griechisches.

*) Der Name dieser Gottheit scheint slavischer Herkunft zu sein und mit dem Worte szalmas, Helm, zusammenzuhängen. Munch, deutsch von Claussen, S. 13.

Gesichtsbau des Kalmücken erinnert, aber doch an das System denken läßt, nach welchem dieses Gesicht gebildet ist. Man könnte sagen, daß der Albanese sich ähnlich zum Mongolen verhält, wie der Türke, und vor Allem der Ungar. Die Nase springt und ragt vor, das Kinn ist groß und kräftig breit. Die im Uebrigen schönen Linien sind roh gezeichnet wie beim Magyaren und geben die Feinheit des griechischen Vorbildes in keiner Weise wieder. Wie sich nun die Annahme nicht abweisen läßt, daß der Magyare zufolge seiner hunnischen Abkunft mit Mongolenblut gemischt ist*), so trage ich auch kein Bedenken zu schließen, daß der Albanese ein ähnliches Product ist.

Es wäre zu wünschen, daß das Studium der Sprache diesem Schlusse nachhülfe. Leider hat diese verstümmelte und verdorbene Mundart bis jetzt nicht auf eine ganz befriedigende Weise erforscht werden können.**) Wir müssen zunächst die dem Türkischen, dem Neugriechischen und den slavischen Dialekten entnommenen Worte, die sich neuerdings in ziemlich großer Zahl damit verquickt haben, daraus ausmerzen. Sodann haben wir noch die griechischen, keltischen und lateinischen Wurzeln zu entfernen. Nach dieser heiklen Auslese bleibt noch ein Grundstock, der schwer zu schätzen ist, und im Betreff dessen sich bis jetzt Nichts endgültig hat feststellen lassen als dies Eine, daß er alles Andere eher ist, als dem Altgriechischen verwandt. Man wagt ihn also nicht einem Zweige der arischen Familie zu-

*) Bd. I, S. 175 ff.

**) Das Werk Xylanders: „Die Sprache der Albanesen oder Schkipetaren, 1835", ist mit gutem Recht geschätzt; aber das Buch, welches von Hahn soeben veröffentlicht hat, Albanesische Studien, Wien 1853, 8°, ist weit vollständiger. An Ort und Stelle und fern von allen wissenschaftlichen Hülfsmitteln geschrieben, wird dieses ausgezeichnete Werk den Sprachforschern, welche das Albanesische in den Kreis der vergleichenden Studien einführen wollen, eine wichtige Unterstützung bieten.

Bei Ergründung des Racencharakters der Illyrier sind die Schwierigkeiten nicht geringer, aber sie stellen sich anders dar, und die Mittel, ihnen beizukommen, sind ganz andere. Von den Anbetern des Xalmoxis*) ist Nichts geblieben. Von den Illyriern dagegen, die heutzutage Arnauten oder Albanesen heißen, ist uns noch ein Volk und eine Sprache übrig geblieben, die, wiewohl verändert, doch mehrere deutlich erkennbare Eigenthümlichkeiten darbieten.

Reden wir zunächst von der leiblichen Individualität. Der Albanese zeichnet sich in den wahrhaft nationalen Bestandtheilen seiner Züge vor den Völkerschaften seiner Umgebung bedeutsam aus. Er gleicht weder dem modernen Griechen noch dem Slaven. Ebensowenig hat er wesentliche Berührungspunkte mit dem Walachen. Zahlreiche Verbindungen, die ihn seinen Nachbarn leiblich näher brachten, haben seinen ursprünglichen Typus beträchtlich abgeändert, ohne doch dessen eigentlichen Charakter verschwinden zu machen. Wir finden an ihm als Grundmerkmale eine große und wohlproportionirte Gestalt, einen kräftigen Knochenbau, scharf ausgeprägte Züge und ein knochiges Gesicht, das in seinen Vorsprüngen und Ecken nicht genau an den

Unterschiede, welche bis jetzt nicht zwar der Anerkennung eines Verwandtschaftsgrades zwischen ihnen, wohl aber der Zurückführung ihrer aller Herkunft auf eine und dieselbe Quelle im Wege zu stehen scheinen. Man ziehe hierüber Pott zu Rathe, Ersch und Grubers Encykl. indogerm. Sprachst. S. 25. — Als auf ein Anzeichen, das meine Ansicht von der Mischung der Thraker mit keltischen Völkern stützen möge, will ich darauf aufmerksam machen, wie sehr die Namen [illegible] Βοζάντιον, einer sehr alten Stadt Thraciens, und Vesunt[illegible] gallischen Stadt, deren Gründung sich in der Nacht [illegible] liert, einander ähnlich sind. Zwar wurde [illegible] siedelt, aber sicherlich an der Stätte ei[illegible] Der Name hat nichts Griechisch[illegible]

*) Der Name dieser Gott[illegible] und mit dem Worte szal[illegible] deutsch von Clauſſen, [illegible]

Gesichtsbau des Kalmücken erinnert, aber doch an das System denken läßt, nach welchem dieses Gesicht gebildet ist. Man könnte sagen, daß der Albanese sich ähnlich zum Mongolen verhält, wie der Türke, und vor Allem der Ungar. Die Nase springt und ragt vor, das Kinn ist groß und kräftig breit. Die im Uebrigen schönen Linien sind roh gezeichnet wie beim Magyaren und geben die Feinheit des griechischen Vorbildes in keiner Weise wieder. Wie sich nun die Annahme nicht abweisen läßt, daß der Magyare zufolge seiner hunnischen Abkunft mit Mongolenblut gemischt ist*), so trage ich auch kein Bedenken zu schließen, daß der Albanese ein ähnliches Product ist.

Es wäre zu wünschen, daß das Studium der Sprache diesem Schlusse nachhülfe. Leider hat diese verstümmelte und verdorbene Mundart bis jetzt nicht auf eine ganz befriedigende Weise erforscht werden können.**) Wir müssen zunächst die dem Türkischen, dem Neugriechischen und den slavischen Dialekten entnommenen Worte, die sich neuerdings in ziemlich großer Zahl damit verquickt haben, daraus ausmerzen. Sodann haben wir noch die griechischen, keltischen und lateinischen Wurzeln zu entfernen. Nach dieser heiklen Auslese bleibt noch ein Grundstock, der schwer zu schätzen ist, und im Betreff dessen sich bis jetzt Nichts endgültig hat feststellen lassen als dies Eine, daß er alles Andere eher ist, als [illegible] Alt[illegible]chen verwandt. Man wagt ihn also [illegible] arischen Familie zu-

*) [illegible] esen oder Schkipe- [illegible] Buch, welches von [illegible] Wien 1853, 8°, ist [illegible] von allen wissen- [illegible] sgezeichnete Werk [illegible] den Kreis der ver- [illegible] Unterstützung bieten.

zuweisen. Ist man zu dem Glauben berechtigt, daß an die Stelle dieser Verwandtschaft, auf die wir also verzichten müssen, eine Beziehung zu den finnischen Sprachen trete? Es ist dies eine bis jetzt ungelöste Frage. So müssen wir uns denn vorläufig in den Zweifel schicken, alle vorschnellen wissenschaftlichen Beweise verwerfen und uns auf diejenigen beschränken, die ich im Vorstehenden auf die Leibesbeschaffenheit begründet habe. So sage ich denn: die Albanesen sind ein weißes, arisches, unmittelbar gelbgemischtes Volk, und wenn es wahr ist, daß es von den Volksstämmen, in deren Mitte es lebte, eine seinem Wesen fremde Sprache angenommen hat, so hat es das nur einer ziemlich großen Anzahl menschlicher Stämme nachgemacht, die dieselbe Schuld auf sich geladen haben.*)

Die Thraker und die Illyrier**) haben ihre arische Herkunft edel genug behauptet, um derselben nicht für un-

*) Bd. I, S 262, 274.

**) Illyrien hat nach Umfang und Grenzen sehr häufig gewechselt. Es hat die verschiedensten Racen unter einer und derselben Benennung in sich begriffen. Erst war es das Uferland des adriatischen Meeres, zwischen Neretwa im Norden und Drinus im Süden. Die Triballer bildeten die Grenze nach Osten.

Dann dehnte sich dieser Bezirk vom Gebiet der keltischen Taurisker bis nach Epirus und Macedonien aus. Mösien war darin mit inbegriffen. Nach dem zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung vergrößerte sich Illyrien noch und umfaßte die beiden Noricum, die beiden Pannonien, Valeria, Savia, Dalmatien, die beiden Dacien, Mösien und Thracien. Endlich löste Constantin diese beiden letzteren Provinzen davon los, vereinigte aber Macedonien, Thessalien, Achaia, die beiden Epirus, Prävallis und Kreta damit. Zu dieser Zeit umfaßte Illyrien siebzehn Provinzen. Wahrscheinlich hat man in Folge dieser auf Gesichtspunkten der Verwaltung beruhenden Eintheilung zu einer bestimmten Zeit die Thraker und die Illyrier als nur ein Volk bildend zusammengeworfen. Diese Ansicht läßt sich übrigens halten; einige Griechen haben sich vordem dazu bekannt. — Schafarik, Slavische Alterthümer, Bd. I, Seite 257.

würdig erklärt zu werden. Die Ersteren hatten an dem Eindringen der arisch-hellenischen Völker in Griechenland hervorragenden Antheil gehabt. Die Letzteren haben durch ihre Vermischung mit den epirotischen, macedonischen und thessalischen Griechen diesen geholfen, sich bis zur Beherrschung Vorderasiens emporzuschwingen.*) Wenn die beiden Gruppen, denen man die Namen Thraker und Illyrier beigelegt hat, in historischer Zeit trotz ihrer anerkannten Energie und Intelligenz als Völker immer auf einen untergeordneten Zustand beschränkt geblieben sind, indem sie sich, wenigstens die Letzteren, damit begnügten, zuerst Griechenland, dann dem Römer- und Byzantinerreiche, endlich der Türkei berühmte Persönlichkeiten in Fülle zu liefern, so müssen wir diese Erscheinung ihrer Spaltung zuschreiben, die durch locale Verbindungen von verschiedenem Werthe herbeigeführt wurde, sowie der verhältnißmäßigen Schwachheit der Gruppen und ihrem Aufenthalt inmitten zeugungskräftiger Stämme, welche sie in gebirgigen und unfruchtbaren Gebieten eingeschlossen hielten und es ihnen so nie vergönnt haben, sich dort an Ort und Stelle zu entwickeln. Jedenfalls stellen die Thraker und die Illyrier, wenn wir sie unabhängig von ihren Verbindungen betrachten, zwei hervorragend wohlbegabte, kraftvolle und edle Zweige des Menschengeschlechtes dar, bei denen das arische Wesen sich sehr leicht errathen läßt.

Ich versetze mich jetzt an das andere äußerste Ende Südeuropas. Da treffe ich auf die Iberer, und mit ihnen scheint das geschichtliche Dunkel sich zu verringern. Es wäre müßig, an alle die Bemühungen zu erinnern, mit denen man bisher versucht hat, die Natur dieses geheimnißvollen Volkes, als dessen gegenwärtige Vertreter mehr oder minder richtig die Euskara oder Basken betrachtet werden, näher zu be-

*) Pott, a. a. O., S. 64.

ſtimmen. Da der Name dieſes Volkes ſich im Kaukaſus wieder gefunden hat*), ſo hat man eine Art Marſchlinie feſtzuſtellen geſucht, auf der es von Aſien nach Spanien gekommen wäre. Dieſe Hypotheſen aber ſind arg im Dunkel geblieben. Beſſer wiſſen wir, daß die iberiſche Familie die Halbinſel bedeckt, Sardinien, Corſica, die baleariſchen Inſeln und einige Punkte, wenn nicht die ganze Weſtküſte, Italiens bewohnt hat. Ihre Kinder haben Südgallien bis zur Mündung der Garonne im Beſitz gehabt und ſo Aquitanien und einen Theil von Languedoc überzogen.

Die Iberer haben keinerlei Bilderdenkmal hinterlaſſen, und es würde unmöglich ſein, ihren leiblichen Charakter feſtzuſtellen, wenn nicht Tacitus uns von ihnen geſprochen hätte.**) Nach ihm waren ſie braun von Hautfarbe und von kleinem Wuchs. Die modernen Basken haben dies Ausſehen nicht bewahrt. Sie ſind erſichtlich weiße Miſchlinge wie die benachbarten Völkerſchaften. Dies überraſcht mich nicht. Nichts verbürgt die Reinheit des Blutes bei den Bergbewohnern der Pyrenäen, und der Unterſuchung, die

*) Ewald, Geſchichte des Volkes Israel, Bd. I, S. 336. Dieſer Gelehrte fügt hinzu, daß die Iberer des Kaukaſus zum Stamme Hebr gehören müßten. Das würde es unmöglich machen, ſie mit den Iberern Spaniens zuſammenzubringen, aber Nichts beweiſt, daß dieſe Annahme richtig iſt. Was der Vergleichung des Namens der Iberer des Kaukaſus mit demjenigen der Iberer Spaniens Halt verleiht, iſt die Thatſache, daß ein Berg des feſtländiſchen Griechenlands in ſehr alter Zeit die Pyrenäen hieß, während ein Fluß Thraciens den Namen Hebros trug. Es ſind dies Anhaltspunkte, die Beachtung verdienen.

**) Diefenbach, Celtica, II. Abth. 2, S. 10. Indeſſen iſt die Stelle des Tacitus nicht ſehr beweiskräftig, und man kann ihr andere glaubwürdige Zeugniſſe gegenüberſtellen, wie z. B. das des Silius Italicus, der die Einwohner Spaniens blond ſein läßt. Aber zu dieſen ſcheinbaren Widerſprüchen iſt zu bemerken, daß Spanien in der Römerzeit Bevölkerungen von ſehr verſchiedener Herkunft enthielt, und daß es wahrſcheinlich bereits ſehr ſchwer war, einen Iberer von reiner Race darin zu finden.

man mit ihnen hat anstellen können, entnehme ich nicht dieselben Ergebnisse, wie für den albanesischen Krieger.

Bei diesem habe ich einen merklichen Unterschied, einen auffallenden Gegensatz zu den benachbarten Völkern gefunden. Unmöglich, Arnauten mit Türken, Griechen oder Bosniaken zu verwechseln. Dagegen ist es umgekehrt sehr schwer, einen Euskara unter seinen Nachbarn aus Frankreich und Spanien herauszuerkennen. Die Physiognomie des Basken, die gewiß sehr einnehmend ist, bietet doch nichts Besonderes. Sein Blut ist gut, sein Bau kräftig; aber die Mischung, oder vielmehr die Verworrenheit der Mischungen, ist offenbar bei ihm. Er hat in keiner Weise jenen Zug der in sich gleichartigen Racen, die Aehnlichkeit der Individuen unter einander, die bei den Albanesen in hohem Grade vorhanden ist.

Wie sollte übrigens auch der Iberer der Pyrenäen von reiner Race sein? Das ganze Volk ist in den keltischen, semitischen, römischen und gothischen Mischungen aufgegangen. Von dem Kern, der sich in die Hochthäler der Gebirge flüchtete, wissen wir, daß zahlreiche Schichten von Besiegten nach einander eine Zufluchtsstätte um ihn und bei ihm gesucht haben. Er kann also so wenig unberührt geblieben sein als die Bewohner von Aquitanien und Roussillon.

Die baskische Sprache ist nicht weniger räthselhaft als das Albanesische.*) Den Gelehrten ist die Hartnäckigkeit aufgefallen, mit welcher sie jeder Eingliederung in irgend eine Familie widerstrebt. Sie hat nichts Hamitisches und wenig Arisches. Verwandtschaften mit den Sprachen der Gelben scheinen bei ihr vorhanden zu sein**), aber verborgen, und man kann sie nur annähernd feststellen. Die einzige bis jetzt ganz glaubwürdig festgestellte Thatsache ist, daß sie

*) Die Römer wurden durch ihre Rauhheit im höchsten Grade abgestoßen. Diefenbach, Celtica, II. Abth. 2, S. 48—49.

**) Man glaubt im Baskischen einige finnische Wurzeln zu entdecken. Schafarik, Slavische Alterthümer, Bd. I, S. 35 und 293.

ſich durch ihren Polyſynthetismus, durch ihre Neigung, die Worte in einander einzuverleiben, den amerikaniſchen Sprachen nähert.*) Dieſe Entdeckung hat zu ſehr vielen romanhaften Darſtellungen Anlaß gegeben, von denen die eine immer gewagter iſt, als die andere. Menſchen, die mit einer feurigen Phantaſie begabt waren, ſind eifrig bemüht geweſen, die Iberer die Meerenge von Gibraltar überſchreiten und längs der Weſtküſte Afrikas dahinwandern, auch ganz eigens für ſie die Atlantis wieder erſtehen zu laſſen und dieſe armen Leute, mochten ſie wollen oder nicht, noch dazu trocknen Fußes, bis an die Geſtade des neuen Continentes hinzuſchaffen. Das Unternehmen iſt kühn, und ich möchte nicht wagen, mich daran zu betheiligen. Lieber möchte ich denken, daß die amerikaniſchen Verwandtſchaften des Euskara ihre Quelle in dem urſprünglich allen finniſchen Sprachen gemeinſamen Mechanismus haben können.**) Da indeſſen dieſer Punkt noch nicht ſoweit aufgeklärt iſt, daß man es zu einer Gewißheit gebracht hätte, ſo ziehe ich es vor Allem vor, ihn bei Seite zu laſſen.***)

Werfen wir uns denn wieder auf das, was uns die

*) Prescott, History of the conquest of Mexiko, T. III. p. 244, definirt dieſe ſprachliche Verfaſſung folgendermaaßen: „A system which bringing the greatest number of ideas within the smallest possible compass, condenses whole sentences into a single word“ W. v. Humboldt, Prüfung der Unterſuchungen über die Urbewohner Hiſpaniens, S. 174 ff.

**) Diefenbach, Celtica, II., Abth. 2, S. 15 u. ff.

***) Max Müller, Suggestions for the assistance of officers in learning the languages of the seat of war in the East, London 1854, betrachtet die Agglutination als das unterſcheidende Merkmal aller finniſchen Sprachen. Vielleicht wird man Veranlaſſung nehmen, einerſeits ſich über die genaueren Grenzen der Agglutination deutlicher auszuſprechen, und anderſeits zu unterſuchen, ob die ariſchen Sprachen ſelbſt nicht eben dieſes Verfahren in ihrem eigenen Vorrath beſitzen. Das Studium der finniſchen Sprachen iſt leider noch ſehr wenig vorgeſchritten und hindert ſo jede endgiltige Erkenntniß der anderen Sprachfamilien.

Geschichte über die Gewohnheiten und Sitten des iberischen Volkes lehrt. Da finden wir dann mehr Klarheit, von der wir uns leiten lassen können.

Hier fällt das Licht ins Auge, und hell genug, um fast alle Ungewißheit aufzuheben. Die Iberer, schwerfällig und ungeschliffen, aber nicht barbarenhaft roh, hatten Gesetze und bildeten regelrechte Gesellschaften.*) Sie waren von stiller Gemüthsart und finsterer Haltung. Sie gingen in Schwarz oder matte Farben gekleidet und kannten nicht jene Liebe zum Schmuck, die bei den schwarzgemischten Völkern so allgemein ist.**) Ihre politische Verfassung zeigte sich wenig stark; denn nachdem sie einen sicherlich beträchtlichen Länderumfang innegehabt, wurden diese Völker, von den Kelten aus Italien und den Inseln verjagt und des Besitzes eines guten Theiles von Spanien beraubt, dies später nochmals und ohne große Mühe von den Phöniciern und Karthagern.***)

Endlich, und das ist der Hauptpunkt: sie widmeten sich mit Erfolg den Bergwerksarbeiten.†)

Diese schwierige Arbeit, diese complicirte Wissenschaft,

*) W. v. Humboldt, Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens, S. 152 ff.

**) Ebd. S. 158.

***) Zur Zeit Strabos rühmte man die geistige Entwicklung der Einwohner von Betika sehr. Man sagte unter Anderem, daß die Turdetanier Gedichte und Gesetze besäßen, deren Abfassung sechstausend Jahre zurückfiele. Es würde aber irrig sein, diese bedeutende Litteratur Iberern zuzuschreiben. Da sie auf einem in sehr alter Zeit semitisirten Punkte zu Tage kam, so bot sie ohne allen Zweifel nur Originale oder höchstens Copieen kanaanitischer oder punischer Werke. Strabo, III. 1. Nach dem Geographen von Apamea waren die Iberer im Kriege mehr listig und gewandt, als tapfer und stark. W. v. Humboldt a. a. O. S. 153.

†) Spanien brachte in ganz alter Zeit in einigen Jahren 400 Pud Gold hervor, d. h. ebensoviel wie gegenwärtig Brasilien und der Ural zusammen in den günstigsten Zeiten. A. v. Humboldt, Asie centrale, T. I, p. 540.

die darin besteht, die Metalle aus dem Schooße der Erde zu Tage zu fördern und sehr zahlreiche Bearbeitungen durchmachen zu lassen, ist unbestreitbar eine der feinsten Offenbarungen und Anwendungen des menschlichen Denkens. Kein schwarzes Volk hat sie gekannt. Von den Weißen haben diejenigen, welche sie vorzugsweise betrieben, nämlich die oberhalb der Arier, nach Nordasien zu wohnenden, aus eben diesem letzteren Grunde die beträchtlichste Beimischung vom Blute der Gelben in ihre Adern aufgenommen. An dieser Beschreibung erkennt man, denke ich, die Slaven. Ich will noch bemerken, daß der Boden Spaniens in seinem Mons Vindius den Namen trug, welchen, nach Schafarik, die fremden Völker, namentlich die Kelten, diesen selben Slaven immer mit Vorliebe gegeben haben, und ich weiß sogar nicht, ob man nicht, unter Berufung auf die Leichtigkeit in der Umkehrung der Silben, welche die wendischen Sprachen mit den keltischen und italischen Dialekten theilen, berechtigt wäre, ihre nationale Benennung par excellence, das Wort srb, in dem Worte ibr wieder zu erkennen.*) Diese Erklärung des letzteren reicht zugleich dem in den Kaukasus verwiesenen geheimnißvollen Volke gleichen Namens die Hand und verleiht der Hypothese, die Wilhelm von Humboldt nicht zurückwies, ein Wahrscheinlichkeitsmoment mehr.**)

*) Der offene Vocal verschwindet völlig in dem Flußnamen, Ebro.

**) Die Vergleichung zwischen srb und ibr ist nicht schwieriger als die, welche Schafarik zwischen Σπόροι und srb angestellt hat. Was die Bedeutung des Wortes betrifft, so möchte ich sie gern in obr, Riese, und im abgeleiteten Sinne ein starker, furchtbarer Mann, finden. Es läßt sich annehmen, daß die weißen Einwanderer diesen Namen angenommen und beibehalten haben im Gegensatz zu der verhältnißmäßigen Schwäche der eingeborenen Finnen, und wir werden später sehen, daß die skandinavischen und germanischen Epen den wendischen Helden dieselbe unverhältnißmäßig große Gestalt, nebst der Gabe, Zauberwaffen zu schmieden, zuschrieben.

Die Iberer waren also Slaven. Ich wiederhole hier die Gründe dafür: ein schwermüthiges, dunkelgekleidetes, wenig kriegerisches*), in den Bergwerken arbeitendes, dem Nützlichen zugewandtes Volk. Es ist nicht einer unter diesen Zügen, der sich nicht heute bei den Massen des nordöstlichen Europas wahrnehmen ließe.**)

Es kommen nun die Rasener***), oder mit anderen Worten die Etrusker erster Formation. In Folge pelasgischer Einfälle zeigte sich dieses des Interesses im äußersten Maaße würdige Volk, in einer Zeit, die weiter zurückliegt als das zehnte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, aus zwei Hauptbestandtheilen zusammengesetzt, von denen der eine, der letztgekommene, dem Ganzen einen civilisatorischen Schwung einflößte, welcher bedeutende Ergebnisse hervorgerufen hat. Ich rede in diesem Augenblicke nicht von dieser zweiten Periode. Ich halte mich einzig an den gröberen Theil des Blutes, der zugleich der ältere ist, und der, aus diesem Grunde, allein neben Urvölkern wie die Thraker, Illyrier und Iberer figurieren darf.

Die rasenischen Massen waren sicherlich weit dichter, als die ihrer Civilisationsbringer. Es ist das übrigens eine Thatsache, die bei allen von Eroberungen gefolgten Einfällen immer wiederkehrt. Auch unterdrückte ihre Sprache die der

*) Schafarik betont mehrmals eindringlich den urfriedlichen, wenig kriegerischen Sinn der slavischen Völker. Er hebt lobend an ihnen hervor, daß sie sich seit dem höchsten Alterthume friedfertig und sehr arbeitsam zeigten. Bd. I, S. 167.

**) Rask sieht in den Iberern nur Finnen und will seine Beweisführung auf die Sprachwissenschaft begründen. Der Ursprung der altnordischen Sprachen, S. 112—146.

***) Es ist dies der Name, den diese Gruppe sich selbst gab, nach O. Müller, die Etrusker [Bd I, S. 71]. Dennis dagegen behauptet, daß diese Benennung den tyrrhenischen Eroberern zukomme. Die Städte und Begräbnisse Etruriens, Bd. I, S. IX. Ich halte diese seine Ansicht nicht für wohlbegründet.

Sieger und vertilgte fast alle Spuren von deren ehemaliger Mundart. Das Etruskische, wie die Inschriften es uns erhalten haben, erscheint dem Griechischen, und selbst dem Lateinischen sehr fremd.*) Es ist merkwürdig durch seine Gutturallaute und sein rauhes und wildes Aeußere.**) Alle Bemühungen, die man aufgewandt hat, um, was von ihm geblieben, zu erklären, sind bis heute nahezu vergeblich gewesen. W. v. Humboldt war geneigt, es als einen Uebergang vom Iberischen zu den übrigen italischen Sprachen zu betrachten.***)

Einige Sprachforscher haben den Gedanken ausgesprochen, man könne Spuren davon im Romaunsch der rhätischen Gebirge wiederfinden. Vielleicht haben sie Recht: indessen sind die drei Dialekte, die im Canton Graubünden gesprochen werden, aus lateinischen, keltischen, deutschen und italienischen Abfällen gebildete Patois. Sie scheinen nur sehr wenige anderen Quellen entstammende Worte zu enthalten, bis auf Ortsnamen in sehr geringer Zahl.†)

Die etruskischen Denkmäler sind zahlreich und aus verschiedener Zeit. Man entdeckt alle Tage neue. Außer den Ruinen der Städte und Schlösser geben auch die Grabmäler werthvolle Auskünfte über die leibliche Beschaffenheit von

*) O. Müller, die Etrusker [Bd. I, S. 58—61]. Man vergleiche das Monument von Perugia und die Beobachtungen Vermigliolis. Die Römer nannten das Etruskische eine Barbarensprache, was sie weder vom Sabinischen noch vom Oskischen sagten. Ein Beweis, daß sie es nicht verstanden.

**) O. Müller a. a. O.

***) Diese Ansicht ist von O. Müller, a. a. O. [Bd. I], S. 68, angenommen worden.

†) Auf einer Straße bei Thusis im Rheinthale traf ich eines Tages ein Mädchen von zehn bis zwölf Jahren, das Haselnüsse im Röckchen trug. Ich frug es, wie es diese Frucht nenne: Nitscholes, antwortete sie. Die diesem scheinbar weichen Worte gegebene Aussprache war rauh und scharf. Das Kind hatte übrigens den nämlichen Typus wie die Einwohner des Tessin und der Umgegend von Como. Es war nichts Besonderes an ihm; aber ich weiß nicht recht, mit welcher bekannten Wurzel jenes Wort Nitscholes zusammenhängen könnte.

deren Bewohnern. Der Rasener, wie ihn der Sargdeckel aus Stein oder Terracotta in Rundarbeit darstellt, ist von kleiner Gestalt.*) Er hat einen großen Kopf, dicke und kurze Arme, einen schwerfälligen und starken Leib, engzusammen und schräg stehende Augen von brauner Farbe und gelbliche Haare. Das Kinn ist bartlos, stark und vortretend; das Gesicht voll und rund, die Nase fleischig. Ein römischer Dichter faßt das Bild in vier Worten zusammen: obesos et pingues Etruscos.

Indessen gelten weder dieser Ausdruck Virgils, noch die Bilder, die er so trefflich erklärt, nach dem Sinne des Dichters Leuten von rein rasenischer Race. Bilder wie poetische Beschreibung beziehen sich auf die Etrusker der Römerzeit von sehr gemischtem Blute. Es ist dies ein neuer Beweis, und ein triftiger Beweis, daß die civilisationbringende Einwanderung verhältnißmäßig schwach gewesen war, da sie die Art der Massen nicht merklich verändert hatte. So brauchen wir nur diese beiden Erscheinungen der Beibehaltung einer der weißen Familie fremden Sprache und der einer nicht minder merklich sich auszeichnenden Leibesbeschaffenheit zusammenzuhalten, um mit Recht zu schließen, daß das Blut der unterworfenen Race in der Verschmelzung die Oberhand behalten hat, und daß jene sich von den Siegern höherer Art wohl hat leiten, nicht aber aufzehren lassen.

*) Prichard, Hist. natur. de l'homme, T. I, p. 257. — Verhandlungen der Berliner Akademie 1818—1819, S. 2. Abeken gibt in seinem Werke, Tafel VIII, eine Zeichnung nach einem Grabgemälde aus dem Berliner Museum. Eine der Gestalten zumal fällt auf durch ihr eingedrücktes Gesicht, die Anschwellung auf einer sehr zurücktretenden Stirn, die äußerst schräg stehenden Augen, die Dicke der Lippen und die massiven Körperformen. Man sehe auch die Darstellung der Statuette 2a, 2b, Tafel VII, und 4 und 5 derselben Tafel wegen der spitzigen Kopfform, die stark an gewisse amerikanische Typen erinnert. Vgl. auch Micali, monuments antiques, Paris 1824 fol., Taf. XVI, Fig. 1, 2, 4, 8. Tafel XVII, Fig. 3. Tafel LXI, Fig. 9.

Der Beweis dieſer Thatſache ergibt ſich noch deutlicher aus der den Etruskern eigenen Culturweiſe. Noch einmal, ich rede hier nicht von der raſeniſch-tyrrheniſchen Geſammtmaſſe; ich hebe nur das hervor, was mir zur Entdeckung des wahren Weſens der raſeniſchen Urbevölkerung verhelfen kann.

Die Religion hatte ihren beſonderen Typus. Ihre Götter ſtiegen, ſehr abweichend von denen der ſemitiſirten helleniſchen Völker, niemals auf die Erde herab. Sie zeigten ſich den Menſchen nicht und beſchränkten ſich darauf, ihren Willen durch Zeichen oder durch Vermittlung gewiſſer Weſen von höchſt geheimnißvoller Art kundzuthun.*) Demzufolge war die Kunſt, die dunklen Offenbarungen des göttlichen Gedankens zu deuten, die Hauptaufgabe der Prieſterſchaft. Die Haruſpicin und die Wiſſenſchaft von den Naturerſcheinungen, wie Gewitter, Blitz, Meteore**), beſchäftigten

*) O. Müller, Die Etrusker [Bd. II], S. 266. Die eingeborenen Etrusker kannten den Cultus der Ortsheroen nicht und hatten folglich keine Eponymen wie ihre Beſieger, die Tyrrhener, und wie die Griechen. Ueber alle ihre Gottheiten, ſelbſt die höchſte, Tinia, ſtellten ſie jene übernatürlichen Weſen, welche die Römer dii involuti, die eingehüllten Götter, nannten. Dennis, Bd. I, S. XXIV. — Ich habe davon weiter oben geſprochen.

**) Die Mineralquellen und ihre heißen Dämpfe waren ebenfalls ein bedeutſamer Gegenſtand religiöſen Schreckens:

At rex, sollicitus monstris, oracula Fauni,
Fatidici genitoris, adit lucosque sub alta
Consulit Albunea, nemorum quae maxima sacro
Fonte sonat, saevamque exhalat opaca mephitim.
Hinc Italae gentes omnisque Oenotria tellus
In dubiis responsa petunt. Huc dona sacerdos
Quum tulit, et caesarum ovium sub nocte silenti
Pellibus incubuit stratis somnosque petivit,
Multa modis simulacra videt volitantia miris
Et varias audit voces fruiturque deorum
Colloquio atque imis Acheronta affatur Avernis.
Aen. VII, 81 91.

das Sinnen der Prieſter ausſchließlich und erweckten in ihnen einen Aberglauben, der weit engherziger und düſterer, ängſtlicher, ſpitzfindiger, kindiſcher war, als jene Sterndeuterei der Semiten, welche zum Mindeſten das für ſich hatte, daß ſie in einem grenzenloſen Felde betrieben wurde und wahrhaft glänzenden Myſterien nachging. Während der chaldäiſche Prieſter auf einem der Thürme, von denen das Relief von Babylon oder Ninive ſtarrte, mit dem Auge der Wißbegier den regelrechten Gang der in den ſchrankenloſen Himmelsräumen verſchwenderiſch ausgeſtreuten Geſtirne verfolgte und allgemach die Curve ihrer Bahnen berechnen lernte, deutete der etruskiſche Seher, dick, fett, kurz und breitgeſichtig, düſter und verſtört in den Wäldern und Salzmoräſten am Ufer des tyrrheniſchen Meeres umherirrend, das Geräuſch des Echos, erbleichte beim Rollen des Donners, ſchauderte, wenn das Rauſchen der Blätter zu ſeiner Linken das Vorbeifliegen eines Vogels ankündigte, und ſuchte den tauſend gemeinen Zufälligkeiten der Einſamkeit einen Sinn zu geben. Der Geiſt des Semiten verlor ſich in Träumereien, die freilich abgeſchmackt waren, aber doch groß, wie die ganze Natur, und die ſeine Phantaſie auf Flügeln von ungeheuerſter Schwungkraft mit fortriſſen. Der Raſener ſchleppte ſich mit der ſeinigen durch die kleinlichſten Combinationen dahin, und wenn der Eine in ſeinem Verlangen, den Gang der Planeten mit dem unſerer Lebensläufe in Verbindung zu bringen, der Tollheit nahe kam, ſo erſchien der Andere kaum mehr als ein Schwachkopf, wenn er zwiſchen dem launiſchen Tanze eines Irrlichtes und gewiſſen Ereigniſſen, die er durchaus vorausſehen mußte, einen Zuſammenhang zu entdecken ſuchte. Es iſt dies genau dasſelbe Verhältniß wie zwiſchen den Verirrungen der Hinducreatur, der höchſten Ausprägung der mit ſchwarzem Blute gemiſchten ariſchen Natur, und denen des chineſiſchen Geiſtes, des Typus der durch einen Zufluß weißen Blutes beſeelten

gelben Race. Verfolgen wir die in dieser Vergleichung liegende Weisung, in der uns als letzter Ausdruck für die Irrthümer der Ersteren der Wahnsinn, für die Verirrungen der Letzteren der Blödsinn gegeben wäre, so finden wir, daß die Rasener in dieselbe Klasse fallen wie die gelben Völker: Schwäche der Phantasie, Hang zur Kinderei, furchtsames Gebahren.

Die Schwäche der Phantasie wird auch noch durch diesen weiteren Umstand bewiesen, daß das etruskische Volk, das in mehreren Beziehungen so schätzenswert und mit einer ächten historischen Anlage*) begabt war, in der eigentlichen Litteratur Nichts hervorgebracht hat, als Abhandlungen über Wahrsagung und Auguralwissenschaft. Nehmen wir dazu noch die Ritualbücher, welche die verwickelte Kette der gottesdienstlichen Verrichtungen bis auf die geringsten Kleinigkeiten regeln, so haben wir Alles, was die Geistesmuße eines in hervorragendem Maaße an Formen hängenden Volkes beschäftigte.**) Die einzige Art Poesie, mit der dies Volk sich begnügte, waren Hymnen, die mehr Aufzählungen von Götternamen als seelische Ergüsse enthielten. Zwar zeigt uns eine ziemlich viel spätere Zeit in einer etruskischen Stadt, Fescennium, eine Dichtweise, welche — in dramatischer Form — lange die Wonne der Bevölkerung Roms bildete. Aber gerade diese Art Genuß beweist einen wenig feinen Geschmack. Die fescenninischen Verse waren nur eine Art Mustersammlung pöbelhafter Ausdrücke, ein Gewebe von Sticheleien, dessen Werth in der Giftigkeit lag

*) Es gab den Römern das Vorbild für ihre Jahrbücher; aber anscheinend waren dies nur Verzeichnisse von Thatsachen ohne eine andere als chronologische Verbindung, und jeglichen Reizes der Erzählung bar. Unter Anderen bedienten sich Verrius Flaccus und der Kaiser Claudius etruskischer Chroniken zur Abfassung ihrer Geschichtsbücher. — Abeken, a. a. O., S. 20.

**) O. Müller, a. a. O., [Bd. II] S. 281 ff.

und das keinen seiner Vorzüge dem Reiz der Sprache, und noch viel weniger der Höhe der Gedanken verdankte. Endlich aber können wir auch dieses einzige Beispiel von poetischer Anlage, so armselig es auch sein würde, weder der Erfindung, noch der Ausführung nach durchaus den Rasenern zuschreiben: denn wenn auch Fescennium unter ihre Städte zählte, so war es doch hauptsächlich von Fremden, besonders von Siculern, bevölkert.*)

Wenn ihnen sonach geistige Bedürfnisse, wie geistige Freuden fehlten, so müssen wir das Verdienst der Rasener auf einem anderen Gebiete suchen. Wir müssen sie als Ackerbauer, Gewerbtreibende, Fabrikanten, Seeleute und hervorragende Erbauer von Aquäducten, Straßen, Festungen und nützlichen Denkmälern sehen.**) Die Genüsse und, um mich eines technisch gewordenen Ausdruckes zu bedienen, die materiellen Interessen waren der Hauptgesichtspunkt ihrer Gesellschaft. Sie waren schon im höchsten Alterthum durch ihre Feinschmeckerei und ihren Hang zu Sinnenfreuden aller Art berüchtigt.***) Es war kein heroisches Volk, ganz und gar nicht; aber ich denke mir, wenn es heute von ungefähr seinen Gräbern entstiege, so würde es von allen Nationen der Vergangenheit diejenige sein, welche die dem Nützlichen zugewandte Seite unserer modernen Sitten am Schnellsten begriffe und sich am Besten damit abfände. Indessen würde noch besser die Einverleibung in das chinesische Reich für es passen.

*) O. Müller, a. a. O. [Bd. II, S. 284]. Ueber die poetische Unfähigkeit der Etrusker vergleiche man Niebuhr, Röm. Gesch. Bd. I, S. 88.

**) O. Müller, a. a. O., [Bd. I] S. 257 ff. Abeken, S. 31, 164. Man findet Spuren jener für die Racengeschichte so bemerkenswerthen Minenarbeiten zu Populonia und Massa-Maritima. Man gewann daselbst Kupfer.

***) O. Müller [Bd. I, S. 275—78]. Die Etrusker stellten die Frauen zur Wahrsagung und zu gottesdienstlichen Verrichtungen an. Es ist dies eine finnische Sitte, wie wir weiter unten sehen werden. Dennis Bd. I, S. XXXII.

In jeder Weise erschien der Etrusker wie ein abgelöstes Glied dieses Volkes. Bei ihm tritt z. B. jener besondere Vorzug der Gelben auffallend hervor, die außerordentliche Ehrerbietung vor der Behörde*), gepaart mit dem Sinn für individuelle Freiheit, insoweit diese Freiheit in der rein materiellen Sphäre zur Geltung kommt. Es findet sich Etwas davon auch bei den Iberern, während die Illyrier und die Thraker einen weit anspruchsvolleren und weit unbedingteren Begriff von der Unabhängigkeit gehabt zu haben scheinen. Wir bemerken nicht, daß die rasenische Bevölkerung, so lange sie von ihren Aristokratieen fremder Race beherrscht wurde, einen regelrechten Antheil an der Ausübung der Macht besessen hat. Da wir indessen ebensowenig den zügel- und gewissenlosen Despotismus der semitischen Staaten bei ihr antreffen, und der Unterworfene sich hier einer hinlänglichen Summe von Ruhe, Wohlstand und Bildung erfreute, so mußte wohl die ursprüngliche Anlage dieses letzteren dem Hang zur individuellen Isolirung, welcher die finnische Familie charakterisirt, weit näher kommen, als dem Trieb zu haufenweiser Ansammlung, welcher der schwarzen Race anhaftet und sie ganz ebenso des Instinctes für äußere Freiheit, wie des Sinnes für geistige Unabhängigkeit beraubt.

Aus allen diesen Erwägungen ziehe ich den Schluß, daß die Rasener, wenn wir sie von dem durch die tyrrhenische Eroberung hinzugebrachten fremden Elemente loslösen, ein fast ganz gelbes Volk, oder, wenn man will, ein nur mäßig weißer slavischer Stamm waren.**)

---

*) O. Müller, Die Etrusker, [Bd. I] S. 375.

**) Abeken, dem es ziemlich schwer fällt, für das etruskische Element erster Formation einen Namen zu finden, nennt es pelasgisch, und wenn er nun definiren will, was er unter diesem Worte versteht, so weiß er sich nicht anders aus der Verlegenheit zu ziehen, als indem er es durch das noch dunklere und allgemeinere Wort urgriechisch erklärt. Seine

Ich habe ein ähnliches Urtheil über die Iberer abgegeben, die sich indessen nach Zahl und Verhältniß der Mischungen von den Etruskern unterscheiden. Auch die Illyrier und die Thraker ihrerseits haben mir, jeder in seinem besonderen Charakter, eine starke Wahrscheinlichkeit für Vermischungen mit den Finnen geboten. Es ist dies ein neuer Beweis, aber diesmal a posteriori — und es wird nicht der letzte noch der schlagendste sein — dafür, daß der Urstamm der Bevölkerung Südeuropas gelb ist. Es ist ganz klar, daß dieses Racenelement sich bei den Iberern, und selbst bei den Etruskern erster Formation, nicht im Zustande der Reinheit befand. Der Grad von socialer Vervollkommnung, zu dem diese Völker gelangt

---

Meinung scheint schließlich die zu sein, daß er die eingeborenen Etrusker mit dem arischen Stamme in Verbindung bringen will. Diese Ansicht wird, wie ich nicht zweifle, ganz und gar unzulässig erscheinen. Abeken, Mittelitalien vor der Zeit der römischen Herrschaft, S. 24. — Uebrigens, so viele Gelehrte sich mit dieser Frage beschäftigt haben, so viele Meinungen. Im Alterthum macht Herodot aus den eingeborenen Etruskern ein lydisches Volk, und die meisten Historiker treten seiner Ansicht bei. Dionysius von Halikarnaß ging zuerst hiervon ab und erklärte sie für Aboriginer, aber ohne zu sagen, was er unter diesem Worte verstand. O. Müller sieht in ihnen eine besondere Race inmitten der italischen Völkerschaften. Lepsius nimmt weder Autochthonen, noch auch selbst später eine tyrrhenische Eroberung an. In seinen Augen war das Grundelement aus umbrischen Völkern gebildet, die, von Pelasgern besiegt, es dahin brachten, ihre Gebieter zu beherrschen, und so eine neue Volksverbindung schufen, welche die Etrusker hervorbrachte. Sir William Betham versichert, daß die Rasener, die Tyrrhener und andere Gruppen, die man in diesem Volke unterscheidet, ebenso viele Hirngespinste seien. Er erblickt hier nur Kelten und geht über die Einwände leicht hinweg. Seine Absicht ist, den Irländern eine erlauchte Verwandtschaft zu geben. Dennis tritt, nachdem er alle diese so verschiedenen Ansichten aufgezählt, schlechtweg unter die Fahne Herodots. Dennis, die Städte und Begräbnisse Etruriens, Bd. I, S. IX. ff. — Niebuhr läßt die eingeborenen Etrusker aus den rhätischen Bergen herkommen. Römische Geschichte, Berlin 1811, Bd. I, S. 74 ff.

waren, wiewohl ein ziemlich beſcheidener, bekundet doch das Vorhandenſein eines culturtreibenden Kernes, der dem finniſchen Elemente nicht eigen iſt und den dieſes Element nur in einem gewiſſen Maaße zu begünſtigen vermag.

Betrachten wir alſo die Iberer, und nach ihnen die Raſener, die Illyrier und die Thraker, alles Völker, die in immer abnehmendem Verhältniſſe mongoliſirt waren, als die Vorhut der weißen Race auf ihrem Zuge nach Europa. Sie haben die unmittelbarſten Berührungen mit den Finnen durchgemacht; ſie haben ſich das beſondere Gepräge, das die Geſammtheit der Völker unſeres Continentes von denen der ſüdlichen Weltgegenden unterſcheiden ſollte, im höchſten Grade erworben.

Die erſten und die zweiten Einwanderer, Iberer und Raſener, drangen, gezwungen ihre Schritte dem äußerſten Weſten zuzulenken, weil der Süden Aſiens bereits in Folge von Ortsveränderungen der Arier beſetzt war, durch die ſtarken Schichten von finniſchen Völkern hindurch, die ſich bereits vor den Herannahenden zertheilt hatten. In Folge unvermeidlicher Verbindungen wurden ſie ſchnell zu Miſchlingen, und das gelbe Element gewann die Oberhand bei ihnen.

Die Illyrier und ſodann die Thraker ihrerſeits verfolgten ihre Bahn auf Wegen, die dem ſchwarzen Meere näherlagen. Sie hatten ſo weniger gewaltſame, weniger mannigfaltige, weniger degradirende Berührungen mit den gelben Horden. Daher die Ueberlegenheit ihrer leiblichen Geſtalt und ihrer Energie, und während die Iberer und die Raſener frühzeitig dem Looſe der Unterjochung verfallen ſollten, behaupteten die Thraker einen ehrenvollen Rang bis auf den weit ſpäteren Tag, wo ſie, abermals nicht ohne Ehre, in den Völkern ihrer Umgebung aufgingen. Die Illyrier vollends leben noch heute und wiſſen ſich geachtet zu machen.

Drittes Capitel.

Die Kelten.

Da die Wanderungen der Iberer und der Rasener, der Illyrier und der Thraker jeder anderen Niederlassung der weißen Familien in Südeuropa vorangegangen sind, so darf man es als ausgemacht betrachten, daß zu der Zeit, wo die Iberer Gallien von Norden nach Süden und die Rasener Pannonien und einen Theil der rhätischen Alpen durchzogen, um ihre bekannten Wohnsitze zu gewinnen, kein Volk von edler Race sich auf ihrem Wege befand, das ihnen den Durchzug hätte versperren können. Iberer und Rasener bildeten nur Heerhaufen, die sich von den gewaltigen slavischen Massen losgelöst hatten, welche im Norden des Erdtheils bereits fest ansässig waren, und die an mehr als einer Stelle von anderen, ihnen verwandten Völkern, den Kelten, beunruhigt wurden.

Da die slavische Gesammtfamilie in alter Zeit keine irgendwie wichtige Rolle gespielt hat, so hat es keinen Zweck, in diesem Augenblicke von ihr zu reden. Es genügt, auf ihr Vorkommen in Spanien und Italien hinzudeuten und weiter noch zu bemerken, daß sie in starken Massen der Ostsee entlang, in den Ländern zwischen dem Karpathengebirge und dem Ural und noch über diesen hinaus ansässig war. Wir werden bald einige ihrer Stämme in dem keltischen Strome mit fortgerissen sehen. Abgesehen von diesen Einzelheiten, welche unsere Erzählung ganz natürlich

zu Tage fördern wird, bleibt die Persönlichkeit dieses Volkes im Dunkel bis zu dem Augenblicke, wo die Geschichte es in seiner vollen Gestalt auf die Bühne bringt.

Auch nur ganz allgemein den Zeitpunkt zu bestimmen, wo die Kelten sich nach Norden und Westen auf den Weg machten, bietet unübersteigliche Schwierigkeiten. Alles, was sich hierüber sagen läßt, ist Folgendes:

Im 17ten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung sehen wir die Kelten damit beschäftigt, den von den Iberern vertheidigten Uebergang über die Pyrenäen zu erzwingen. Dies ist die erste thatsächliche Angabe über ihr Vorkommen im Westen. Sie hatten indessen schon lange vor dieser Zeit die zwischen Garonne und Rhein gelegenen Länder inne und hatten die Donauufer durchzogen und im Besitz gehabt.

Anderseits ist kein Zweifel, daß, als sie Asien verließen, sie sich nur darum auf ein Vordringen nach dem Westen, der weit weniger verlockend als der Süden und außerdem bereits durch Schwärme von gelben Völkern besetzt war, beschränkten, weil ihnen die nach Süden führenden Wege augenscheinlich durch Massen von Ariern, welche auf dem Marsche nach Indien, Vorderasien und Griechenland begriffen waren, versperrt und bestritten wurden. Man mag daher ihre Ankunft in Westeuropa so früh annehmen, als man will, immer wird sie weit später fallen als das Auftauchen der Arier auf den Kämmen des Himalaya und der Semiten nach Armenien zu. Nun haben wir aber die Zeit dieses Auftauchens nach annehmbaren Thatsachen ungefähr auf das Jahr 5000 festgesetzt. Zwischen diesem Zeitpunkt und etwa dem Jahre 2000, also in einer Periode von 3000 Jahren, müssen wir demnach die Zeit der Niederlassung der Kelten im Westen suchen.

Dem Kampfe der Iberer und der Kelten in der Gegend der Garonne im 17ten Jahrhundert verdankt, wie wir bereits gesehen haben, der älteste Bericht der abendländischen

Geſchichte ſeine Entſtehung. Hier findet die Beobachtung ihre Beſtätigung, daß die Geſchichte immer nur aus dem Zuſammenſtoß der Intereſſen der Weißen hervorgeht. Wir finden die Iberer, arbeitſame, aber verhältnißmäßig ſchwache Leute, mit jenen Maſſen kühner und ungeſtümer Krieger handgemein, welche lange Zeit in unſerem Erdtheile geboten.

Der Name dieſer Krieger kommt von Gall, ſtark. Ich führe ihn ſeiner Abſtammung nach auf eine alte Sprachwurzel der weißen Race zurück, welche in dem den gleichen Sinn ausdrückenden ſanskritiſchen wala oder walya noch ſehr wohl zu erkennen iſt. Die ſarmatiſchen, und demzufolge die gothiſchen Völker blieben dieſer Form treu und nannten die Kelten Walah. Die Slaven veränderten das Wort noch mehr und machten Wlach daraus. Die Griechen ſprachen es Γαλάται oder Κέλται aus, woraus die Römer Celtae machten, um ſich in der Folge gemeiniglich auf die regelrechtere Form Galli zu beſchränken.*)

*) P. Wachter, Galli, in Erſch und Grubers Encykl., S. 47. Das Niederbretoniſche braucht auch die Form Gallaouet, die das urſprüngliche t von Γαλάται gut beibehalten hat. Man vergleiche hierzu die Medaillen, auf denen ſich die Formen KAAETEΔOΥ, KAΔOΥ, KAΔΔΥ, KAAEΔΥ u. a. finden. Viſcher, Keltiſche Münzen aus Hüningen, S. 17. Vgl. auch Schafarik, Slaviſche Alterthümer Bd. I, S. 236. Dieſer gibt einige intereſſante Formen des Namens: Galedin, welche ſich die Belgier beilegten und welche augenſcheinlich die Wurzel von Caledonia iſt; Gaoidheal, das bei den Irländern in Gebrauch iſt. Die Angelſachſen machten aus dem altdeutſchen walah vealh, das in unſerem valet treulich erhalten iſt. Die Engländer haben ſpäter dieſe beleidigende Ableitung aufgegeben, um ſie gegen die andere gallant einzutauſchen, die mit unſerem vaillant zuſammenhängt. So hat, jenachdem dieſem oder jenem Stamme von Eroberern der Sinn nach Lob oder Verachtung ſtand, ein und dieſelbe Wurzel bei der Bezeichnung eines Volkes zum Ausdruck des Lobes oder des Schimpfes herhalten müſſen. Eine andere Umbildung von Gall iſt Wallon, die einem Volksſtamme in Belgien beigelegt wird. Noch wieder eine andere iſt wälſch. Schafarik a. a. O., Bd. I, S. 50 ff. Wir be-

Außer diesem Namen hatten die Kelten noch einen anderen, nämlich Gomer, der sich bei der Aufzählung der Söhne Japhet' in die Stammtafeln der Bibel eingetragen findet*). So haben wir einen Maaßstab dafür, wie allge-

---

obachten die Spur des Namens der Kelten in gewissen modernen Ortsbezeichnungen, wie in Chaumont = Kaldun, worin die letzte Silbe übersetzt ist; in Châlons, in dem Ausdrucke pays de Caux. Vgl. auch die lange und gelehrte Abhandlung von P. L. Diefenbach, Celtica, Stuttgart 1840, 8°, II, Abth. 1, S. 9 ff., die mir den Gegenstand zu erschöpfen scheint.

*) גמר. Die Armenier haben beim Eintragen dieses Wortes in ihre Chroniken Gamir daraus gemacht. Ich wage nicht zu entscheiden, ob es ihr unmittelbarer Besitz ist, oder ob sie es einfach fremden Ueberlieferungen entlehnt haben. Indessen läßt sich erstere Annahme um so eher halten, als sie selbst den Kelten sehr nahe verwandt waren. Ja, noch mehr: nach dem Namen zu schließen, den die Bibel für sie selber gebraucht hat, sind sie nur ein abgelöster Zweig von jenen Gomer oder Gamir; sie heißen in der Genesis (X, 3) Thogarma תוגרמה und sind die eigenen Söhne Gomers. Es ist hier der Ort, einige Worte über das japhetidische Geschlechtsregister zu sagen. Die mosaische Chronik führt es nicht sehr weit fort und will offenbar nur eine ganz fragmentarische Nachweisung über den Gegenstand geben. Es ist weder von dem Gros der zoroastrischen Völker, noch vollends von den Hindu die Rede. Ich hebe hier nur die beiden auffallendsten Lücken hervor. An der Spitze der Söhne Japhet' befindet sich Gomer. Es ist also nach der Auffassung der Bibel das an Macht und Zahl wichtigste und hervorragendste Volk der Familie. Zur Zeit Ezechiels dachte man zu Jerusalem noch ebenso, und der Prophet rief aus: „Gomer und all sein Heer sammt dem Hause Thogarma, so gen Mitternacht liegt, mit allem seinem Heer und seinen zahlreichen Völkern." 38, 6. So sind die mit den Armeniern, als nur eine einzige Race bildend, vereinigten Kelten für die Hebräer das japhetidische Hauptvolk. Nach ihm kommt Magog. Dies sind die wahrscheinlich arischen Völker der Kaukasusländer: Gog ist nämlich die semitische Schreibung des arischen kogh. Die heilige Schrift bringt sie zu Gomer in eine Beziehung der Ergänzung oder Gegenüberstellung: denn der Häuptling, welcher die kimmerischen Heere führen soll, heißt Gog. Zwischen Gog und Magog besteht keine Feindseligkeit (Ezech. 38, 2, 3, 4). Ersterer

mein bekannt ein so mächtiger Zweig der weißen Familie in alter Zeit gewesen ist. In dieser sehr entlegenen Periode,

---

soll Magog ganz wie Gomer befehligen. Dementsprechend sehe ich in Magog ein den Kimmeriern geographisch benachbartes Volk, ein Volk des selben Stammes, weiß wie sie, das man mit ihnen zusammenbringen kann; ich sehe in Magog Slaven und glaube nicht, daß man füglich etwas Anderes in ihnen sehen darf. Nach diesem Volke tritt uns Madaï entgegen, was sich leicht erklären läßt: es sind die Meder, der am Frühsten bekannte Zweig der Zoroastrier, der einzige, der sogar den schwarzen Hamiten und den ältesten Semiten bekannt war (Bd. II, S. 84). Es ist natürlich, daß die Genesis nur sie anführt. Nach Madaï findet sich Javan. Ich habe anderwärts (Bd. II, S. 235) die verschiedenen Bedeutungen dieses Wortes nachgewiesen. Man kann ihm hier keinen anderen Sinn zuschreiben als: abendländisch. So bezeichnet Javan weder die Jonier, noch die Griechen, sondern lediglich Völker, die westlich von Palästina ansässig waren, mag man nun dabei an den Norden, Nordwesten oder einfach an den Westen denken. Auf Javan folgt Thubal. Die Ausleger erblicken darin ein unbedeutendes Volk in Pontus, die Tibarenier. Ebenso ist es mit dem Meschesch genannten, das zwischen Iberien, Armenien und Kolchis wohnte. Diese beiden Gruppen haben vielleicht in sehr alter Zeit eine Bedeutung besessen, welche in den folgenden Jahrhunderten verschwand, wie auch die der Thiras, der Thraker, von denen ich an ihrem Ort genügend geredet habe. Dieser letztere Name beschließt die Reihe der Sprößlinge Japhets in erster Generation. Nach ihnen kommen die Söhne Gomers und die Söhne Javans, d. h. die am Wenigsten unbekannten Zweige der Familie. Die Söhne Gomers sind Thogarma, die ich bereits erwähnt habe, die Armenier, die X, 3 an dritter Stelle genannt werden, die ich aber an erster nenne, um mit ihnen zu Ende zu kommen, sodann Aschkenas und Riphath. Aschkenas hat sich bisher noch in keiner Weise erklären lassen. Rosenmüller ist geneigt, irgend eine Völkerschaft zwischen Armenien und dem schwarzen Meer darin zu erkennen. Mir scheint, das heißt annehmen, daß die Geographie der Bibel sich ganz unnöthiger Weise über eine Gegend ausführlich verbreite, die ihr nicht sonderlich am Herzen lag und worin sie bereits genügend Einwohner untergebracht hatte, wenn man nämlich mit gutem Fug Thubal und Meschesch dorthin versetzt. Da die Aschkenas Söhne Gomers, ächte Kelten sind, und Gomer selbst, der Ahnherr der Nation, bereits in seinem ältesten Wohnsitze, an der Küste des schwarzen Meeres, aufgefunden worden ist, so wäre es

wo die semitischen Völker noch in den armenischen Gebirgen angesammelt waren und sich an den Kaukasus anlehnten,

---

vielleicht das Einfachste, ganz allgemein anzunehmen, daß Aschkenas die weiter westlich ansässigen Völkergruppen gleichen Blutes, vielleicht die Slaven, bedeute. Was Riphath, die Bewohner der riphäischen Gebirge, betrifft, so sind dies wiederum Kelten, die sich nach Norden zu in kalten, gebirgigen, damals nur dunkel geahnten Ländern ausbreiten und in den Karpathen mit den Aschkenas verschmelzen. Wenn die Söhne Gomers ziemlich schwer wiederzuerkennen sind, so sind es die Javans, des Abendländischen, nicht weniger, wie das übrigens der Name ihres Vaters erwarten ließ. Sie erscheinen in der Zahl 4: Elischah, die Bewohner des festländischen Griechenland, sei es von Elis oder Eleusis, keine Hellenen, sondern weit wahrscheinlicher Aboriginer, Kelten und Slaven. (S. unten Cap. 4.) Tharschisch, die Iberer Spaniens und vielleicht auch der benachbarten Inseln. Kittim, nach der gewöhnlichsten Annahme die Bewohner von Cypern und dem griechischen Inselmeer; aber ich zweifle daran, da die ersten Ansiedler dieser Inseln Semiten gewesen zu sein scheinen. Endlich Dodanim, die Leute von Epirus, und folglich die Illyrier. Man vergleiche über diesen Gegenstand unter Anderen Rosenmüller, biblische Geographie, Berlin 1823, 8°, Bd. I, S. 224 ff.; neuerdings Delitzsch, die Genesis, S. 284 ff. und Knobel [die Völkertafel der Genesis], Gießen 1850, [S. 17—131]. Richers hat ebenfalls ein Buch über das Thema veröffentlicht, aber ich habe es nicht in der Hand gehabt. Man kann aus dem Vorhergehenden folgende Schlüsse ziehen: die auf den alten Erinnerungen der Hamiten und auf den sehr wenig umfangreichen Kenntnissen der Semiten Chaldäas beruhende japhetidische Geographie der Genesis umfaßt bei Weitem nicht die Gesammtheit der weißen Völker des Nordens. Die Arier figuriren darin nur mit der Individualität der Meder, den Racen des Kaukasus und einer Racenverbindung zweiten Grades, den Illyriern. Man kann im Einzelnen drei Gruppen unterscheiden: 1) Die Namen Gomer, Magog, Thubal, Meschesch, Thiras und Aschkenas sind Geschlechtsnamen, den man Völkern gegeben hat. Sie stellen wahrscheinlich die Erzeugnisse der ältesten Ueberlieferung dar. 2) Die Worte Javan, Kittim und Dodanim sind Sammelnamen von Völkern, welche diese nach der Zeit der ersten Wanderungen bekommen hatten. 3) Madaï, Riphath, Thogarma, Elischah und Tharschisch, wirkliche geographische Benennungen, bezeichnen nicht sowohl Völker als Länder, und gehen aus bereits reiferen topographischen Kenntnissen hervor.

haben dieſe ohne Zweifel unmittelbare Beziehungen zu den Kelten oder Gomer, von denen mehrere Völker damals an den nördlichen Küſten des ſchwarzen Meeres lebten, unterhalten können. Indeſſen iſt es ebenſo wahrſcheinlich, daß die Kelten bereits vor dieſer Zeit Berührungen mit den Semiten gehabt hatten. Die Verfaſſer der Geneſis haben freilich mehr als einen kosmogoniſchen und hiſtoriſchen Aufſchluß aus den Annalen der Kanaaniter geſchöpft*); aber Nichts ſteht der Annahme entgegen, daß es ihnen möglich geweſen iſt, dieſe Angaben durch eigene Erinnerungen zu vervollſtändigen, deren Quelle in jenes Zeitalter zurückreichte, wo die geſammte weiße Race weit hinten in Hochaſien verſammelt war.

Dieſe Gomer waren den ſüdlichen Kanaanitervölkern nur durch Ueberlieferung, den Aſſyrern dagegen unmittelbarer bekannt. Zu Ende des 13ten Jahrhunderts fanden Reibungen und Zuſammenſtöße zwiſchen beiden Völkern ſtatt. Unfähig, der Nachwelt Denkmäler ihrer Siege zu hinterlaſſen, verloren die Kelten die Erinnerung daran; ihre ſorgſameren aſiatiſchen Nebenbuhler dagegen haben Spuren von Heldenthaten, deren ſie ſich rühmten, aufbewahrt. Oberſtlieutenant Rawlinſon hat in den Keilinſchriften, unter Anderem auf den Steinen von Biſutun, ſehr häufig den Namen der Gumiri gefunden.**). In Weſtaſien alſo finden ſich die erſten Erwähnungen des Volkes, das ſich in Europa am Weiteſten verbreiten ſollte.

Außer der Bibel und den aſſyriſchen Zeugniſſen redet auch die griechiſche Geſchichte von dem Kimmeriereinfall zur Zeit des Kyaxares.***) Dieſe Kimmerier, dieſe Gumiri, die damals ſo viel Unheil anrichteten und von den Skythen ſo

*) S. Bd. II, S. 61.

**) Rawlinson, Memoir on the babylonian and assyrian Inscriptions, 1851, p. XXI.

***) S. oben S. 25.

rasch zerstreut wurden, wir verfolgen sie von da an über das schwarze Meer, dahin sie sich zurückwenden, ziehen mit ihnen nach Westen und Nordwesten hinauf und verlieren ihre ausgedehnten Wanderungen nicht mehr aus den Augen.

Sie dringen bis tief in die am Nordmeer belegenen Länder ein und bringen ihre Namen Kimbr oder Cimbri dorthin.*) Sie besetzen Gallien und machen es mit den Kymris bekannt. Sie lassen sich im Pothale nieder und verbreiten dort den Ruhm der Umbrer, der Ambronen.**) In Schottland kennt man noch den Clan von Cameron, in England den Humber und Cumbria, in Frankreich die Städte Quimper, Quimperlé, Cambrai, wie in den Ebenen des Posener Landes die Erinnerung an die Ombronen bis auf unsere Tage an einem Gebiet Namens Obrz haften geblieben ist.***)

---

*) Die keltische Nationalität der ältesten Cimbern ist nicht zu bestreiten. Sie nannten das Meer, an dessen Ufern sie wohnten, Mori-Marusa. Es sind dies zwei kymrische Worte, welche bedeuten todtes Meer. Sie gaben ihm auch den Namen cronn, der im Lateinischen in der Form cronium wiedergegeben ist, ein weiterer kymrischer Ausdruck, der bedeutet eisig, gefroren. Als sie den Marius angriffen, nannte sich einer ihrer Führer Boiorix oder der Bojerführer, und da die Bojer unbestreitbar Gallier waren, so läge kein Grund vor, der einen cimbrischen Krieger hätte bestimmen können, einen keltischen Titel anzunehmen, wenn er nicht selbst Kelte gewesen wäre. Neben diesem selben Boiorix finden wir auch noch einen Lucius oder richtiger Luk, und dieser den Latinern sehr wohl bekannte Name war ihnen von den Umbrer-Kelten der italischen Halbinsel überliefert worden; er war also keltisch wie seine Besitzer.

**) Es ist eine Regel im Keltischen, daß k und g, zwei Buchstaben, welche in der Aussprache völlig vermengt worden zu sein scheinen, vor einem Vocal oft wegfallen. Aufrecht und Kirchhoff, die umbrischen Sprachdenkmäler, Lautlehre, S. 15 ff. Es finden sich hierfür viele Beispiele: gwiper, Viper; win und gwin, Wein; gwir und fire wahr; gwell, das zum englischen well geworden ist; alon und galon, fremd, u. s. w.

***) Schafarik, a. a. O., Bd. I, S. 51.

Man hat gemeint, daß dieser Name Gumiri, Kymri, Cimbern einen von dem der Gallokelten verschiedenen Zweig der keltischen Familie bezeichnen könne, ebenso wie man in den „Kelten" die Gallier nicht wiederzuerkennen vermochte. Aber man braucht nur zu erwägen, wie oft die beiden Bezeichnungen Gall und Kymri für dieselben Stämme, dieselben Völkerschaften gebraucht werden, um jene Unterscheidung aufzugeben. Uebrigens haben die beiden Worte denselben, oder doch annähernd denselben Sinn: wenn Gall stark bedeutet, so bezeichnet Kymri tapfer.*)

In der That liegt keinerlei Grund vor, die keltischen Massen in zwei radical verschiedene Theile zu spalten; aber mit nicht minderem Unrecht würde man glauben, daß alle Zweige der Familie einander durchaus ähnlich gewesen seien. Diese von den Ufern der Ost- und der Nordsee**) bis zur Meerenge von Gibraltar und von Irland bis Rußland***)

*) Amédée Thierry, Hist. des Gaulois, t. I, Introd. [p. 50 sqq.]. Der Name ist im dänischen Kiemper, mit der Bedeutung Kämpfer, geblieben. Salverte, Essai sur l'origine des noms d'hommes, de peuples et de lieux. Paris, 1821, 8°, t. II, p. 108.

**) Ich will durchaus nicht behaupten, daß die keltische Fluth bei Dänemark innegehalten habe. „Im Norden ist es eine weitverbreitete Ansicht, daß die Kelten Südskandinavien bewohnt haben, und in Ermanglung historischer Belege stützt man sich auf die Aehnlichkeit der in unseren Grabhügeln gefundenen broncenen und goldenen Waffen, Geräthschaften und Schmucksachen mit denjenigen, welche in England und Frankreich entdeckt worden sind. Diese Ansicht hat Anhänger in Norwegen, und die Geschichtsschreiber dieses Landes haben sie für bewiesen gehalten." Worsaae, Lettre à M. Mérimée, Moniteur du 14 avril 1853. Vgl. auch Munch, a. a. O., S. 8.

***) Bei der Feststellung der verschiedenen Ebbe- und Fluth-Bewegungen der slavischen Familie gibt Schafarik vortreffliche Nachweise über die Ausdehnung der Niederlassungen, in welchen die Kelten als Hauptmitbewerber der Wenden auftraten. Eine der Thatsachen, die aus dieser Untersuchung am Deutlichsten hervortreten, ist die, daß es an mehr als einer Grenze sehr schwer ist, die beiden Gruppen zu unterscheiden. Schafarik, a. a. O., Bd. I, S. 56, 66, 89, 104, 207, 379.

aufgehäuften Massen unterschieden sich beträchtlich von einander, je nachdem sie sich hier mit den Slaven, dort mit den Thrakern und Illyriern, überall aber mit den Finnen mehr oder minder vermischt hatten. Wiewohl ursprünglich einem und demselben Stamme entsprossen, hatten sie doch oft nur eine primitive und entfernte Verwandtschaft bewahrt, deren Abzeichen die übrigens durch unendliche dialektische Veränderungen beeinträchtigte Uebereinstimmung in der Sprache war. Im Uebrigen behandelten sie sich gelegentlich als Nebenbuhler und Feinde, ebenso wie man später die austrasischen Franken mit ganz ruhigem Gewissen gegen die neustrischen Krieg führen sah. Sie bildeten also einander völlig fremde Staatsverbände.*)

Daß sie mit dem ursprünglichen Theile ihres Wesens der weißen Race angehört haben, daran ist nicht zu zweifeln. Die Krieger hatten bei ihnen eine gehörige Schulterbreite, kraftvolle Glieder und einen riesenhaften Wuchs**), blaue oder graue Augen und blonde oder rothe Haare. Es waren Menschen von stürmischen Leidenschaften, ihre außerordentliche Habgier, ihre Liebe zum Luxus ließ sie gerne zu den Waffen greifen. Sie waren mit einer lebhaften und leichten Fassungskraft, mit einem natürlichen, sehr aufgeweckten Sinn, mit einer unersättlichen Neugierde ausgestattet, sehr weichlich angesichts des Unglücks und, was dem Ganzen

*) Die Goldmünzen, welche die keltischen Staaten schlugen, galten nur auf dem besonderen Gebiete eines jeden Volkes, weil sie immer ihre Aufschrift für sich hatten. Wiewohl diese Beobachtung erst für das vierte Jahrhundert v. Chr. gilt, so ziehe ich doch, da diese Epoche für die keltischen Völker eine Zeit ganz vollkommener Selbständigkeit ist, den Schluß daraus, daß wir darin einen weiteren Beweis zu allen denen haben, die schon von anderer Seite her für die Unabhängigkeit der verschiedenen kymrischen Völker von einander Zeugniß ablegen. Mommsen, die nordetruskischen Alphabete, in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. VII, H. 8, 1853, S. 245.

**) Wachter, a. a. O., S. 64.

die Krone aufsetzte, von einer furchtbaren Unbeständigkeit der Sinnesart, die aus einer organischen Unfähigkeit hervorging, irgend Etwas lange zu achten oder zu lieben.*)

So geartet, waren die keltischen Völker sehr frühzeitig auf einen ziemlich hohen Gesellschaftsrang gelangt, dessen Vorzüge, wie dessen Fehler, sowohl die edlen Ahnen, von denen diese Völker abstammten, als auch die Mischung mit den Finnen, welche ihre Art verändert hatte, klar vor Augen führten.**) Ihre staatlichen Einrichtungen zeigen dasselbe Schauspiel, welches uns alle weißen Völker in ihren Anfängen dargeboten haben.

Wir finden bei ihnen jene streng feudale Verfassung und jene unvollkommene Gewalt eines Wahloberhauptes, wie sie bei den Urhindu, bei den Iraniern, bei den homerischen Griechen und bei den Chinesen der ältesten Zeit im Gebrauche war. Die Unbeständigkeit der Macht und der mißtrauische Trotz des Kriegers legen die Thätigkeit des Anwaltes des Gesetzes oft lahm. In der Regierung der Kelten, wie in der der anderen dem gleichen Stamme entsprossenen Völker, findet sich keine Spur von jenem un-

*) So hat Caesar die Gallier geschildert, als Staatsmann, der, da er sich ihrer zu bedienen beabsichtigte, ihre starken wie ihre schwachen Seiten kennen wollte. II, 30; IV, 5; VII, 20. Strabo, der sie als unbefangener Gelehrter beurtheilt, ist weit nachsichtiger. Er findet in den Galliern gute, harmlose Leute, die nur böse werden, wenn sie die Stärkeren sind und sich übrigens leicht bestimmen lassen. IV, 4, 2.

**) Schafarik erklärt, daß er die Kelten als das erste der in Europa ansässigen Völker betrachte, und fügt dann hinzu: „Schon in uralter Zeit waren sie nicht nur überaus volkreich und mächtig, sondern auch ungewöhnlich gebildet. Sie nahmen mit ihren Sitzen über ein Drittel Europas ein und reichten in ihren verschiedenen Colonieen im 3ten bis 2ten Jahrhundert v. Chr. auf der einen Seite bis zur Weichsel, auf der anderen über die untere Donau bis zum Dniestr." Slavische Alterthümer, Bd. I., S. 89. Er zeigt, wie in mehr als einem Lande die Slaven von den Kelten beherrscht wurden und als Unterthanen unter ihnen lebten.

ſinnigen Despotismus einer Erz- oder Steintafel — hinter der die von ihr vertretene Abſtraction ſteht —, einer Verirrung, wie ſie in den ſemitiſchen Republiken ſo gewöhnlich war. Das Geſetz war ziemlich ſchwankend und nur mäßig geachtet, die Vorrechte der Fürſten unſicher. Mit einem Worte, der keltiſche Geiſt behauptete jene ſtolzen Rechte, welche das ſchwarze Element überall da, wo es ihm einzudringen gelingt, zerſtört.

Man wolle nun aber hier nicht zwei Dinge verwechſeln, indem man dieſe wenig lenkſamen Inſtincte und dieſe unruhige Verfaſſung einem Zuſtande von Barbarei zuſchreibt. Man braucht nur einen Blick auf die ſtaatlichen Zuſtände des heutigen Afrika zu werfen, um ſich zu überzeugen, daß die gründlichſte Barbarei eine ungeheuerliche Entwicklung des Despotismus in den Geſellſchaften nicht ausſchließt. Ob ein Volk in einem gegebenen Augenblicke frei oder geknechtet iſt, das iſt eine Frage, die oft von einer Reihe ſehr langwieriger geſchichtlicher Combinationen abhängt; eine natürliche Empfänglichkeit aber kann es für den einen oder den anderen dieſer Zuſtände immer nur infolge ſeiner Racenanlage beſitzen. Die einfachſte Prüfung der Art, wie die ſocialen Ideen unter den Racen vertheilt ſind, geſtattet hierüber keine Täuſchung.

Neben der Staatsverfaſſung findet naturgemäß das Kriegsweſen ſeine Stelle. Die Kelten kämpften nicht aufs Gerathewohl. Ihre Armeen waren, ganz wie die der Hindu-Arier, aus vier Beſtandtheilen gebildet, dem Fußvolk*), der Reiterei, den Kriegswagen**) und den Schlacht-

*) Sie hatten vorzügliche Bogenſchützen. Caesar, bell. gall. VII, 31.

**) Auf dem Kriegswagen, covinus, ſaß, wie auf dem der Aſſyrer, der homeriſchen Griechen und der Hindu, ein Krieger, während ein Knappe ihn lenkte. Häufig ſtieg der Krieger, nachdem er ſeine Wurfſpieße verſchleudert hatte, ab, um Mann gegen Mann zu kämpfen. Es iſt genau dieſelbe Kampfesweiſe, die wir bereits in Aſien beobachtet haben. Caesar, a. a. O., IV, 33.

hunden, welche die Stelle der Elephanten vertraten.*) Diese Truppen gingen nach den Gesetzen einer Strategie vor, die freilich, wenn man sie von dem vervollkommneten Gesichtspunkte der römischen Legion betrachten will, nur mittelmäßig war, die aber doch mit dem plumpen Ungestüm des wilden Thieres, das sich auf seine Beute stürzt, Nichts gemein hatte. Man kann sich hierüber ein Urtheil bilden nach der einsichtsvollen Art, womit die großen keltischen Einfälle geleitet wurden und nach der von den Eroberern in den besetzten Ländern eingeführten Verwaltungsweise, einer eigenartigen Verfassung, welche den Gebräuchen der Besiegten nur Einzelheiten entlehnte. Galatien zeigt dieses Schauspiel.

Die Waffen der Kymren waren von Metall**), manchmal auch von Stein, aber in diesem Falle mittelst broncener oder eiserner Geräthschaften sehr fein bearbeitet. Es scheint sogar, daß die in den Gräbern gefundenen Schwerter und Aexte dieser letzteren Art mehr Insignien, oder doch eher zu heiligen Gebräuchen als zu einer ernstlichen Verwendung bestimmt waren. Derselben Klasse gehörten unbestreitbar reich vergoldete und bemalte Schwerter und Massen von Waffen aus gebranntem Thon an, die nur eine rein symbolische Bedeutung gehabt haben können.***) Uebrigens ist es auch sehr wahrscheinlich, daß die Leute der ärmsten Volksklasse sich aus Allem Waffen gemacht haben. Es war ihnen billiger und bequemer, sich einen durchbohrten Kiesel mit einem Stocke zu bestielen, als sich eine broncene Axt zu verschaffen. Daß dieser Umstand aber durchaus nicht auch zugleich die Unbekanntschaft mit den Metallen im Allgemeinen

*) Strabo, IV [5, 2].

**) Keferstein, Ansichten über die keltischen Alterthümer, Bd. I, S. 324 ff. Worsaae, Primeval antiquities of Denmark, p. 23 sqq.

***) Ebd. Worsaae gibt einen Stich von einer Axt der letzteren Art, die von großer Zierlichkeit ist. A. a. O. S. 39.

und die Unfähigkeit, sie zu bearbeiten, bedeutet, wird unumstößlich dadurch dargethan, daß die keltischen Sprachen eigene Wörter zur Bezeichnung jener Machwerke besitzen, Wörter, auf deren Ursprung man weder im Lateinischen, noch im Griechischen, noch im Phönicischen trifft. Wenn manche dieser Wörter eine ausgesprochene Verwandtschaft mit den entsprechenden hellenischen haben, so ist damit noch nicht gesagt, daß sie von den Massalioten geliefert worden sind. Diese Aehnlichkeiten beweisen nur, daß die hellenischen Arier, die Väter der Phokäer, und die Ahnen der Kelten einer gemeinsamen Race entsprossen sind.

Das Eisen heißt ierne, irne, uirn, jarann; das Kupfer, das von den Kelten für die Bereitung der Schwerter meistgebrauchte Metall, copar; das Blei luaid; das Salz hal, sal.*)

*) Keferstein, Bd. II, Abth. 1, Verzeichniß. Die heutzutage im Bergwerksgewerbe in Gebrauch befindlichen Wörter bieten oft den Vortheil, daß sie uns Vorstellungen aus sehr alter Zeit liefern. Keferstein stellt diese Betrachtung für Deutschland an und findet in der gegenwärtigen Sprache der Harzer Bergleute Formen und Wurzeln wieder, die im Wesentlichen keltisch und zugleich mit den Verfahren und Geräthschaften, für die sie angewandt werden, von den Kelten zu den germanischen Mischlingen herübergekommen sind. Hinsichtlich der Etymologie der Namen der Metalle ist zu bemerken, daß das keltische Wort aes, ais, das im Bretonischen zu aren und im Lateinischen zu aes, mit der Genitivform aeris, wird, nicht eigentlich Bronce, sondern vielmehr das härteste Metall par excellence bezeichnet. Nur auf Grund dessen findet man es im höchsten Alterthume zur Bezeichnung der Bronce verwandt. Das Sanskrit besitzt es unter der Form ayas oder ayasa und legt den Sinn des Eisens hinein. Das Deutsche hat ebenso Eisen, das vom gothischen eisarn herstammt. Das Angelsächsische hat iren, das Englische iron, das Irische iarn Da haben wir das keltische ierne, und man kann sehen, daß es in der Form jarann von aren nicht allzuweit entfernt ist. Schlegel, Indische Bibliothek, Bd. I, S. 243 ff. — Ueber den Sinn der Urwurzel vergleiche man die sehr merkwürdigen Untersuchungen von Diefenbach, vergleichendes Wörterbuch der gothischen Sprache, Frankfurt a. M., 1851, 8°, Bd. I, S. 14, 15, Nr. 18. Die

Alle dieſe Ausdrücke ſind durchaus keltiſch, und wir haben in ihnen ein unverwerfliches Zeugniß für das Alter der Metallbearbeitung bei den Kymren. Es wäre übrigens, wie man zugeben wird, ſehr ſeltſam, wenn in demſelben Abendlande, wo die Iberer im Beſitz der Bergwerkskunſt waren, wo die eingeborenen Etrusker den gleichen Vorzug beſaßen, die Kelten desſelben beraubt geweſen wären, ſie, die als die Letzten aus der nordöſtlichen Heimath, dem klaſſiſchen Lande, dem Geburtslande der Schmiede, gekommen waren.

Die Denkmäler der Bronce- und der Eiſenzeit haben eine ungeheure Menge verſchiedener Geräthſchaften geliefert, welche gleichfalls einen hohen Begriff von der Anlage der keltiſchen Völker für die Metallarbeit geben. Es ſind Schwerter, Aexte, Lanzeneiſen, Hellebarden, Beinſchienen, Helme, Alles von Gold oder vergoldet, von Bronce oder Silber oder Eiſen oder Blei oder Zink; Wehrgehänge, koſtbare Ketten, die bei den Männern zum Aufhängen ihrer Schwerter und bei den Frauen zur Befeſtigung der Haushaltsſchlüſſel beſtimmt waren. Armbänder aus ſpiralförmig gewundenem Metalldraht, Verzierungen auf Stoffen, Scepter und Kronen für die Häuptlinge u. ſ. w.*)

Die Kelten führten ein ſeßhaftes Leben. Sie lebten in großen Dörfern, welche oft zu bedeutenden Städten

---

Bedeutung hart ſcheint hier mit der Vorſtellung des zum Grunde Gehörigen in Wechſelbeziehung zu ſtehen. Es ergeben ſich aus dieſem Wort auch verſchiedene mehr oder minder unmittelbare Anwendungen, wie z B. für Metall im Allgemeinen, für Reichthümer, Waffen, Rüſtung, Harniſch. Man entdeckt es nicht nur im Sanskrit, den keltiſchen und gothiſchen Sprachen, ſondern auch im Puſchtu oder Afghaniſchen, im Griechiſchen, im Baluki, im Oſſetiſchen und gewahrt es ſelbſt noch im chaldäiſchen אַסִינָא, asina, Axt. In den ſlaviſchen Sprachen ſehen wir es in einer Form, die es gewiſſen keltiſchen Dialekten nahe bringt.

*) Keferſtein, a. a. O. Bd. I, S. 330 ff.

wurden. Vor der Römerzeit hatten sich mehrere unter den Hauptstädten ihrer reichsten Völkerschaften einen beträchtlichen Grad von Macht erworben. Bourges zählte damals 40,000 Einwohner.*) Nach dieser einzigen Thatsache kann man sich ein Urtheil darüber bilden, ob jene Städte nach Umfang und Bevölkerungszahl gering zu schätzen waren.**) Autun, Reims und Besançon in Gallien, Carrhodunum in Polen und noch sehr viele andere Flecken waren sicherlich nicht ohne Bedeutung und ohne Glanz.***)

Das römische Alterthum hat uns über die Gestalt der Häuser berichtet. Wir besitzen zahlreiche Ueberreste davon in Frankreich und Süddeutschland.†) Es sind dies jene Art Vertiefungen, die den Alterthumsforschern unter dem Namen margelles bekannt sind. Mehrere messen hundert Schritt im Umfang. Sie sind rund und immer je zwei und zwei zusammen. Die eine diente zur Wohnung, die andere zur Scheuer. Einige dieser Baustätten scheinen eine steinerne Stützmauer getragen zu haben, auf welcher sich das aus Balken und Stroh mit Lehm gefertigte, oft mit Gyps überzogene Bauwerk erhob. Die Kelten bedienten sich bei ihren Bauten gern der Verbindung des Steines oder des Mörtels mit dem Holze.††) Jene alten Häuser, welche fast in allen

*) Caesar, Bell. gall. VII, 28.

**) Die Kelten von Bourges verbrannten, ehe sie sich erhoben, an einem einzigen Tage zwanzig ihrer Städte, die nach ihrer Ansicht nicht in vertheidigungsfähigem Zustande waren. Heutzutage ist Berry bei Weitem nicht so bevölkert.

***) Carrhodunum war in der Nähe von Krakau. Eine keltische Stadt Pannoniens, nämlich Carnuntum, erinnert an den Namen der Carnuten im Chartrerlande. Schafarik, Bd. I, S. 104.

†) Ebenso hat man solche in Braunschweig und in der Schweiz, zuerst bei Basel, später in Graubünden, gefunden. Keferstein, Bd. I, S. 292.

††) Sie wenden diese Methode sogar sehr geschickt auf die militärische Architektur an. Caesar lobt ihr Verfahren beim Bau gewisser Wälle sehr. Bell. gall. VII, 23. Im Allgemeinen geben die Uebersetzer diese Stelle

unſeren Provincialſtädten, wie auch in Deutſchland, noch ſo gewöhnlich ſind und aus ſichtbarem Gebälk beſtehen, deſſen Zwiſchenräume mit Steinen oder Erde ausgefüllt ſind, ſind Erzeugniſſe der keltiſchen Bauweiſe.

Nichts deutet darauf hin, daß die Wohnungen auf mehrere Stockwerke eingerichtet geweſen ſind. Im Inneren ſcheinen ſie nicht viel Luxus enthalten zu haben. Die Kelten hatten es mehr auf Behaglichkeit als auf Schönheit abgeſehen.

Sie hatten ſehr ſorgfältig aus Holz verfertigte Möbel, Arbeiten in Bein und Elfenbein, wie Kämme, Haarnadeln, Löffel, Würfel, Hörner, die als Trinkgefäße dienten; ferner Pferdegeſchirr, das zur Verzierung mit Platten von Kupfer oder vergoldeter Bronce beſetzt war, und vor Allem eine große Anzahl Gefäße in allen Formen, Taſſen, Krüge, Schalen u. ſ. w.*)

Gegenſtände von Glas waren nicht minder gewöhnlich bei ihnen. Wir finden ſolche in weiß, ſowie blaue, gelbe oder orangefarbene. Auch hat man Halsbänder aus dieſem Material. Dieſe Schmuckſtücke ſollen angeblich der druidiſchen Prieſterſchaft als Abzeichen zur Unterſcheidung der Grade ihrer Rangordnung gedient haben.

In der Stofffabrication ſtanden ſie auf einer hohen Stufe. Man hat in den Gräbern oft Wolltuchreſte von verſchieden feiner Qualität entdeckt, und wir wiſſen aus den

---

mangelhaft wieder. Ein Geſchichtſchreiber der Stadt Orléans ſcheint ſie mir richtiger zu verſtehen. Hier ſtehe ſeine Ueberſetzung: „Ces poutres sont placées à deux pieds l'une de l'autre à angle droit avec le parement du rempart. Du côté de la ville elles sont liées à l'aide de terres extraites du fossé; à l'extérieur, de grandes pierres remplissent l'intervalle qui les sépare. Sur cette première assise on en établit une seconde, alternant en échiquier avec les pierres et ainsi de suite.“ L. de Buzonnière, histoire architecturale de la ville d'Orléans. 1849, 8°, T. I. p. 2.

*) Keferſtein, a. a. O., Bd. I, S. 321 ff.

geschichtlichen Zeugnissen, daß die Kelten nicht nur eifrig beflissen waren, sich mit metallenen Ketten und Armbändern herauszuputzen, sondern es auch liebten, sich in jene buntfarbigen Stoffe zu kleiden, an welche die schottischen Plaids noch ganz unmittelbar erinnern.*)

Sehr frühzeitig hatte die hierin sich kundgebende Liebe zu den materiellen Genüssen die Kelten zur Arbeit hingeführt, und aus der productiven Arbeit erwuchs der Sinn für den Handel. Daß es den Massalioten glückte, hatte darin seinen Grund, daß sie bei den Völkerschaften ihrer Umgebung, wie auch bei denen, welche hinter ihnen die Länder des Nordens bewohnten, auf einen kaufmännischen Instinct trafen, der in seiner Weise dem ihrigen entsprach, und daß dieser Instinct zahlreiche Tauschgegenstände ersonnen hatte. Auch hatte er reichliche und bequeme Transportmittel zur Verfügung. Die Kelten besaßen eine Marine. Es waren dies nicht die elenden Baumkähne der Finnen, sondern tüchtige Schiffe mit hohem Bug, wohl gebaut und fest gefügt, mit starkem Mastwerk und geschmeidigen, gut genähten Segeln aus Thierhäuten versehen. Diese Schiffe waren nach Caesars Ansicht besser für die Fahrt über den Ocean eingerichtet als die römischen Galeeren. Der Dictator bediente sich ihrer zur Eroberung der britannischen Insel und konnte sie um so besser würdigen, als im Kriege gegen die Veneter seine Flotte der Uebermacht dieses Volkes zur See um ein Haar erlegen wäre. Er redet auch mit Bewunderung von der Anzahl der Fahrzeuge, über welche die Bevölkerungen von Saintonge und Poitou verfügten.**)

So besaßen denn die Kelten zur See ein gewaltiges Werkzeug der Thätigkeit und des Reichthums. Aus mancherlei Gründen ließ der kriegerische Charakter ihrer Race

*) Tacitus beschreibt sie mit einem einzigen Worte sehr gut: er nennt das keltische sagum versicolor. Hist. II, 20.

**) Bell. gall. III, 8, 9, 11.

ihre zwar wenig glänzenden, übrigens aber großen, volkreichen und mit Reichthümern aller Art wohlversehenen Städte häufig Gefahr laufen. So waren denn jene meist befestigt, und zwar nicht etwa nur nothdürftig mit Pfahlwerk und Gräben, sondern mit allen Mitteln einer nicht zu verachtenden Ingenieurkunst. Caesar läßt dem Talente der gallischen Aquitanier im Angriff auf befestigte Plätze mittelst Minen Gerechtigkeit widerfahren. Es ist nicht anzunehmen, daß die Kelten, die, wie die Iberer, gewandt in unterirdischen Arbeiten waren, weniger geschickt als diese Letzteren in der Anwendung ihrer Kenntnisse auf die Kriegswissenschaft gewesen sein sollten.*)

Die Verteidigungswerke der Städte waren also sehr stark. Sie bestanden in Mauern von Holz und Steinen, die so eingerichtet waren, daß, während die Balken durch ihre Elasticität die Thätigkeit des Sturmbocks lahmlegten, die Bruchsteine der Wirkung des Feuers hindernd entgegentraten.**) Außer diesem System gab es noch ein zweites, das wahrscheinlich noch viel älter war und von dem man sehr merkwürdige Spuren an mehreren Stellen Nordschottlands, zu Sainte-Suzanne, zu Péran in Frankreich und zu Görlitz in der Lausitz gefunden hat. Es sind dies dicke Mauern, deren Deckschicht, durch die Einwirkung des Feuers in flüssigen Zustand gebracht, sich mit einer verglasten Kruste überzogen hat, welche aus dem ganzen Werke eine einzige Masse von unvergleichlicher Härte macht.***) Diese Bauweise ist so seltsam, daß man lange Zeit im Zweifel gewesen

*) Caesar mußte darauf verzichten, Soissons einzunehmen, wegen der Breite seiner Gräben und der Höhe seiner Mauern. Bell. gall. II. 12.

**) Bourges hatte auch mit Leder bekleidete Thürme. Caesar, VII, 22.

***) Keferstein, Bd. I, S. 286. — Geslin de Bourgogne, Notice sur l'enceinte de Péran, extrait du XVIIIe volume des Mémoires de la Société des Antiquaires de France, p. 6 sqq., 39.

ist, ob jene Werke auf die Thätigkeit des Menschen zurückzuführen seien, und daß man sie in Gegenden, die im Uebrigen nicht eine einzige Spur von dem Vorkommen natürlicher Feuer offenbaren, für vulcanische Producte genommen hat. Aber man kann das Augenscheinliche nicht leugnen. Das Lager von Péran zeigt uns seine verglasten Unterbauten unter römischem Mauerwerk, und es ist nicht zweifelhaft, daß diese unvergängliche Art Arbeit das Werk der Kelten ist. Ihr Alter ist sicherlich das denkbar höchste. Den Beweis dafür finde ich in der Thatsache, daß zur Römerzeit Schottland in Verfall gerathen war, und daß derartige Denkmäler in jeder Hinsicht über seine Bedürfnisse und über die Mittel, die es zur Verfügung hatte, hinausgingen. Man muß sie also einer Zeit zuweisen, wo die altcaledonische Bevölkerung die Vermischung mit den sie umgebenden finnischen Horden noch nicht bis zu einem entwürdigenden Grade erlitten hatte.*)

*) Im ersten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zählte das eigentliche England zwei Arten von keltischer Bevölkerung: die eine, die sich autochthon nannte und das Innere der Länder bewohnte; die andere war auf eine ununterbrochene Einwanderung germanisirter Belgier oder Kelten zurückzuführen, welche um das 7te Jahrhundert Roms stattfand. Caesar, bell. gall. V, 12. Diesen Eroberern gehören die keltischen Münzen Englands an, und zwar sind diese Münzreste denjenigen nachgebildet, die man von der Schelde bis Reims und Soissons hin findet. Ihr Urbild ist der macedonische Stater. Wir besitzen in dieser Art sehr plumpe Exemplare einer Goldmünze mit dem Gepräge des sogenannten „cheval à gorge fourchue“ im Gewicht von 5,4 bis 6,1 g. — Mommsen, Die nord-etruskischen Alphabete, in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, VII. Bd., 8. Heft, 1853, S. 245. — Die Kelten Innerenglands waren sehr barbarisch geworden. Sie gingen mit Thierhäuten bekleidet. Die Polyandrie war fast allgemein unter ihnen. Sie hatten bereits bei ihrer Vermischung mit den eingewanderten Belgiern diesen den Gebrauch, sich den Leib zu bemalen, mitgetheilt. Letztere übertrafen sie bei Weitem an Raffinement der Sitten und an Reichthümern. Eine der der Bretonen im Innern der Insel ähnliche, vielleicht noch mehr heruntergekommene Bevölkerung waren die Irländer.

Verglaste, aus starken Steinen gebaute Mauern setzen das Vorhandensein einer wirklichen Architektur aus Bruch-

Man kann als wahrscheinlich annehmen, daß ihre Insel in sehr alter Zeit einige phönicische und karthagische Ansiedlungen erhalten hatte; aber nach dem, was man in Spanien von dergleichen Gründungen gesehen hat, ist es zweifelhaft, ob ihr Einfluß über die Grenzen der Handelsniederlassungen hinausgegangen ist. Indessen glaubt Pictet im Ersischen semitische Spuren entdeckt zu haben. Vielleicht auch haben iberische oder vielmehr keltiberische Einwanderungen stattgefunden. Wie dem auch sei, Strabo schildert die Irländer als Kannibalen, die ihre bejahrten Verwandten auffraßen. Diodor von Sicilien und der heilige Hieronymus erzählen dasselbe von ihnen. Die localen Ueberlieferungen mit ihren von Caesar befehligten vorsündfluthlichen Colonieen, ihrem Partholan, dem fünften Nachkommen Magogs, des Sohnes Japhet', ihren Clanna und Nemihidh, den Eltern dieses Helden, ihren Fir-Bolgs, die sämmtlich aus Thracien stammen sollten, endlich ihren Milesiern, den Söhnen Mileadhs, die aus Aegypten nach Spanien und aus Spanien nach Irland gekommen waren, sind zu augenscheinlich durch die biblischen und klassischen Erzähler beeinflußt, als daß man ihnen ein großes Alterthum und demzufolge großes Vertrauen zubilligen könnte. Sie bilden das Seitenstück zu den Geschichten Frankreichs, die mit Francus, dem Sohne Hektors, beginnen. Es scheint gewiß, daß die Insel erst um das vierte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung sich wieder zu heben begonnen hat. Sie besaß damals eine Marine. Diefenbach, Celtica, II, 2 317 ff., läßt sich wohl von allen Schriftstellern am Ausführlichsten über diese schwierige Materie aus, welche eines der Capitel der keltischen Chroniken bildet, über die der meiste Aberwitz und die ungeheuerlichsten Ungereimtheiten zum Besten gegeben worden sind. Um über die geistige Verfassung Derer, die sie vorgebracht haben, ein Urtheil zu ermöglichen, will ich nur einen Zug anführen: davon ausgehend, daß Irland ein geheiligtes Land sei — eine Eigenschaft, die ihm in der That die Druiden zuerkannten und die christlichen Culdeer in der Folge weiter für es beanspruchten — erzählt O'Connor in seinen [Scriptores rerum hibernicarum] Proleg. II, 75, daß nach der Ansicht eines deutschen Gelehrten das Ersische die einzige dem Teufel unzugängliche Sprache gewesen sei, als zu heilig, als daß er es je hätte lernen können, und daß zu Rom ein Besessener, „aliis linguis locutum, at hibernice loqui vel noluisse vel non potuisse". Indessen würde es, Alles wohl erwogen, doch unbesonnen sein, die irländischen Ueberlieferungen unbedingt zu verwerfen; sie enthalten hie und da Thatsachen, die beachtet zu werden verdienen.

steinen voraus. In der That beschränkten sich die Kelten, sehr abweichend von den gelben Völkerschaften, nicht darauf, Stücke von ungeheuren Felssteinen neben einander zu legen; sie schichteten polygone Blöcke über einander, die sie roh ließen, um, wie man gesagt hat, ihre Kraft nicht abzuschwächen.*) Hier liegt der Ursprung des unter den Namen cyklopisch und pelasgisch bekannten Verfahrens.**) Wir finden Beispiele davon in Frankreich, wie in Griechenland und Italien. Dieser Reihe von Bauten gehören Mauerwälle, die in unseren Provinzen entdeckt worden sind, und die Grabkammern einer großen Anzahl von Tumuli an, die sich demnach klar von den Arbeiten der Finnen unterscheiden, bei welchen die Blöcke niemals so über einander gelegt sind, daß sie eine Mauer bilden.***)

---

*) Keferstein, Bd. I [286]. Nach Abeken finden sich die am Rohesten gearbeiteten Steine Italiens im Apennin. a. a. O. S 139. Die Bauten der Aboriginer in Latium und Mittelitalien waren aus sehr weichem Tuf gefertigt und zeigten früh Spuren von Behauung. Ebd. Dennis, a. a. O. Bd. II S. 571 ff. Die Ruinen von Saturnia, einer der ältesten Städte Etruriens, bei Orbitello, umschließen einen ganz offenbar keltischen Tumulus. Nun gehörte aber Saturnia, ehe es etruskisch war, den Aboriginern, die es gegründet hatten; es war eine umbrische Stadt.

**) Abeken, a. a. O. S. 139. Dieser nennt pelasgisch das nicht behauene Mauerwerk, das, bei welchem die Verwendung kleiner Steine zur Verstopfung der Zwischenräume am Unerläßlichsten ist. Er erinnert daran, daß Pausanias sich dieser Bezeichnung bei der Beschreibung der Mauern von Tiryns und Mycenä bedient. Die cyklopischen Mauern würden so eine Vervollkommnung im Gebiete der Bauten mit polygonen Blöcken bezeichnen.

***) Keferstein, Ansichten Bd. I, S. 287. Dieser bemerkt, daß es in England und Skandinavien sehr wenige gemauerte keltische Bauten gebe. Seine Beobachtung stimmt vollkommen zu dem, was Caesar sagt, daß die Bretonen des Inneren der Insel (nicht die eingewanderten Belgier) mit Stadt eine Art verschanzten Lagers bezeichnet hätten, das mitten in den Wäldern aus Pfählen und Astwerken gebildet worden sei. Bell. Gall. V, 21. Am meisten findet man jene Bauten, sowohl als Mauern wie als Gräber, die mit einem Erdhügel bedeckt sind oder ge-

Die außerordentliche Stärke dieser massiven Trümmer hat an mehr als einer Stelle den Verheerungen der Jahrhunderte Widerstand geleistet. Die Römer haben sich ihrer, wie der Wälle von Sainte-Suzanne, bedient und sie zur Grundlage ihrer eigenen Werke gemacht. Alsdann haben die Ritter des Mittelalters ihrerseits ihre Zufluchtsthürme auf diesen Doppelalterthümern aufgeführt und so die materiellen Urkunden der Kriegsarchitektur in Europa vervollständigt.

Außer Stein und Holz verwandten die Kelten auch Backstein. Sie haben sehr bedeutende Thürme gebaut, von denen einige noch existiren, unter anderen einen an der Loire, dessen Bestimmung unbekannt ist, wahrscheinlich aber religiöser Natur war.*)

Die also wohlbevölkerten, wohlgebauten, wohlvertheidigten und wohl mit Möbeln, Geräthschaften und Kostbarkeiten versehenen Städte standen im ganzen Lande nicht durch unbequeme Pfade und Furten, sondern durch regelrechte Straßen und Brücken in Verbindung. Die Römer sind nicht die Ersten gewesen, die Verkehrswege in den kymrischen Landen hergestellt haben: sie haben solche vorgefunden, die vor ihnen bestanden, und mehrere ihrer berühmtesten, weil meistbenutzten Wege sind nur alteinheimische Arbeiten gewesen, die ihre Sorgfalt unterhalten und ausgebessert hat. Was die Brücken anlangt, so nennt Caesar solche, die er sicher nicht gebaut hatte.**)

---

wesen sind, in den bereits genannten Ländern, in Böhmen, der Wetterau, Franken, Thüringen, im Jura und in Kleinasien. Ueber das Vorkommen der keltischen Grabhügel vergleiche man auch Böttiger, Ideen zur Kunstmythologie Bd. II, S. 294.

*) „Coram adire alloquique Velledam negatum. Arcebantur adspectu, quo venerationis plus inesset. Ipsa edita in turre; delectus e propinquis consulta responsaque, ut internuntius numinis portabat.“ Tac. Hist. IV, 65.

**) Keferstein, a. a. O. Bd. I, S. 192. Auf mehreren alten Meilensteinen findet man in Frankreich die Bezeichnung in keltischen,

Außer diesen Verbindungen hatten die Kelten für außerordentliche Gelegenheiten auch noch schnellere eingerichtet. Sie besaßen eine wirkliche Telegraphie. Hierfür ernannte Beamte riefen einander die zu überliefernde Nachricht zu: so kam ein Befehl oder eine Mittheilung, die mit Sonnenaufgang von Orléans abging, vor neun Uhr Abends in der Auvergne an, nachdem sie so achtzig Landesmeilen durchlaufen hatte.*)

Wenn die Städte zahlreich waren und viele Einwohner in ihren Mauern bargen, so scheinen die ländlichen Bezirke nicht weniger bevölkert gewesen zu sein. Man kann dies aus der beträchtlichen Zahl von Friedhöfen schließen, die in den verschiedenen Ländern des keltischen Europa entdeckt worden sind. Der Umfang dieser Todtenfelder ist gewöhnlich bedeutend, Grabhügel findet man nicht darauf. Dieser Bau gehört, wenn er einen Dolmen enthält, den finnischen Ureinwohnern an; von dieser Varietät aber ist hier nicht die Rede. Wenn er eine Grabkammer aus Mauerwerk einschließt, so gehört er den Fürsten, den Adeligen, den Reichen der Völker. Die Friedhöfe bilden in bescheidenerem Rahmen die letzte Zufluchtsstätte der mittleren oder Volksklassen. Sie bieten dem Beobachter nur flache Grabmäler, meist sorgfältig errichtet, oft in den Felsen gehauen oder auf der gebahnten Erde angebracht. Die Gräber sind dort mit Steinplatten bedeckt. Die Leichen sind fast immer verbrannt worden. Wiewohl diese Thatsache nicht unbedingt ohne Ausnahmen dasteht, begründet ihr häufiges Vorkommen doch eine Art Unterscheidung zwischen den immer vollständigen Leichnamen der ältesten Eingeborenen und denen der Kelten, die zu den bisherigen ergänzend hinzutritt. Jedenfalls bergen die Tumuli mit pelasgischen und cyklopischen Todtenkammern,

anstatt in römischen Meilen. Brücken besaßen Orléans und Paris. Caesar, Bell. Gall. VII, 11.

*) Caesar, Bell. Gall. VII, 3.

Denkmäler, die wahrscheinlich mit den Friedhöfen gleichaltrig sind, niemals unversehrte Skelette, sondern immer in Urnen gefaßte, zu Asche verbrannte Gebeine.

Noch ein anderer Unterschied besteht zwischen denjenigen unter diesen Gräbern, die der nationalen Epoche angehören, und denen, die nur bis in die Römerzeit zurückgehen: die in letzteren gefundenen Gegenstände haben einen Mischcharakter, bei dem das hellenisirte lateinische Element sich leicht bemerken läßt. Nicht weit von Genf befindet sich ein Friedhof dieser Art.*)

Abgesehen davon, daß die in reicher Fülle auf den rein keltischen Friedhöfen bestatteten Leichen einen hohen Begriff von dem Umfang der Bevölkerungen, die sie angelegt haben, geben, veranlassen sie auch noch zu Betrachtungen anderer Art Die Sorge, und dementsprechend die Kosten, die man darauf verwandt, die Zahl, Art und Kostbarkeit der verschiedenen Gegenstände, die die Gräber bergen, das Alles erweckt, wenn man es mit der Beobachtung zusammenhält, daß wir in jenen nicht die Ruhestätten der Großen und der Häupter, sondern nur die der mittleren und niederen Klassen vor Augen haben, eine sehr hohe Vorstellung von dem Wohlstand dieser Klassen und folglich von dem Reichthum der Völker, deren Grundlage sie bildeten, im Allgemeinen.**) Damit wären wir denn also weitab von der so lange verbreiteten und so leichthin angenommenen Ansicht von der völligen Barbarei der keltischen Stämme, einer Ansicht, die ihren Stützpunkt vor Allem in der falschen Angabe hatte, daß die finnischen Denkmäler ihr Werk wären.

Aber damit sind wir so schweren Irrthümern noch nicht genug aus dem Wege gegangen: mehrere wichtige Einzelheiten, die noch zu sagen bleiben, werden uns noch weiter von ihnen abbringen. Den Kelten, die zu so vielen ver-

*) Keferstein a. a. O. Bd. I [S. 305].

**) Ebd. I, S. 304.

ſchiedenen Arbeiten geſchickt waren, konnte das Bedürfniß, dieſe zu lohnen und ihnen einen Preis zuzuerkennen, nicht fremd ſein. Sie kannten den Gebrauch des gemünzten Geldes, und dreihundert Jahre vor der Ankunft Caeſars prägten ſie Münzen für die Bedürfniſſe des auswärtigen Handels. Sie hatten Geldſtücke von Gold, von Silber, von Gold, Silber und Kupfer, von Kupfer und Blei, von Eiſen, von Kupfer allein; runde, eckige, radförmige, concave, kugelige, flache, dicke und dünne, mit vertieftem oder erhabenem Gepräge.*) Eine ſehr große Zahl dieſer Münzen iſt erſichtlich unter maſſaliotiſchem, macedoniſchem oder römiſchem Einfluſſe geſchaffen werden.**) Bei anderen aber iſt eine Vermuthung derartiger Verwandtſchaft völlig ausgeſchloſſen. Es ſind dies ſicherlich die älteſten: ſie reichen weit über den Zeitpunkt, den ich ſoeben andeutete, hinauf. Es gibt darunter einzelne, nämlich die radförmigen, die ihresgleichen

*) Keferſtein, a. a. O. Bd. I, S. 341.

**) Die verſchiedenen Klaſſen von Nachahmungen ſcheinen ſich auf beſtimmte Gebiete zu beſchränken. Diejenigen, welche die maſſaliotiſchen Münzen zum Vorbilde haben, finden ſich im narbonnenſiſchen Gallien, am oberen Laufe der Rhône, in der ganzen Lombardei, in Bern und Genf, im Wallis, Teſſin, Graubünden und im italieniſchen Tyrol; aber in Frankreich hat man bisher über Lyon hinaus keine angetroffen. Am Nordabhange der Pyrenäen und an den Küſten des Oceans haben die griechiſchen Colonieen Rhode und Emporiae die Typen hergegeben; es finden ſich Exemplare in den Garonnelandſchaften, zu Toulouſe und in Poitou; auch wird eines angeführt, das in der Sologne entdeckt worden iſt. An der oberen Loire, am Rhein und an der Schelde ſehen wir die plumpen Nachbildungen der macedoniſchen Statere Philipps II. Mommſen iſt der Anſicht, daß dieſe Gewohnheit, die griechiſchen Münzvorbilder möglichſt wenig ſchlecht nachzubilden, im vierten Jahrhundert v. Chr., d. h. ungefähr dreihundert Jahre vor der Eroberung Caeſars, begonnen habe. Das iſt ſicherlich ein Anzeichen ſehr ausgedehnter, anhaltender und ſo bedeutender Handelsbeziehungen, daß man die heutigen kaum als ſie übertreffend bezeichnen kann. Mommſen, Die nordetruskiſchen Alphabete, in den Mittheilungen der antiquariſchen Geſellſchaft in Zürich, Bd. VII, Heft 8, 1853. 4°. S. 204, 233, 236, 256.

in Etrurien haben, sei es, daß die Bewohner dieses Landes sie den umbrischen Völkern ihrer Nachbarschaft entlehnt haben, sei es, daß ein bedeutender Handelsverkehr zwischen den beiden Völkern, der nicht in Zweifel gezogen werden kann und den das häufige Vorkommen des Bernsteins in den ältesten toscanischen Gräbern allein schon beweisen würde, frühzeitig die beiden Gruppen veranlaßt hat, beim Abschluß ihrer Geschäfte vollkommen gleiche Tauschmittel zu benutzen.*)

Neben dem gemünzten Gelde besaßen die Kelten auch die Kunst der Schrift. Mehrere nach keltiberischen Medaillen copirte, aber bis jetzt nicht entzifferte Inschriften bezeugen dies für eine weit entlegene Zeit.

Tacitus macht seinerseits auf eine Thatsache aufmerksam, die in eine mindestens ebenso ferne Epoche zurückzureichen scheint. Man sagte zu seiner Zeit, daß es in Germanien und in den rhätischen Alpen alte, mit griechischen Inschriften bedeckte Denkmäler gäbe und ferner, daß diese Denkmäler von Odysseus anläßlich seiner großen Fahrten in den Norden — von welchen Abenteuern wir keinen Bericht haben — errichtet worden seien.**) Indem er diese Ueberlieferung wiedergibt, drückt Tacitus, sehr verständig, seinen Zweifel aus, ob der Sohn des Laërtes jemals in den Alpen und nach dem Rhein zu gereist sei; aber seine Zurückhaltung geht doch über das Ziel hinaus, wenn sie sich von der Person des Reisenden auf das Vorhandensein der Inschriften selbst mit erstreckt.***)

*) Abeken, a. a. O. S. 284 Man hat solche radförmige Münzen etruskischen Ursprungs mit dem Bilde eines Rades in Posen und in Sachsen entdeckt. Sie fanden sich zwischen Medaillen von Aegina und Athen aus dem achten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung.

**) Odyssee, XXIII, 267 ff.

***) Tac Germ. 3. Mommsen betrachtet es als bewiesen, daß der Gebrauch der Schrift sich vor der Römerzeit über die Alpen und den Lauf der Rhône hinaus bis an die Donau erstreckt habe. Die nordetruskischen Alphabete, S. 221.

Neben das Zeugniß des Tacitus tritt das Caesars, der, nachdem er die Helvetier aufs Haupt geschlagen hatte, in ihrem Lager ein genaues Verzeichniß der auswandernden Bevölkerung, Krieger, Frauen, Kinder und Greise fand. Die Liste war nach seiner Angabe in griechischen Lettern geschrieben.*)

An einer anderen Stelle seiner Denkwürdigkeiten erzählt der Dictator, daß die Kelten sich in allen öffentlichen und Privat-Angelegenheiten der griechischen Buchstaben bedient hätten.**) Vermöge einer eigenthümlichen Abweichung von der Regel wollten aber die Druiden Nichts von ihren Lehren und ihren Gebräuchen niederschreiben und zwangen ihre Schüler, Alles auswendig zu lernen.***) Dies war eine strenge Regel. Nach diesen Berichten kann gar kein Streit darüber aufkommen, daß die keltischen Völker, noch ehe sie die römische Erziehung durchmachten, an die Darstellung ihrer Gedanken durch die Schrift gewöhnt waren, und zwar war — was hier besonders interessant ist — der Gebrauch, den sie von dieser Wissenschaft machten, ein ganz anderer als der, den uns die großen asiatischen Völker des Alterthums gezeigt haben. Bei letzteren diente die Schrift vornehmlich den Priestern, wurde gleich einem religiösen Geheimniß verehrt und ging so schwer in den Gebrauch des gewöhnlichen Lebens über, daß man bis auf die Zeit des Peisistratos nicht einmal die homerischen Gedichte niederschrieb, die doch der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung waren. Bei den Kelten ist es gerade umgekehrt die Priesterschaft, die vom Alphabet Nichts wissen will. Das Privatleben und die weltliche Verwaltung bemächtigten sich

*) Caesar, bell. Gall. I, 29.

**) Caesar, bell. gall. VI, 14: „In reliquis fere rebus (publicis) privatisque rationibus.“ Publicis ist nicht sicher, das Wort scheint eingeschoben, wiewohl die meisten Ausgaben es bringen.

***) Caesar, bell. gall. VI, 14.

seiner; man benutzt es zur Bezeichnung des Werthes der Münzen und für Dinge von persönlichem oder öffentlichem Interesse. Mit einem Wort, bei den Kelten ist die Schrift, jeglichen religiösen Nimbus beraubt, eine durchaus gemeinverständliche Wissenschaft.

Aber Tacitus und Caesar sagen weiter, daß diese Buchstaben, dieses soviel gebrauchte Alphabet, dessen Vorkommen hinfort für Deutschland nicht bezweifelt werden kann*), für die spanische Halbinsel, Gallien und Helvetien feststeht, daß dieses Alphabet, sage ich, hellenisch sei, nichts Nationales habe und von einer griechischen Einfuhr herrühre. Da wenden sich denn die Leute, die überall nur eingeführte Civilisationen sehen wollen, zu den Massalioten. Das ist ihre Hauptzuflucht, wenn sie vor der Thatsächlichkeit eines der Barbarei fremden Zustandes in den keltischen Ländern ihre Augen nicht verschließen können. Aber ihre Voraussetzung ist dieses Mal ebensowenig annehmbar, als bei so vielen anderen Gelegenheiten, wo die gesunde Kritik damit aufgeräumt hat.

Wenn die Massalioten die Macht besessen hätten, auf die Ideen der keltischen Völker beständig, kräftig und allgemein genug einzuwirken, um den Gebrauch ihres Alphabetes überall zu verbreiten, so hätten sie um so mehr die gewinnenden Formen ihrer Waffen und Ornamente in Aufnahme bringen müssen. Dieser Sieg wäre sicher der leichteste von allen gewesen. Indessen gelang ihnen das nicht. Als die Völker Galliens auf den Einfall kamen, die griechischen Münzen nachzubilden, folgten sie einer praktischen Nützlichkeitsregung, die ihnen alle mit der Einheit des Münzsystems verbundenen Vortheile offenbarte; aber vom künstlerischen Standpunkt betrachtet, benahmen sie sich dabei mit einer

*) Mommsen, die nordetruskischen Alphabete [S. 201], betrachtet die Thatsache als für die Länder diesseits der Donau außer Zweifel stehend.

Ungeschicklichkeit und Plumpheit, die aufs Deutlichste zeigt, wie wenig sie die Absichten des Volkes, dessen Werke sie nachzumachen suchten, kannten, und wie wenig geistige Berührung sie mit ihm hatten. Eine Race entlehnt einer anderen ihr Alphabet nicht, ohne zugleich noch etwas mehr von ihr anzunehmen, wie z. B. religiöse Glaubenssätze, und gerade die Druiden wollten von der Schrift Nichts wissen; sie war also bei den Kelten nicht die Verwahrerin irgend eines Glaubenssatzes. Oder aber es könnten zuweilen, in Ermangelung religiöser Lehren, auch litterarische Einbürgerungen in Frage kommen. Aber kein Schriftsteller des Alterthums hat jemals die geringste Spur davon bemerkt.*) Endlich aber, auf welchem Wege sollte dieser Gebrauch des Alphabetes, der so verbreitet, so gründlich in das geistige Leben der am Wenigsten mit einander verkehrenden keltischen Völker eingedrungen war, von den Helvetiern zu den Bewohnern Keltiberiens gedrungen sein? Wenn diese Letzteren sich versucht gefühlt hätten, Fremde um ein graphisches

*) Ich muß allerdings bemerken, daß Strabo, diesem Einwande zuvorkommend, behauptet, die Gallier haben ihre Contracte griechisch geschrieben, und zwar nicht nur mit den Schriftzeichen, sondern sogar in der Sprache von Hellas. Τὰ συμβόλαια ἑλληνιστὶ γράφουσι, Strabo, IV [1, 5. p. 181]. Aber bei aller denkbaren Hochachtung vor der Autorität Strabos ist diese Behauptung doch wohl kaum annehmbar. Wenn die Kelten bis zu einem solchen Grade mit den Griechen sympathisirt hätten, daß sie sich aus der Sprache dieser Letzteren ein ganz gewöhnliches Werkzeug für Verhandlungen aller Art gemacht hätten, so hätten sie nicht den Namen Barbaren, mit dem die klassischen Schriftsteller ihnen gegenüber nicht gegeizt haben, sondern den von Erzphilologen und -Gelehrten verdient; ja, es ist mir nicht einmal irgend eine Persönlichkeit aus alter oder neuerer Zeit bekannt, nicht einmal Scaliger, der die Zeit damit verloren hätte, Civilurkunden vor dem Notar in einer gelehrten Sprache auszufertigen. Was man höchstens zugeben könnte, wäre, daß Strabo, oder vielmehr Posidonius, in der Hand irgend welcher massaliotischer Kaufleute griechische Schuldscheine gesehen hätte, welche von Jenen entworfen und von gallischen Kaufleuten unterzeichnet gewesen wären.

Mittel zur Verewigung des Andenkens ihrer Thaten anzugehen, so hätten sie sich sicherlich nach der Seite der Phönicier gewandt. Nun haben aber die in die einheimischen Medaillen der Halbinsel eingravirten letteras desconocidas nicht die geringste Beziehung zum kanaanitischen Alphabet, und ebensowenig zum griechischen.

Dieser Satz wird der Erörterung, insoweit die äußere Uebereinstimmung der beiden Buchstabenfamilien in Betracht kommt, ein Ziel setzen. Was für die Keltiberer nicht richtig ist, ist es auch für die meisten übrigen kymrischen Völker nicht. Ich will gleichwohl nicht behaupten, daß es für sie alle nur ein einziges Alphabet gegeben habe.*) Ich gehe nur so weit, zu sagen, daß das System der Anordnung und der Formen im Princip das gleiche war, wiewohl es sehr bestimmte locale Abstufungen und Abweichungen aufgewiesen haben mag.

Man wird fragen, wie es möglich gewesen sei, daß Caesar, der doch an die Lectüre griechischer Werke so gewöhnt war, sich über das Aeußere der helvetischen Verzeichnisse getäuscht, und hellenische Buchstaben da gesehen habe, wo keine waren? Hier die Antwort: Caesar hat jene Manuscripte wahrscheinlich in der Hand gehabt, aber ein Dolmetscher ihm den Sinn wiedergegeben. Sie waren nach diesem Schreiber mit griechischen Schriftzeichen geschrieben, d. h. mit Schriftzeichen, die den griechischen sehr glichen, aber die Sprache war keltisch. Das äußere Ansehen hat dem Dictator genügt, und da er es als unzweifelhaft ansah, daß die

*) Mommsen zählt bis zu neun verschiedenen Alphabeten, die er in Norditalien und in den Alpen gesammelt hat. Hier die Liste, die er nach den Gegenden davon gibt: Todi, Provence, Etrurien, Wallis, Tyrol, Steiermark, Conegliano, Verona, Padua. Die Abweichungen, die die Originalität eines jeden dieser Alphabete begründen können, sind beträchtlich, wie der ausgezeichnet scharfsinnige Alterthumsforscher selbst erklärt. Die nordetruskischen Alphabete, S. 221, Taf. III.

italiſchen und etruskiſchen Alphabete, trotz ihrer Abweichungen vom Urbilde, griechiſchen Urſprungs waren, ſo hat er, als er ein Ganzes ſah, das er nicht verſtand, in dem aber ſein Auge die gleichen Aehnlichkeiten entdeckte, geſchloſſen und ſich geäußert, wie er es gethan hat.*) Uebrigens iſt die Annahme dieſer Erklärung nicht etwa in unſer Belieben geſtellt: wir dürfen gar nicht ſchwanken: die neuerdings entdeckten Denkmäler haben uns die Kenntniß der vor der Römerzeit bei den Salaſſern, den Bewohnern der Provence, den Kelten des St. Bernhard, den Bergbewohnern des Teſſin im Gebrauch befindlichen Alphabete gebracht: alle dieſe Schriftarten ſind original, ſie haben nur entfernte Verwandſchaft mit der griechiſchen.**)

Ich leugne allerdings nicht, daß, wenn das oder die keltiſchen Alphabete nicht griechiſch ſind, ſie doch zum helleniſchen Alphabet in ſehr engen Beziehungen ſtehen, mit einem Worte, daß alle, jene und dieſes, auf eine und dieſelbe Quelle zurückgehen mögen. Es ſind keine Nachbildungen, ſondern ſie ſind alle nach einem und demſelben Syſtem gebildet, nach einem Urtypus, der älter iſt als ſie ſelbſt und als der helleniſche, und der ihnen ihr gemeinſames Aeußere und zugleich einen übereinſtimmenden Bau geliefert hat.

---

*) Dionyſius von Halikarnaß berichtet als anerkannte Thatſache, daß das Alphabet von den arkadiſchen Pelasgern zu den Italikern gebracht worden ſei. Er berückſichtigt die außerordentlich großen Unterſchiede, die Jeder zwiſchen den griechiſchen Buchſtaben und denen der Halbinſel bemerken kann, gar nicht. Dion. Halic ant. Rom. I, XXXIII. Es war ein für die griechiſchen und römiſchen Gelehrten gar nicht erſt zu erörternder wiſſenſchaftlicher Grundſatz, daß Alles, Gutes und Böſes, Tugenden und Laſter, Freud und Leid, die Kunſt zu gehen, zu eſſen und zu trinken, in Hellas erſonnen worden ſei und ſich von da über die übrige Welt verbreitet habe. Homer und Herodot, auch Heſiod ſtehen dieſer kindlichen Weisheit völlig fern.

**) Mommſen, Die nordetruskiſchen Alphabete [S. 222 ff., Taf. III].

Das altgriechische Alphabet, das nach der Aussage der Kenner zuerst bei den arisch-hellenischen Völkern im Gebrauch war, setzte sich aus sechszehn Buchstaben zusammen. Diese Buchstaben haben allerdings semitische Namen, ja sogar in mehreren Punkten Aehnlichkeit mit den kanaanitischen und hebräischen Schriftzeichen, aber Nichts beweist, daß der Ursprung der einen wie der anderen ein localer, und sie nicht vielmehr von den ersten Auswanderern weißer Race aus dem Nordosten mitgebracht worden sind.*) Das griechische

*) Ich kann mich der Bemerkung, die man gemacht hat, nicht anschließen, daß die semitischen Alphabete nur für die Sprachen passen könnten, für die sie verwandt werden, weil sie keine eigentlichen Vocale zählen. Diese Sprachen haben alle א, ה, ו, י, wie die Griechen α, ε, ι, ο, υ haben. Die Runen, die unbestreitbar für Dialekte bestimmt sind, welche die Vocale ganz anders behandeln als die semitischen Sprachen, haben nicht einmal alle diese Schriftzeichen: es fehlt ihnen das e. Die in historischer Zeit den eben angeführten kanaanitischen Buchstaben zugetheilte consonantische Rolle steht in keiner Weise der Annahme entgegen, daß sie ursprünglich unter einem anderen Gesichtspunkte aufgefaßt worden sind. Vgl. die Arbeit von Gesenius in Ersch und Grubers Encyklopädie, Paläographie, 3. Sektion, Th. 9, S. 287 ff. Die Frage des Ursprungs der Alphabete ist noch weit entfernt, so aufgeklärt zu sein, wie es zu wünschen wäre. Sie hängt so nah, wie sich nur denken läßt, mit den Racenfragen zusammen und ist bestimmt, zu gar mancher Lösung im Einzelnen wesentlich mit beizutragen. Verwickelt wird sie übrigens durch einen im 18ten Jahrhundert ersonnenen a priori-Begriff, auf den man jeden Augenblick stößt, wenn die großen Züge, die Hauptmerkmale der Menschengeschichte in Frage kommen. Die Leute, welche sogenannte Geschichtsphilosophie treiben, sind auf den Einfall gekommen, daß die Schrift mit der Zeichnung begonnen habe, von der Zeichnung zur symbolischen Darstellung übergegangen sei und auf einer dritten Stufe, in einer dritten Epoche, als Endglied ihrer Entwicklung die Lautsysteme hervorgebracht habe. Gewiß ist diese Kette sehr geistreich ausgedacht, und es ist wahrhaft ärgerlich, daß die Beobachtung ihre so völlige Ungereimtheit darthut. Die Bilderschriftsysteme, d. h. die der Mexikaner und der Aegypter, sind ideographisch geworden, oder vielmehr seit dem ersten Augenblick ihrer Erfindung gewesen, weil man zur selben Zeit, wo man die Gestalt eines Baumes, einer Frucht oder eines Thieres wieder-

Uralphabet wurde bald von rechts nach links, bald von

zugeben hatte, nothwendig auch die unkörperliche Idee, welche der Darſtellung dieſer Gegenſtände zu Grunde lag, durch ein graphiſches Zeichen ausdrücken mußte. Damit wäre denn eine der beiden Uebergangsſtufen beſeitigt. Was die dritte betrifft, ſo ſcheint ſie nicht immer nothwendig vorgekommen zu ſein, da weder die Mexikaner, noch die Chineſen, noch die Aegypter aus ihren Hieroglyphen ein eigentliches Alphabet haben hervorgehen laſſen. Das Verfahren, das die beiden letzteren dieſer Völker zum Ausdruck der Eigennamen anwenden, iſt der beſte Beweis, der ſich dafür beibringen läßt, daß das Princip, auf welchem ihr Syſtem der Wiedergabe der Sprache beruht, jener angeblichen Entwicklung unwiderlegliche Gegengründe entgegenſtellt. Die ideographiſchen Schriftarten ſind alſo nothwendig ſymboliſch und haben anderſeits mit der Methode, welche Laute in ihre Beſtandtheile zerlegt und abſtract wiedergibt, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Nichts gemein. Sie bleiben, was ſie ſind, und reichen nicht an ein Ziel, das, ſtreng genommen, ein dem Grundprincip ihrer urſprünglichen Anlage entgegengeſetztes iſt. Kann man ebenſo behaupten, daß die phonetiſchen Alphabete, die wir beſitzen, nicht Abkömmlinge vergeſſener ideographiſcher Syſteme ſeien? Eine ſolche Frage aufwerfen, heißt, wie ich wohl weiß, Grundſätzen entgegentreten, die Geſetzeskraft erlangt haben: aber man mache ſich nur ihren Werth klar. Man geht von der phöniciſchen Grundform, als dem Muſter, dem Urſtamm aller phonetiſchen Schriftſyſteme aus, und es ſoll dann ג den Hals und die Geſtalt des Kameeles darſtellen, ע ebenſo vollkommen an ein Auge, ב an ein Haus oder ein Zelt erinnern. Warum? weil ג, ע und ב die Anfangsbuchſtaben von גָּמָל, עַיִן und בַּיִת ſind. Aber ג iſt dies ebenfalls von בְּאֵר, was Brunnen heißt, von גְּדִי, was einen Bock bedeutet, und wenn man ſich dazu verſteht die Dinge ohne Vorurtheil zu prüfen, ſo wird man zugeſtehen, daß ג ebenſo gut einem Brunnen oder einem Bock, als einem Kameele gleicht. Man könnte ohne alle Mühe ebenſo zahlreiche Analogieen für ſämmtliche Buchſtaben des Alphabetes finden. Es genügt hierzu nur ein Wenig guter Wille. So ſteht es um das Syſtem, das die phonetiſchen Alphabete ohne Gnade von den ideographiſchen Reihen herſtammen läßt, und um die gewichtigen Gründe, auf die es ſich ſtützt. Wir müſſen es denn auch aufgeben, und ſo bald als möglich. Dies um ſo mehr, als die gegenwärtigen Studien über die aſſyriſchen Alphabete

links nach rechts geschrieben und sein jetzt üblicher Gang erst spät fest eingeführt.*)

Es liegt hierin nichts Ungewöhnliches. Es ist nachgewiesen worden, daß das Devanagari, das sich heutzutage nach unserer Methode richtet, nach den Bedürfnissen des entgegengesetzten Verfahrens erfunden worden war. Ebenso lassen sich auch die Runen auf jede Weise, von rechts nach links, von links nach rechts, von unten nach oben oder im Kreise setzen. Man darf sogar behaupten, daß es ursprünglich keine Normalweise für die Runenschrift gab.

---

eine neue Schriftmethode zum Vorschein bringen, die, wie man ihr auch Gewalt anthun möge, doch in keiner Weise mit der symbolischen Zeichnung in Zusammenhang gebracht werden kann. Diese keilförmigen Combinationen haben ganz gewiß den bestbegründeten Anspruch auf eine Auffassung, die sie den Gedanken nur mittelst abstracter Zeichen darstellen läßt.

Man könnte dann zur Noth noch gewisse Schreibweisen anführen, die weder ideographisch, noch phonetisch, noch syllabisch, sondern nur mnemonisch sind, und die in Zügen ohne andere Bedeutung als die ihnen vom Schreiber beigelegte bestehen. Dies letztere Verfahren, das gewiß höchst unvollkommen und der Fähigkeit Worte auszudrücken baar ist, ruft dem Leser nur gewisse ihm bereits bekannte Gegenstände oder Thatsachen ins Gedächtniß zurück. Die Schrift der Leni Lenape ist von dieser Art.

So hätten wir denn, die Frage im Großen genommen, vier Klassen von graphischen Hülfsmitteln, deren sich die Menschen bedient haben, um die Spur ihrer Gedanken festzuhalten. Diese vier Klassen sind sehr ungleich an Werth und erreichen das Ziel, um dessentwillen sie ersonnen sind, auf sehr verschiedenen Wegen. Sie gehen aus ganz besonderen Anlagen ihrer Erfinder, aus ganz eigenthümlichen Methoden in der Verbindung der geistigen Verrichtungen und in der Herleitung der Beziehungen der Dinge hervor. Ihr tieferes Studium führt zu höchst interessanten Ergebnissen sowohl im Betreff der Gesellschaften, die sich ihrer bedienen, als im Betreff der Racen, von denen sie herrühren.

*) Boeckh, über die griechischen Inschriften auf Thera, Berlin 1836, 4°. S. 17. Gewöhnlich, und wo kein römischer Einfluß vorliegt, gehen die oskischen, umbrischen und etruskischen Inschriften von rechts nach links; hingegen nimmt das sabellische Alphabet in den beiden einzigen bisher bekannten Proben die Serpentinform an. Mommsen, die nordetruskischen Alphabete, Seite 222.

Die sechszehn Buchstaben des griechischen Vorbildes gaben nicht alle Laute der aus eingeborenen, semitischen und arisch-helleniſchen Elementen gebildeten Mischsprache wieder. Sie konnten ebensowenig dem Bedürfnisse der Mundarten Vorderasiens genügen, welche sämmtlich weit zahlreichere Alphabete besitzen. Aber vielleicht entsprachen sie besser der Mundart jener ganz allgemeinhin Pelasger genannten ältesten Einwohner des Landes, deren keltische oder slavische Abkunft ich nur erst angedeutet habe. Sicher ist, daß die nordischen Runen, welche Wilhelm Grimm als gar nicht für die altdeutschen Dialekte erfunden betrachtet*), auch nur sechszehn Buchstaben haben, die ebensowenig für die Wiedergabe aller Stimmmodulationen bei einem Gothen ausreichen. W. Grimm**) vergleicht die Runen mit den von Strahlenberg und Pallas auf den arischen Denkmälern an den Ufern des Jeniſſei entdeckten Schriftzeichen und trägt kein Bedenken, in letzteren den Urtypus zu erkennen. So verlegt er den Stamm aller unserer gegenwärtigen Alphabete, folglich selbst des altgriechischen, von den semitischen Systemen gar nicht zu reden, an den eigentlichen Ursitz der weißen Race. Diese Betrachtung wird in Zukunft, wie ich nicht zweifle, der Ausgangspunkt der wichtigsten Studien zur Urgeschichte werden.

Keferstein verfolgt Grimms Spuren und macht sehr scharfsinnig darauf aufmerksam, daß Buchstaben, die mit zu den wichtigsten in den gothischen Dialekten gehören, unter den Runen fehlen, nämlich folgende: **c, d, e, f, g, h, q, w, x.**

Auf diese Beobachtung gestützt, vervollständigt er die Bemerkung seines Vorgängers sehr gut durch den Schluß, daß die Runen nichts Anderes sind als Alphabete zum Ge-

*) W. C. Grimm, über Deutsche Runen [S. 125].

**) W. C. Grimm, a. a. O., S. 127. Strahlenberg, der nord und östliche Theil von Europa und Asien, S. 409, 410 und 356, Taf. V.

brauche der Kelten.*) Die so ihren wirklichen Erfindern zurückgegebenen Runenzeichen finden sogleich ein bestbeglaubigtes Seitenstück bei einem Volke gleicher Race, nämlich das sehr alte irische Alphabet, genannt Bobelot oder Beluisnon. Es ist, wie die alten Urbilder, nur aus sechszehn Buchstaben gebildet und zeigt auffallende Aehnlichkeiten mit den Runen.**)

Wir dürfen nicht aus den Augen verlieren, daß das System aller dieser Schriftweisen durchaus dasselbe ist wie das der altgriechischen, und daß die allgemeine Verwandtschaft der Formen mit denen dieser letzteren immer fortbesteht. Ich beschließe diese allgemeine Uebersicht mit der Anführung der italischen Alphabete, wie des umbrischen, oskischen, euganeischen, messapischen***), und der etruskischen Alphabete†), welche ebenfalls dem griechischen durch ihre Formen nahe stehen und folglich seine Verwandten sind. Alle diese Alphabete stammen aus sehr entlegener Zeit, und wiewohl sie große Aehnlichkeiten unter einander haben, weisen sie doch auch nicht geringere Verschiedenheiten auf. Sie enthalten Buchstaben, die nichts Hellenisches haben, und besitzen so einen wahrhaft nationalen Charakter, dessen sie

*) Keferstein, Ansichten u. s. w., Bd. I, S. 353. Verelius hatte in seiner Runographia [S. 16], wie auch Rudbock, schon lange bemerkt, daß die Runen älter seien als die Civilisation der Asen, und die irrige Auffassung des Hávamál betont, das Odin die Erfindung der geweihten Lettern zuzuschreiben scheint, während dieser Gott nur auf die der Poesie Anspruch erheben kann. Verelius hat außerdem [S. 20] darauf aufmerksam gemacht, daß die Runen um so besser gezeichnet und ausgeführt wären, je älter sie wären. — Salverte, essai sur l'origine des noms d'hommes, de peuples et de lieux. T. II, p. 74, 75.

**) Keferstein, Bd. I, S. 355. Diefenbach, Celtica II, 2, S. 19.

***) Dennis stellt die außerordentliche Aehnlichkeit aller dieser Alphabete fest. Bd. I, S. XVIII.

†) Man zählt mehrere; die Zahl der Buchstaben schwankt darin. Dennis, a. a. O., Bd. II, S. 399. Vgl. auch Mommsen, die nordetruskischen Alphabete. [S. 221 ff., 227 ff.]

zu berauben auch der strengsten Kritik sehr schwer fallen würde.*) Ueberdies sind sie alle, bis auf die etruskischen, keltisch, wie wir später sehen werden. Für den Augenblick wird dies für das euganeische und für das umbrische Niemand in Zweifel ziehen.

Die Denkmäler, welche sie uns erhalten haben, scheinen meist in die Zeit vor dem Eindringen des Hellenismus in die italische Halbinsel zu fallen. Wir müssen also schließen, daß diese untereinander und mit dem griechischen verwandten europäischen Alphabete nicht nach diesem letzteren gebildet sind; daß sie, wie dieses, auf einen älteren Ursprung zurückgehen; daß sie, wie das Blut der weißen Racen, ihre Quelle in den Urniederlassungen dieser Racen weit hinten in Hochasien haben; daß sie, wie die Völker, die sie im Besitz haben, auf dem europäischen Gebiete, wo sie in Gebrauch waren, selbständig und völlig sicher vor jedem Verdacht einer Nach-

*) Niebuhr erkennt an, daß die Herkunft der etruskischen und der griechischen Alphabete die gleiche ist. Er hält sie für semitisch, nach meiner Ansicht mit Unrecht, wenn man annehmen will, worüber sich freilich streiten läßt, daß die semitischen Schriftweisen selbst der arischen Erfindung fernstehen und nach den großen Wanderungen unmittelbar auf dem Boden Vorderasiens entstanden seien. Aber er erklärt sehr bestimmt, daß nach seiner Meinung die etruskischen Buchstaben sich nicht nach dem griechischen Muster gebildet haben, und gibt dafür durchaus triftige Gründe. Röm. Gesch., Bd. I, S. 89. Ein Beweisgrund zur Stütze dieser Behauptung, der mir nicht ohne Werth zu sein scheint, ist der, daß das keltische, das lateinische und das griechische Wort zur Bezeichnung des Schreibens, bei gleicher Wurzel, ein so verschiedenes Aussehen haben, daß sie sich in den entsprechenden Ländern gebildet haben müssen und nicht von einer Entlehnung herstammen können, die etwa in den Zeiten vorgenommen wäre, wo eines dieser Völker einen Einfluß auf die anderen auszuüben vermochte. So haben γράφειν, scribere und das keltische crifellu, ysgriffen, ysgrifan nur eine entfernte Aehnlichkeit und man wird bemerken, daß zwar der Uebergang von γράφειν zu scribere durch die keltischen Worte ziemlich deutlich bezeichnet wird, während hingegen scribere kein Mittelglied zwischen diesen Worten und dem griechischen Ausdruck ist.

ahmung des griechiſchen Alphabetes daſtehen; endlich, daß die keltiſchen Völker, die die Art ihrer ſocialen Cultur ſo wenig wie ihre Religion und ihr Blut Griechenland entlehnt haben, dieſem ebenſo wenig ihre Schriftſyſteme verdankten.*)

Was bei ihnen ſehr auffällt, iſt der durchaus nur aufs Nützliche gerichtete Gebrauch, den ſie von dem geſchriebenen Gedanken machten. Wir haben bei den weiblichen Geſellſchaften, die ſich auf eine entſprechend hohe Stufe der Culturleiter erhoben hatten, noch nichts Aehnliches angetroffen und, den Geiſt noch ganz voll von den Thatſachen, welche uns die Prüfung der aſiatiſchen Welt auf den Blättern der früheren Bände geliefert hat, müſſen wir einſehen, daß wir uns hier auf einem ganz neuen Boden befinden. Wir ſind unter Leuten, welche die Herrſchaft einer nüchterneren Vernunft begreifen und über ſich ergehen laſſen, und welche den Eingebungen eines alltäglicheren Intereſſes gehorchen.

Die keltiſchen Völker waren ohne Zweifel kriegeriſch

*) Caeſar beweiſt übrigens, nachdem er geſagt, daß die Kelten ſich griechiſcher Schriftzeichen bedienten, ſelbſt die Unrichtigkeit ſeiner Angabe. Er erzählt, daß, als er einem ſeiner Unterbefehlshaber, der von den Belgiern belagert wurde, einen Brief zu ſchicken hatte und nicht wollte daß dieſer unterwegs geleſen werden könnte, er ihn, nicht zwar in griechiſcher Sprache, aber in griechiſchen Buchſtaben geſchrieben habe. Somit waren die griechiſchen Schriftzeichen ſeinen Gegnern unbekannt. Caes., bell. gall. V. [48.] — Uebrigens iſt es den Auslegern des Caeſar aufgefallen, wie wenig man ſich mit der Behauptung, die bei den Kelten üblichen Buchſtaben ſeien griechiſchen Urſprungs geweſen, zufrieden geben kann. Um die zahlreichen Schwierigkeiten, welche ihnen in die Augen ſprangen, auszugleichen, haben ſie zu unendlichen Spitzfindigkeiten ihre Zuflucht genommen, von denen ſie ſich aber ſelbſt vor allen Anderen gar wenig befriedigt zeigen. Vgl. die Ausgabe von Oudendorp. [Ed. nova. Lips. 1819, p. 33 sqq. (zu I 29).] Die Annahme, daß die Kelten, die, wie die Medaillen beweiſen, für die Inſchriften ihrer Münzen nationale Alphabete beſaßen, im täglichen Leben fremde Schriftzeichen verwandt haben ſollen, iſt in der That unzuläſſig.

zu berauben auch der ſtrengſten Kritik ſehr ſchwer fallen würde.*) Ueberdies ſind ſie alle, bis auf die etruskiſchen, keltiſch, wie wir ſpäter ſehen werden. Für den Augenblick wird dies für das euganeiſche und für das umbriſche Niemand in Zweifel ziehen.

Die Denkmäler, welche ſie uns erhalten haben, ſcheinen meiſt in die Zeit vor dem Eindringen des Hellenismus in die italiſche Halbinſel zu fallen. Wir müſſen alſo ſchließen, daß dieſe untereinander und mit dem griechiſchen verwandten europäiſchen Alphabete nicht nach dieſem letzteren gebildet ſind; daß ſie, wie dieſes, auf einen älteren Urſprung zurückgehen; daß ſie, wie das Blut der weißen Racen, ihre Quelle in den Urniederlaſſungen dieſer Racen weit hinten in Hochaſien haben; daß ſie, wie die Völker, die ſie im Beſitz haben, auf dem europäiſchen Gebiete, wo ſie in Gebrauch waren, ſelbſtändig und völlig ſicher vor jedem Verdacht einer Nach-

*) Niebuhr erkennt an, daß die Herkunft der etruskiſchen und der griechiſchen Alphabete die gleiche iſt. Er hält ſie für ſemitiſch, nach meiner Anſicht mit Unrecht, wenn man annehmen will, worüber ſich freilich ſtreiten läßt, daß die ſemitiſchen Schriftweiſen ſelbſt der ariſchen Erfindung fernſtehen und nach den großen Wanderungen unmittelbar auf dem Boden Vorderaſiens entſtanden ſeien. Aber er erklärt ſehr beſtimmt, daß nach ſeiner Meinung die etruskiſchen Buchſtaben ſich nicht nach dem griechiſchen Muſter gebildet haben, und gibt dafür durchaus triftige Gründe. Röm. Geſch., Bd. I, S. 89. Ein Beweisgrund zur Stütze dieſer Behauptung, der mir nicht ohne Werth zu ſein ſcheint, iſt der, daß das keltiſche, das lateiniſche und das griechiſche Wort zur Bezeichnung des Schreibens, bei gleicher Wurzel, ein ſo verſchiedenes Aus[ſehen] haben, daß ſie ſich in den entſprechenden Ländern gebildet habe[n] und nicht von einer Entlehnung herſtammen können, die [in] Zeiten vorgenommen wäre, wo eines dieſer Völker ein[e] die anderen auszuüben vermochte. So haben γράφειν das keltiſche crifellu, ysgriffen, ysgrifan Aehnlichkeit und man wird bemerken, daß zw[ar] γράφειν zu scribere durch die keltiſchen [Wörter] zeichnet wird, während hingegen scribe[re] dieſen Worten und dem griechiſchen A[nlaut]

ahmung des griechiſchen Alphabetes daſtehen; endlich, daß die keltiſchen Völker, die die Art ihrer ſocialen Cultur ſo wenig wie ihre Religion und ihr Blut Griechenland entlehnt haben, dieſem ebenſo wenig ihre Schriftſyſteme verdankten.*)

Was bei ihnen ſehr auffällt, iſt der durchaus nur aufs Nützliche gerichtete Gebrauch, den ſie von dem geſchriebenen Gedanken machten. Wir haben bei den weiblichen Geſellſchaften, die ſich auf eine entſprechend hohe Stufe der Culturleiter erhoben hatten, noch nichts Aehnliches angetroffen und, den Geiſt noch ganz voll von den Thatſachen, welche uns die Prüfung der aſiatiſchen Welt auf den Blättern der früheren Bände geliefert hat, müſſen wir einſehen, daß wir uns hier auf einem ganz neuen Boden befinden. Wir ſind unter Leuten, welche die Herrſchaft einer nüchterneren Vernunft begreifen und über ſich ergehen laſſen, und welche den Eingebungen eines alltäglicheren Intereſſes gehorchen.

Die keltiſchen Völker waren ohne Zweifel kriegeriſch

*) Caeſar beweiſt übrigens, nachdem er geſagt, daß die Kelten ſich griechiſcher Schriftzeichen bedienten, ſelbſt die Unrichtigkeit ſeiner Angabe. Er erzählt, daß, als er einem ſeiner Unterbefehlshaber, der von den Belgiern belagert wurde, einen Brief zu ſchicken hatte und nicht wollte daß dieſer unterwegs werden könnte, er ihn, nicht zwar in griechiſche griechiſchen Buchſtaben geſchrieben habe. ſchen Schriftzeichen ſeinen Gegnern unbe 48.] — Uebrigens iſt es den Auslegern ſich mit der Behauptung, die riechiſchen Urſprungs geweſen, Schwierigkeiten, welche ihnen ben ſie zu unendlichen Spitz denen ſie ſich aber ſelbſt vor Vgl. die Ausgabe von Oudenq. (zu I 29).] Die Annahme beweiſen, für die Inſchriften aßen, im täglichen Leben iſt in der That unzulässig.

und kriegstüchtig, aber schließlich doch weit weniger als man gemeinhin annimmt. Ihr militärischer Ruf gründet sich auf die paar Einfälle, durch die sie die Ruhe der übrigen Völker gestört haben. Man vergißt, daß dies krampfartige Erscheinungen von kurzer Dauer bei einer Masse waren, welche vorübergehende Umstände aus ihren natürlichen Bahnen rissen, und daß die keltischen Staaten während sehr langer Jahrhunderte vor und nach ihren großen Kriegen ihre Nachbarn gründlich verschont haben. In der That, ihre sociale Verfassung bedurfte selbst der Ruhe zu ihrer Entwicklung.

Sie waren vor Allem Ackerbauer, Gewerbetreibende und Handelsleute. Wenn es ihnen, wie allen Völkern der Welt, selbst den höchstciviliſirten, begegnete, daß sie Andere mit Krieg überzogen, so beschäftigten sich doch ihre Bürger weit gewöhnlicher damit, ihre Rinder und ihre ungeheuren Schweineheerden auf den ausgedehnten Lichtungen der Eichenwälder, welche das Land bedeckten, weiden zu lassen. Sie waren ohne Nebenbuhler in der Zubereitung des Rauch- und Pökelfleisches. Sie verliehen ihren Schinken einen Grad von Vortrefflichkeit, welcher diesen Handelsartikel weithin, ja bis nach Griechenland hin, berühmt machte.*) Lange vor dem Eintreten der Römer vertrieben sie sowohl auf der italischen Halbinsel als auf den Märkten von Marseille ihre Wollstoffe, ihre Leinwand und ihre Kupferarbeiten, deren Verzinnung sie erfunden hatten. Außer diesen verschiedenen Producten verkauften sie Salz, Sclaven, Eunuchen und dressirte Jagdhunde; sie übertrafen Alle in der Stellmacherei jeder Art, in Kriegs-, Luxus- und Reisewagen.**) Mit einem Wort, die Kymren, die, wie ich soeben andeutete, zum Mindesten ebenso geldgierige Kaufleute als unerschrockene Soldaten waren, sind unbedenklich in der Klasse der uti-

*) Strabo, IV, 3 [2, p. 192].

**) Amédée Thierry, hist. des Gaulois. [I 443, 449, 457.]

litariſtiſchen oder, anders ausgedrückt, der männlichen Völker unterzubringen. Man kann ſie keiner anderen zutheilen. Militäriſch genommen den Iberern überlegen, wie dieſe, ja mehr als ſie, den einträglichen Arbeiten zugewandt, ſcheinen ſie es ihnen dagegen an geiſtigen Bedürfniſſen nicht zuvorgethan zu haben. Ihr Luxus war vor Allem praktiſcher Art: ſchöne Waffen, gute Kleider, ſchöne Pferde. Letztere Liebhaberei trieben ſie übrigens bis zur Leidenſchaft und ließen koſtbare Renner um hohe Preiſe aus den überſeeiſchen Ländern kommen.*)

Sie ſcheinen indeſſen eine Litteratur beſeſſen zu haben. Da ſie Barden hatten, ſo hatten ſie auch Geſänge. Dieſe Geſänge brachten die Geſammtheit der von ihrer Race erworbenen Kenntniſſe zum Ausdruck und bewahrten die kosmogoniſchen, theologiſchen und hiſtoriſchen Ueberlieferungen.

Die moderne Forſchung hat für ihre Studien keine Schriftwerke zur Verfügung, welche in die ächt nationale Epoche zurückreichten. Indeſſen findet ſich doch in dem Beſtande der den romaniſchen Nationen und den germaniſchen Völkern gemeinſam gehörigen Geiſtesſchätze eine gewiſſe Gruppe, die das Gepräge eines ganz beſonderen Urſprungs trägt, und die man für die Kelten in Anſpruch nehmen darf. Man findet auch bei den Irländern, den Bergbewohnern Nordſchottlands und den Bretonen Armorikas Schöpfungen in Proſa und in Verſen, die in den Mundarten jener Gegenden verfaßt ſind.

Die Aufmerkſamkeit der Gelehrten hat ſich dieſen Werken der Volksmuſe mit allem Eifer zugewandt. Sie haben es ihnen mitunter zu verdanken gehabt, daß ſie gewiſſen Umriſſen des einſtigen Ausſehens der kymriſchen Welt wieder auf die Spur gekommen ſind. Leider ſind dieſe Schöpfungen, ich wiederhole es, weit entfernt dem wirklichen Alterthum

*) Caes., bell. gall. IV, 2.

anzugehören. Einige Fragmente derselben können auch selbst ihre enthusiastischsten Bewunderer im besten Falle nur ins fünfte Jahrhundert zurückverlegen*) — einen Zeitpunkt, der reichlich jung dafür ist, um ein Urtheil darüber zu erlauben, was die keltischen Werke in der vorrömischen Epoche, zu der Zeit, wo der Geist der Race wie ihre Politik unabhängig war, zu bedeuten haben mochten. Man verspürt außerdem beim Anblick dieser Werke ein Mißtrauen, von dem man sich kaum frei machen kann, wenn man das Ohr für die Stimme der Vernunft offen halten will. Wenn sie auch unbestreitbar ächte Erzeugnisse der wallisischen oder armorikanischen Barden, der irischen oder gälischen Seannachies sein mögen, so ist man doch erstaunt über ihre außerordentliche Aehnlichkeit mit den romanischen und germanischen Eingebungen der Jahrhunderte, denen sie angehören.

Die oberflächlichste Vergleichung macht diese Wahrheit nur zu offenkundig. Der Gedankengang, die äußeren Formen der Poesie sind dieselben.**) Ganz die gleiche Vorliebe für die räthselartige Künstelei, für die sentenziöse Einkleidung der Erzählung, für die sibyllinische Dunkelheit, für die Verbindung der Thatsachen zu je dreien, für die Allitteration. Man kann allerdings gelten lassen, daß diese charakteristischen Merkmale gerade auf ursprüngliche Entlehnungen der werdenden germanischen Welt von dem keltischen Geiste zurückzuführen sind. Alles leitet in der That auf die Annahme hin, daß auf geistigem Gebiete die germanischen Arier ganz ungemein viel von den Kymren angenommen haben müssen, da sie sich in Sachen der Race und der Sprache so gewaltig von ihnen haben beeinflussen lassen. Aber wenn

*) La Villemarqué, Barzaz Breiz, T. I, p. XIV.

**) Man vergleiche den dem Talieſinn zugeschriebenen wallisischen Gesang, la Villemarqué, T. I, p. XIV. Es ist eine ächt christliche Predigt aus jener Zeit.

wir auch dieſen Ausgangspunkt als zuläſſig, ja als unbedingt geboten anerkennen, ſo bleibt es darum doch ſehr wahrſcheinlich, daß die fortan gemeinſamen litterariſchen Formen und Gewohnheiten im weiteren Verlauf der Eroberungen des fünften Jahrhunderts zwar wieder zum Erbgut der Kelten haben zurückkehren können, aber diesmal kräftig entwickelt und bereichert durch Zuthaten, die dem beſonderen Weſen der Eroberer zu verdanken waren.

Die Kymren der vier erſten Jahrhunderte der Kirche waren, als Kymren, ſehr tief geſunken und ſehr minderwerthig geworden. Ihr geiſtiges Leben büßte ſeine Originalität ein und wurde, wie das Blut der meiſten ihrer Völker, in hohem Grade durch den römiſchen Einfluß beeinträchtigt. Für Gallien iſt dies gar keine Frage. Die Schöpfungen der Ovaten waren untergegangen und hatten nur geringe Spuren hinterlaſſen. Es erging dieſen Werken nicht wie denen der Etrusker, die, wiewohl bei den alten Sabinern wegen der angeblichen Barbarei der Sprache mit Mißliebigkeit geſtraft, darum doch, Dank ihrem hiſtoriſchen Werthe, ihre Bedeutung und ihre Würde behaupteten. Der Genealog und der Alterthumsforſcher ſahen ſich genöthigt, ſie zu berückſichtigen, zu überſetzen und, wiewohl unter Umgeſtaltungen, in die herrſchende Litteratur einzuführen. Gallien hatte nicht das gleiche Glück. Seine Völker ließen ſich zum faſt völligen Aufgeben eines Erbtheils herbei, das ſie ſchnell verachten lernten, und unter allen Geſichtspunkten, wo ihnen eine Selbſtprüfung möglich war, legten ſie es darauf an, möglichſt lateiniſch zu werden. Immerhin mögen ſich gewiſſe heimiſche Vorſtellungen, vielleicht ſogar gewiſſe alte Geſänge, überſetzt und entſtellt, im Gedächtniß des Volkes erhalten haben. Dieſer Beſtand, der ganz an und für ſich genommen keltiſch geblieben war, iſt es indeſſen im litterariſchen Sinne nicht mehr, da er nur unter der Bedingung fortlebte, daß er ſeine Formen preisgab.

Wir müſſen alſo von der Römerzeit an die keltiſchen Völker Galliens, Germaniens, des Schweizerlandes und Rhätiens als der eigenthümlichen Natur ihrer einſtigen Volksſeele fremd geworden betrachten und uns damit begnügen, bei ihnen nur noch Ueberlieferungen von Thatſachen und gewiſſe geiſtige Anlagen zu entdecken, die, im Verhältniß des in der neuen Racenmiſchung verbliebenen Kymrenblutes fortbeſtehend, keine andere Kraft behielten, als die neuen Bevölkerungen dafür vorzubereiten, daß ſie eines Tages einige der dem beſonderen Geiſte der keltiſchen Race vordem vertrauten Bahnen wieder einſchlugen.

Da ſomit bereits lange vor der Ankunft der Germanen die Kelten des Feſtlandes nicht mehr in Betracht kommen, ſo bleibt noch zu unterſuchen, ob die der britanniſchen Inſeln und Irlands einige Trümmer des geiſtigen Schatzes der Familie bewahrt, und was ſie davon etwa ihrer armorikaniſchen Colonie überliefert haben.

Caeſar hält die Eingeborenen der Hauptinſel für äußerſt roh. Die Irländer waren es noch mehr. Allerdings galten die beiden Länder für geweiht, und ihre Heiligthümer wurden von den Druiden hoch in Ehren gehalten. Aber ein Anderes iſt es um die Prieſter-, ein Anderes um die Profanwiſſenſchaft. Ich werde weiter unten die Gründe angeben, die mich zu der Annahme beſtimmen, daß die erſtere bei den Bretonen ſchon in ſehr alter Zeit verderbt und werthlos geworden war. Die letztere wurde offenbar wenig von ihnen gepflegt, was ſich nicht etwa daraus ergibt, daß dieſe Inſelbewohner in den Wäldern lebten; nicht daraus, daß ſie nur in den Forſten gelegene Umſchanzungen aus Baumzweigen zu Städten hatten, oder daß die Rauheit ihrer Sitten die gegen ſie erhobene Anklage der Menſchenfreſſerei mehr oder minder rechtfertigte, ſondern daraus, daß die auf die Urgeſchichte bezüglichen Ueberlieferungen, die man ihnen zuſchreibt, verhältnißmäßig gar zu wenig originelle Thatſachen enthalten.

Das Vorherrschen der klassischen Ideen in denselben ist offenbar. Es fällt in die Augen, und jene Ideen erscheinen uns nicht einmal in lateinischem Gewande, sondern treten in der christlichen, in der mönchischen Gestalt, im Style des germanisch-römischen Denkens vor uns hin.*) Kein redlicher Forscher wird umhin können anzuerkennen, daß die frommen Klostermönche des sechsten Jahrhunderts, wenn auch nicht alle diese Werke verfaßt, doch wenigstens ihren Verfassern, selbst den heidnischen, den Ton angegeben haben. In allen diesen Büchern sehen wir neben Caesar und seinen Kriegern die biblischen Geschichten vertreten: Magog und die Söhne Japhet', die Pharaonen und Aegyptenland; ferner den Widerschein der zeitgenössischen Ereignisse: die Sachsen, die Herrlichkeit Constantinopels, die gefürchtete Macht Attilas.

Aus diesen Bemerkungen ziehe ich nicht die Folgerung, daß es in dieser Litteratur ganz und gar keine Reste wahrhaft alter Erinnerung gebe: aber ich bin der Ansicht, daß sie der Form nach völlig und dem Wesen nach fast völlig der Zeit angehört, wo die Eingeborenen ihre Gebiete nicht mehr allein bewohnten, der Zeit, wo ihre Race aufgehört hatte ausschließlich keltisch zu sein, derjenigen, wo das Christenthum und die Macht der Germanen, wiewohl sie noch gewaltigen Widerstand unter ihnen fanden, darum doch siegreich, herrschend und im Stande waren, den eingeschüchterten Geist auch der widerwilligsten Feinde ihren Ansichten zu unterwerfen.

Alle diese Gründe, welche es feststellen, daß die Gruppen, welche seit der christlichen Zeitrechnung noch keltische Dialekte sprachen, seit Langem alle eigene Inspiration eingebüßt hatten, stützen des Weiteren den soeben ausgesprochenen Satz, daß, wenn der germanische Geist sich in seinen An-

*) Diefenbach, Celtica, II 2. S. 55.

fängen durch kymrische Zuthaten bereichert hat, sich dafür um das fünfte Jahrhundert die Litteratur dieser Stämme unter seinem Einflusse, mit dem, was er den gälischen, wallisischen und bretonischen Völkerschaften zurückgegeben, gebildet hat — eine Litteratur, die man daher modern nennen darf. Diese ist nur noch eine Ableitung mannigfacher Ströme, nicht eine Originalquelle. So kann ich es denn nicht nachbeten, was so viele Philologen gesagt haben, daß die keltischen Bewohner Englands zu Beginn der Feudalzeit Gesänge und Erzählungen besessen hätten, die sie rein ihrer eigenen Erfindung entnommen haben sollen, sondern ich sage umgekehrt, daß, ebenso wie die irischen Mönche, die Culdeer, in einem Glanze von theologischer Weisheit, in einer Kraft des Bekehrungseifers dagestanden haben, der wahrhaft wunderbar und den egoistischen, wenig enthusiastischen Gepflogenheiten der keltischen Racen fremd war, ebenso ihre Dichter, unter den selben auswärtigen Einflüssen, aus dem daraus erwachsenden Kampfe der Ideen und der Sitten, aus dem Schatze der so mannigfaltigen Ueberlieferungen, der sich vor ihren Augen aufthat, endlich aus dem geringen und bescheidenen Erbgut, das ihnen von ihren Vätern vermacht worden, jene Reihe von Werken geschöpft haben, die in der That in ganz Europa Beifall gefunden, aber doch ihren gewaltigen Erfolg gerade dem Umstande zu verdanken gehabt hat, daß sie nicht unbedingt die Tendenzen einer besonderen und einzelstehenden Race widerspiegelte: ganz im Gegentheil, sie war zugleich das Product keltischen, römischen und germanischen Denkens, und daher ihre ungeheure Popularität.

Diese Ansicht wäre sicher nicht haltbar, ja sie stände geradezu im Widerspruch mit allen Anschauungen dieses Buches, wenn die Racenreinheit, die man den noch keltisch sprechenden Völkern gemeiniglich zuschreibt, bewiesen wäre. Das Argument, und zwar das einzige, dessen man sich be-

dient, um sie festzustellen, besteht in der Dauerhaftigkeit der Sprache. Wir haben bereits mehrmals, und besonders aus Anlaß der Basken, gesehen, wie wenig beweiskräftig diese Art zu schließen ist.*) Die Bewohner der Pyrenäen können nicht für die Abkömmlinge einer ursprünglichen, noch weniger für die einer reinen Race gelten; die einfachsten Erwägungen der Physiognomik stellen sich dem entgegen. Dieselben Gründe hindern uns ebenso unbedingt, die Irländer, die Bergbewohner Schottlands, die Walliser, die Bewohner des englischen Cornwallis und die Bretonen als ungemischte Urvölker zu betrachten. Ohne Zweifel findet man bei ihnen im Allgemeinen, und zumal bei den Bretonen, Physiognomieen, die mit einem ganz besonderen Gepräge gezeichnet sind; nirgends aber gewahrt man jene allgemeine Aehnlichkeit der Züge, die Mitgift wenn nicht der reinen, so doch wenigstens derjenigen Racen, deren Elemente seit hinreichend langer Zeit verschmolzen sind, um gleichartig haben werden zu können. Die sehr gewichtigen Unterschiede, welche die neukeltischen Gruppen darbieten, wenn man sie untereinander vergleicht, will ich hier gar nicht einmal weiter betonen. Die Dauerhaftigkeit der Sprache ist also hier so wenig wie anderwärts eine sichere Gewähr für die Reinheit des Blutes. Sie ist das Ergebniß der örtlichen Verhältnisse, denen die geographische Lage in hohem Grade zu Statten kam.

Was die Physiognomik ins Wanken bringt, stürzt die Geschichte vollends um. Wir wissen aufs Allerbestimmteste, daß die Kriegszüge der Dänen und Norweger und ihre Niederlassungen auf den zerstreut um Großbritannien und Irland liegenden Inseln sehr frühzeitig begonnen haben.**)

*) S. oben S. 190 und Bd. I, S. 265.

**) Diefenbach, Celtica, II. 2, S. 310 ff. Tacitus erkannte bereits mit Bestimmtheit das Vorkommen einer germanischen Race unter den Bewohnern Caledoniens: „Rutilae Caledoniam habitantium comae,

Dublin hat Völkern und Königen däniſcher Race gehört, und ein überaus urtheilsfähiger Schriftſteller hat zuverläſſig dargethan, daß die Häupter der ſchottiſchen Clans im Mittelalter, wie auch ihre Edlen, däniſcher Abkunft waren; daß ihr Widerſtand gegen die Krone ſich auf die däniſchen Beherrſcher der Orkney-Inſeln ſtützte, und daß ihr Sturz im zwölften Jahrhundert die Folge desjenigen dieſer Herrſcher, ihrer Verwandten, war.*)

Diefenbach ſtellt demgemäß das Vorhandenſein einer ſehr beſtimmten ſkandinaviſchen, und ſogar ſächſiſchen Miſchung bei den Highlanders feſt. Schon vor ihm hatte Murray den däniſchen Accent im Dialekte von Buchanſhire erkannt und Pinkerton bei ſeiner Unterſuchung der Mundarten der geſammten Inſel ebenfalls in einer Provinz, welche gewöhnlich für hervorragend keltiſch gilt, nämlich in Wales, ſo augenſcheinliche und zahlreiche Spuren von Sächſiſch aufgewieſen, daß er das Walliſiſche a saxonised celtic nennt.**)

Dies ſind die Hauptgründe, die mir der Auffaſſung entgegenzuſtehen ſcheinen, daß die walliſiſchen, erſiſchen und bretoniſchen Werke auch nur annähernd die Ideen wie den Geſchmack der kymriſchen Völker des europäiſchen Abendlandes wiedergeben. Um ſich von dieſer Frage eine rechte Vorſtellung machen zu können, ſcheint es mir richtiger, ganz allgemein zu Werke zu gehen. Nehmen wir die römiſchen und germaniſchen Schöpfungen im Ganzen; faſſen wir

magni artus germanicam originem adseverant.“ Vita Agric. II. — Ich will daraus nicht ſchließen, daß alle Caledonier Germanen waren; aber Nichts ſteht der Annahme entgegen, daß es damals in der That germaniſche Einwanderer in Schottland gegeben hat.

*) Ebd.

**) Diefenbach, Celtica, II. 2, S. 286. Ueber die außerordentliche Verarmung des Bretoniſchen und die Verſtümmelungen, die es dadurch erlitten hat, daß es ſich in ſeinen grammaticaliſchen Formen dem modernen Franzöſiſch annähert, vgl. la Villemarqué, Barzaz Breiz. T. I, p. LXI.

anderſeits Alles zuſammen, was die Hiſtoriker und Polygraphen uns an Aufſchlüſſen und Einzelmittheilungen über das beſondere geiſtige Weſen der Kelten hinterlaſſen haben, ſo werden wir daraus folgende Schlüſſe ziehen können.

Die enthuſiaſtiſche Ueberſchwänglichkeit, die man im Orient beobachtet, ſtand der Litteratur der Kelten nicht an. Sowohl in den geſchichtlichen Werken als in den ſagenhaften Erzählungen liebte ſie die Genauigkeit, oder, in Ermangelung dieſer Eigenſchaft, die beſtimmte und bündige Manier, die ſie der Vorſtellung erſetzt.*) Es war ihr mehr um die Thatſachen als um die Empfindungen zu thun; zu rühren ſuchte ſie nicht ſowohl durch die Ausdrucksweiſe, wie, es die Semiten thun, als durch die innere Bedeutung deſſen was ſie ausſprach, mochte dieſe nun in der Trauer oder in der Kraft liegen. Sie war praktiſch und mit Vorliebe beſchreibend, wie es die nahe Verwandtſchaft mit ſich brachte, die ſie mit dem finniſchen Blute verband, und wie wir im chineſiſchen Geiſte hierfür ein Beiſpiel ſehen; in Folge ihres gründlichen Mangels an Wärme und Mittheilſamkeit häufig kurzgefaßt und gedrängt. Dieſe Härte der Form verſtattete ihr übrigens doch eine Art unbeſtimmter, leicht zu Herzen gehender Melancholie, die noch heute den Reiz der Volkspoeſie in unſeren Ländern ausmacht.

Man wird dieſe Schätzung hoffentlich zuläſſig finden, wenn man ſich erinnert, daß eine Litteratur immer der Widerſchein des Volkes, das ſie hervorgebracht, das Ergebniß ſeiner Racenverfaſſung iſt, und wenn man die aus dieſer Wahrheit ſich ergebenden Folgerungen mit der Ge-

*) De la Villemarqué hebt bei den Verfaſſern der europäiſchen Volkslieder mit Recht die Gewohnheit hervor, Ort und Zeit der berichteten Thatſachen ſo genau als möglich zu beſtimmen. Barzaz Breiz, T. I, p. XXVI. Die Abſicht des von ihm ſogenannten Naturdichters iſt nach ihm immer, „die Wirklichkeit wiederzugeben“. (p. XXVIII.)

ſammtheit der Vorzüge und Fehler zuſammenhält, welche der Inhalt der vorhergehenden Blätter uns an der Culturweiſe der keltiſchen Völker hat beobachten laſſen.

Es ergibt ſich daraus ohne Zweifel, daß die Kymren geiſtig nicht in der Weiſe der melaniſirten Völker des Südens begabt ſein konnten. Wenn dieſes Verhältniß in ihren litterariſchen Schöpfungen ſeine Spuren hinterließ, ſo war es nicht weniger im Gebiete der plaſtiſchen Künſte bemerkbar. An allem Geräth dieſer Art, das die Kelten hinterlaſſen und das ihre Gräber uns ausgeliefert haben, kann man die Mannigfaltigkeit, den Reichthum, die gute und dauerhafte Ausführung bewundern: über die Form in Entzücken zu gerathen, hat man keinen Anlaß. Sie iſt die denkbar gewöhnlichſte und liefert keine Spur, welche etwa auf einen Geiſt führte, der ſich, wie in Vorderaſien, daran ergötzte, auch den geringfügigſten Gegenſtänden ein ſchönes Aeußere zu verleihen, oder das Bedürfniß empfände, anſpruchsvollen Augen zu gefallen.*)

Es iſt wahrhaft merkwürdig, daß Caeſar, der ſich ziemlich wohlgefällig über Alles verbreitet, was er in Gallien angetroffen hat, und mit großer Unpartheilichkeit lobt, was nur des Lobes werth iſt, ſich in keiner Weiſe durch den künſtleriſchen Werth deſſen, was er beobachtet, eingenommen zeigt. Er ſieht volkreiche Städte, vorzüglich entworfene und ausgeführte Wälle: aber er erwähnt nicht ein einziges Mal einen ſchönen Tempel.**) Wenn er von Heiligthümern

*) Keferſtein, Anſichten, Bd. I, S. 334.

**) Der Umſtand, daß die Kelten in ihren Städten, unter anderen in Toulouſe, Heiligthümer errichteten, beweiſt, daß die Dolmen nicht zu ihrem gewöhnlichen Cultus gehörten. Strabo erzählt, da, wo er von dem einſtigen Glanze der Tectoſagen redet, daß ſie ihre Schätze in den Kapellen, σηκοῖς, oder in den heiligen Teichen, ἐν λίμναις ἱεραῖς, niederlegten. Wenn die Dolmen dieſe σηκοί geweſen wären, ſo hätte ihre Form ſie allzu auffallend erſcheinen laſſen, als daß Poſidonius ſie nicht hätte beſchreiben ſollen. Strab. IV. [1, 13 p. 188.]

redet, die er in den Städten bemerkt hat, so regt ihn deren Anblick weder zum Lobe noch zum Tadel, noch auch zu irgend einem Ausdruck des Erstaunens an. Diese Bauwerke waren anscheinend, wie alle anderen, ihrem Zwecke entsprechend, Nichts weiter. Ich glaube, diejenigen unserer modernen Gebäude, die weder dem griechischen, noch dem römischen, noch dem gothischen, noch dem arabischen, noch irgend einem anderen Style nachgebildet sind, lassen den unbefangenen Beschauer ganz ebenso gleichgültig.

Außer den Waffen und Geräthschaften hat man nur eine ganz kleine Anzahl bildlicher Darstellungen von Menschen oder Thieren gefunden. Ich gestehe sogar, daß ich kein ganz verbürgtes Beispiel davon kenne.

Der herrschende Geschmack reizte also, wie es scheint, die Fabrikanten oder die Künstler nicht zu dieser Art Arbeiten. Das Wenige, was wir davon besitzen, ist äußerst plump und so beschaffen, daß der geringste Handlanger es ebenso gut machen könnte. Die Ornamentik der Vasen, der broncenen oder eisernen Gegenstände, der goldenen oder silbernen Schmucksachen ist ebenso geschmacklos, falls es nicht etwa Nachbildungen griechischer oder vielmehr römischer Werke sind, ein Umstand, der, wo er vorkommt, beweist, daß der beobachtete Gegenstand der Epoche der Kaiserherrschaft oder wenigstens einer Zeit angehört, die von dieser nicht weit abliegt. In den Zeiten der nationalen Unabhängigkeit sind die Muster in einfachen und doppelten Spiral- oder in Wellenlinien außerordentlich gebräuchlich: es ist dies sogar das gewöhnlichste Motiv.

Wir haben gesehen, daß die an den schönsten Dolmen finnischer Bauart bemerkten Verzierungen für gewöhnlich am Liebsten diese Form annahmen. Es scheint, als ob die Kelten, wenn sie auch ihre Ueberlegenheit gegenüber den früheren Bewohnern des Landes behaupteten, sich doch nach Seiten der Phantasie dürftig genug begabt fühlten, um den

Unterricht jener armen Teufel nicht zu verschmähen.*) Da aber solche Entlehnungen immer nur zwischen verwandten Völkern stattfinden, so kann uns die Auffindung einer derartigen Spur zu der Beobachtung verhelfen, daß die Kelten außer den Mischungen mit den Gelben, die sie bereits während der Dauer ihrer Wanderung durch Europa erlitten hatten, viele andere in den meisten, wenn nicht in allen Ländern, wo sie sich niederließen, mit den Erbauern der Dolmen eingegangen haben. Dieser Schluß kann für den Sinn des Lesers nichts Unerwartetes haben; wichtige Anzeichen hatten schon darauf hingewiesen.

Es gibt übrigens noch andere, und zwar von höherer und bedeutsamerer Art als einzelne einfache Thatsachen aus dem Gebiete des künstlerischen Bildungsstandes. Es ist hier der Ort, etwas näher auf diesen Punkt einzugehen.

Als ich sagte, bei den Kelten sei die aristokratische Verfassung in Kraft gewesen, habe ich nicht, wie doch nöthig gewesen wäre, hinzugefügt, daß auch die Sclaverei bei ihnen existirte.

Wir sehen, daß ihre Regierungsform verwickelt genug war, um ein ernstliches Studium zu verdienen. Ein Wahloberhaupt, eine halb priesterliche, halb kriegerische Adelskörperschaft, ein Mittelstand, kurz, die Verfassung der Weißen, und darunter eine Sclavenbevölkerung. Abgesehen von den helleren Farben könnte man glauben, sich in Indien zu befinden.

In letzterem Lande bildeten in der ältesten Zeit Schwarze, die von den Ariern unterworfen waren, die Sclaven. Da sich in Aegypten die untersten Kasten, und zwar fast in

*) Die Beharrlichkeit der Geschmacksrichtungen ist bei den Racen eine derartige, daß in der Umgegend von Frankfurt a. M., wo man viele nach keltischer Weise gebaute Häuser findet, die Muster, mit denen diese verziert sind, regelmäßig dieselben Spiralen wieder bringen, die wir auf den Denkmälern von Gavr-Innis gewahren.

ihrer Gesammtheit, ebenfalls aus Negern zusammensetzten, so müssen wir daraus schließen, daß auch sie ihre Lage der Eroberung oder deren Folgen verdankten. In den hamitisch-semitischen Staaten, in Tyrus, in Karthago war es ebenso. In Griechenland waren die lacedämonischen Heloten, die thessalischen Penesten und so viele andere Klassen leibeigener Bauern Abkömmlinge der unterworfenen Ureinwohner. Es ergibt sich aus diesen Beispielen, daß das Vorhandensein von Sclavenbevölkerungen, selbst bei beträchtlichen Unterschieden in der ihnen auferlegten Behandlung, immer auf ursprüngliche Verschiedenheiten zwischen den Racen eines Volkes schließen läßt.

Die Sclaverei beruht, wie alle anderen menschlichen Einrichtungen, noch auf anderen Umständen als auf einem Zwangsverhältniß. Gewiß kann man dieser Einrichtung vorwerfen, daß sie der Mißbrauch eines Rechtes sei; eine vorgeschrittene Civilisation kann philosophische Gründe für ihre Ausrottung haben, mit denen sie noch triftigeren, aus dem Leben der Racen selbst sich ergebenden zu Hilfe kommt, es bleibt darum doch unbestreitbar, daß die Sclaverei zu gewissen Zeiten ihre Berechtigung hat, und man ist fast befugt zu behaupten, daß sie ganz ebenso gut aus der Zustimmung Dessen, der sie erleidet, als aus dem geistigen und leiblichen Uebergewicht Dessen, der sie auferlegt, hervorgeht.

Man kann sich nicht denken, daß zwischen zwei mit gleicher Intelligenz begabten Menschen dieses Vertragsverhältniß auch nur einen Tag bestehen sollte, ohne daß Verwahrung gegen einen vernunftwidrigen Zustand, und bald dessen Abstellung erfolgte. Aber man ist vollkommen zu der Annahme berechtigt, daß derartige Beziehungen zwischen dem Starken und dem Schwachen, die alle Beide das volle Bewußtsein ihrer gegenseitigen Stellung haben, sich gestalten und den Letzteren so herabwürdigen, daß er

ehrlich davon überzeugt ist, seine Erniedrigung sei nach gesunden Billigkeitsrücksichten zu rechtfertigen.

Die Sclaverei erhält sich nie in einer Gesellschaft, deren verschiedene Elemente sich auch nur einigermaaßen verschmolzen haben. Lange Zeit, bevor die Verquickung eine vollständige wird, erleidet dieser Zustand Veränderungen und kommt dann ganz ab. Noch weit weniger ist es denkbar, daß die Hälfte einer Race zu ihrer anderen Hälfte sagt: „Du sollst mir dienen", und daß die andere gehorcht.*)

Derartige Beispiele sind nie vorgekommen, und was das Gewicht der Waffen für einen Augenblick sanctioniren könnte, würde, da es durch das Selbstbewußtsein der Unterdrückten niemals gutgeheißen wird, hinfällig und schwankend, bald zu Nichte werden. So liegt überall, wo sich Sclaverei findet, Zweiheit oder Mehrheit der Racen vor. Es gibt Sieger und Besiegte, und die Unterdrückung ist um so vollständiger, je verschiedener die Racen sind. Die Sclaven, die Besiegten waren bei den Kelten die Finnen. Ich will mich nicht mit der Bekämpfung der Ansicht aufhalten, welche in der Sclavenbevölkerung des gallischen Keltenlandes wirkliche iberische Stämme sehen will. Nichts deutet darauf hin, daß diese spanische Familie jemals die nördlich der

*) Man wird vielleicht hiergegen einwenden, daß in Rußland wie in Polen die Leibeigenschaft erst neuerdings eingeführt ist; aber man muß erstlich wohl beachten, daß die Lage des Bauern im russischen Reiche jenen Namen kaum verdient, und sodann, daß sie sich in beiden Ländern mit großer Schnelligkeit in völlige Freiheit verwandelt, ein Beweis, daß sie niemals ohne Protest hingenommen worden ist. Sie wird also nur eine vorübergehende, zufällige Erscheinung, als natürliches Ergebniß der Uebereinanderschichtung verschieden begabter Racen, bedeutet haben: denn in Polen sowohl wie in Rußland ist der Adel von fremden Eroberern entsprossen. Da heutzutage diese zwischen den Racen gezogene Grenzlinie verschwindet oder bereits verschwunden ist, so hat die Leibeigenschaft keine Daseinsberechtigung mehr und beweist dies durch ihr Absterben.

Garonne gelegenen Provinzen bewohnt habe.*) Auch waren die Unterschiede zwischen den Kelten und den Besitzern Spaniens nicht derartig, daß diese letzteren in Masse zur Rolle von Sclaven gegenüber ihren Beherrschern hätten herabgedrückt werden können. Als die Kymren auf ihren Kriegszügen in die Halbinsel eindrangen und daselbst in alle früheren Beziehungen störend eingriffen, gingen daraus, wie wir sehen, Vertreibungen und Mischungen hervor; aber Alles deutet darauf hin, daß nach beendigtem Kriege zwischen den beiden streitenden Partheien ein Verhältniß obwaltete, das im Allgemeinen auf der Anerkennung einer gewissen Gleichheit beruhte.**)

Ganz ebenso war es mit anderen halbweißen Gruppen, welche den Iberern ziemlich nah, und später auch den Kelten verschwägert waren. Diese Gruppen waren aus Slaven gebildet, die, an mehreren Punkten der keltischen Länder verstreut, daselbst sporadisch neben den Kymren her lebten. Dieselben Gründe, welche es verhinderten, daß die Iberer Spaniens, nachdem sie von den Kelten mit Krieg überzogen

*) Die Verwandtschaft, die man zwischen dem Namen des spanischen Mischlingsvolkes der Ligurer und dem des Loireflusses, Liger, feststellen kann, würde nur beweisen, daß die Ligurer den Namen des südkeltischen Vaterstammes angenommen hatten, der ihnen ehrenvoller erschien, als der jedes anderen Volkes iberischer Herkunft, von dem sie auch herstammen konnten. Von dieser Seite bildeten weniger glänzende Erinnerungen das Erbe ihrer Ahnen. Diefenbach, Celtica, II, 1, S. 22. Vgl. ebd. II, 2, S. 71 und 130 über den Namen der Lloegrwys, welche die gälischen Triaden mit dem Urstamm der Kymren in Zusammenhang bringen.

**) Die Keltiberer, das Product der Verbindung der beiden Völker, erwiesen sich vielleicht als den Familien, aus denen sie hervorgingen, etwas überlegen. Ich habe bereits darauf aufmerksam gemacht, daß diese Thatsache bei den Verbindungen von Racen niederen, oder doch zweiten Ranges ziemlich gewöhnlich ist. Vgl. Bd. I, S. 283. Diefenbach, Celtica, II, 2, S. 47 macht die nämliche Beobachtung just aus Anlaß desselben Themas, das uns hier beschäftigt.

worden, zu Sclaven gemacht wurden, sicherten jenen Wenden, die sich fern vom Gros ihrer Race verirrt hatten, eine unabhängige Stellung. Wir sehen sie in Armorika ein besonderes Volk bilden und daselbst ihren Nationalnamen Veneti führen. Diese Veneter hatten auch im heutigen Lande Wales einen Theil der Ihrigen*), deren Wohnsitz Wenedotia oder Gwineth war. Die Vilaine nannten sie Vindilis. Die Stadt Vannes bewahrt ebenfalls in ihrem Namen eine Spur ihres Andenkens, und zwar, was sehr merkwürdig ist, in der Form, welche die Finnen dem Wort Wende geben: Wane.**)

Ein den Venetern verwandter keltischer Stamm, die Osismier, besaß einen Hafen, den er Vindana nannte.***) Ferner wohnten, fern von dort, am adriatischen Meere und dicht neben den euganeischen Kelten, die Veneti, Heneti oder Eneti, deren Nationalität eine geschichtlich anerkannte Thatsache ist, die aber, wiewohl eine besondere Sprache redend, doch ganz dieselben Sitten hatten wie ihre Nachbarn, die Kelten. Mehrere andere in verschiedenem Verhältniß keltisirte slavische Völker lebten im nordöstlichen Deutschland und an der Karpathenkette dicht neben den keltischen Völkern.

Alle diese Thatsachen beweisen, daß die Slaven Galliens

---

*) Schafarik, Slavische Alterthümer, Bd. I, S. 260.

**) Schafarik, a. a. O.

***) Im Bretonischen Gwenet und Wenet. Es ist eine merkwürdige Regel, daß da, wo die älteren Griechen das Digamma, die jüngeren ihren spiritus asper oder lenis haben, die Kelten, Lateiner und Slaven das W gebrauchen. Das Digamma fällt mit dem spiritus asper zusammen; die altdeutschen Dialekte, und sogar das Sanskrit, ersetzen das W durch das H. Schafarik, slavische Alterthümer, Bd. I, S. 160. Man findet die Wurzel Vend in Frankreich noch in mehreren Ortsnamen des Westens, wie in Vendôme und der Vendée. Strabo nennt noch Οὐένονες oder Vennones oberhalb Como, neben den Rhätern und folglich nicht weit von den Venetern am adriatischen Meere (IV, 6). Diefenbach, Celtica II, 1, S. 342, 219, 220, 222.

und Italiens, wie die Iberer Spaniens, einen ziemlich achtungswerthen Rang behaupteten und unter den kymrischen Staaten, mit denen sie sich verbunden hatten, mitzählten. Es kann also kein Gedanke daran sein, ihr Andenken zwecklos zu entehren; suchen wir vielmehr die Knechtsrace da, wo sie möglicherweise war: da finden wir denn nur die Finnen.

Die unmittelbare Berührung mit ihnen mußte nothwendig auf ihre Besieger, die bald ihre Verwandten wurden, einen verderblichen Einfluß ausüben. Wir finden dafür augenscheinliche Beweise.

An erster Stelle ist hier der Gebrauch der Menschenopfer, in der Form, in der man sie betrieb, und mit dem Sinn, den man ihnen gab, zu nennen. Wenn der Trieb zur Zerstörung das unaustilgbare Merkmal der gesammten Menschheit wie alles Lebenden in der Natur ist, so zeigt er sich doch sicher in den niedrigsten Arten der Gattung am Schärfsten ausgeprägt. Aus diesem Grunde besitzen ihn die gelben Völker ganz ebenso gut wie die schwarzen. Aber da die ersteren ihn mittelst eines besonderen Apparates von Gefühlen und Geberden kund thun, so bethätigte er sich auch bei den Kelten, die vom finnischen Blute berührt waren, anders als bei den semitischen Völkern, die vom Wesen der Schwarzen angenommen hatten. In den keltischen Gauen sah man die Dinge sich nicht so abspielen wie an den Ufern des Euphrat. Nie vollzogen sich die Mordgebräuche der druidischen Priesterschaft schamlos auf öffentlich errichteten Altären, in den Städten, mitten auf den vom hellsten Sonnenlicht übergossenen Plätzen, mit einer Art lärmender, feierlicher, rasender, schadensfreudiger Wuth. Der grämliche und trübe Cult dieser europäischen Priester zielte nicht darauf ab, feurige Phantasieen an dem berauschenden Schauspiel raffinirter Grausamkeiten zu weiden. Man brauchte nicht in der Kunst der Martern bewanderten Sinnen Bei-

fall zu entlocken. Ein Geist düsteren Aberglaubens, der die schweigenden Schreckniſſe liebte, verlangte geheimnißvolle, aber nicht weniger tragiſche Scenen. Zu dieſem Ende verſammelte man ein ganzes Volk tief im Dickicht der Wälder. Dort traf nächtlicher Weile von Unſichtbaren ausgeſtoßenes Geheul das erſchreckte Ohr der Gläubigen. Alsdann ließen unter dem geheiligten Gewölbe des feuchten Laubes, das kaum das ungewiſſe Licht eines abendländiſchen Mondes auf eine Scene des Schreckens, auf einen plump gearbeiteten, alten Barbarenbräuchen entlehnten Granitaltar, herabfallen ließ, die Prieſter ihre Opfer nahen und bohrten ihnen ſchweigend das eherne Meſſer in die Kehle oder in die Seite. Andere Male füllten dieſe Prieſter rieſige Weidenkörbe mit Gefangenen und Verbrechern und ließen das Ganze auf einer der Lichtungen ihrer gewaltigen Wälder in Flammen aufgehen.

Dieſe Gräuel gingen ſo zu ſagen im Geheimen vor ſich; und während der Hamite ſeine heiligen Schlächtereien verließ, trunken vom Blutbade, von Sinnen gebracht durch den Geruch des Blutes, womit man ihm Naſe und Hirn betäubte, kehrte der Kelte von ſeinen religiöſen Feſten ſorgenvoll und ſtumpfſinnig vor Schrecken heim. Da haben wir den Unterſchied: hier die active, leidenſchaftliche Wildheit der Natur der Schwarzen; dort die kalte, triſte Grauſamkeit des gelben Elementes. Der Neger zerſtört, weil er in Hitze geräth, und geräth in Hitze, weil er zerſtört. Der Gelbe tödtet ohne Aufregung und um einem augenblicklichen Bedürfniſſe ſeines Geiſtes zu entſprechen. Ich habe anderwärts gezeigt, daß in China die Annahme gewiſſer barbariſcher Gebräuche, wie der Beſtattung der Frauen und Sclaven mit dem Leichnam eines Prinzen, auf Einfälle neuer gelber Völker in das Reich zurückzuführen war.

Bei den Kelten zeugte der geſammte Cultus ebenfalls von dieſem Einfluß. Nicht als ob die Glaubensſätze und

gewiſſe Gebräuche gänzlich deſſen baar geweſen wären, was ſie dem von Hauſe aus edlen Urſprung der Familie verdankten. Die Mythologen haben auffallende Aehnlichkeiten mit den indiſchen Ideen bei ihnen entdeckt, zumal im Gebiet der kosmogoniſchen Lehren. Die Prieſterſchaft ſelbſt weihte ſich der Betrachtung und dem Studium, war an Kaſteiungen und Anſtrengungen gewöhnt, dem Gebrauch der Waffen fremd, ſtand über, wenn nicht außer dem Weltgetriebe und genoß das Recht, es zu leiten, ſo ſehr ſie auch die Pflicht haben mochte, es gering zu achten: es ſind dies ebenſoviele Züge, die ſehr deutlich an das Charakterbild der Purohitas erinnern.

Aber dieſe Letzteren verſchmähten keinerlei Wiſſenſchaft und übten ſich auf jede Weiſe in der Vervollkommnung ihres Geiſtes. Die Druiden waren ſoweit geſunken, daß ſie bei ein für alle Mal abgeſchloſſenen Lehren und traditionellen Formen ſtehen blieben. Darüber hinaus wollten ſie Nichts wiſſen und vor allen Dingen Nichts mittheilen, und die drohenden Schreckniſſe, womit ſie ihre Heiligthümer umgaben, die äußeren Gefahren, welche ſie um die Wälder oder Haiden, die ihnen zur Schule dienten, häuften, waren noch weniger abſchreckend, als die Hinderniſſe geiſtiger Art, die ſie dem Eindringen in ihre Kenntniſſe entgegenſtellten. Aehnliche Zwangsverhältniſſe wie die, welche die hamitiſchen Prieſterſchaften herabwürdigten, laſteten auch auf ihrem Geiſte.

Sie fürchteten den Gebrauch der Schrift. Ihre geſammte Lehre wurde dem Gedächtniß anvertraut. In dieſem Hauptpunkte von den Purohitas ſehr verſchieden, ſcheuten ſie Alles, was zu einer Schätzung und Beurtheilung ihrer Ideen hätte in den Stand ſetzen können. Sie wollten einzig und allein unter ihren Völkern für die Dinge des künftigen Lebens die Augen offen haben. Zu der Erkenntniß gezwungen, wie einfältig die Knechts- und ſpäter die Miſch-

lingsmaſſen ihrer Umgebung in religiöſen Dingen waren, hatten ſie doch nicht darauf geachtet, daß auch ſie dieſe Einfältigkeit erfaßte, weil ſie ſelbſt Miſchlinge waren. In der That, ſie hatten das verſäumt, was allein ihre Ueberlegenheit gegenüber den Laien hätte aufrecht erhalten können: ſie hatten ſich nicht als Kaſte organiſirt; ſie hatten in keiner Weiſe Sorge getragen, ihren Racenwerth rein zu erhalten. Nach Verlauf einer gewiſſen Zeit hatte die Rohheit, gegen die ſie ſich ohne Zweifel durch Schweigen zu ſchützen geglaubt hatten, ſich ihrer bemächtigt, und alle die platten Albernheiten und grauſamen Eingebungen ihrer Sclaven waren, indem ſie ſich unmerklich in das Blut ihrer eigenen Adern einſchlichen, bis ins Innerſte ihrer ſo wohlverſchloſſenen Heiligthümer eingedrungen. Nichts war natürlicher.

Wie alle anderen Hauptangelegenheiten des ſocialen Lebens, unterliegt auch die Religion eines Volkes Combinationen je nach dem Racenzuſtande. Selbſt der Katholicismus verſteht ſich dazu, im Einzelnen den Inſtincten, den Vorſtellungen, den Neigungen ſeiner Gläubigen Rechnung zu tragen. Eine Kirche in Weſtfalen ſieht nicht aus wie eine Kathedrale in Peru, während vollends heidniſche Religionen, als faſt gänzlich aus dem Inſtincte der Racen hervorgegangen, anſtatt dieſen Inſtinct zu beherrſchen, ihm ohne Vorbehalt gehorchen und ſein Bild mit der peinlichſten Treue widerſpiegeln. Uebrigens iſt keine Gefahr, daß ſie einſeitig dem edleren Theile des Blutes ihre Inſpirationen entnehmen ſollten. Da ſie vor Allem für die große Menge da ſind, ſo müſſen ſie auch zur großen Menge reden und ihr gefallen. Iſt dieſe entartet, ſo macht die Religion die allgemeine Zerſetzung mit und hält ſich bald für verpflichtet, alle ihre Irrthümer zu ſanctioniren, alle ihre Sünden widerzuſpiegeln. Die Menſchenopfer, wie ſie von den Druiden gutgeheißen wurden, liefern einen neuen Beweis für dieſe Wahrheit.

Unter den keltiſchen Völkern des Feſtlandes waren diejenigen, welche an dieſem entſetzlichen Gebrauche am Zäheſten feſthielten, die Armorikas. Es iſt dies zugleich eines der Länder, die die meiſten finniſchen Denkmäler beſitzen. Die Haiden dieſer Landſchaft, die Ufer ihrer Flüſſe, ihre zahlreichen Moore ſahen lange Zeit die Eingeborenen gelber Race ſich unabhängig erhalten. Indeſſen waren die normanniſchen Inſeln, Großbritannien, Irland und die ſie umgebenden Inſelmeere in dieſer Hinſicht noch mehr begünſtigt.*)

In ſeinen Binnenprovinzen beſaß England keltiſche Bevölkerungen, die in allen Stücken denen Galliens nachſtanden**) und die ſpäter Einwohner nach der Bretagne zurückſandten, um deren verödete Lande wieder zu bevölkern, und ihr ſo jene merkwürdige Anſiedlung beſcheerten, welche mitten in der modernen Welt die Sprache der Kymren beibehalten hat. Gewiſſe Niederbretonen mit ihrem kurzen und gedrungenen Wuchs, ihrem dicken Kopf, ihrem breiten und ernſten, meiſt finſteren Geſicht, ihren oft eng zuſammenſtehenden, aufwärts gerichteten Augen liefern auch dem

*) Es wäre nicht undenkbar, daß zur Zeit Caeſars die an der Rheinmündung gelegenen Inſeln noch im Beſitze rein finniſcher Stämme geweſen wären. Der Dictator erzählt, daß die Bewohner derſelben äußerſt barbariſch und grauſam geweſen ſeien und ausſchließlich von Fiſchen und Vogeleiern gelebt hätten. Er unterſcheidet ſie vollſtändig von den Belgiern. Bell. gall. IV, 10. Was den Racenzuſtand der Kelten der weſtlichen Inſeln betrifft, ſo kann man darüber, wie tief er geſunken war, nach der Thatſache urtheilen, daß gewiſſe Stämme ſogar den Namen der Gelben angenommen hatten und ſich die Fenier nannten. Ebenſo findet man das Anzeichen des Eingeſtändniſſes einer Miſchung in dem charakteriſtiſchen Namen Fin-gal.

**) Strabo IV, 5, 2, [p. 200] erzählt, daß mehrere Völkerſchaften Großbritanniens dermaaßen unverfeinert geweſen ſeien, daß ſie, wiewohl im Beſitz reichlicher Milch, noch nicht einmal verſtanden hätten, Käſe daraus zu bereiten. Dieſe an ſich geringfügige Thatſache gewinnt dadurch Intereſſe, daß dieſelbe Unfähigkeit bei mehreren gelben Völkern hervortritt. Vgl. Bd. II, S. 10, Anm.

wenigſt geübten Beobachter ein unverwerfliches Zeugniß für das Vorhandenſein finniſchen Blutes in ſehr ſtarker Doſis.

Dieſe ſo gemiſchten Bewohner Englands und der Bretagne zeigten ſich am Längſten anhänglich an die grauſam abergläubiſchen Gebräuche ihrer nationalen Religion. Solche waren von der übrigen Familie aufgegeben und vergeſſen, als ſie ſich noch leidenſchaftlich daran anklammerten. In welchem Grade ſie ihnen ans Herz gewachſen waren, darüber können wir uns ein Urtheil bilden, wenn wir bedenken, daß ſie bei ihrer Vorliebe für das Strandrecht noch heute an Begriffen feſthalten, welche der bei ihren einſtigen Landsleuten, den Kimmeriern Tauriens, in Ehren ſtehenden Sittenlehre entnommen ſind.

Die Druiden hatten unter dieſen Armorikanern mit Vorliebe ihren Aufenthalt genommen, Bei ihnen unterhielten ſie ihre hauptſächlichſten Schulen.*) Entſprechend dem zäheſten Inſtincte der weißen Race hatten ſie die Frauen zum oberſten Rang in der Deutung des göttlichen Willens zugelaſſen. Dieſe Einrichtung, die in den ſüdaſiatiſchen Ländern vor den Begriffen der Schwarzen unmöglich aufrecht zu erhalten war, hatten ſie in Europa mit Leichtigkeit beibehalten können. Mögen immerhin die gelben Horden

*) Die alljährlichen Druidenverſammlungen im Chartrerlande hatten nicht den Zweck, religiöſe Fragen zu erörtern; es handelte ſich da nur um weltliche Dinge. Caes., bell. gall. VI, 13. Eine eigenthümliche Anſicht der Druiden ließ das ganze Volk der Kelten von Pluto abſtammen. Dieſe Anſchauung, die uns aus römiſchem Munde und in römiſchen Formen überliefert iſt, könnte ſehr wohl mit finniſchen Ideen in Verbindung und denen nahe ſtehen, welche dieſe Race von kleinem Wuchs beſtändig mit den Felſen, Höhlen und Bergwerken in Zuſammenhang bringen. Caes., bell. gall. VI, 18. Vielleicht auch lag hier nur ein Wortſpiel über den allen Stämmen gemeinſamen Namen gal vor, welcher auch Dunkelheit bezeichnet und in dieſer Bedeutung die Wurzel der deutſchen Worte hell und Hölle und des lateiniſchen caligo, die Finſterniß, iſt.

ihre Mütter und ihre Töchter in einen Zustand tiefer Verworfenheit und Knechtschaft verweisen, so verwenden sie sie doch auch heute noch gern zu Werken der Zauberei. Die außerordentliche nervöse Reizbarkeit dieser Geschöpfe macht sie zu solchen Diensten geeignet. Ich habe bereits gesagt, daß von den drei Racen, welche die Menschheit bilden, jene Frauen den Einflüssen und Krankheiten der Hysterie am Meisten unterworfen wären. Daher in der Hierarchie aller keltischen Völker jene Druidinnen, jene Prophetinnen, die — sei es für immer in einen einsamen Thurm gesperrt, sei es zu Gemeinschaften auf einer verlorenen kleinen Insel der nördlichen Meere vereint, wo der Uneingeweihte ihnen nur mit Todesgefahr nahen konnte, bald einem ewigen Cölibat geweiht, bald Eheverbindungen auf Zeit oder Gelegenheitsprostitutionen preisgegeben — auf die Phantasie der Völker einen außerordentlichen Zauber übten und sie zumal durch den Schrecken beherrschten.

Durch Anwendung solcher Mittel hielten die Priester, indem sie vorzugsweise der gelben Volksmasse anstatt den Klassen minder niederen Ranges schmeichelten, ihre Gewalt aufrecht: sie stützten sie auf Instincte, deren Schwächen sie gehegt und idealisirt hatten. So liegt denn auch nichts Merkwürdiges darin, daß die Volksüberlieferung die Erinnerung an die Druiden mit den Cromlechs und Dolmen in Zusammenhang gebracht hat. Die Religion war von allen Angelegenheiten der Kymren diejenige, welche zu den Erbauern jener ungeheuerlichen Denkmäler in die innigste Beziehung getreten war.

Aber sie war nicht die einzige. Die urweltliche Rohheit war von allen Seiten in die Sitten des Kelten eingedrungen. Wie den Iberer, den Etrusker, den Thraker und den Slaven, verleitete auch ihn seine der Phantasie baare Sinnlichkeit ganz gewöhnlich dazu, sich mit Fleisch und Spirituosen zu überladen, einfach nur, um ein gesteigertes leibliches Wohlbehagen zu empfinden. Indessen war, wie die

Urkunden besagen, der Kelte dieser Gewohnheit umsomehr ausgesetzt, je näher er den niederen Klassen stand.*) Die Häupter gaben sich ihr nur bis zu einem gewissen Grade hin. Beim Volke, das sich der Sclavenbevölkerung besser assimilirt hatte, traf man oft Leute an, die beständige Trunksucht allmählich zu völligem Blödsinn geführt hatte. Noch in unseren Tagen finden sich die auffallendsten Beispiele dieser bestialischen Gewohnheit bei den gelben Völkern. Die Kelten hatten sie offenbar in Folge ihrer Verbindungen mit den Finnen angenommen, da sie ihr um so weniger unterworfen waren, je mehr das Blut der Individuen von diesen Mischungen frei war.**)

Nach allen diesen Einwirkungen auf dem sittlichen oder anderen Gebieten bleiben nur noch die Folgen zu besprechen, welche der Sprache der Kymren aus der Verbindung mit den von der gelben Race herrührenden mundartlichen Elementen erwachsen sind. Diese Folgen verdienen wohl beachtet zu werden.

Wiewohl der Körperbau der Kelten, ganz ähnlich wie der später bei den Germanen beobachtete, Ersteren lange das unverwerfliche Kennzeichen einer engen Verwandtschaft mit der weißen Race erhalten hat, so ist doch die Sprachwissenschaft erst sehr spät dahin gelangt, diese Wahrheit durch ihre Beistimmung zu stützen.***)

---

*) Am. Thierry, hist. des Gaulois, T, II, p. 62. Man darf diese Liebe zur Ausschweifung nicht mit dem kräftigen Zechen verwechseln, aus dem sich die hellenischen Arier und die Skandinavier eine Ehre machten. Für diese letzteren Völker war dies einzig ein Zeichen der Kraft bei den Helden. Nirgends findet sich eine Hindeutung, die darauf führen könnte, daß Trunkenheit die Folge davon gewesen und verzeihlich erschienen wäre.

**) Unter den Völkern des heutigen Europa ist die Trunksucht hauptsächlich bei den Slaven, den Ueberresten der kymrischen Race, den slavisirten Süddeutschen und den finnisch-gemischten Skandinaviern verbreitet; am Meisten von allen aber sind ihr die Lappländer unterworfen.

***) Hier ist die Bemerkung am Platz, daß die Numismatik diesem Bedenken Recht gibt. Ich will unter anderen eine goldene Medaille der

Die keltischen Dialekte ließen sich nur mit solcher Schwierigkeit mit den arischen Sprachen in eine Klasse bringen, daß mehrere Gelehrte ihnen sogar eine andere Quelle anweisen zu können glaubten. Indessen hat man nach sorgfältigeren und gewissenhafteren Einzelforschungen schließlich doch den ersten Spruch umgestoßen, und wichtige Meinungsänderungen haben zu einer endgültigen Revision des Urtheils geführt. Es ist heutzutage anerkannt und festgestellt, daß das Bretonische, das Wallisische, das Erisische in Irland, das Gälische in Schottland wirklich Zweige des großen arischen Stammbaumes und Verwandte des Sanskrit, des Griechischen und des Gothischen sind.*) Aber wie müssen die keltischen Mundarten nicht entstellt sein, um diesen Beweis so langsam und so mühsam zu machen! Wieviel heterogene Bestandtheile müssen sich nicht in ihr Gewebe eingeschlichen haben, um ihnen ein von dem aller Sprachen ihrer Familie so verschiedenes Aeußere zu verleihen! Und in der That — eine gewaltige Ueberschwemmung mit fremden Wörtern, zahlreiche und wunderliche Verstümmelungen: das sind die Hauptmerkmale ihrer Originalität.

Mediomatriker erwähnen, deren Kopfseite ein Gesicht vom häßlichsten, gemeinsten, gewöhnlichsten Typus trägt, worin der finnische Einfluß unmöglich zu verkennen ist. Unsere Straßen und Kramläden sind heutzutage voll von dieser Art Physiognomieen. Cabinet de S. E. M. le général baron de Prokesch-Osten.

*) Pott, in Ersch und Grubers Encykl., Indogermanischer Sprachstamm, S. 87. Bopp ist der Ansicht, daß das Keltische hinsichtlich des Reichthums an indogermanischen Wörtern keiner europäischen Sprache nachsteht. „Ueber die keltischen Sprachen [vom Gesichtspunkte der vergleichenden Sprachforschung]", in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus dem Jahre 1838. Berlin 1840. S. 189. Er fügt noch hinzu, daß die keltischen Dialekte für die Bezeichnung grammatischer Verhältnisse keine neuen nicht indogermanischen Formen erfunden oder aus anderen dem Sanskrit fernliegenden Sprachstämmen entnommen haben, sondern daß alle ihre Eigenheiten einzig von Verstümmelungen und Verlusten herrühren. A. a. O. S. 195.

Solche Verwüſtungen hat die Sclavenbevölkerung im Blute, im Glauben, in den Sitten, in der Sprache der Kelten angerichtet, die ſie zuerſt unterworfen hatten, und die alsdann, nach dem Laufe der Welt, ſie von allen Seiten durchſetzte und auf ihren niedrigen Zuſtand mit herabzog. Dieſe Bevölkerung war nicht lange in ihrem Zuſtande von Verworfenheit, fern dem Bette ihrer Herren, gebannt geblieben und konnte es nicht bleiben. Die Kelten ließen durch Ehen, die ſie mit ihr eingingen, ſehr bald aus ihrem eigenen Verfall neue Kategorieen von Fähigkeiten, von Anlagen und demzufolge von Thaten hervorgehen, die ihrerſeits der geſammten Weltgeſchichte als Triebkraft und Triebfeder gedient haben und dienen werden. Der Widerſtreit und die Vermiſchung dieſer Baſtardkräfte haben je nach den Zeiten den ſocialen Fortſchritt und den vorübergehenden oder endgültigen Verfall begünſtigt. Ebenſo wie in der Natur die größten Contraſte dazu beitragen, einander hervorzuheben, ſo bilden auch hier die beſonderen Eigenſchaften der gelb und weiß Gemiſchten eines der energiſchſten Mittel, diejenigen der weiß und ſchwarzen Miſchlinge gegenſätzlich hervortreten laſſen. Unter dem Scepter dieſer letzteren, am Fuße ihrer prächtigen Throne entflammt Alles die Phantaſie, der Glanz der Künſte, die begeiſternde Macht der Poeſie verzehnfachen ſich dort und überſtrömen deren Schöpfer mit den ſchimmernden Strahlen eines Ruhmes ohne Gleichen. Die unſinnigſten Verirrungen, die ſchmählichſten Schwächen, die gemeinſten Grauſamkeiten erhalten durch dieſe beſtändige Ueberreizung von Kopf und Herz eine Erſchütterungskraft, ein gewiſſes Etwas, das Schwindel erregt. Wenn man ſich dagegen der Sphäre der weiß und gelben Miſchlinge zuwendet, ſo beruhigt ſich die Phantaſie plötzlich. Da geht Alles auf nüchternem Grunde vor ſich.

Da findet man nur noch vernünftige, oder in Ermanglung deſſen vernünftelnde Geſchöpfe. Nur ſelten und als

auffallende Symptome gewahrt man jene Anwandlungen von ſchrankenloſem Despotismus, die bei den Semiten nicht einmal nöthig hatten, ſich mit dem Genie zu entſchuldigen. Weder die Sinne noch der Geiſt gerathen mehr in Erſtaunen kraft irgend eines Hanges zum Erhabenen. Der menſchliche Ehrgeiz iſt wohl immerfort unerſättlich, aber nach gar geringen Dingen. Was man dort genießen, glücklich ſein nennt, beſchränkt ſich auf die unmittelbar materiellſten Verhältniſſe. Der Handel, die Induſtrie, die Mittel ſich zu bereichern, um ein leibliches Wohlbefinden zu ſteigern, das ſich nach dem richtet, was man muthmaaßlich zu verzehren hat — das ſind die wichtigen Angelegenheiten der weiß und gelben Varietät. Zu verſchiedenen Zeiten hat der Kriegszuſtand und der Mißbrauch der Gewalt, den er im Gefolge hat, den regelrechten Gang des Verkehrs ſtören und die ruhige Entwicklung des Glückes dieſer utiliariſtiſchen Racen hemmen können. Nie aber hat das allgemeine Bewußtſein ſich darein gefunden, daß dieſer Zuſtand ein definitiver ſein dürfe. Alle Inſtincte waren dadurch verletzt, und die Bemühungen, eine Abänderung desſelben herbeizuführen, haben ſolange gedauert, bis ſie Erfolg hatten.

So ſahen ſich die beiden großen Miſchlingsvarietäten, grundverſchieden in ihrem Weſen, vor Geſchicke geſtellt, die dies nicht weniger ſein konnten. Was man dauernd wirkſame Kraft, intenſive Gewalt, thatſächlichen Einfluß, Sieg, Herrſchaft nennt, mußte nothwendig eines Tages den Weſen verbleiben, die bei größerer Enge des Blickes eben damit ſchon an das Praktiſch-Wirkliche reichten; die nur mögliche Eroberungen wollten und mit proſaiſcher, aber richtiger, genau zutreffender, ſtreng dem Gegenſtande angepaßter Berechnung vorgingen und daher nicht verfehlen konnten, dieſen letzteren zu erfaſſen, während ihre Gegner ihren Geiſt vornehmlich mit Einfällen der Ueberſpanntheit und des Unſinns nährten.

Wenn man die praktischen Moralisten zu Rathe zieht, die bei den beiden Klassen am Meisten Gehör finden, so ist man erstaunt darüber, wie weit ihre Gesichtspunkte von einander entfernt sind. Für die asiatischen Philosophen besteht die wahre Weisheit darin, sich dem Stärkeren zu unterwerfen, Dem, der Einen verderben kann, nicht zu widersprechen und sich mit Nichts zu begnügen, um in Sicherheit dem widrigen Geschick zu trotzen.

Der Mensch lebt mit dem Kopf oder mit dem Herzen, berührt die Erde wie ein Schatten, geht darüber hin ohne Beziehung zu ihr und verläßt sie ohne Bedauern.

Die abendländischen Denker geben ihren Schülern nicht solche Lehren. Sie leiten sie dazu an, das Dasein so gut und so lange als möglich zu kosten. Der Abscheu vor der Armuth ist ihr erster Glaubensartikel. Arbeit und Thätigkeit bilden den zweiten. Sich hüten, daß Kopf und Herz Einen nicht mit fortreißen, ist der oberste Grundsatz: genießen das erste und letzte Wort.

Nach der semitischen Lehre macht man aus einem schönen Lande eine Wüste, deren Sand täglich mehr auf den fruchtbaren Boden hinüberdringt und mit der Gegenwart auch die Zukunft verschlingt. In Befolgung der anderen Regel bedeckt man den Boden mit Pflügen und das Meer mit Schiffen; dann trachtet man eines Tages, voll Geringschätzung gegen den Geist mit seinen ungreifbaren Genüssen, das Paradies auf die Erde zu verlegen, um schließlich in Niedrigkeit zu enden.

Viertes Capitel.

Die Eingeborenenvölker Italiens.

Die vorhergehenden Capitel haben gezeigt, daß die Grundelemente der Bevölkerung Europas, das gelbe und das schwarze, sich sehr frühzeitig auf mannigfache Weise verbunden haben. Wenn es möglich geblieben ist, die vorherrschenden Gruppen anzugeben, die Finnen, die Thraker, die Illyrier, die Iberer, die Rasener, die Kelten, die Slaven zu benennen, so würde es dagegen völlig illusorisch sein, bei den aus Bruchtheilen zusammengesetzten Nationalitäten die Abstufungen näher bezeichnen, die Besonderheiten wiedererkennen, die einzelnen Mischungsantheile genau bestimmen zu wollen. Alles, was man mit Sicherheit festzustellen berechtigt ist, ist, daß jene Nationalitäten bereits vor aller geschichtlichen Zeit sehr zahlreich waren, und diese Nachweisung allein wird genügen, um zu erklären, wie natürlich es ist, daß der Zustand ihrer Sprachen in seiner Verwirrung die unwiderlegliche Spur der Anarchie der Race trägt, die jene im Blute trugen. Hierin liegt der Grund, warum die Dialekte der Kelten entstellt und das Baskische, das Illyrische, das Wenige, das wir vom Thrakischen kennen, das Etruskische, und selbst die italischen Dialekte so schwer zu classificiren sind.

Diese zweifelhafte Beschaffenheit der Sprachen tritt um so mehr hervor, je südlicher die Gegenden in Europa gelegen sind, die wir betrachten.

Die einwandernden Völker, die sich nach dieser Richtung hin drängten und daselbst bald auf das Meer, und damit auf die Unmöglichkeit weiterer Flucht trafen, kehrten auf demselben Wege zurück, stürzten über einander, durchbrachen, umfingen einander, kurz, vermischten sich in größerer Unordnung als irgendwo anders, und ihre Sprachen haben das gleiche Loos gehabt.

Wir haben diesem Spiel bereits im festländischen Griechenland zugesehen. Aber Italien vor Allem war es vorbehalten, die große Sackgasse des Erdballs zu werden. Spanien reichte nicht daran. Auch in letzterem Lande gab es Völkerstrudel, aber von Völkern, die der Zahl nach groß und geschlossen waren, während in Italien vornehmlich ungleichartige Schaaren erschienen, die von allen Seiten herbeiströmten. Aus Italien zog man wohl nach Spanien, aber nur, um einige zerstreute Punkte zu besiedeln. Aus Spanien kam man nach Italien in allerlei Massen, wie man aus Gallien, aus Helvetien, aus den Donauländern, aus Illyrien, aus dem festländischen oder insularen Griechenland dahin kam. Sowohl durch die Breite der Landenge, die es mit dem Festland verbunden hält, als durch die ausgedehnte Gliederung seiner östlichen und westlichen Küsten schien Italien alle europäischen Völker einzuladen, sich auf sein Gebiet zu flüchten, dessen Anblick so verführerisch, und auf dem die Landung so leicht war. Es scheint, daß keine herumirrende Völkerschaft dieser Aufforderung widerstanden hat.

Als die der in Dunkel gehüllten Herrschaft der finnischen Familien vergönnte Zeit erfüllt war, erschienen die Rasener, und nach ihnen jene anderen Völker, welche die erste Schicht der weißen Mischlinge, der Herren des Landes von den Alpen bis zur Meerenge von Messina, bilden sollten.

Sie schieden sich in mehrere Gruppen, welche mehr oder weniger Stämme zählten. Die Stämme wie die

Gruppen trugen Namen zur Unterscheidung, und unter diesen Namen ist der erste, der uns entgegentritt, ganz wie in Urgriechenland, der der Pelasger.*) Nach ihnen lassen die Chronisten bald andere Pelasger von Hellas her auftreten, und so möchte denn kein Ort besser gewählt, und keine Gelegenheit passender erscheinen, um jene Massen gründlich zu prüfen, welche in den Augen der Griechen und Römer die ersticultivirten wandernden und erobernden Gesellschaften ihrer Geschichte darstellten.

Der Name Pelasger hat nicht den Sinn, ein bestimmtes Volk zu bezeichnen. Er setzt nicht nothwendig eine Identität des Ursprungs zwischen den Massen, denen man ihn beilegt, voraus.**) Es ist möglich, daß diese Identität bestanden hat; die Ansicht hat sogar in einzelnen Fällen die Wahrscheinlichkeit für sich, aber sicherlich gilt sie nicht für die Gesammtheit der Pelasger, und folglich ist das Wort, insofern es eine besondere Nationalität bezeichnen soll, ganz und gar werthlos.***)

Unter einem gewissen Gesichtspunkt indessen gewinnt es eine verhältnißmäßige Wichtigkeit. Ganz ebenso wie das sinnverwandte Wort Aboriginer, ist es von den alten Annalisten immer nur auf weiße oder halbweiße Völkerschaften Griechenlands oder Italiens angewandt worden, die man für Ureinwohner hielt.†) Es ist ihm also wenigstens

*) Mommsen, Die unteritalischen Dialekte, S. 206.

**) S. Bd. III, S. 59.

***) Herodot bemerkt da, wo er von den Pelasgern von Dodona spricht, daß sie die Götter als einfache, namenlose Ordner des Weltalls, und keineswegs als dessen Schöpfer betrachteten. Das ist der arische Naturalismus. Diese Pelasger scheinen also illyrische Arier gewesen zu sein, was andere Pelasger nicht waren. Herodot II, 52.

†) Abeken, Mittelitalien vor der Zeit der römischen Herrschaft, S. 18 und 125. „Wenn wir jenen urgriechischen Stamm betrachten, den Italien mit Griechenland theilt, so ist es bemerkenswerth, daß dert selbe nicht allein in den letzten Gründen der Sprachen, sondern nich-

eine geographiſche Bedeutung zu eigen, was denn wieder nicht ohne Nutzen für die Aufhellung der Racenfrage iſt. Aber damit iſt es dann auch zu Ende mit den Dienſten, die wir davon erwarten dürfen. Wenn es auch nicht Viel iſt, ſo iſt es doch immerhin Etwas.

In Griechenland ſpielen die pelasgiſchen Völkerſchaften die Rolle der Unterdrückten zuerſt den ſemitiſchen Anſiedlern, und ſodann den ariſch-helleniſchen Einwanderern gegenüber. Wir dürfen das Unglück dieſer Opfer nicht übertreiben: die Abhängigkeit, die man ihnen auferlegte, hatte ihre Grenzen.*) In ihrer größten Ausdehnung blieb ſie bei der Leibeigenſchaft ſtehen. Der beſiegte und unterworfene Ureinwohner wurde der Bauer des Landes. Er bebaute den Boden für ſeine Beſieger, er arbeitete für ihren Gewinn. Aber, wie dieſes Verhältniß es ſehr wohl geſtattet, blieb er Herr über einen Theil ſeiner Arbeit und bewahrte ſich genügend Individualität.**) So untergeordnet dieſe Stellung auch war, ſo war ſie doch in tauſenderlei Beziehung mehr werth, als das bürgerliche Nichts, in welches die gelben Völker ſich überall verwieſen ſahen. Ferner aber waren die Pelasger Griechenlands nicht unterſchiedslos unterjocht worden. Wir haben geſehen, daß die meiſten der Semiten, und ſodann helleniſche Arier ſich an den Stätten der Eingeborenendörfer niederließen, oft deren ehemalige Namen beibehielten und ſich mit den Beſiegten ſo verbanden, daß ſie bald ein neues Volk erzeugten. So wurden die Pelasger nicht als Wilde behandelt. Man ordnete ſie unter, ohne ſie zu vernichten. Man räumte ihnen einen Rang ein, welcher der Summe

---

weniger in der älteſten Architektur beider Länder hervortritt.“ Vgl. auch in demſelben Werke S. 82. — O. Müller, Die Etruſker [Bd. I] S. 27 und 56. — Mommſen, Die unteritaliſchen Dialekte, S. 363. — Strabo, V, 2, 4.

*) S. Bd. III, S. 72.

**) S. Bd. III, S. 71.

und der Art von Kenntnissen und Reichthümern, die sie in die staatliche Gemeinschaft mitbrachten, entsprach.

Diese Mitgift war gewiß von grober Art: in der Hauptsache bestand sie in den Anlagen zur Landwirthschaft und in den Producten dieser letzteren. Der Dichter jener Aboriginer, nämlich Hesiod — nicht als wäre er ihrer Race entsprossen, wohl aber hat er ihre Arbeiten vor Allem ins Auge gefaßt und gefeiert —, zeigt sie uns mit großem Eifer den ländlichen Beschäftigungen hingegeben. Diese Hirten sind ebenfalls geschickt darin, große Mauern aufzuführen, Todtenkammern zu bauen, Erdhügel von imposantem Umfang anzuhäufen.*) Nun haben wir alle diese Werke bereits in den keltischen Landen beobachtet. Wir erkennen sie als in den allgemeinen Zügen denen ähnlich, welche Dank der Thätigkeit der ersten weißen Mischlinge den Boden Frankreichs und Deutschlands bedeckt haben.

Die griechischen Schriftsteller haben die religiösen Vorstellungen der Aboriginer zum Gegenstande ihrer Untersuchungen gemacht. Sie erzählen von ihrer Verehrung für die Eiche**), den Baum der Druiden. Sie zeigen sie uns, wie sie an die prophetischen Kräfte dieses Patriarchen der Wälder glauben und in der Einsamkeit der grünen Haine die Gegenwart der Gottheit aufsuchen. Es sind dies durchaus keltische Gewohnheiten und Vorstellungen. Diese selben Pelasger hatten auch noch die Sitte, auf die Orakel geweihter Frauen, den Alrunen ähnlicher Seherinnen, zu hören, die eine unbedingte Herrschaft über ihren Geist aus-

*) Wir dürfen nicht vergessen, daß diese aus übereinander geschichteten und gefügten Blöcken bestehenden Bauten in ihrer naturwüchsigen Form Nichts mit den arisch-hellenischen Gebäuden gemein haben, an denen die Steine regelrecht behauen sind.

**) Böttiger, Ideen zur Kunstmythologie, Bd. I, S. 203. Diese Verehrung erhielt sich lange Zeit unter der Ackerbau treibenden Bevölkerung Arkadiens. — „Habitae Graiis oracula quercus. (Georg, II, 16.)

übten.*) Dieſe Wahrſagerinnen waren die Mütter der Sibyllen, und auf einer weniger hohen Rangſtufe entſtammten ihnen auch die Zauberinnen Theſſaliens.**)

Wir dürfen auch nicht vergeſſen, daß der Schauplatz der der Art des aſiatiſchen Geiſtes am Wenigſten entſprechenden abergläubiſchen Vorſtellungen beſtändig die nördlichen Gegenden Griechenlands geblieben ſind. Die menſchenfreſſenden Rieſen, die Lemuren, der Eingang zum Tartaros, all ſolcher Unheilszauberſpuk haftete feſt an Epirus und Chaonien, Gegenden, in die das ſemitiſirte Blut erſt ſpät eindrang und wo die Eingeborenen am Längſten ihre Reinheit bewahrten.

Aber wenn dieſe Letzteren, wie es ſcheint, aus allen dieſen Gründen in die Reihe der keltiſchen Völker gerechnet werden müſſen, ſo liegen doch Motive vor, für andere Stämme Ausnahmen zuzulaſſen.

Herodot berichtet, daß in vorhelleniſcher Zeit zwiſchen dem Vorgebirge Malea und dem Olympos mehrere Sprachen geſprochen worden ſeien.***) Der Text unſeres Geſchichtsſchreibers iſt bei dieſer Gelegenheit nicht ſehr genau und läßt ohne Zweifel verſchiedene Deutungen zu. Vielleicht hat er ſagen wollen, daß auf dieſer Raumſtrecke kanaanäiſche und kymriſche Dialekte geſprochen worden ſind. Indeſſen ſind wir zur Annahme dieſer immerhin doch nur hypothetiſchen Erklärung nicht unbedingt genöthigt, ſondern berechtigt, die Stelle noch in einem anderen, nicht weniger wahrſcheinlichen Sinne aufzufaſſen.

*) Böttiger, a. a. O.

**) Unter anderen Spuren dafür, daß die Kelten in der Urbevölkerung Griechenlands vertreten waren, kann man auch auf den überaus bedeutungsvollen Namen des Landes Calydon, Καλυδών, und ſeiner Bewohner, der Calydonier, Καλυδώνιοι, hinweiſen. Der geſammte Meleagermythos ſcheint ebenfalls zur Ueberlieferung der Eingeborenen zu gehören.

***) Bd. III, S. 43, Anmerkung.

Die religiösen Gebräuche des ältesten Griechenlands zeigen mehrere Eigenthümlichkeiten, welche den Gewohnheiten der Kymren völlig fremd sind, wie z. B. der zu Pergamos, Samos und Olympia bestehende, Altäre aus der Asche der Opferthiere, vermischt mit Haufen verbrannter Gebeine, zu bauen. Diese Denkmäler hatten manchmal einen Umfang von mehr als hundert Fuß.*) Weder in Asien bei den Semiten, noch in Europa bei den Kelten haben wir eine Spur einer derartigen Sitte angetroffen. Dafür aber finden wir sie bei den slavischen Völkern. Da gibt es nicht eine Tempelruine, die nicht ihren geweihten Aschenhaufen aufwiese, und oft bildet sogar dieser von Mauer und Graben umgebene Aschenhaufen das ganze Heiligthum.**) So wird es sehr wahrscheinlich, daß sich unter die kymrischen Aboriginer auch Slaven mischten. Diese beiden so häufig mit einander verbundenen Völker waren demnach auf die Finnen gefolgt, die vordem in mehr oder minder großer Zahl an diesen Punkt des Continentes gelangt waren, und hatten sich in verschiedenen Graden mit ihnen vermengt.***)

Damit erscheint es mir denn aber auch nicht mehr unmöglich, daß bei den großen Umwälzungen, die durch das Erscheinen der semitischen Ansiedler und der arisch-titanischen und später arisch-helleniſchen Eroberer herbeigeführt wurden,

---

*) Pausanias [V, 13, 8. 9]: „Olympii quidem Jovis ara pari intervallo a Pelopis et Junonis aede distat . . . Congesta illa est e cinere collecta ex adustis victimarum femoribus. Talis et Pergami ara est, talis Samiae Junonis, nihilo illa quidem ornatior quam in Attica quos Rudes appellant focos. Arae olympicae una crepido ... ambitum peragit centum et amplius quinque et viginti.“

**) Keferstein, a. a. O., Bd. I, S. 236 ff.

***) Die von Slaven errichteten Opferhügel finden sich in Fülle bis nach Serbien hin. Troyon ist der Ansicht, daß wir ihre Entstehungszeit nur bis ins fünfte und sechste Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurückverlegen dürfen. In jedem Falle ist ihre Bauweise eine sehr alte, und sind sie den Altären zu Olympia und Samos ganz ähnlich.

flüchtige Eingeborene slavischer Race zu verschiedenen Zeiten nach Asien hinübergezogen sein und den wendischen Namen der Eneter oder Heneter dorthin, nach Paphlagonien, gebracht haben könnten.*) Diese unglücklichen Pelasger, Slaven, Kelten, Illyrier oder Andere, aber immer weiße Mischlinge, wanderten, von zu gewaltigen Streitkräften angegriffen und gleichwohl oft stark genug, um sich eine unbedingte Knechtschaft nicht gefallen zu lassen, nach allen Seiten aus und wurden nun ihrerseits zu Plünderern oder, wenn man will, zu Eroberern, und damit zum Schrecken der Länder, in die sie ihre streitbare Noth trugen.

Das italische Land war bereits von Ihresgleichen bewohnt, die, wie sie, Pelasger oder Aboriginer hießen, gleichfalls als Schöpfer großer, massiver Bauten von unbehauenen oder mangelhaft behauenen Steinen anerkannt waren, sich auch den Arbeiten des Landbaus widmeten, ganz ähnliche Seherinnen oder Sibyllen besaßen, kurzum ihnen in allen Stücken glichen und folglich mit vollem Rechte mit ihnen identificirt wurden. Diese italischen Aboriginer scheinen meistens der keltischen Familie angehört zu haben. Indessen waren sie so wenig wie die Griechenlands die einzigen Bewohner ihrer Länder. Außer den Rasenern, deren slavischen Charakter wir bereits erkannt haben, finden wir daselbst noch andere Gruppen wendischer Herkunft, unter ihnen die Veneter.**) Ebenso liegt kein Grund vor, Festus die illyrische

*) Schafarik, Slavische Alterthümer, Bd. I, S. 159. Livius enthält folgende merkwürdige Stelle: „Casibus deinde variis Antenorem, cum multitudine Henetum, qui seditione ex Paphlagonia pulsi, et sedes et ducem, rege Pylaemene ad Trojam amisso, quaerebant, venisse“ . . . Liv. Gron., Basileae 1740, 8°, T. I. p. 8.

**) Herodot verwechselt sie mit den Illyriern. Ihr Gebiet erstreckte sich südlich bis zur Mündung der Etsch und westlich bis zu den Höhen, die sich von diesem Flusse bis zum Bacchiglione hinziehen. O. Müller, Die Etrusker [Bd. I], S. 134.

Herkunft der Peligner zu bestreiten.*) Die Japyger, die um das Jahr 1186 vor unserer Zeitrechnung ankamen und im Südosten des Königreichs Neapel ansässig waren, scheinen derselben Familie angehört zu haben. Wilhelm von Humboldt seinerseits hat auch für die Thatsache, daß iberische Völkerschaften auf dem Boden der Halbinsel gelebt und eine ziemlich beträchtliche Einwirkung ausgeübt haben, zu

*) Abeken, a. a. O., S. 85. Indessen reiht Ovid diese Völkerschaft den sabinischen Stämmen ein. Beide Ansichten lassen sich halten, und die Peligner sind vielleicht, wie die meisten der italischen Völker, nur das Erzeugniß zahlreicher Mischungen, bei denen illyrische Einwanderer, wahrscheinlich Liburner, betheiligt gewesen sein werden. Zum Beweise dafür, wie bedenklich die Arbeiten sind, zu denen die Beschreibung eines Volkes Anlaß gibt, und wie sie von Hause aus viel mehr darauf aus sein sollten, selbst die ungleichartigsten Ueberlieferungen lieber in Uebereinstimmung zu bringen, als zu verwerfen, braucht man nur zu studiren, was Tacitus von den Juden sagt, wenn er im zweiten Capitel des fünften Buches der Historien ihrer Herkunft nachforscht. Er zählt vier Ansichten auf: die erste läßt sie aus Kreta kommen und leitet den Namen Judaei vom Idagebirge her. Die, welche ihm diese Ansicht mitgetheilt hatten, warfen alle dortigen Einwohner zu einer einzigen Race zusammen, und ihre Anschauung, die für die Philister richtig gewesen wäre, war doch unrichtig in Bezug auf die Abrahamiten. Die zweite Ansicht ließ sie aus Aegypten kommen und warf ihnen die Abkunft von den Aussätzigen vor, welche aus diesem Lande, das sie mit ihrem Uebel verpesteten, ausgetrieben wurden. Wenn wir von dem Zuge von Nationalhaß absehen, so enthält diese Behauptung nur Richtiges. Indessen hebt sie den Werth der dritten nicht auf, welche aus den Juden eine Ansiedlung von Aethiopiern macht. Nur scheint Tacitus unter diesem Worte Abessinier zu verstehen, und wir wissen doch (Bd. II, S. 89), daß es im höchsten Alterthume zur Bezeichnung der Einwohner Assyriens verwandt wurde. Diese Wahrheit trägt dazu bei, zugleich auch die vierte Ansicht, die der römische Geschichtsschreiber anführt, und die den Juden eine assyrische Herkunft zuschrieb, annehmbar zu machen. Gewiß waren sie, als Chaldäer, assyrischer Herkunft. Ich habe hier nur ein Beispiel dafür geben wollen, welch anhaltende und ängstliche Achtsamkeit, welch vorsichtige Zurückhaltung bei den Aufklärungsarbeiten und zumal bei den Schlüssen, in der Völkerkunde walten muß.

gute Gründe angeführt, als daß man sie nach ihm noch läugnen könnte.*) Im Betreff der Trojaner des Aeneas ist die Frage schwieriger. Es erscheint mehr als wahrscheinlich, daß das eifrige Bemühen, an diesen Stamm der Heldensage anzuknüpfen, den Römern erst in Folge ihrer Beziehungen zur griechischen Colonie Kumä kam, die sie für seine Schönheit empfänglich machte.

Da hätten wir denn gleich von Anfang an eine ziemlich große Mannigfaltigkeit von Racenbestandtheilen. Der verbreitetste von allen aber war unbestreitbar der der Kymren oder der Aboriginer, die von den Ethnographen, wie Cato, als einer und derselben Race angehörig anerkannt werden.

Diese Aboriginer wurden, als die Griechen ihnen einen besonderen geographischen Namen beilegen wollten, zuerst als Ausonier bezeichnet.**)

Sie setzten sich aus verschiedenen Völkern, wie die Oenotrier, die Osker, die Latiner, zusammen, die sämmtlich wieder in Theile von ungleicher Stärke zerfielen. So umfaßte der Name Osker die Samniten, die Lucaner, die Apulier, die Calabrier und die Campaner.***)

Da aber die Griechen ihre ersten Beziehungen nur mit Süditalien angeknüpft hatten, so bezeichnete der Ausdruck Ausonier nur die Gesammtheit der in diesem Theil des Landes vorgefundenen Massen und erstreckte sich seinem Sinne nach nicht mit auf die Einwohner von Mittelitalien.

Letzteren fiel die Benennung Sabeller zu.†) Weiter

---

*) S. Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens S. 49. — Wilhelm von Humboldt leitet das lateinische Wort murus vom baskischen murua her. Ebd. S. III ff.

**) O. Müller, Die Etrusker [Bd. I], S. 27.

***) A. a. O. S. 40.

†) Mommsen, Die unteritalischen Dialekte, S. 363.

nach Norden kannte man noch die Latiner, und sodann die Rasener und die Umbrer.*)

Diese Eintheilung, so willkürlich sie auch sein mag, hat doch vorab den recht großen Vortheil, daß sie die Anwendung der vagen Bezeichnung Aboriginer beträchtlich einschränkt. In jedem Falle glaubt man zu kennen, was man benannt hat. Und so ließ man denn die Völker, die man bereits classificirt hatte, Ausonier, Sabeller, Rasener, Latiner und Umbrer, bei Seite und machte eine besondere Klasse aus denen, welche nur darum Aboriginer blieben, weil man nicht in hinlänglich nahe Berührung mit ihnen gekommen war, um ihnen einen Namen beizulegen. Zu diesen gehörten die Aequer, die Volsker und einige Sabinerstämme.**)

Die Uebelstände dieses Verfahrens sprangen in die Augen. Die den Oskern eingereihten Samniten und die Osker selbst, mit allen ihren weiter oben angeführten Völkerschaften, und sodann die Mamertiner und Andere waren den Sabellern nicht fremd. Diese Gruppen gehörten zum sabinischen Stamme. Und folglich hatten sie bestimmte verwandtschaftliche Beziehungen zu den Bewohnern Mittelitaliens, und alle — das ist bedeutsam — waren sie nach und nach von dem nördlichen Theile des Apenningebirges her eingewandert.***) So käme man, wenn man die Rasener bei Seite ließe und die Halbinsel von Süden nach Norden verfolgte, von Verwandtschaft zu Verwandtschaft bis zur Grenze der Umbrer, ohne eine Lücke in dem vorherrschenden Bestandtheile dieser Kette wahrgenommen zu haben.

---

*) Deren drei Hauptunterabtheilungen sind dem Namen nach im Wesentlichen keltisch: die Olombri, von ol, Höhe, bewohnten die Alpen; die Isombri, von is, Tiefe, die Ebenen des Pothales; die Vilombri, von bel, das Gestade, das heutige Umbrien am adriatischen Meere.

**) Mommsen, a. a. O. S. 324.

***) O. Müller, die Etrusker, [Bd. I] S. 45 ff.

Man hat lange Zeit behauptet, daß die Umbrer erst seit dem Einfalle des Bellovesus auf der Halbinsel vorkämen, und daß sie an die Stelle einer Völkerschaft getreten wären, welche nicht den gleichen Namen wie sie getragen habe. Diese Ansicht ist heutzutage aufgegeben. Die Umbrer bewohnten das Pothal*) und die südliche Seite der Alpen lange vor dem Einbruche der Kymren Galliens. Sie gehörten der Race nach mit den Völkern zusammen, welche auch weiterhin als eingeborene oder pelasgische bezeichnet wurden, ganz wie die Osker und Sabeller**), ja man erkannte sie sogar als den Stamm an, von welchem die Sabiner, und mit Letzteren die Osker, herrührten.

Da also die Umbrer die eigentliche Wurzel der Sabiner, das heißt der Osker, und das heißt wieder der Ausonier, waren, und sich so als leibliche Brüder der Sabeller***) und aller der mit dem recht harmlosen Namen Aboriginer benannten Völkerschaften erweisen, so wäre man schon allein dadurch zu der Behauptung berechtigt, daß die ganze Masse dieser von Norden her nach Süden eingedrungenen Aboriginer umbrischer Race war, immer mit Ausnahme der Etrusker, der Iberer, der Veneter und einiger Illyrier.

*) O. Müller, die Etrusker, [Bd. I, S. 102 ff.]

**) O. Müller, a. a. O., [Bd. I] S. 56. Abeken, S. 82. Mommsen, S. 206.

***) Nach Mommsen sind die in der Provence, im Wallis, in Tyrol, in Steiermark entdeckten Alphabete dem sabellischen enger verwandt als allen anderen Italiens, d. h. als denen des eigentlichen Etrurien und Campaniens, und stehen dem altgriechischen näher. Indessen stellt er doch für alle diese Schriftsysteme einen gemeinsamen Charakter fest. Mommsen, die nordetruskischen Alphabete, S. 222. — Es empfiehlt sich hier, sich das wieder zu vergegenwärtigen, was weiter oben von den keltischen Alphabeten im Allgemeinen gesagt worden ist. In einer so schwierigen und verwickelten Materie kommen die geringfügigsten Thatsachen einander zu Hilfe, um sich zum Range von Beweisen zu erheben, und man muß unbedingt auf die anhaltende Aufmerksamkeit des Lesers rechnen können.

Sie haben dieselben Bräuche und denselben architektonischen Styl auf der Halbinsel verbreitet, sich dieselben religiösen Lehren zur Richtschnur genommen, weisen die nämlichen Sitten in Ackerbau, Hirten- und Kriegerleben auf; und so erscheint diese Identificirung hinlänglich fest begründet, um nicht mehr in Zweifel gezogen werden zu dürfen.*) Damit indessen noch nicht genug: die Prüfung der italischen Mundarten, soweit sie überhaupt möglich ist, benimmt Denen, die jene Ansicht verneinen wollten, auch noch ihre letzte Zuflucht.

Mommsen nimmt es als ausgemacht an, daß die Sprache der Aboriginer eine Art der Structur aufweise, die älter sei als die der griechischen, und er vereinigt die umbrischen, sabellischen und samnitischen Dialekte, die er vom Etruskischen, Gallischen und Lateinischen unterscheidet, zu einer Gruppe. Aber er fügt an anderer Stelle hinzu, daß es unter diesen sechs Familien zahlreiche Dialekte gäbe, die, einander durchdringend, ebenso viele Bindeglieder bildeten, die Verschmelzung herstellten und das Ganze zu einer Einheit zusammenschlössen.**)

Auf dieser Grundlage berichtigt er denn seine auf eine Sonderung hinauslaufende Behauptung und versichert, daß die Osker eine dem Lateinischen sehr verwandte Sprache gesprochen hätten.***)

---

*) Man vergleiche hierzu die von Diefenbach aufgezählten Gewährsmänner, Celtica II, Abth. 1, S. 112 ff.

**) Mommsen [die unteritalischen Dialekte], S. 364.

***) Ebd. S. 205. Opici oder Opsci. Ihre Sprache war in Rom noch sechszig Jahre nach Beginn der christlichen Zeitrechnung in gewissen Theaterstücken im Gebrauch. Strabo V, 3, 6. Man findet in Pompeji oskische Inschriften, und da die Verschüttung der Stadt erst 79 n. Chr. stattgefunden hat, so kann man schon allein daraus ersehen, wie lange diese Mundart gelebt hat. Vielleicht wären die heutigen Volksdialekte Italiens bei der Entzifferung der Inschriften der betreffenden Gegenden mit großem Vortheil zu benutzen. Man würde sicherer zu einem Ergebnisse kommen, als wenn man sich des

O. Müller bemerkt in dieser zusammengesetzten Sprache auffallende Aehnlichkeiten mit dem Umbrischen, und der gelehrte holsteinische Alterthumsforscher, auf dessen Urtheil ich mich soeben berief, kennzeichnet diese Verwandtschaft erst nach ihrem wahren Sinn und ihrer ganzen Tragweite, indem er bestätigt, daß das Umbrische von allen italischen Sprachen diejenige sei, welche den alten einheimischen Quellen am Nächsten geblieben ist.*) Mit anderen Worten, das Oskische wie das Lateinische, so wie es uns die meisten Denkmäler zeigen, stammt aus einer Zeit, wo die Racenmischungen einen großen Einfluß ausgeübt und bedeutende Verderbnisse zur Entwicklung gebracht hatten, während das Umbrische, dem es durch die geographischen Verhältnisse ermöglicht worden war, weniger griechische und etruskische Bestandtheile aufzunehmen, sich seinem Ursprunge näher gehalten und sich seine Reinheit besser bewahrt hatte. Es verdient folglich als Urbild angenommen zu werden, wenn es gilt, die italischen Dialekte nach ihrer wesentlichen Beschaffenheit zu beurtheilen.

Wir haben uns also in den festen Besitz dieses Hauptpunktes gesetzt: die Eingeborenenvölker Italiens sind, bis auf die Ausnahmen, die wir anerkannt haben, mit den Umbrern im innersten Kerne verwandt, und die Umbrer ihrerseits sind, wie ihr Name besagt, Ausströmungen des kymrischen Stammes, vielleicht mit localen Abänderungen, nach dem Maaße des finnischen Blutes, das sie in sich aufgenommen hatten.

Es hat seine Schwierigkeit, vom Umbrischen selbst eine Bestätigung dieser Thatsache zu verlangen. Was davon

---

Lateinischen bedient, das schließlich doch nur die fränkische oder malayische Sprache, das Hindostani der Halbinsel war.

*) Mommsen, a. a. O. S. 206. Darum fügt er auch hinzu, daß das Volskische größere Verwandtschaft mit dem Umbrischen gehabt habe, als mit dem Oskischen. S. 322.

übrig, ist zu geringfügig, und was man bis jetzt davon entziffert hat, zeigt zwar Wurzeln, die der Sprachengruppe der weißen Race angehören, aber durch einen Einfluß entstellt, den man nach seinem wahren Charakter noch nicht hat bestimmen können. Halten wir uns also zunächst an die Ortsnamen, und sodann an die einzige italische Sprache, die uns in ihrem vollen Umfang zugänglich ist, nämlich an das Lateinische.

Was die Ortsnamen angeht, so ist die Abstammung des Wortes Italien naturgemäß gegeben im keltischen talamh, tellus, das Land par excellence, Saturnia tellus, Oenotria tellus.*)

Zwei umbrische Völkerschaften, die Euganeer und die Taurisker, haben rein keltische Namen.**) Die beiden großen Gebirgsketten, welche den Boden Italiens theilen und begrenzen, die Apenninen und die Alpen, tragen Bezeichnungen, die derselben Sprache entlehnt sind.***) Die auf der Halbinsel so zahlreichen und immer von Eingeborenen gegründeten Städte Alba sind ihrem Namen nach von keltischer Herkunft.†) Thatsachen dieser Art gibt es in Fülle. Ich

*) Diefenbach, Celtica II, Abth. 1, S. 114.

**) Euganeer, von aguen Wasser; es waren die Bewohner der Ufer des Luganer-, Comer- und Gardasees. Die Taurisker wie die Tauriner haben ihre Namen von tor, Berg. Niebuhr, der ein enges Band zwischen den Rhätern und den Rasenern herstellen möchte, ist demgemäß geneigt, aus den Euganeern Etrusker zu machen. Aber er bringt diese Idee nur schüchtern und wie durch die Noth im Dienste seiner Sache mit fortgerissen, vor. Römische Geschichte, Bd. I, S. 70.

***) A pen gwin, der Bergkamm, der weiße Berg.

†) Alb oder Alp, die Erhebung, der Berg, der Hügel. Alban, das Gebirgsland Schottlands. Albanien, die Gebirge Illyriens. Albania, ein Theil des Kaukasus. Albion, die Insel mit den großen Klippen, und die zahlreichen auf Anhöhen gelegenen Städte Alba. Man kannte auch im narbonnensischen Gallien die albiensischen Ligurer und die Albici, halbkeltische Völker. Alb bezeichnet auch weiß und liefert die Wurzel von albus. Man vergleiche hierzu Diefenbach, Celtica I, S. 18, 13 u. II, Abth. 1, S. 310, 6.

beschränke mich darauf, ihre Spur flüchtig anzudeuten, und gehe lieber dazu über, einige kymro-lateinische Wurzeln zu untersuchen.

Da bemerken wir denn in erster Linie, daß diese der Klasse von Ausdrücken angehören, welche die eigentliche Essenz des Wortschatzes aller Völker bilden, Ausdrücke, die, weil sie im tiefsten Grunde der Sitten einer Race wurzeln, sich nicht leicht durch vorübergehende Einflüsse verdrängen lassen. Es sind Namen von Pflanzen, Bäumen und Waffen. Ich würde keinesfalls erstaunt sein, wenn ich die keltischen Dialekte und diejenigen der Aboriginer Italiens im Besitze einander ähnlicher Wurzeln für die Bezeichnung aller dieser Dinge sähe, da, selbst abgesehen von der vorliegenden Frage, man immer anerkennen müßte, daß sie, als gleicherweise dem Stamme der Weißen entsprossen, ihre spätere Entwicklung auf einer einheitlichen Grundlage aufgeführt haben. Wenn aber gar im Keltischen und im Italischen die nämlichen Worte sich in den nämlichen Formen, kaum verändert, zeigen, dann wird es sehr schwierig, die Augenscheinlichkeit der Ursprungseinheit auch im zweiten Grade in Abrede zu stellen.

Betrachten wir zunächst das zur Bezeichnung der Eiche gebrauchte Wort. Es ist dies ein Gegenstand, der unsere Aufmerksamkeit wohl verdient. Bei den Kelten Nordeuropas, bei den Aboriginern Griechenlands und Italiens spielte dieser Baum eine große Rolle, und vermöge der Wichtigkeit, die ihm in religiöser Beziehung beigelegt wurde, hing er mit dem innersten Gedankenleben dieser drei Völkergruppen aufs Engste zusammen.

Das bretonische Wort ist cheingen, das mittelst der dort üblichen Vertauschung von n und r zu chergen wird, von wo bis zum lateinischen quercus kein weiter Weg ist.

Das Wort guerre bringt eine nicht weniger auf-

fallende Uebereinstimmung. Die französische Form gibt das keltische queir fast rein wieder. Das sabinische queir behält dies ganz und gar bei. Aber außer dem eben bezeichneten Sinne hat dies Wort im Keltischen auch noch den der Lanze. Im Sabinischen ist es wieder ebenso, und daher der Name und das Bild des Heldengottes Quirinus, der, bei den ersten Römern im Zeichen der Lanze angebetet, auch bei den Faliskern, welche ihren Pater curis hatten, verehrt und zu Tibur, wo die Juno Pronuba den Beinamen Curitis oder Quiritis führte, zur Gottheit erhoben wurde.*)

Arme bretonisch, airm gälisch, entspricht dem lateinischen arma.

Das wallisische pill ist das lateinische pilum, das Geschoß.**)

Der Schild, scutum, erscheint im gälischen sgiath; gladius, das Schwert, im wallisischen cleddyf und im gälischen cledd; der Bogen, arcus, im bretonischen archelte; der Pfeil, sagitta, im wallisischen saeth, im gälischen saighead; der Wagen, carrus, im gälischen car und im bretonischen und wallisischen carr.

Gehe ich nun zu den Wörtern aus dem Gebiete des Ackerbaus und des häuslichen Lebens über, so finde ich da

*) Böttiger, Ideen zur Kunst-Mythologie, Bd. I, S. 20; Bd. II, S. 227 ff.

**) Und das sanskritische pilu. — A. W. Schlegel, indische Bibliothek, Bd. I, S. 209. — Uebrigens haben Aufrecht und Kirchhoff, Die umbrischen Sprachdenkmäler, die Verwandtschaft des Umbrischen mit dem Sanskrit und den übrigen Sprachen der weißen Race sehr gut bewiesen. S. Lautlehre, S. 15 ff. — Abeken spricht dieselbe Ansicht aus (a. a. O. S. 28): „Was die Sprache betrifft, so ist uns das Umbrische unverständlich wie das Etruskische: obwohl im Ganzen doch ein urgriechischer (wir dürfen nicht vergessen, daß für Abeken dies Wort gleichbedeutend ist mit pelasgisch) Stamm mehr hervorzublicken scheint und das Umbrische dem Lateinischen und Oskischen als Schwesterſprache nähert."

das Haus, casa, und das erſiſche cas; aedes und das gäliſche aite; cella und das walliſiſche cell; sedes und das sedd derſelben Mundart. Ich finde das Vieh, pecus, und das gäliſche beo; denn das Vieh par excellence iſt das Rindvieh. Ich finde das alte lateiniſche bos, der Ochſe und gäliſch bo, bretoniſch buh; der Widder, aries, gäliſch reithe; das Schaf, ovis, bretoniſch avat't, walliſiſch oan; das Pferd, equus, walliſiſch echw; die Wolle, lana, gäliſch olann, walliſiſch gwlan; das Waſſer, aqua, bretoniſch aguen, walliſiſch aw; die Milch, lac, gäliſch lachd; der Hund, canis, walliſiſch can; der Fiſch, piscis, walliſiſch pysg; die Auſter, ostrea, bretoniſch oistr; das Fleiſch, caro, gäliſch carn, welches das Flexions-n von caro zeigt; das Zeitwort opfern, mactare, gäliſch mactadh; feucht ſein, madere, walliſiſch madrogi.

Das Zeitwort pflügen, arare, gäliſch ar, mit den beiden walliſiſchen Formen aru und aredig; das Gefilde, arvum, mit dem gäliſchen ar und dem walliſiſchen erw; das Getreide, hordeum, und das gäliſche eorma; die Saat, seges, und das bretoniſche segall; die Bohne, faba, und das walliſiſche ffa; der Weinſtock, vitis, und das walliſiſche gwydd; der Hafer, avena, und das bretoniſche havre; der Käſe, caseus, und das walliſiſche caise, mit dem bretoniſchen casw; butyrum, die Butter, und das gäliſche butar; die Kerze, candela, und das bretoniſche cantol; die Buche, fagus, und das erſiſche feagha, mit dem bretoniſchen fao und faouenn; die Natter, vipera, und das walliſiſche gwibor; die Schlange, serpens, und das walliſiſche sarff; die Nuß, nux, und das gäliſche cnu, ein bemerkenswerthes Beiſpiel für jene Lautumkehrung, welche die einſilbigen Wörter bei dem Uebergang aus einem Dialekt in den andern häufig erleiden.

Ich zähle sodann, bunt durch einander, Wörter auf wie die folgenden: das Meer, mare, gälisch muir, bretonisch und wallisisch mor; sich bedienen, uti, gälisch usinnich; der Mann, vir, wallisisch gwir; das Jahr, annus, gälisch ain; die Tapferkeit, gälisch feart, das sich gut zusammenbringen läßt mit dem Worte fortis, muthig*); der Fluß, amnis, gälisch amha, amhuin; wiederkommen, redire, wallisisch rhetu; der König, rex, gälisch righ; der Monat, mensis, wallisisch mis; der Tod, wallisisch murn, und sterben, mori, bretonisch marhuein. Ich will schließen mit den penates, die nur im Keltischen etymologisch ihre Heimath haben.**) Dieses Wort läßt sich auf eine einfache und vollständig befriedigende Weise nur von dem wallisischen penaf herleiten, was soviel bedeutet als erhaben und zum Superlativ penaeth, sehr erhaben, der Erhabenste, hat.***)

Man könnte diese Beispiele noch sehr stark vermehren. Man würde über die dreihundert Worte, welche der Kardinal Maï im fünften Bande seiner Sammlung der nach

*) Dieses Wort feart steht auch dem griechischen ἀρετή und der typischen Wurzel ar nahe. Vergl. Bd. II, S. 187.

**) Nichts kann dies besser beweisen, als die Lectüre der Stelle, an welcher Dionysius von Halikarnaß sich so eifrig bemüht zeigt, für diese Bezeichnung aus der Völkerkunde einen Sinn ausfindig zu machen, der ihm trotz all seiner Mühe so wenig wie seinen Auslegern aufgeht. [I, 67 ff.]

***) Ich hätte eine ähnliche Liste auch für die griechischen Kymren geben und auf die große Anzahl in den Mundarten Griechenlands verbliebener keltischer Worte hinweisen können und vielleicht sollen. Doch wäre dies, scheint mir, eine übertriebene Sorgfalt. Ich beschränke mich darauf, den Leser auf Keferfteins Wörterbuch, Ansichten, Bd. II, S. 105 ff. zu verweisen; es enthält nicht weniger als sechszig Seiten, und wiewohl mehrere graeco-wallisische oder graeco-bretonische Worte, die sich darin finden, offenbar in sehr moderner Zeit eingeführt sind, so ist doch der Grundbestand entscheidend und bietet ein womöglich noch merkwürdigeres Bild als das, welches sich aus der hier von mir angestellten Vergleichung ergibt.

den Handschriften des Vatikan herausgegebenen Klassiker angeführt hat, hinauskommen. Indessen genügt dies, wie ich zuversichtlich hoffe, um auch den Unentschiedensten fest zu machen.*) Man kann ebenso gut Verba wie Substantiva wählen, die Ergebnisse der Untersuchung werden dieselben sein, und wenn man so auffallende, so enge Verwandtschaften zwischen zwei Sprachen entdeckt, wenn im Uebrigen die Redeformen ihrerseits vollkommen übereinstimmen, so ist das Urtheil in diesem Proceß gefällt: die Latiner, als theilweise Abkömmlinge der Umbrer, waren wirklich, wie ihr Name es andeutet [?], gleich ihren Vorfahren den Kelten nahe verschwägert, und folglich gehörten die Eingeborenen Italiens nicht weniger als die Griechenlands zu einem großen Theile dieser Völkergruppe an.

So, und nur so, erklärt sich jene Art von Monotonie, jene matte Färbung, die in der Heroenzeit gleichmäßig über Allem liegt, was wir von den Thaten und Werken der so-

---

*) Ich kann indessen die Zahlwörter nicht stillschweigend übergehen:

	Lateinische	Keltische		Lateinische	Keltische
1.	unus,	un, aon.	6.	sex,	chuech.
2.	duo,	daon.	7.	septem,	saith.
3.	tres,	tri	8.	octo,	ochd.
4.	quatuor,	ceithir.	9.	novem,	naw.
5.	quinque,	cuing.	10.	decem,	deich.

Endlich will ich nur noch eine letzte Bemerkung machen: Verwandtschaftsbande allgemeiner Natur scheinen die Ursprachen von ganz Westeuropa ziemlich eng umschlossen zu haben, so verschieden auch heute das Iberische, das Etruskische, die italischen und die kymrischen Dialekte von einander erscheinen mögen. Wir haben gesehen, daß in allen diesen Sprachen übereinstimmende Regeln für die Lautverschiebung gelten. Ich muß noch hinzufügen, daß sie mit gleicher Leichtigkeit die Umkehrung der Silben anwandten, die im Lateinischen so geläufig ist und die wir in der ohne Unterschied geübten Schreibweise Pratica oder Patrica, Name einer Stadt der Eingeborenen, Lanuvium oder Lavinium, Agendicum oder Agedincum wiederfinden. Die slavischen Dialekte besitzen eine derartige Beweglichkeit nicht weniger als die keltischen.

genannten pelasgiſchen Maſſe, wie derjenigen, welche ihren wirklichen Namen, den der Kymren, trägt, wiſſen und ergründen. Wir beobachten da die gleiche ſoldatiſch rohe Haltung, den gleichen Bauern- und Rinderhirtenzuſchnitt, ja, die gleiche Weiſe, ſich zu ſchmücken und aufzuputzen. Wir finden in der Tracht der Sabiner des älteſten Roms nicht weniger Armbänder und Ringe als in der der Arverner und der Boier des Vercingetorix.*) Bei beiden Völkern zeigt ſich uns der Held leiblich und geiſtig von denſelben Seiten, kämpfend und arbeitend, rauh und ohne alle Pracht.**)

---

*) Livius I, 11: „Quod vulgo Sabini aureas armillas magni ponderis brachio laevo gemmatosque magna specie annulos habuerint . . . .“

**) Niebuhr macht auf einen den ſemitiſchen und ſemitiſirten Racen völlig fremden Gebrauch bei den Aboriginern Italiens aufmerkſam, nämlich den, „herkömmliche“ Eigennamen zu tragen, welche den Geſchlechtscharakter der Familie dauernd markiren ſollten. Wahrſcheinlich war es ebenſo bei den älteſten weißen Bewohnern Griechenlands, aber wir beſitzen keine Möglichkeit mehr, uns darüber Gewißheit zu verſchaffen. Die Sitte wurde von den Römern beibehalten. Niebuhr, Römiſche Geſchichte, Bd. I, S. 115. — Salverte, Essai sur l'origine des noms propres d' hommes, de peuples et de lieux, T. I, p. 187. Der Verfaſſer dieſes Buches ſcheint zu glauben, daß der Gebrauch der ſtändigen Eigennamen gegen das dritte Jahrhundert aufhörte, um erſt gegen das zehnte wieder aufgenommen zu werden. Das iſt, glaube ich, eine irrige Anſicht, und ich möchte lieber annehmen, daß die Sitte in den keltiſchen Schichten der Bevölkerung nie ganz aufgegeben worden ſei. Zu Bordeaux exiſtirte eine Familie von Paulini im vierten Jahrhundert. Vgl. Elie Vinet, l'Antiquité de Bourdeaus et de Bourg. Bordeaus, 1554, 4°. [85, 86]. Im Vorbeigehen will ich bemerken, daß dieſe ſehr bequeme und ſehr einfache Gewohnheit, den Namen des Vaters ins Unendliche für die Nachkommen beizubehalten, zu den Inſtincten mehrerer gelber Gruppen zu gehören ſcheint. Die Chineſen pflegen ſie ſeit dem höchſten Alterthume, und zwar mit ſolcher Zähigkeit, daß gewiſſe ihrem Lande entſtammende Familien, die nach Armenien übergeſiedelt und dort in den Beſitz feſter Wohnſitze gelangt ſind, zwar mit dem Wechſel der Sprache wohl auch ihre altüberlieferten Namen vergeſſen, aber mit dem neuen Lande wieder ſolche angenommen haben und ſie getreulich inmitten einer Bevölkerung

Indeſſen waren doch die Arbeiten der italiſchen Aboriginer höchſt hervorragend. Es gibt auf der Halbinſel unter den alten Städten, die ſeit Jahrhunderten in Trümmern liegen, keine, in denen man nicht noch die Spur ihrer Hände entdeckte. Lange Zeit hat man ſogar den Etruskern dieſes und jenes ihrer Werke zugeſchrieben. So waren Piſa*), Saturnia, Agylla, Alſium, die in ſehr alter Zeit den Raſenern zufielen, anfangs kymriſche Städte, von den Aboriginern gegründete Gemeinweſen. Ebenſo war es mit Cortona.**)

Auf einem anderen Gebiete der Bauthätigkeit erſcheint es gewiß, daß der Theil der via Appia, der von Terracina nach Fondi führt, kymriſchen Urſprungs und weit älter war, als der römiſche Plan, der dieſes Stück einem umfaſſenden Entwurfe eingliederte.***)

Aber es lag nicht in der Macht der italiſchen Racen, ihre Reinheit irgendwie zu bewahren. Iberer, Etrusker, Veneter, Illyrer und Kelten mußten alleſammt, in beſtändige Kriege verwickelt, jeden Augenblick an Boden verlieren oder

---

bewahren, die keine hat. Es ſind die Orpelier, die Mamigoneer und Andere. In Japan exiſtirt dieſelbe Sitte, und ebenſo — was noch bemerkenswerther iſt — ſeit unvordenklichen Zeiten bei den europäiſchen Lappländern, bei den Buriaten, Oſtiaken und Baſchkiren. Salverte, a. a. O., T. I, p. 135, 141, 144.

*) Zwei anſehnliche Ruinen ſind zu Teſtrina, der älteſten, auf einem Berge oberhalb Amiternum gelegenen, ſabiniſchen Stadt. Man findet dort rieſenhafte Mauerreſte, deren aus einem ziemlich weichen Tuff gewonnene Blöcke Spuren grober Behauung tragen. Abeken, Mittelitalien, S. 86 u. 140.

**) Abeken, Mittelitalien, S. 125. Cortona zeigt eine merkwürdige Eigenthümlichkeit. Wie andere Miſchlingsſtädte, darunter Theben, hatte es zwei Stammſagen: die eine, wahrſcheinlich tyrrheniſch, welche ihm einen griechiſchen Eponymos verlieh; und ſodann eine andere ältere, die, trotz Abeken, ebenſo möglicher Weiſe kymriſch als raſeniſch war und es zur Begräbnißſtätte jener geheimnißvollen Perſönlichkeit, genannt Nanos, der Wanderer, machte. Dionyſ. Hal. I, 28. Abeken, a. a. O. S. 26.

***) Abeken, a. a. O. S. 141.

gewinnen. Dies war der gewöhnliche Zustand. Die Lage verschlimmerte sich noch in Folge der in der Gesellschaft herrschenden Sitten, welche unter dem Namen ver sacrum eine gewaltige Ursache der Racenverwirrung ins Leben gerufen hatten. Aus Anlaß einer Hungersnoth oder eines Ueberschusses an Bevölkerung weihte ein Stamm irgend einem Gotte einen Theil seiner Jugend, gab diesem Waffen in die Hand und sandte ihn aus, um sich auf Kosten der Nachbarn ein neues Vaterland zu gewinnen. Dem Schutzgott fiel die Sorge zu, ihm dabei zu helfen.*) Daher denn beständige Reibungen, welche zuletzt durch die Einwirkung und den Rückschlag gewichtiger Ereignisse, deren unbekannte Quelle ganz fern im Nordosten des Continentes verborgen lag, immer schlimmer wurden.

Stürmische Keltenvölker von jenseits des Rheins, wahrscheinlich von anderen Kelten verjagt, welche Slaven — ihrerseits wieder von Ariern oder gelben Völkern heimgesucht — aus ihrer Ruhe aufscheuchten, machten Einfälle auf dem anderen Ufer des Stromes, drangen auf ihre Stammesgenossen ein, verschafften sich einen Antheil an ihrem Gebiete und gelangten, sich wohl oder übel mit ihnen über den Haufen werfend, mit gewaffneter Hand bis an die Garonne, wo ihre Vorhut sich gewaltsam inmitten der Besiegten festsetzte. Darauf strömten diese Letzteren, nicht zufrieden mit einem Gebiet, das ihnen zu eng geworden, in Masse den Pyrenäen zu, schritten über sie hinaus, indem sie an der Küste des Golfes von Biscaya entlang zogen, und verhängten über die Iberer einen ganz ähnlichen Druck wie der, unter dem sie selbst soeben gelitten hatten.

Die Iberer ihrerseits, übel zugerichtet, geriethen ins Wanken. Nachdem sie sich gewehrt und zum Theil mit ihren Besiegern vermischt hatten, erkannten sie, daß ihr

*) Dionys. Hal., Ant. Rom. I, 16.

Vaterland für seine neue Bevölkerung nicht ausreiche, brachen auf — und zwar waren es nicht mehr bloß Iberer, sondern auch Keltiberer —, zogen durch das andere Ende der Berge d. h. über die östliche, die Mittelmeerküste von dannen und breiteten sich um das Jahr 1600 vor unserer Zeitrechnung in den am Meere gelegenen Gebieten von Roussillon und der Provence aus. Darauf drangen sie über die genuesische Küste in Italien ein, erschienen in Toscana, zogen schließlich überall hin, wo sie nur Fuß fassen konnten, und machten so ausgedehnte Landstriche mit ihren neuen Namen Ligurer und Siculer bekannt. Dann verbreiteten sie, mit Aboriginern verschiedener Völkerhorden verschmolzen*), ein Racenelement oder vielmehr eine Racenverbindung weithin, die in Zukunft eine bedeutende Rolle zu spielen bestimmt war. In mehr als einer Beziehung fügten sie ein weiteres Band zu denen hinzu, welche bereits die Italiker mit den Völkern jenseits der Alpen vereinigten.

Vor Allem aber veranlaßte ihre Anwesenheit furchtbare Erschütterungen, deren Rückschlag sämmtliche Theile der Halbinsel verspürten. Die Etrusker, auf die umbrischen Lande zurückgeworfen, erlitten dort Mischungen, welche wahrscheinlich nicht die ersten waren. Viele Sabeller oder Sabiner, viele Ausonier hatten das gleiche Loos, und das ligurische Blut selbst drang überall ein und um so weiter vor, als die Masse dieses Einwandervolkes, das sich hauptsächlich in der römischen Campagna festsetzte**), sich niemals ein hinreichend großes Vaterland zu schaffen vermochte. Sie hatte nicht die Kraft, gegen all den verschiedenen Widerstand, der ihr entgegengesetzt wurde, die Oberhand zu behalten. Sie begnügte sich damit, in unsicherem Zustande in den Gegenden zu leben, wo die Aboriginer wie die

*) O. Müller, Die Etrusker, [Bd. I] S. 16.
**) O. Müller, ebd. S. 10.

Etrusker sich zu behaupten wußten; so daß die Ligurer an mehr als einer Stelle als geduldete Eindringlinge sich wohl oder übel mit dem gemeinen Volke verschmelzen mußten.*)

Während sie so die Folgen ihrer Herkunft trugen, indem sie sich gezwungen sahen, als die Eindringenden dennoch den Völkern gegenüber, in deren Verhältnisse sie störend eingreifen sollten, auf dem Range Gleichgestellter, ja zuweilen Untergeordneter zu verbleiben, vollzog sich eine andere Umwälzung, aber beinahe in der Stille, am anderen Ende, an der Südspitze der Halbinsel. Um das zehnte Jahrhundert v. Chr. begannen bereits semitisirte Hellenen dort Ansiedlungen anzulegen, und wiewohl sie gegen die Massen der Ligurer oder der Siculer durch ihre kleine Anzahl auffallend abstachen, sah man sie doch über diese und über die Aboriginer eine derartige Ueberlegenheit an Civilisation und Geisteskraft entwickeln, daß die Eroberung von Allem, dessen sie sich nur bemächtigen wollten, ihnen im Voraus gesichert schien.

Sie breiteten sich ganz nach Gefallen aus. Sie legten Städte an, wo es ihnen paßte. Sie behandelten die italischen Pelasger so wie ihre Väter deren Verwandte in Hellas behandelt hatten. Sie unterjochten sie oder zwangen sie zurückzuweichen, wenn sie sich nicht mit ihnen vermischten, wie es mit den Oskern geschah. Diese, frühzeitig von der hellenisch-semitisirten Mischung betroffen, trugen die Spuren dieses ihres Zustandes in ihren Sitten wie in ihrer Sprache. Mehrere ihrer Stämme hörten eigentlich auf, Aboriginer zu sein. Sie boten ein Schauspiel dar, ähnlich dem, welches später um die Mitte des zweiten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung die Bewohner der Provence zeigten, als sie der Verbindung mit den Römern unterlegen waren. Man nennt dies die zweite Formation der Osker.**)

---

*) Ebd. S. 11 u. ff. [?]

**) O. Müller, Die Etrusker, [Bd. I] S. 45.

Aber die meisten der pelasgischen Völker erfuhren eine weniger günstige Behandlung. Durch die helleniſchen Ansiedler aus ihren Gebieten vertrieben, blieb ihnen nur der Ausweg, sich auf Gruppen von Siculern, die etwas weiter nördlich in Latium*) ansässig waren, zurückzuziehen, und mit diesen vermischten sie sich. Der so geschlossene Bund verstärkte sich allmählich**) durch neue Opfer der griechischen Ansiedler. Endlich wich diese wirre Masse, von allen Seiten hin und hergeworfen und bedrängt durch Zusammenrottungen von Nebenbuhlern, und vor allem durch Sabiner, die reiner kymrisch geblieben waren als die anderen und folglich die bereits semitisirten Osker, wie die halbiberischen Siculer, wie die halbfinnischen Rasener an kriegerischem Werthe überragten — diese wirre Masse, sage ich, wich Fuß für Fuß zurück und zog etwa tausend Jahre vor der christlichen Zeitrechnung von dannen, um eine Zuflucht in Sicilien zu suchen.

Das wäre es, was wir von der ältesten Geschichte der Urbevölkerung Italiens wissen und erkennen können, einer Bevölkerung, die im Allgemeinen die Anklage der Barbarei nicht verdient, aber, gleichwie die nördlichen Kelten, mit ihrer socialen Erkenntniß über die Erforschung des materiell Nützlichen nicht hinauskam. Sehr viele Kriege entzweiten sie, und gleichwohl blühte der Ackerbau bei ihr, ihre Felder waren wohlbebaut und ergiebig. Trotz der Schwierigkeit, über Berge, Wälder und Flüsse zu gelangen, suchte ihr Handel die nördlichsten Völker des Continentes auf. Zahlreiche Stücke Bernstein, im Rohzustand oder zu Halsbändern verarbeitet, finden sich wiederholt in ihren Gräbern***), und

*) Ebd.

**) Ammianus Marcellinus bestätigt I, 15, 9, daß die Aboriginer Latiums Kelten waren.

***) Abeken, Unteritalien, S. 267. Man vergleiche die Beschreibung, welche dieser von dem Tumulus von Alsium macht.

die Uebereinstimmung gewisser raseniſcher mit galliſchen Münzen, auf die, wie auch auf die vorſtehende Thatſache, bereits hingewieſen worden iſt, beweiſt unwiderleglich das Vorhandenſein regelmäßiger und dauernder Beziehungen zwiſchen den beiden Gruppen.*)

In dieſer ſo entlegenen Zeit mußten die noch friſchen Erinnerungen der europäiſchen Racen an ihre Abſtammung, ihre Unkenntniß der Länder des Südens, die Aehnlichkeit ihrer Bedürfniſſe und Neigungen nothwendig dahin führen, ſie einander zu nähern.**) Von der Oſtſee bis nach Sicilien***) exiſtirte eine Civiliſation, die zwar unvollkommen,

*) Abeken, Unteritalien, S. 282. Ariſtoteles bezeugt, daß eine Straße von Italien ins Keltenland und nach Spanien führte.

**) Livius konnte über den König Mezentius ſchreiben: „Caere, opulento tum oppido, imperitans.“ [I, 2].

***) „Je tiefer und weiter ich in das Alterthum eindringe, deſto mehr überzeuge ich mich davon, wie unſere bisherigen Vorſtellungen über die Beziehungen der ſüdeuropäiſchen Völker zu den nordiſchen, namentlich zu denen an der Weichſel und Oſtſee, in Anſehen der Wildheit, Rohheit und Armſeligkeit der letzteren und hinſichtlich des darum bezweifelten gegenſeitigen Handelsverkehrs, in Bezug auf jene alte Zeit höchſt falſch und ungegründet ſind.“ Schafarik, ſlaviſche Alterthümer, Bd. I, S. 107. Anm. 1. Hier folge auch ein Urtheil Niebuhrs über denſelben Gegenſtand: „Die Aboriginer werden von Salluſt und Virgil als Wilde geſchildert, welche in Horden, ohne Geſetze, ohne Ackerbau, von der Jagd und wilden Früchten lebten. Dies ſcheint aber nichts anderes als eine Spekulation über den Fortgang der Menſchen aus thieriſcher Rohheit zur Cultur zu ſein, dergleichen in dem letztverfloſſenen halben Jahrhundert, ohne den Zuſtand thieriſcher Sprachloſigkeit zu vergeſſen, unter dem angeblichen Namen philoſophiſcher Geſchichte, doch vorzüglich im Ausland (Niebuhr will ſagen in Frankreich), bis zum Ekel wiederholt worden ſind. Es wimmelt von Citaten aus Reiſebeſchreibungen bei dieſen vorgeblichen beobachtenden Philoſophen: aber das haben ſie überſehen, daß kein einziges Beiſpiel von einem wirklich wilden Volke aufzuweiſen iſt, welches frei zur Cultur übergegangen wäre, und daß, wo die Cultur von außen aufgedrängt ward, phyſiſches Abſterben des Stammes die Folge geweſen iſt, wie bei den Natticks, den Guaranis, den Stämmen in Neu-Californien

aber thatsächlich vorhanden und überall die gleiche war bis auf gewisse Abstufungen, welche den Abstufungen der Race entsprachen. Letztere rührten von den vereinzelt eingegangenen Verbindungen zwischen Gruppen der beiden Zweige, der Weißen und der Gelben, her.

Die asiatischen Tyrrhener störten diese unscheinbare Culturepoche und halfen den Ansiedlern Großgriechenlands bei ihrer Aufgabe, Europa zu der von den Völkern des östlichen Mittelmeeres angenommenen Civilisation hinüberzuziehen*).

---

und den Missionshottentotten. Denn jedes Geschlecht der Menschen hat seinen Beruf von Gott angewiesen erhalten, die Stimmung seines Berufes und sein Siegel: auch war die Gesellschaft eher als der einzelne Mensch, wie Aristoteles weise sagt; das Ganze eher als der Theil: das verkennen sie, daß der thierische Mensch entweder ausgeartet oder ursprünglich ein Halbmensch ist." (Röm. Gesch. Bd. I, S. 121.)

*) Die griechischen Medaillen der ältesten Zeit zeigen, ebenso wie einige Statuen, die auf uns gekommen sind, eine äußerst seltsame, von der hellenischen Physiognomie gänzlich verschiedene Bildung, die man nur den alten Pelasgern zuschreiben kann. Die Nase ist lang, gerade und spitz, in der Mitte einwärts gebogen, so zwar, daß das äußere Ende sich leicht wieder hebt. Die Backenknochen sind ein Wenig vorspringend; die Augen verrathen einen leichten Hang zu schiefer Stellung; der Mund ist groß und zeigt mit Vorliebe eine Art von eigenthümlichem Lächeln, das man unbarmherzig nennen könnte. Der Kopf ist länglich, die Stirn niedrig und ziemlich zurücktretend, was eine gewisse Breite der Schläfen nicht ausschließt. Kein Zweifel, daß dieser Typus pelasgisch ist. Sein Hauptgebiet scheint in Samothrake und den umliegenden Ländern, zu Thasos, Lete, Orrheskia und Selybria gewesen zu sein. Die Medaillen von Thasos zeigen ihn anläßlich der Darstellung einer auf den Phallosdienst bezüglichen Scene, die ohne Zweifel auf irgend eine Ueberlieferung von Raub und Gewaltthat anspielt, ähnlich der, welcher die aus Attika verjagten tyrrhenischen Pelasger sich gegen die hellenischen Frauen Athens in der Mitte des zwölften Jahrhunderts v. Chr. schuldig machten. Man sieht ihn auf den alten Münzen der Stadt der Minerva, auf denen von Aegina, Arkadien, Argos, Potidaea und Pharsalos; sodann in Asien auf denen von Gergithos, Mysien, Harpagia und Lampsakos; endlich in Italien auf denen von Velia, in Sicilien auf denen von Syrakus, vielleicht

ſogar in Spanien auf einer ſilbernen Medaille von Obulco. Alle dieſe Länder bis auf das letztgenannte ſind in hiſtoriſcher Zeit, ſei es von eingeborenen, ſei es von eingewanderten, den Gruppen der Pelasger angehörenden Völkern bewohnt geweſen, und alle Medaillen, von denen hier die Rede iſt und die vom helleniſchen Typus in auffallendſter, ganz unmöglich zu verkennender Weiſe abſtechen, die mit ſeiner Regelmäßigkeit, ſeiner Schönheit Nichts gemein haben, gehören in die älteſte Zeit. Gewiſſe Bildwerke in Sicilien, die durch ihre Häßlichkeit merkwürdig ſind, können mit ihnen im Zuſammenhang ſtehen; nicht den mindeſten Zweifel über ein derartigs gegenſeitiges Verhältniß aber laſſen die Statuen des Giebels von Aegina und einige vorrömiſche italiſche Figuren. Cabinet de S. E. M. le gén. baron de Prokesch-Osten.

Fünftes Capitel.

Die tyrrheniſchen Etrusker. — Rom etruskiſch.

Es ſcheint zunächſt wenig natürlich, wenn wir die zuverläſſigen Denkmäler in Etrurien nur bis in den Anfang des zehnten Jahrhunderts vor unſerer Zeitrechnung zurückgehen ſehen. Es iſt das ein im Ganzen genommen doch recht mäßiges Alter.

Dieſer auffallende Umſtand läßt ſich auf zweierlei Weiſen erklären, die ſich aber einander nicht ausſchließen. Erſtlich fällt die Ankunft der weißen Völker im weſtlichen Theile der Welt ſpäter als ihr Auftreten im Süden. Sodann hat die Miſchung der Weißen mit den Schwarzen ſogleich die Civiliſation ins Leben gerufen, die man ſichtbar und offenkundig nennen kann, während die Verbindung der Weißen mit den Finnen nur eine Art geheimer, verſteckter, auf das Nützliche gerichteter Cultur geſchaffen hat. Lange Zeit hat man den Schein mit der Wirklichkeit verwechſelt und die ſociale Vervollkommnung nur da anerkennen wollen, wo ſtark hervortretende äußere Formen nicht ſowohl das Vorhandenſein einer ſolchen als ein in der Weiſe wie es ſich gab gewähltes Weſen und Benehmen verriethen. Da man aber unmöglich läugnen kann, daß die Iberer und die Kelten das Recht gehabt haben, ſich als regelrecht conſtituirte bürgerliche Geſellſchaften zu bezeichnen, ſo muß man ihnen, und mit ihnen dem geſammten weſtlichen und nördlichen Ur-

europa, auch eine wohl berechtigte Stelle in der Rangordnung der cultivirten Völker einräumen.

Ich bin indessen weit entfernt das, was ich hier Formfrage nenne, mit Gleichgültigkeit zu behandeln, und ebenso wie ich den vollkommenen Gewerbtreibenden oder den in seinem Fache gewandtesten Kaufmann niemals zum Musterbilde des socialen Menschen nehmen, sondern sowohl den Priester als den Krieger, den Künstler, den Verwalter oder auch das, was man heutzutage den Weltmann nennt und zur Zeit Ludwigs XIV. den honnête homme nannte, immer über sie, und zwar fürwahr unvergleichlich hoch über sie stellen werde; wie ich ebenso in der Rangordnung der auserlesenen Menschen den heiligen Bernhard immer Papin oder Watt, Bossuet, Jacques Coeur, Louvois, Turenne, Ariost oder Corneille allen Finanzgrößen vorziehen werde, so nenne ich auch nicht die eine lebendige, eine Civilisation ersten Ranges, welche sich damit begnügt, ruhmlos dahinzuvegetiren, indem sie ihren Anhängern doch schließlich nur sehr unvollkommene und gar zu bescheidene Befriedigungen gewährt, ihre Wünsche in eine beschränkte Sphäre bannt und sich in jener Schneckenlinie begrenzter Vervollkommnungen herumbewegt, deren Gipfel China erreicht hat. So lange nun eine Völkergruppe in allen ihren Mischungen einzig auf die Verbindung des gelben Elementes mit dem weißen angewiesen ist, erwirbt sie sowohl in den zusammengesetzten als in den neuen Eigenschaften, Fähigkeiten und Anlagen, welche dieser Bund hervorbringt, Nichts, das sie in den doch nothwendigen Strom des weiblichen Elementes hineinzieht und sie der Spur einer Ahnung von dem höheren Nutzen der Pflege jener Genüsse nachgehen heißt, welche die reine Phantasie über eine Gesellschaft verbreitet.

Wenn also die abendländischen Völker auf die Verbindung ihrer ersten Racenbestandtheile hätten beschränkt bleiben müssen, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie

ch den Klang
t Flötenſpiel
n und Geſell=
n Aſien und
eführt hatten,

uten der itali=
ömmlinge, als
gewandter, ihre
, auf den Berg=
— uneinnehm=
ihre Herrſchaft
Als die Erſten
Kleilothes Stein=
ſpringende und
, dicke Mauern
. ſich noch eine
als einer Stelle

ngen geſchaffen,
waren als für

am Meiſten an ihnen
rhener ein, deſſen
jung zu finden und
herzukommen ſcheint.
ten der verſchiedenen
Namen herleiten, oder
e Weiſe, wie ſie ihre
der offene Flecken,
Opsci oder Os=
en der Argiver.

mit aller Mühe schließlich doch nur zu einem Zustande, vergleichbar dem des himmlischen Reiches, gelangt sein würden, ohne indessen die gleiche Ruhe zu finden. Es waren in ihrem Wesen schon zu viele verschiedene Zuflüsse, und namentlich das weiße Blut schon zu stark vertreten. Aus diesem Grunde hätte sich der verstandesmäßige Despotismus des Sohnes des Himmels nie bei ihnen festsetzen können. Die kriegerischen Leidenschaften würden diese somit einer mäßigen Cultur und langen, nutzlosen Kämpfen geweihte Gesellschaft jeden Augenblick heftig erschüttert haben.

Aber die Einfälle von Süden her brachten den europäischen Völkern, was ihnen fehlte. Ohne noch ihre Originalität zu vernichten, entzündete dieses glückliche Eingreifen den Funken des Lebens, das sie vorwärts brachte und die Fackel, die sie erleuchtete und dahin führte, daß sie ihr Dasein mit dem der übrigen Welt gesellig verbanden.

Zweihundertfünfzig Jahre vor der Gründung Roms*) drangen semitisirte pelasgische Schaaren auf dem Seewege in Italien ein, gründeten inmitten der besiegten und unterworfenen Etrusker die Stadt Tarquinii und machten sie zum Centrum ihrer Macht. Von da breiteten sie sich allmählich über einen sehr großen Theil der Halbinsel aus.

Diese genauer als Tyrrhener oder Tyrsener bezeichneten Culturbringer kamen von der jonischen Küste, wo sie Viel von den Lydern, mit denen sie sich vermischt, gelernt hatten.**) Sie erschienen den Blicken der Rasener mit

*) Diese Zeitangabe ist die O. Müllers. Abeken verlegt die Ankunft der Tyrrhener in das Jahr 290 vor Rom. Abeken, Mittelitalien vor der Zeit der römischen Herrschaft, S. 23.

**) Die etruskischen Malereien zeigen diese Tyrrhener vollkommen im Besitz des weißen Typus. Sie gleichen den Kelten und den Griechen, und diese Aehnlichkeit tritt um so mehr hervor, je mehr man die alten Rasener mit ihren Finnenmischlings-Gestalten und -Gesichtern ihnen beigesellt sieht. — Abeken, a. a. O., Tafel IX und X. Bei Nr. 7 der VII. Tafel kann man die Verschmelzung der beiden Typen constatiren.

ehernen Rüſtungen bedeckt, ihre Schlachten durch den Klang der Trompeten belebend, ihre Feſtmäler mit Flötenſpiel erheiternd, und brachten eine Geſellſchaftsform und Geſellſchaftselemente mit, die überall ſonſt als in Aſien und Griechenland, wo die Semiten ähnliche eingeführt hatten, unbekannt waren.

Anſtatt die mächtigen, aber plumpen Bauten der italiſchen Völker nachzuahmen, lehrten die Neuankömmlinge, als Miſchlinge höher gebildeter Nationen hierin gewandter, ihre Unterthanen befeſtigte Städte auf den Höhen, auf den Bergkämmen in einer ganz neuen Kunſt erbauen — uneinnehmbare Zufluchtsorte, furchtbare Stätten, wo ihre Herrſchaft über den umliegenden Landen thronte.*) Als die Erſten im Abendlande behauten ſie mit Hilfe des Bleilothes Steinblöcke, die, durch geſchickt abgepaßte, vorſpringende und zurücktretende Winkel in einander gefügt**), dicke Mauern von einer Feſtigkeit bildeten, von der man ſich noch eine Vorſtellung machen kann, da ſie an mehr als einer Stelle Alles überdauert haben.***)

Nachdem ſie ſo rieſenhafte Befeſtigungen geſchaffen, die für ihre Unterthanen ebenſo furchtbar waren als für

---

*) Wahrſcheinlich trat dieſe Art von Ruhm am Meiſten an ihnen hervor und brachte ihnen den Beinamen Tyrrhener ein, deſſen Wurzel ſich im Worte turs, Thurm, Befeſtigung zu finden und urſprünglich von tur oder tor, Anhöhe, Berg herzukommen ſcheint. Man könnte übrigens ſo aus den Baugewohnheiten der verſchiedenen pelasgiſchen Völker auch noch weiter gewiſſe Namen herleiten, oder auch umgekehrt die Namen der Völker auf dieſe Weiſe, wie ſie ihre Wohnungen bauten, zurückführen. Oppidum, der offene Flecken, ſtände dann in naher Beziehung zu den Sitten der Opsci oder Oſker, und arx, die geſchloſſene Feſtung, zu denen der Argiver. Abeken, a. a. O., S. 128—135.

**) O. Müller, a. a. O. [Bd. I, S. 249 ff.]

***) Ebd. S. 260.

die mit ihnen wetteifernden Völker*), schmückten die Tyrrhener ihre Städte mit Tempeln und Paläſten und ihre Paläſte und Tempel mit Statuen und Gefäßen von Terracotta im ſogenannten altgriechiſchen Style, der nichts Anderes war, als der der Küſte von Aſien.**) So ſah ſich eine Gruppe von Pelasgern, Dank ihrer Verbindung mit dem ſemitiſchen Blute, in der Lage, den Raſenern das zu bringen, was ihnen fehlte, nicht um ein Volk zu werden, ſondern um als ſolches in die Erſcheinung zu treten und ſich Allem, was in der Welt den gleichen Rang inne hatte, zu offenbaren.

Wahrſcheinlich war die Zahl der Tyrrhener klein im Vergleich zu der der Raſener. So brachten es dieſe Sieger denn wohl dahin, der Geſellſchaft zu ihrer größeren Ehre ihre äußeren Formen zu verleihen; es gelang ihnen aber nicht, ſie bis zu einer völligen Angleichung an den Hellenismus mit ſich fortzureißen. Sie beſaßen dieſen übrigens ſelbſt nur in ziemlich ſchwacher Doſis, da ſie ja keine Hellenen, ſondern nur Kymren, Slaven oder griechiſche Illyrier waren. Sie fanden ſich dann ohne Schwierigkeit darein, eine Anzahl weſentlicher Vorſtellungen zu theilen, welche der ſemitiſche Theil ihres Blutes in ihnen ſelbſt nicht ausgerottet hatte. Daher jenes Andauern des utilitariſtiſchen Geiſtes bei der etruskiſchen Race; daher jenes Obſiegen des alten Cultus und Glaubens über die eingeführte Götterlehre; daher, mit einem Wort, die Beharrlichkeit der ſlaviſchen Anlagen. Die große Menge des Volkes blieb bis auf geringe Abweichungen ſo wie ſie vor der Eroberung geweſen war. Da ſich indeſſen die Sieger, Dank ihrem halbaſiatiſchen Urſprung,

*) An mehreren Orten hatten die Tyrrhener ihre Wohnungen abgeſondert von denen der Beſiegten und ſo erbaut, daß ſie die alte Stadt im Zaume hielten. So hatten Fidenae und Veji Citadellen, die außerhalb ihrer Mauern angebracht waren. Abeken, a. a. O., S. 132.

**) O. Müller, Bd. II, S. 247.

trotz ihrer Zugeständnisse und ihrer weiteren Mischungen mit der einheimischen Bevölkerung, mit einem besonderen Siegel gezeichnet erwiesen, so war die Verschmelzung niemals eine vollständige, und zahlreiche Verstimmungen bereiteten Unruhen und Umwälzungen vor.

Die Tyrrhener, die ich auch nach ihren Urkunden die Laren*), die Lucumonen, die Adligen nennen will — denn nachdem sie den Gebrauch ihrer ursprünglichen Sprache, an deren Stelle die Mundart ihrer Unterthanen trat, aufgegeben und sich mit diesen Letzteren reichlich vermischt hatten, bildeten sie bald keine besondere Nation mehr —, die Adligen, sage ich, hatten die Vorliebe für die griechischen Ideen bewahrt, und als Mittel gleichsam, diese zu befriedigen, war Tarquinii ihre Lieblingsstadt geblieben.**) Diese diente als Band beständigen Verkehres mit den hellenischen Völkern.***) Man muß sie also als den Sitz der neuen

*) Dieses Wort gehörte nicht dem eigentlichen Etruskisch an. Mag es nun durch die Tyrrhener selbst eingeführt sein, oder die ehemaligen Verbindungen der Rasener mit den italischen Kymren es vor der Ankunft der siegreichen Einwanderer in Gebrauch gebracht haben, das Wort war keltisch: es ist der larth, den man im schottischen laird und im englischen lord wiederfindet. Es ist äußerst merkwürdig, zu sehen, wie die großen Herren des britischen Reiches noch die Bezeichnung, die sich der larth Porsenna gab, zu Ruhm und Ehren bringen.

**) Tarquinii, das auf einem Felsen am Ufer der Marta erbaut war, war keine Seestadt, sondern Graviscae, das ihm gehörte, diente ihm als Hafen. Abeken, a. a. O., S. 36. Lange nachdem Etrurien als selbständige Nation untergegangen war, behauptete Tarquinii noch eine hinreichend große Bedeutung, um die römischen Flotten zur Zeit des zweiten punischen Krieges mit Segeltuch zu versehen. Liv. XXVIII, 45.

***) Diese Beziehungen waren sehr nahe, und Livius hat den Gedanken äußern können, daß das Haus des Tarquinius einen hellenischen Ursprung gehabt habe. Dieser König selbst hatte, nach der Angabe des Geschichtsschreibers, das Orakel zu Delphi durch Gesandte befragt. Abeken macht auf zahlreiche Spuren des assyrischen Einflusses an den Vasen, Wandgemälden und Grabverzierungen in einer Zeit aufmerksam,

Cultur in Etrurien und den Stützpunkt der Aristokratie und ihrer Macht betrachten.*)

So lange die Rasener ihren Instincten allein überlassen geblieben, waren sie sehr wahrscheinlich für die übrigen italischen Völker keine besonders zu fürchtenden Nebenbuhler gewesen. Vornehmlich mit den Arbeiten ihres Ackerbaues und Gewerbfleißes beschäftigt, liebten sie den Frieden und suchten ihn auch mit ihrer Nachbarschaft zu erhalten. Als aber ein Adel von kriegerischer Art an ihrer Spitze stand und ihnen Waffen zugetheilt und stolze Festungen gebaut hatte, da waren die Rasener gezwungen, auch Ruhm und Abenteuer zu suchen: sie ergaben sich dem Erobererleben.

Italien war bei Weitem noch nicht etwa ein ruhiges Land geworden. Während der unaufhörlichen Gährungen unter den eingeborenen Italikern, den Illyriern, Ligurern und Siculern, während der durch das Umsichgreifen der großgriechischen Ansiedlungen verursachten Ortsveränderungen von Stämmen, bemächtigten sich die Etrusker einer Hauptrolle. Sie benutzten alle Zerwürfnisse, um sich nach ihrem Gefallen auszubreiten. Sie erweiterten ihren Besitz auf Kosten der Umbrer im gesammten Pothale.**) Sie behaup-

wo dieser Einfluß sich nur durch Vermittelung der Hellenen bethätigen konnte. Abeken, a. a. O., S. 274. Ich rede hier nicht von den zahlreichen aegyptischen Arbeiten, die man in den etruskischen Todtengrüften antrifft; sie gehören alle, sammt den Denkmälern, die sie einschließen, der römischen Periode an. Ebd. S. 268. Dennis, Die Städte und Begräbnisse Etruriens, Bd. I, S. XLII.

*) Die etruskischen Annalen, denen der Römer Verrius Flaccus die Grundbestandtheile seiner Libri rerum memoria dignarum entnommen hatte, versicherten, daß der Held Tarchon Tarquinii, sodann die zwölf Etruskerstädte des flachen Landes und außerdem das gesammte nomen etruscum gegründet habe. Tarquinii war also in den Augen der tyrrhenischen Familie die historisch berühmte Stadt par excellence. Abeken, a. a. O., S. 20.

**) O. Müller, Die Etrusker. [Bd. I, S. 133 ff.]

teten das, was der Gewerbfleiß dieses Volkes in den dreihundert Städten, welche die Geschichte ihm zuschreibt*), bereits hervorgebracht hatte und vermehrten ihren eigenen Reichthum und ihr Ansehen. Sodann wandten sie ihre Waffen von Norden nach Süden**), drängten die widerstrebenden Völker oder vielmehr Völkertrümmer in die Berge zurück und breiteten sich bis nach Campanien aus***), indem sie den unteren Lauf des Tiber zur Westgrenze nahmen. So reichten sie bis an beide Meere.†) Der rasenische Staat wurde auf diese Weise der mächtigste der Halbinsel, und sogar einer der ansehnlichsten der damaligen civilisirten Welt. Er beschränkte sich nicht auf die festländischen Er-

*) Oder 358. Wir wissen bereits — um jedem Erstaunen in dieser Hinsicht vorzubeugen —, wie zahlreich und zeugungskräftig die keltische Race war. Keferstein, Ansichten, Bd. II, S. 323.

**) Sie gründeten Adria und Spina zwischen Po und Etsch. O. Müller, a. a. O., [Bd. I] S. 140.

***) O. Müller, a. a. O., [Bd. I] S. 178. Sie blieben in dieser Provinz sehr lange in der Stellung einer Vormacht und wurden erst im Jahre Roms 332 von den Samniten daraus verjagt.

†) Es existiren tyrrhenische Denkmäler in Corsica und Sardinien. Man findet solche ferner an der Südküste Spaniens, und der Name Tarraco, Tarragona, ist sehr wahrscheinlich ein Anzeichen, das wir um so weniger unbeachtet lassen dürfen, als nicht weit von dieser Stadt sich Suessa erhebt, das an die campanischen Städte Suessa, Vesela und Sinuessa erinnert. Abeken, a. a. O., S. 129. Nur bin ich nicht so wie dieser Gelehrte von dem tyrrhenischen Ursprung der Sepolcri dei giganti in Sardinien überzeugt. Man kann sie ohne große Schwierigkeit für die Rasener erster Formation oder für die Iberer in Anspruch nehmen. — Hinsichtlich der Wurzel Tur, Turs, Tusc ist auch noch zu bemerken, daß man sie sogar heute noch bei den Albanesen findet. Zwischen Durazzo und Alessio kennt man eine Stadt Namens Τυράννεα. Noch eine andere existirt in der Umgegend von Kroja in Südalbanien, die selbst Τοσκερία, und deren Einwohner Τόσκοι heißen. Vgl. Hahn, Albanesische Studien, S. 232, 233. — Dieser Gelehrte leitet das Wort von dem arnautischen τουρρ, laufen, sich stürzen her, wovon τούρρεις, der Läufer, der Eindringling, kommt.

oberungen: er bemächtigte sich mehrerer Inseln und entsandte Ansiedlungen an die spanische Küste.*) Als Seemacht ahmte er das Beispiel der Phönicier und Griechen nach, indem er die Meere mit Fahrzeugen bedeckte, die zugleich Handels- und Piratenschiffe waren.**)

Bei so gewaltigen Fortschritten hatten die Etrusker, die bereits Mischlinge, und in hohem Grade Mischlinge waren, mag man sie nun in ihren unteren Klassen ins Auge fassen oder das Blut ihres Adels untersuchen, sich noch zahlreicheren Mischungen nicht zu entziehen vermocht. Dem Loose aller herrschenden Völker unterliegend, hatten sie bei jeder ihrer Eroberungen die Masse der unterworfenen Völker ihrer Individualität angegliedert, und Umbrer, Sabiner, Iberer, Siculer, wahrscheinlich auch viele Griechen waren in der Varietät, die dieses Volk darstellte, aufgegangen, wobei sie deren Natur und Neigungen unaufhörlich umgestalteten.

Umgekehrt, wie gewöhnlich, waren die Veränderungen, welche die etruskische Race erlitt, im Allgemeinen der Art, daß sie eine Aufbesserung in sich schlossen. Einerseits hob das kymrisch-italische Blut in seiner Vermischung mit den rasenischen Elementen ihre Thatkraft; anderseits gab das durch die Griechen hinzugebrachte arisch-semitisirte Wesen dem Ganzen eine Bewegung, ein Feuer, das zwar zu schwach war, um es in die hellenischen oder asiatischen Tollheiten hineinzutreiben, aber doch stark genug, um das allzu unbedingt Utilitaristische der abendländischen Verbindungen etwas zu mildern. Leider vollzogen sich diese Umbildungen vornehmlich in den mittleren und unteren Klassen, deren Werth so dem der adligen Familien näher kam, und damit konnte man dann das politische Gleichgewicht nicht un-

*) O. Müller, [Bd. I] S. 180 ff.
**) Ebd. [Bd. I, S. 188.]

berührt und die Macht der Aristokratie nicht unbestritten aufrecht erhalten.

Sodann rief diese große Buntscheckigkeit von Racenbestandtheilen zu viele Trümmermischungen und kleine getrennte Gruppen hervor. Gegensätze griffen im Volke dauernd Platz, fast wie in Griechenland, und das etruskische Reich konnte nie zur Einheit gelangen. Gewaltig im Erobern, im Besitze militärischer Einrichtungen, die so vollkommen waren, daß die Römer später nichts Besseres thun konnten, als sie, sowohl in der Organisation ihrer Legionen als in deren Bewaffnung, nachzuahmen, haben die Etrusker es doch niemals verstanden, ihre Regierung zu concentriren.*) Sie sind in kritischen Augenblicken immer bei dem keltischen Auskunftsmittel des embratur, imperator, der ihre verbündeten Truppen mit unbeschränkter, aber nur zeitweilig verliehener Gewalt befehligte, stehen geblieben. Im Uebrigen haben sie nur Bünde hervorragender Städte zu Stande gebracht, welche die untergeordneten Gemeinwesen in die Bahn ihres Willens mithineinzogen. Jedes politische Centrum war der Sitz einiger großen Geschlechter, welche Herren über die Priesterthümer, Ausleger der Gesetze und Leiter der obersten Rathsversammlungen waren, im Kriege zu befehligen und über den Staatsschatz zu verfügen hatten. Wenn eine der Familien ein entschiedenes Uebergewicht über ihre Nebenbuhlerinnen gewann, so bestand ja gewissermaaßen ein Königthum, dem aber immer jener Grundfehler, jene unheilbare Unbeständigkeit anhaftete, womit in Griechenland die Tyrannis vor Allem geschlagen war. Lange Zeit allerdings schien das Uebergewicht, das alle etruskischen Städte nach gemeinsamem Uebereinkommen Tarquinii überließen, die bedenkliche Kraft-

*) Das Königthum existirte bei den Etruskern dem Namen nach, blieb aber thatsächlich eine Behörde, um die es sehr schwach bestellt war; zu Veji war es ein Wahlkönigthum. Niebuhr, Röm. Gesch., Bd. I, S. 83.

losigkeit dieser Föderativverfassung auszugleichen. Aber eine so heilsame Willfährigkeit ist nie von ewiger Dauer: tausenderlei Zufälligkeiten als Zielscheibe ausgesetzt, sinkt sie beim ersten Anstoß dahin. Die Völker bewahren die Achtung für eine Dynastie, für einen Mann, für einen Namen länger als für eine Ringmauer. So sieht man also, die Tyrrhener hatten in Italien Etwas von den den republicanischen Regierungen der semitischen Welt anhaftenden Fehlern eingeführt. Da sie indessen nicht genug Einfluß besaßen, um den Geist ihrer Völker ganz nach diesem gefährlichen Beispiele zu bilden, so konnten sie eine finnische Anlage, die ich bereits Gelegenheit gehabt habe hervorzuheben, nicht ausrotten. Die Etrusker zollten der Person ihrer Oberhäupter und Behörden eine Ehrfurcht ohne Grenzen.*)

Weder bei den Ariern noch bei den Semiten hat man je etwas Aehnliches gefunden. In Vorderasien wird die Macht über alle Maaßen verehrt, sozusagen vergöttert; man ist bereit, alle ihre Launen als berechtigte Uebelstände zu ertragen. Mag der Herr sich König oder Vaterland nennen, man betet Alles an ihm an, selbst seinen Wahnsinn. Man fürchtet eben die Möglichkeit eines Gewaltmittels und wirft sich vor dem abstracten Princip der unumschränkten Herrschaft nieder. Der Person, die mit der Macht und den Vorrechten dieses Princips bekleidet ist, legt man keinen Werth bei. Es ist eine den Knechtsvölkern und den Demagogieen gemeinsame Vorstellung, die obrigkeitliche Person als einen einfachen Verwalter der Macht zu betrachten, der von dem Tage an, wo er durch regelrechtes Ablaufen oder durch gewaltsame Entsetzung aus seinem Amte getrieben wird, nicht achtungswürdiger ist und nicht mehr Recht auf Unterwürfigkeit hat, als der geringste der Menschen. Aus dieser Gesinnung geht das orientalische Sprichwort hervor,

*) O. Müller, Die Etrusker, [Bd. I] S. 375.

das dem lebenden Sultan Alles, dem todten Nichts zuſpricht, und ebenſo jener den modernen Umſtürzlern theure Grundſatz, kraft deſſen man den Mann der Obrigkeit zu ehren behauptet, auch wenn man den Menſchen mit lauten Schmähungen und offenen Beleidigungen überhäuft.

Die etruskiſche Vorſtellung, die ganz hiervon verſchieden war, würde den Angriffen gegen Kleon, das Haupt des Staates, oder gegen Lamachos, den Feldherrn des Heeres, bei Ariſtophanes ſtreng gewehrt haben. Sie hielt auch die Perſon des Vertreters des Geſetzes für derart geheiligt, daß der hohe Charakter der öffentlichen Amtsverrichtungen nicht davon zu trennen war, ſich gar nicht davon abſondern ließ. Ich lege auf dieſen Punkt Gewicht, denn dieſe Ehrfurcht war die Quelle der Tugend, die man ſpäter mit vollem Rechte an den Römern bewundert hat.

Nach dieſer Anſchauung nimmt man an, daß die Macht an ſich ſo heilſam und ehrwürdig ſei, daß ſie Dem, der ſie ausübt oder ausgeübt hat, gewiſſermaaßen einen Charakter von Unzerſtörbarkeit beilegt. Man glaubt nicht, daß der mit der höchſten Gewalt Betraute je wieder auf eine Linie mit dem gemeinen Manne zurücktreten könne. Weil er an der Leitung der Völker theilgenommen hat, bleibt er für immer über dieſe geſtellt. Ein ſolches Princip anerkennen, heißt den Staat in eine Sphäre ewiger Bewunderung rücken, für die Dienſte, die man ihm leiſtet, eine unvergleichlich hohe Belohnung gewähren und ſie der edelſten Nacheiferung als Beiſpiel hinſtellen. So läßt man denn nimmer gelten, daß es ſtatthaft ſei, den Talar des Richters, ſelbſt in aller Ehrerbietung, zu lüften, um den Buſen ſeines Trägers der Berührung mit dem Staube preiszugeben, und ſetzt den leidenſchaftlichen Ausbrüchen jener angeblichen Freiheit, die darnach begehrt, den Gebietenden zu beſchimpfen, um deſto ſicherer dahin zu gelangen, auch die Gebote ſelbſt zu beſchimpfen, eine unüberſteigliche Schranke.

Das etruskiſche Volk, reich durch ſeinen Ackerbau und ſeine Gewerbthätigkeit, durch ſeine Eroberungen gewachſen, an zwei Meeren anſäſſig, Handel treibend, ſeefahrend*); von Tarquinii und der Südgrenze her in den Beſitz aller geiſtigen Vorzüge geſetzt, welche ſeine Stammesbeſchaffenheit ihm von der helleniſchen Race zu entlehnen erlaubte, und die Reichthümer, die ihm ſeine nützlichen Arbeiten und ſeine Territorialmacht einbrachten, zum Vortheil der geſelligen Künſte nutzend, wiewohl es ſich dabei nur auf Nachahmung beſchränkte**); großer Ueppigkeit hingegeben, von einer lebhaften Sinnlichkeit fortgeriſſen, den Genüſſen jeder Art nachzugehen — das etruskiſche Volk machte Italien Ehre und hatte anſcheinend für den Beſtand ſeiner Macht nur den Grundfehler einer Föderativverfaſſung und den Druck der großen Maſſen keltiſcher Völker zu fürchten, deren Thatkraft ihm im Norden eines Tages ſchreckliche Schläge verſetzen konnte.

Wenn dieſe letztere Gefahr allein beſtanden hätte, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſie mit Erfolg bekämpft, und daß die Kelten Galliens nach einigen kräftig vereitelten Einfallsverſuchen gezwungen geweſen ſein würden, ſich vor der Gewalt eines geiſtig höher ſtehenden Volkes zu beugen.

Die etruskiſche Varietät bildete, in Maſſe genommen, gewiß ein den Kymren überlegenes Volk, da bei ihr durch das Vorhandenſein von Verbindungen, die, wenn auch nicht

*) Die Tyrrhener betrieben die Seeräuberei im Großen und rüſteten Flotten aus, die bedeutend genug waren, um gegen die griechiſchen Städte anzukämpfen. Die Bewohner von Maſſilia wagten ihretwegen die weſtlichen Meere nur mit bewaffneter Bedeckung zu befahren. Niebuhr, Röm. Geſchichte, Bd. I, S. 84. Etrurien hatte mit Karthago Schifffahrts- und Handelsverträge geſchloſſen, die noch zur Zeit des Ariſtoteles, um das Jahr Roms 430, ihre volle Wirkung äußerten. Ebd. S. 85.

**) Ueber die Einzelheiten der geiſtigen Beziehungen der Tyrrhener zu den Griechen, ſ. Niebuhr, Röm. Geſch. Bd. I, S. 88.

immer thatsächlich besser, so doch wenigstens an Cultur fortgeschrittener waren, das gelbe Element veredelt wurde. Die Kelten würden also keine andere Waffe gehabt haben, als ihre Zahl. Die Etrusker, die bereits auf dem Wege waren die ganze Halbinsel zu erobern, hatten Kräfte genug zum Widerstand und würden die Angreifer leicht in die Alpen zurückverwiesen haben. Dann hätte man, und zwar weit früher, das vollzogen gesehen, was später die Römer ins Werk setzten. Alle italischen Völker hätten, unter den etruskischen Adlern geschaart, einige Jahrhunderte vor Caesar die Grenze der Gebirge überschritten, und ein Verlauf, im Uebrigen ganz ähnlich dem, der wirklich eintrat — denn die Racenelemente wären dieselben gewesen —, hätte nur die Stunde der Eroberung und Besiedelung Galliens beschleunigt. Aber dieser Ruhm war einem Volke nicht vorbehalten, das den fruchtbaren Keim, dessen Kraft ihm bald den Tod brachte, aus dem eigenen Schooße sich entschlüpfen lassen sollte.

Die Etrusker wollten im vollen Bewußtsein ihrer Macht immer noch weiter fortschreiten. Da sie im Süden die glänzenden Lichtheerde gewahrten, welche die griechische Colonisation in so vielen prächtigen Städten angezündet hatte, so suchten sich die tyrrhenischen Bünde vornehmlich nach dorthin auszubreiten. Sie fanden da den Vortheil, unmittelbarer als auf dem Meereswege mit der nächstverwandten Civilisation in Beziehung zu treten. Die Lucumonen hatten bereits mächtige Vorstöße mit bewaffneter Hand nach Campanien zu gemacht. Sie waren dort in östlicher Richtung ziemlich weit vorgedrungen. Im Westen waren sie am Tiber stehen geblieben. Des Weiteren wünschten sie nun diesen Fluß zu überschreiten, wäre es auch nur gewesen, um der Meerenge näher gelegene Gegenden zu erreichen, wo Cumae sie ebenso anlockte wie Volturnum.

Es war dies kein leichtes Unternehmen. Am linken Ufer zog sich das Gebiet der Latiner hin, eines dem sabi-

nischen Bunde angehörigen Volkes. Diese Leute hatten bewiesen, daß sie einen zu kraftvollen Widerstand zu leisten vermochten, als daß man sie mit offener Gewalt hätte aus ihrem Besitz vertreiben können. So zog man es denn vor, ehe man sich in Feindseligkeiten einließ, deren Erfolg nicht abzusehen war, sich jener halbfriedlichen Mittel zu bedienen, wie sie allen civilisirten Völkern, die nach fremdem Gute verlangt, geläufig sind.*)

Zwei latinische Abenteurer, wie es hieß Bastardsöhne der Tochter eines Stammeshauptes, waren die Werkzeuge, mit denen die rasenische Politik sich waffnete. Geleitet von etruskischen Rathgebern und einer Schaar von Ansiedlern desselben Volkes ließen sich Romulus und Remus — so war ihr Name — in drei bereits am linken Ufer des Tiber**) vorhandenen obscuren Flecken nieder, nicht am Meeresstrande, man wollte keinen Hafen anlegen; nicht am oberen Laufe des Flusses, man dachte nicht daran, einen Handelsplatz zu schaffen, der später den Interessen des nördlichen und südlichen Mittelitalien einen Sammelpunkt gewähren sollte, sondern an einem beliebigen Punkte, dessen man sich bemächtigen konnte, da ja das Endziel für die Leiter dieser Gründung nur das war, sich für ihre Niederlassungen einen

*) Den italischen Völkerschaften lag viel daran, daß die Etrusker den Fluß nicht überschritten. Es war ein Vertrag zwischen den Latinern und den Tyrrhenern geschlossen worden, welcher dies ausdrücklich verbot: „Pax ita convenerat ut Etruscis Latinisque fluvius Albula, quem nunc Tiberim vocant, finis esset.“ — Liv. I, 12.

**) Der damit den Namen „Tuscus Tiberis“, den ihm Virgil, Georg, I, 499, gibt, verdiente. — Aller Wahrscheinlichkeit nach verschanzten sich die beiden Zwillinge auf dem Aventin neben einem von Latinern, prisci Latini, bevölkerten kleinen Marktflecken, der früher den Janiculus einnahm. Abeken, Mittelitalien vor der Zeit der römischen Herrschaft. S. 70. Eine andere latinische Niederlassung krönte den Gipfel des Palatin. Etrusker ergriffen später vom mons Coelius Besitz. Ebd. — Tac. Ann. IV, 65.

Flußübergang zu verschaffen. Die weitere Entwicklung dieses ersten Vortheils überließen sie den Verhältnissen.*)

Da nun aber drei Flecken, die bestimmt waren, eine Stadt zu werden, der Erweiterung bedurften, so riefen die beiden Gründer die Landstreicher von allen Windrichtungen herbei. Diese, überglücklich, sich so einen Heerd zu schaffen, und meist umherziehende Sabiner oder Siculer, bildeten so den Kern der neuen Bürgerschaft.

Aber es würde den Absichten der Leiter des Unternehmens nicht entsprochen haben, fremde Stämme sich des Brückenkopfes, den sie nach Latium hinein vorschoben, bemächtigen zu lassen. So gab man denn diesem Vagabundenhaufen einen ganz etruskischen Adel. Wir erkennen die Spuren seines Daseins an den bezeichnenden Namen der Ramnes, der Luceres und der Tities.**) Die Regierung des neuen Gemeinwesens trug das nämliche Gepräge.***) Sie war streng aristokratisch, und das religiöse oder richtiger priesterliche Element erschien darin mit dem militärischen Commando aufs Strengste vereinigt, wie die Vorstellungen der in diesem Punkte von den Begriffen der Kelten so sehr verschiedenen semitisirten Tyrrhener es verlangten. Endlich

*) Dionysius von Halikarnaß bemerkt, daß mehrere Geschichtschreiber Rom eine tyrrhenische Stadt genannt haben. Diese Geschichtschreiber hatten vollkommen Recht, dies zu thun und sprachen eine unbestreitbare Wahrheit aus. „Τὴν δὲ Ῥώμην αὐτὴν πολλοὶ τῶν συγγραφέων Τυρρηνίδα πόλιν εἶναι ὑπέλαβον.“ I, 29.

**) O. Müller, die Etrusker, [Bd. I] S. 381 u. ff. Diese Ansicht scheint mir in jeder Beziehung der Abekens vorzuziehen, welcher in den Ramnes die ursprünglichen Bewohner des Palatin, in den Luceres die des Coelius, in den Tities die des Capitols sieht, a. a. O. S. 136. Die beiden Ansichten lassen sich übrigens vereinigen, wenn man annimmt, daß die drei allesammt etruskischen Namen nicht der Masse der drei Völkerschaften, sondern nur ihrem Adel beigelegt worden seien, was eine den italischen und tyrrhenischen Vorstellungen durchaus entsprechende Auffassung sein würde.

***) Niebuhr, röm. Geschichte, Bd. I, S. 181.

wurde die richterliche Gewalt, mit den beiden anderen verschmolzen, ebenfalls in die Hände des Patriciates gelegt, so daß nach dem Plane der Organisatoren den Königen, bis auf die Brosamen von Despotismus, die sie in den Augenblicken der Krisen auflasen, nur die Verwaltungsthätigkeit zur Verfügung blieb.*)

Wenn die Regierung so ganz auf etruskische Weise eingerichtet wurde, so galt dies nicht minder von der äußeren Form der Civilisation, und selbst von der Außenseite der neuen Stadt.**) Man führte unter dem Namen Capitol eine steinerne Citadelle nach tyrrhenischem Muster auf und baute Kloaken und gemeinnützige Denkmäler, wie die Völker Latiums sie nicht kannten.***) Man errichtete Tempel für die eingeführten Götter und zierte sie mit Vasen und Statuen von Terracotta, die zu Fregellae verfertigt wurden.†) Man setzte Behörden ein, welche dieselben Abzeichen trugen wie die von Tarquinii, Falerii und Volterra. Von dort her auch wurden der werdenden Stadt ihre Waffen, Adler und militärischen Titel verliehen††), wurde ihr endlich ihr Cultus

*) Niebuhr, röm. Geschichte, Bd. I, S. 206. Es war nicht unbedingt nöthig, daß die Könige in der Stadt geboren waren. Man nahm sie, wie man sie fand, oder vielmehr wie sie von außen aufgenöthigt wurden. Ebd. 213 u. 220.

**) Liv. I. [8] „Me haud poenitet eorum sententiae esse, quibus et apparitores et hoc genus ab Etruscis finitimis, unde sella curulis, unde toga praetexta sumpta est, et numerum quoque ipsum ductum placet, et ita habuisse Etruscos, quod ex duodecim populis communiter creato rege singulos singuli populi lictores dederint."

***) O. Müller, die Etrusker, [Bd. I] S. 120.

†) O. Müller, die Etrusker, [Bd. II] S. 247. Man vergleiche über die Statue des Turanius von Fregellae, welche einen Jupiter darstellte, was Böttiger sagt, Ideen zur Kunstmythologie, Bd. II, S. 193.

††) Die tunica triumphalis, der mit einem Adler gekrönte elfenbeinerne Commandostab des Dictators, die Ritterspiele u. s. w. u. s. w. O. Müller, a. a. O., [Bd. I] S. 121. Bis zur Vertreibung der

gegeben*), und mit einem Wort, Rom unterschied sich von den rein rasenischen Niederlassungen nur durch die unmerkliche, aber doch sehr wichtige Thatsache, daß der große Haufe seiner Bevölkerung bei anderer Zusammensetzung auch weit mehr Lebenskraft und Ungestüm besaß.**)

Die Plebejer Roms glichen in keiner Weise der friedlichen und weichlichen Masse, welche vordem von den Tyrrhenern unterjocht worden war, sonst hätten dessen Gründer, vom Glücke begünstigter, aus ihren weisen Berechnungen die Ergebnisse gewonnen, die sie sich davon versprachen. Es war in dieser plebejischen Bevölkerung, die man, vielleicht in der Absicht, sie durch den Mangel an Gleichartigkeit schwach zu machen, so stark gemischt hatte, ein Element zu viel. Wenn eine derartige Berechnung in der That bei der Weise der Anwerbung, die man für jene gewählt hatte, vorwiegend maaßgebend gewesen ist, so kann man sagen, daß die Vorsichtsmaaßregeln der etruskischen Politik ihrer Hoffnung, sich eine bequemere Herrschaft zu sichern, vielmehr geradeswegs entgegengewirkt haben. Gerade sie prägten der

Könige war die Militärverfassung in Rom und in Etrurien im Einzelnen wie im Ganzen vollkommen die gleiche. Ebd., [Bd. I] S. 391.

*) Livius erklärt, daß man nur eine einzige nicht etruskische Gottheit zugelassen habe, nämlich die der Stadt Alba, für welche die beiden Eponymen der Stadt wahrscheinlich von der Heimath her ihre Ehrerbietung bewahrt hatten. „Sacra diis aliis Albano ritu, graeco Herculi, ut ab Euandro instituta erant, facit. . . . Haec tum sacra Romulus una ex omnibus peregrina suscepit.“ Liv. I. [7.] Indessen scheint mir, daß diese Behauptung des Historikers von Padua nicht buchstäblich genommen werden darf. Sie gilt ohne Zweifel nur für den officiellen Cultus: denn es ist sehr wahrscheinlich, daß die Leute von so verschiedener Race, wie sie Rom bevölkerten, im Inneren ihrer Häuser ihre nationalen Gottheiten beibehalten haben. So bereitete sich die ungeheure Verwirrung der Culte vor, die im kaiserlichen Rom stattfinden sollte.

**) Virg. Georg. II, 167 ff.:

„Haec genus acre virum, Marsos pubemque Sabellam,
Adsuetumque malo Ligurem Volscosque verutos
Extulit.“

jungen Ansiedlung die ersten Emancipationsregungen, die ersten Keime und Triebkräfte künftiger Größe ein, und das auf einem so eigenthümlichen, so seltsamen Wege, daß etwas Aehnliches nicht zweimal in der Geschichte vorgekommen ist.

Unter den aus allen Stämmen zusammenströmenden Landstreichern, die berufen waren, die Einwohner der Stadt zu werden, befanden sich auch Siculer. Dieses umherziehende Mischlingsvolk hatte überall Vertreter. Mehrere der Städte Etruriens zählten solche in größerer Anzahl zu ihrem Pöbel; ganze Gebiete Latiums waren damit bedeckt; das Sabinerland barg sie in Massen. Diese Leute waren gewissermaaßen der leitende Faden, welcher das mehr oder minder semitisirte hellenische Element in die neue Gründung einführte. Sie waren es, die durch Vermischung ihrer Sprache mit der sabinischen das eigentliche Latein schufen, ihm einen stark griechischen Anstrich zu geben begannen und so dem Vordringen der etruskischen Sprache über den Tiber für immer das kräftigste Hinderniß entgegensetzten. Der neue Dialekt, der sich wie ein Damm vor die Sprache der Eindringlinge legte, wurde von den römischen Gelehrten immer wie ein Typus betrachtet, von dem das Oskische und das Sabinische, von ihrer ursprünglichen Bedeutung herabgesunken, Abarten geworden wären, der sich aber von der als Barbarenmundart behandelten Sprache*) der Lucumonen in hochmüthiger Entfernung hielt. So sind die Siculer, als plebejische Einwohner Roms, vor Allem die Gegner des Geistes der Gründer gewesen, wie die Einführung ihrer Sprache das größte Hinderniß für die Annahme des Raseniſchen sein sollte.

*) O. Müller, die Etrusker, [Bd. I] S. 66. Es ist in der That sehr merkwürdig, daß das Etruskische, das für die Römer immer und selbst zur Kaiserzeit eine Art Priestersprache blieb, sich niemals bei ihnen hat verbreiten können. Indessen lernten es bis zur Zeit Caesars die Patricier und schätzten es als Bildungsmittel. Später wurde es den Auguren überlassen. Zu keiner Zeit hatte es populär werden können.

Ich brauche wohl ohne Zweifel nicht erst darauf aufmerksam zu machen, daß hier nur von einem im inneren Wesen begründeten instinctiven Widerstreit, nicht von einem offenen äußeren Kampfe zwischen Siculern und Etruskern die Rede ist. Sicher hätte letzterer keine Aussicht auf Erfolg geboten. Etrurien selbst übernahm es — sehr wider seinen Willen —, Rom in seinem Werden in die Bahn der politischen Aufregungen zu treiben.

Die kleine Ansiedlung war von ihrem ersten Tage an der Gegenstand des erklärten Hasses für die Völker Latiums. Wiewohl der Reiz der verschiedenen Vorzüge, die sie zu bieten hatte, ihre etruskische Bauart, ihre dem gleichen Boden entstammende Verfassung und die Bildung ihres Patriciates, einige ziemlich werthlose Völkerschaften, die Crustuminer, die Antemnaten, die Caeninenser*) und etwas später die Albaner veranlaßt hatten, sich mit ihren Einwohnern zu verschmelzen, betrachteten die ächten Besitzer des sabinischen Bodens sie doch mit sehr scheelen Blicken. Sie warfen ihren Gründern vor, daß sie Leute von niedriger Herkunft wären, keine Nationalität verträten und auf das Vaterland, das sie sich geschaffen, kein anderes Recht hätten als Raub und Usurpation. So hart gerichtet, blieb Rom nothgedrungen außerhalb des Bundes, dessen Hauptstadt Amiternum war, und auf dem linken Tiberufer, wo es sich isolirt fand, Angriffen ausgesetzt, die es sehr wahrscheinlich nicht die Kraft gehabt haben würde, zurückzuweisen, wenn es ohne Hülfe gewesen wäre.

Im Interesse seiner Wohlfahrt schloß es sich mit allen Kräften dem etruskischen Bunde an, aus dem es selbst hervorgegangen war, und als der Bürgerzwist in diesem Staatskörper ausgebrochen, konnte Rom nicht daran denken, neu-

*) Liv. I, 28. Die Sabiner des Tatius, die Väter der geraubten Frauen, der Sabinae mulieres, wurden dem neuen Staate erst nach den drei eben genannten Stämmen einverleibt.

tral zu bleiben: es mußte Parthei ergreifen, um sich in seiner Gefahr thätige Freunde zu bewahren.

Etrurien befand sich damals in jener Phase seines Staatslebens, wo die die Cultur vertretenden Racen eines Volkes durch die Mischungen mit den Besiegten erniedrigt und die Besiegten durch diese selben Mischungen einigermaaßen gehoben erscheinen. Zur Beschleunigung des Eintretens dieser Wendung trug auch das Vorhandensein einer zu großen Anzahl mehr oder minder hellenisirter kymrischer Bestandtheile bei, die durchaus darnach geartet und kräftig genug waren, um den Bastardabkömmlingen der tyrrhenischen Race das Uebergewicht streitig zu machen. Es entwickelte sich demzufolge in den raseniſchen Städten eine liberale Bewegung, welche den aristokratischen Einrichtungen den Krieg erklärte und an die Stelle der Vorrechte der Geburt die der Tapferkeit und des Verdienstes setzen wollte.

Es ist das beständige Merkmal aller socialen Zersetzung, daß sie mit der Leugnung des Vorranges der Geburt anfängt. Nur ist das Programm der Umstürzler verschieden, je nach dem Grade der Civilisation der aufrührerischen Racen. Bei den Griechen waren es die Reichen, welche an die Stelle der Adligen traten; bei den Etruskern die Tapferen, das heißt die Kühnsten. Die raseniſch-tyrrheniſchen Mischlinge traten vereint mit dem gemeinen Volke, umbrischen, sabinischen, samnitischen, siculischen Unterthanen, als Bewerber bei der Theilung der höchsten Gewalt auf. Die revolutionären Lehren fanden ihre zahlreichsten Anhänger in den Städten des Binnenlandes, wo die alten Besiegten in großer Zahl vertreten waren. Volsinii scheint der Hauptsammelpunkt der Neuerer*) gewesen zu sein, wäh-

*) Nach Abeken wären die vorzugsweise liberalen Städte Arretium, Volaterrae, Rusellae und Clusium gewesen; und so würde sich hinsichtlich des letztgenannten dieser Staaten die Raschheit erklären, mit welcher sein Oberhaupt, der Larth Porsenna, sich beflissen zeigte, mit den Römern,

rend die Seele des aristokratischen Widerstandes dauernd zu Tarquinii verblieb, wo sich das tyrrhenische Blut durch Bewahrung größerer Gleichartigkeit einigermaaßen bei Kraft erhalten hatte. Das Land theilte sich zwischen den beiden Partheien. Es ist sogar wahrscheinlich, daß jede Stadt zugleich eine Majorität und eine Minorität im Dienste der einen und der anderen hatte. Was das gesammte nomen etruscum beschäftigte, fand natürlich seinen Widerhall in der Ansiedlung jenseits des Tiber, und Rom, den Gründen gehorchend, die ich weiter oben nachgewiesen habe, ergriff Parthei in der Bewegung.

Man erräth bereits, für welches Gedankensystem es sich erklären mußte. Der Charakter seiner Bevölkerung bürgte im Voraus für seine liberalen Sympathieen. Sein übrigens bereits mit Sabinern gemischter etruskischer Senat war nicht im Stande, die öffentliche Meinung im Lager von Tarquinii zu halten. Der ehrgeizige, feurige Sinn der Siculer, Quiriten und Albaner führte dort zu laut das Wort. Die Majorität sprach sich also für die Neuerer aus, und der König Servius Tullius versuchte die Umwälzung zu vollziehen, indem er Rom auf die Bahn einer Verfassung nach antiaristokratischen Lehren leitete.

Die servische Verfassung befriedigte das volksthümliche Element, indem sie Alles, was die Waffen tragen konnte, zu einer Rolle im Staatsleben berief.*) Allerdings machte

---

die gegen die Tarquinier im Aufstande waren, Frieden zu schließen, nachdem er sich durch ein dem seiner Parthei entgegengesetztes patriotisches Interesse hatte bewegen lassen, den Krieg zu beginnen. A. a. O. S. 24. Beiläufig will ich bemerken, daß der Name Volaterrae lateinisch ist; die Etrusker nannten diese Stadt Felathri, was dem modernen Velletri weit näher steht. Es ist dies ein Beweis mehr dafür, daß man die altitalischen Mundarten mittelst der heutigen Localdialekte studiren sollte.

*) Niebuhr, Röm. Geschichte, Bd. I, S. 252.

man für die Glieder des exercitus urbanus gewisse Vermögensverhältnisse zur Vorbedingung, die aber doch nicht der Art waren, daß sie eine Timokratie nach griechischer Weise geschaffen hätten. Es galt vielmehr nur einen Zins nach Art dessen, der im Mittelalter von den Bürgern mehrerer Gemeinden eingetrieben wurde.

In letzterem Falle war die Absicht nicht, für die Macht und den Einfluß, sondern lediglich für die politische Moralität des betreffenden Bürgers Sicherheiten zu schaffen. Bei den Plebejern von Roma-Cures handelte es sich um noch weniger: man wollte nur Krieger erhalten, die im Stande wären, sich anständig zu bewaffnen und während eines Feldzuges für sich selbst zu sorgen.

Diese von der allgemeinen Sympathie getragene Verfassung konnte indessen doch nur neben den tyrrhenischen Gesetzeseinrichtungen Fuß fassen; es gelang ihr nicht, diese zu stürzen. Es lag in der Weise, wie das militärische und das priesterliche Element mit der richterlichen Gewalt verbunden war, noch zu viel Kraft. Uebrigens war auch der Angriff nicht von hinreichend langer Dauer, um diesen Bund zu sprengen und den adligen Geschlechtern die Gewalt zu entreißen. Dies wäre vielleicht erreicht worden, wenn man zu einem gewaltsamen Handstreiche seine Zuflucht genommen hätte. Aber es scheint, man wollte sich dieses Mittels nicht gegen Männer bedienen, welche die Priesterwürde mit einem geweihten Charakter bekleidete. Was sehr lebenskräftige Gesellschaften am Meisten hassen, ist die Unheiligkeit, und was sie am Längsten vermeiden, der Frevel am Heiligen.

Servius Tullius und seine Anhänger unterließen also das, was ihnen Noth gethan hätte, um ihren etruskischen Adel vollständig zu besiegen, und begnügten sich damit, das neue Kriegsrecht neben das alte zu stellen, indem sie es den Fortschritten ihrer Sache in den übrigen rasenischen Städten überließen, ihnen die Möglichkeit, noch weiter zu gehen, zu

liefern. Diese Hoffnungen aber wurden getäuscht. Bald sah sich die liberale Opposition in Etrurien, von der aristokratischen Parthei geschlagen, zur Unterwerfung genöthigt. Volsinii wurde genommen, und eines der hervorragendsten Häupter des Aufruhrs, Coelius, sah keinen anderen Ausweg, als zu fliehen und irgendwo einen Zufluchtsort für seine eifrigsten Anhänger und für sich selbst zu suchen.

Dieser Zufluchtsort, wo hätte er anders sein können, als in der etruskischen Stadt, welche nächst Volsinii die größte Hingebung an die Revolution gezeigt und es sehr wahrscheinlich der Entlegenheit ihres Gebietes, ihrer Isolirung jenseits des Tiber zu verdanken hatte, daß sie deren Lehren am Weitesten treiben und ihre Ideen am Offensten zur Anwendung bringen konnte? So sah denn Rom Mastarna, Coelius und ihre Leute herbeieilen; und indem der tuscus vicus der Aufenthaltsort dieser Verbannten wurde*), vergrößerte er noch den Bereich einer Stadt, die nach den Gesichtspunkten ihrer aristokratischen Gründer, wie nach denen ihrer liberalen Reformatoren, eine Art offenen Lagers für alle Diejenigen war, welche ein Vaterland suchten und Willens waren, es recht eigentlich in der Verneinung aller Nationalität zu finden.

Aber die Ankunft Mastarnas konnte so wenig wie die Reform des Servius Tullius**) ein für die siegreiche Reaction gleichgültiger Vorgang sein. Die Lucumonen waren nicht geneigt, zu dulden, daß eine Stadt, die gegründet worden, um ihnen den Südwesten Italiens zu erschließen, eine Art Waffenplatz in den Händen ihrer inneren Feinde würde.

*) O. Müller, [Bd. I] S. 116.

**) Die lateinische Herkunft des Servius, der widerrechtliche Act, mittelst dessen er die etruskische Dynastie beerbt hatte, die Art und Weise, wie er den Interessen des Volkes schmeichelte, machten ihn sehr geeignet, allen der tyrrhenischen Oberherrschaft feindlichen Ideen einen Sammelpunkt und Schutz zu gewähren. Dionys. Halic., IV., 1, [12] 40.

Die Adligen von Tarquinii ließen es sich angelegen sein, den Geist des Aufruhrs in seiner letzten Zufluchtsstätte zu ersticken. Als die Häupter der Parthei, welche die Cultur und den Ruhm Etruriens begründet hatte, waren sie deren racenreinste Vertreter und kraftvollste Vorkämpfer geblieben. Sie verdankten es ihren anhaltenderen Beziehungen zu Griechenland und Kleinasien, daß sie die übrigen Etrusker an Reichthum und Cultur übertrafen. An ihnen war es, die Herstellung des Friedens durch Zerstörung des Werkes der Gleichmacher in der Ansiedlung jenseits des Tiber zu vollenden.

Es gelang ihnen. Die Verfassung des Servius Tullius wurde gestürzt, die alte Regierungsform wieder eingeführt. Der sabinische Theil des Senates und die die Masse bildende Mischlingsbevölkerung traten in ihre passive Stellung zurück*) — eine Rolle, auf welche die etruskische Anschauung sie immer hatte einschränken wollen —, und die Tarquinier warfen sich zu Oberherren und zu Ordnern der wiederhergestellten Regierung auf. So sah sich der Liberalismus seine letzte Freistätte verschlossen.**)

Wir kennen den geschichtlichen Verlauf der ferneren Kämpfe dieser Parthei in dem übrigen rasenischen Gebiete nicht allzu genau. Es ist indessen gewiß, daß sie nach einer

---

*) Dionys. Halic., Antiq. Rom., [IV.] 42, 43. Der Senat wurde erneuert und die von Tullius ernannten Väter vertrieben. Die Plebejer traten in den Zustand ihrer ursprünglichen Bedeutungslosigkeit zurück.

**) In diesem Augenblicke war die Parthei, welche die Leitung der Geschäfte zu Tarquinii in Händen hatte, im Bereich des gesammten nomen etruscum sehr mächtig. Sie hatte einerseits dessen Hauptstadt und Rom, sodann Veji, Caere, Gabii, Tusculum, Antium in Besitz und stützte sich im Süden auf die Sympathieen von Cumae, einer hellenischen Colonie, welche so anhaltende Bemühungen zur Aufrechterhaltung der semitisirten Civilisation auf der Halbinsel nicht ohne Wohlgefallen ansehen konnte. Abeken, a. a. O. S. 24.

Zeit der Niedergeschlagenheit das Haupt wieder erhob. Die im Wesen der Race liegenden Ursachen, welche sie ins Leben gerufen hatten, mußten in dem Maaße anspruchsvoller hervortreten, als die unterworfenen Racen durch das allmähliche Erlöschen des tyrrhenischen Blutes an Bedeutung gewannen. Da indessen die rasenische Race, welche den Untergrund der Nation bildete, von mäßigem Werthe war, so hätte es, selbst wenn wir die Besiegten, Umbrer, Samniten und andere, mit einrechnen, langer Zeit bedurft, ehe als Endergebniß die Gleichmachung eingetreten wäre. Und so hatte denn der Widerstand der Aristokraten in den altetruskischen Städten Aussicht, sich unabsehbar in die Länge zu ziehen.*)

Aber genau die umgekehrte Situation lag in Rom vor. Abgesehen davon, daß die aus der Stadt gebürtigen etruskischen Adligen, selbst wenn sie von den Tarquiniern unterstützt wurden, nur eine Minorität waren, hatten sie eine Bevölkerung gegen sich, die unendlich viel mehr werth war, als die rasenische Masse. Da konnte denn der Druck nur schwer aufrecht erhalten werden. Die Ideen der Revolution entwickelten sich unwiderstehlich weiter, indem sie sich auf die Ideen der Unabhängigkeit stützten, und eines Tages mußte Rom unvermeidlich das Joch abschütteln. Wenn durch eine Fügung des Geschickes Populonia, Pisa oder irgend eine andere etruskische Stadt, die bis ins Innerste hinein nicht nur tyrrhenisches, sondern vor Allem rasenisches Blut besaß, aus ihrem Kampfe gegen die aristokratischen

*) Dies trat in der That ein, und selbst noch zur Zeit des hannibalischen Krieges war die Regierung der meisten etruskischen Städte, wenn auch nicht ohne Widerstand zu finden, ganz in den Händen des Adels verblieben. Niebuhr, Röm. Geschichte, Bd. I, S. 81. — Volsinii, der demokratischen Stadt par excellence, gelang es, vom pyrrhischen bis zum ersten punischen Kriege eine revolutionäre Regierung in der Hand des Volkes zu behaupten. A. a. O. S. 82.

Ideen erfolggekrönt hervorgegangen wäre, so würde der Gebrauch, den die siegreiche Stadt von ihrem Triumph gemacht hätte, sich auf die Aenderung ihrer innerpolitischen Verfassung beschränkt haben; im Uebrigen wäre sie ihrer Race treu geblieben und hätte sich nicht vom Gesammtvaterlande getrennt, sondern fort und fort am nomen etruscum festgehalten.

Rom seinerseits hatte keinerlei Veranlassung, hierbei stehen zu bleiben. Gerade die Gründe, die es so lebhaft der liberalen Parthei zutrieben, die es deren Theorieen hatten zur Anwendung bringen lassen, die es dazu bestimmt hatten, der Revolution gleichsam zur zweiten Hauptstadt zu dienen, diese Gründe führten es vermöge der ihnen innewohnenden Kraft weit über eine einfache Reform seiner politischen Verfassung hinaus. Wenn es an der Herrschaft der Laren und der Lucumonen keinen Gefallen fand, so war es vor Allem darum, weil diese, bei der vollsten Berechtigung, sich seine Gründer, seine Erzieher, seine Gebieter, seine Wohlthäter*) zu nennen, nicht auch noch die besaßen, sich als seine Mitbürger zu bezeichnen. In der Schwäche seiner ersten Zeiten hatte es großen Vortheil darin gefunden, ja eine wahre Nothwendigkeit darin gesehen, sich von ihnen beschützen zu lassen: aber doch hatte sich sein Blut nicht mit dem ihrigen verschmolzen, ihre Ideen waren nicht die seinigen, ihre Interessen nicht seine Interessen geworden. Im Grunde war Rom sabinisch, siculisch, es war hellenisirt, und noch dazu geographisch von Etrurien getrennt: es war ihm also thatsächlich fremd, und darum konnte die Reaction der Tarquinier hier nur kürzere Zeit Erfolg haben, als in

*) Im Kriege des Romulus gegen die Sabiner von Cures war der römische König offen von einem etruskischen Heere unter dem Befehle eines Lucumonen von Solonium unterstützt worden; dieser hatte das Commando mit ihm getheilt. Dionys. Halic., Antiq. Rom., II, 37.

den anderen, wirklich etruskischen Städten, und mußte man gewärtig sein, daß Rom, wenn die tyrrhenische Aristokratie einmal gestürzt wäre, in den Neuerungen eiligst über das, was die Liberalen Etruriens wünschten, weit hinausgehen würde. Ja noch mehr, wir werden sogleich die Stadt nach ihrer Befreiung die liberalen Theorieen, die Urquelle ihrer jungen Unabhängigkeit, widerrufen und die Aristokratie in ihrem vollen Umfange wiederherstellen sehen. Uebrigens sind die Revolutionen reich an dergleichen Ueberraschungen.

So gelang es Rom, nach einer Zeit der Unterwerfung unter die Tarquinier, einen Aufstand glücklich durchzuführen.*) Es verjagte seine Herrscher, und mit ihnen den Theil des Senates, der, wiewohl in der Stadt geboren, die Sprache der Gebieter sprach und sich der Verwandtschaft mit ihnen rühmte, aus seinen Mauern. So verschwand das Element der Tyrrhener nahezu ganz aus ihrer Colonie und übte nur noch einen rein geistigen Einfluß darin aus. Von

*) Die Herrschaft der Tarquinier war in materieller Beziehung die denkbar glücklichste für Rom gewesen. Diese Edlen voller Genie hatten es sehr verschönert. Sie hatten die Methode, mit viereckigen Steinen ohne Mörtel zu bauen, daselbst eingeführt. Abeken, a. a. O. S 141. Sie hatten die Befestigungen Roms erweitert und seinen Umkreis vergrößert. O. Müller, a. a. O., [Bd. I] S. 120. Sie hatten geschickte Handwerker aus allen Städten Etruriens herbeigeholt. Liv. I [56]: „Fabris undique ex Etruria accitis.“ Sie hatten Rom an die Spitze des durch den Fall Alba Longas thatsächlich vernichteten latinischen Bundes gestellt. Abeken, a. a. O. S. 52. Sie hatten diesen Bund sogar vergrößert, indem sie siebenundvierzig neue Städte, sowohl diesseits wie jenseits des Tiber, mit ihm vereinigten. Ebd. Endlich waren Städte wie Circeji und Signia von ihnen gegründet oder wenigstens vergrößert worden. Rom fuhr also vom ersten Augenblicke an, wo seine Lostrennung von Tarquinii zur vollendeten Thatsache wurde, sehr schlecht hierbei. Das ganze Werk tyrrhenischer Gewandtheit brach übrigens zur selben Zeit zusammen. Der Bund wurde aufgelöst und die aristokratische Parthei im Gesammtbereich der etruskischen Herrschaft stark geschwächt. O. Müller, a. a. O. [Bd. I, S. 122 ff.]

dieſem Zeitpunkte an hört Rom auf, ein von der etruskiſchen Politik gegen die Unabhängigkeit der übrigen italiſchen Völker gerichtetes Werkzeug zu ſein. Die Stadt tritt in eine Phaſe, wo ſie für ſich ſelber leben ſoll. Ihre Beziehungen zu ihren Gründern gedeihen hinfort zum Vortheil ihrer Größe und ihres Ruhmes, und das in einer Weiſe, die Jene ſicher nie geahnt hatten.

Sechstes Capitel.

Rom italisch.

Ich habe bereits angedeutet, daß, wenn die etruskische Aristokratie ihr Uebergewicht auf der Halbinsel behauptet hätte, nichts Anderes eingetreten sein würde, als was sich unter Roms Namen in der Welt gezeigt hat. Tarquinii hätte auf die Dauer die Unabhängigkeit der übrigen verbündeten Städte aufgesogen, und da bei ihm die Elemente des Druckes auf die Nachbarvölker wie auf die Spaniens, Galliens, Griechenlands, Asiens und Nordafrikas dieselben waren wie die, über welche Rom später verfügte, so würde das Endergebniß das gleiche geblieben sein. Nur würde die Civilisation das dabei gewonnen haben, daß sie sich früher entwickelt hätte.

Wir dürfen es uns nicht verhehlen: die erste Wirkung der Vertreibung der Tarquinier war ein erhebliches Sinken des Niveaus der Gesellschaft in der undankbaren Stadt.*)

Wer besaß das Wissen in allen seinen Formen, das des Staatsmanns, des Richters, des Kriegers, des Priesters, des Wahrsagers? Die etruskischen Adligen, und fast Niemand neben ihnen. Sie hatten jene großen Bauten des

*) O. Müller, die Etrusker, [Bd. I] S. 259. Die Besitzungen Roms gingen um diese Zeit nicht über den Janiculus hinaus. Es hatte alles Andere verloren. Servius hatte das Volk in dreißig Tribus getheilt; im Jahre 271 der Stadt waren davon nur noch zwanzig geblieben. Abeken, a. a. O. S. 25.

königlichen Roms geleitet, von denen mehrere noch heute leben, und die Alles, was man in den kunstlosen Hauptstädten der übrigen italischen Völker sehen konnte, so weit überragten. Sie hatten jene bewunderten Tempel der ältesten Zeit errichtet, sie auch das unerläßliche Ritual für die Götterverehrung geliefert. Das gestand man sich auch so vollkommen ein, daß das republicanische Rom ohne sie weder bauen, noch richten, noch beten konnte. Für diese letztere wichtige Verrichtung des häuslichen wie des socialen Lebens blieb ihre Beihülfe immer der Art nothwendig, daß man selbst unter den Kaisern, als es längst kein Etrurien mehr gab, als die Römer, ganz von den griechischen Ideen eingenommen, seit Jahrhunderten nicht einmal mehr die Sprache, das ehrwürdige Organ der alten Civilisation, lernten, für gewisse Gebräuche des heiligen Dienstes sich Priestern anvertrauen mußte, welche einzig Toscana ausbildete.*) Aber in letzterer Zeit ging es nur um Riten: im republicanischen Rom ging es um Alles. Indem man die Gründer des Staates vertrieb, riß man die wesentlichsten Elemente aus dem öffentlichen Leben heraus, und nachdem man sich zu der errungenen Freiheit genugsam beglückwünscht hatte, blieb nichts Anderes übrig, als sich in die Misère zu schicken und sie unter dem Namen strenger Tugend zu preisen. Anstatt in die reichen Stoffe, darein

*) Tac. Ann., XI, 15: „Retulit (Claudius) deinde ad senatum super collegio haruspicum, ne vetustissima Italiae disciplina per desidiam exolesceret. Saepe adversis reipublicae temporibus accitos, quorum monitu redintegratas caerimonias et in posterum rectius habitas; primoresque Etruriae sponte aut patrum Romanorum impulsu retinuisse scientiam et in familias propagasse; quod nunc segnius fieri publica circa bonas artes socordia, et quia externae superstitiones valescant. Et laeta quidem in praesens omnia, sed benignitati Deum gratiam referendam, ne ritus sacrorum inter ambigua culti per prospera oblitterarentur. — Factum ex eo senatus consultum, viderent pontifices, quae retinenda firmandaque haruspicum."

sich die Herren des königlichen Roms gekleidet, hüllten die Patricier des republicanischen sich in grobe Waffenröcke. Anstatt schönen Tischgeräthes, anstatt der Metallschüsseln, die man, mit köstlichen Speisen gefüllt, reichlich auf den Tafeln aufgetragen hatte, besaßen sie nur noch plumpes, von ihnen selbst mangelhaft gearbeitetes Geschirr, in dem sie ihre Kichererbsen mit Speck vorgesetzt bekamen. An Stelle schön verzierter Häuser*) mußten sie sich mit wüsten Gehöften begnügen; da lebten die Consuln und Senatoren zwischen Schweinen und Hühnern und rühmten sich verständigerweise eines solchen Lebens, da sie es denn einmal nicht gegen ein besseres vertauschen konnten. Kurz, um es mit einem einzigen Zuge begreiflich zu machen, wie weit das republicanische Rom hinter seiner älteren Schwester zurückstand, bitte ich nur sich zu erinnern, daß, als nach dem Einfall der Gallier die eingeäscherte Stadt von Camillus wieder hergestellt wurde, man die Bedürfnisse einer großen Hauptstadt so völlig vergessen hatte, daß man die Häuser aufs Gerathewohl, ohne irgend welche Rücksicht auf die Richtung der von den Gründern angelegten Abzugskanäle, wieder aufbaute. Man wußte sogar nicht einmal mehr um das Vorhandensein der cloaca maxima.**) Dank ihren später so bewunderten wilden Sitten standen eben die Römer dieser Zeit tief unter ihren Vätern, ganz ebenso tief wie ihr Marktflecken unter der regelrechten Stadt, die vordem der etruskische Adel gegründet hatte.

Indessen, die Civilisation war nun einmal mit dem Troß der Tarquinier auf und davon. Hatte man wenigstens die Freiheit, die Freiheit meine ich, deren Keim die Mittel-

*) Eine der heftigsten Beschwerden der Bevölkerung Roms gegen Tarquinius Superbus lautete dahin, daß er das gemeine Volk zum Bau von Palästen, Tempeln und Säulenhallen behufs Verschönerung der Stadt anstelle. Dionys. Halic., Antiq. Rom, IV, 44, 61 u. ö.

**) O. Müller, die Etrusker, [Bd. I] S. 259.

klaſſen Etruriens, in einem ſchönen Traume, mit der Verfaſſung des Servius Tullius zu legen gewähnt hatten? Ich habe bereits durchblicken laſſen, daß es damit Nichts war, und in der That, es konnte Nichts damit ſein.

Nachdem die Tyrrhener einmal verjagt waren, ſetzte ſich die Bevölkerung in ihrer großen Mehrheit aus Sabinern zuſammen, rauhen, ſtrengen, kriegeriſchen Leuten, die, für eine Fortentwicklung in materieller Hinſicht ſehr geeignet, ſehr widerſtandsfähig gegen Angriffe, ſehr geſchickt, ihre Anſchauungen mit Gewalt aufzudrängen, nicht geneigt waren, ihre Rechtsanſprüche auf den Vorrang ſo ohne Weiteres den geiſtreicheren, aber weniger kraftvollen Siculern, den Raſenern aus der Nachkommenſchaft von Maſtarnas Kriegern, kurzum dem Chaos ſo vieler Racen, die in den Straßen Roms vertreten waren, zu überlaſſen.*) Und ſo ſtellte es ſich heraus, daß die Freiheitsfreunde, nachdem ſie ſich des etruskiſchen Theiles der Nation entledigt, den ſabiniſchen auf dem Halſe hatten, und dieſer war ſtark genug, um die Macht ganz an ſich zu ziehen.

Dem Charakter der Weißen entſprechend, war die Liebe zur Familie und die Pflege des Familienſinnes bei den Sabinern ſehr ſtark, und wenn ſie auch ſchlecht gekleidet, ſchlecht ernährt und recht unwiſſend waren, ſo waren darum doch die Adligen dieſes Stammes von nicht weniger ariſtokratiſchem Geiſte beſeelt, als die ſtolzeſten Lucumonen. Die Valerier, die Fabier, die Claudier, alle von ſabiniſcher Race, litten nicht, daß Andere als ihres Gleichen die Sorgen der Regierung mit ihnen theilten, und die einzige Genugthuung, die ſie den Plebejern ließen, war die Abſchaffung des Königthums, das ſie ſelbſt nur ſchwer ertragen haben würden. Im Uebrigen ſannen ſie auf Mittel, die depoſſedirten Herren ſo gut als möglich nachzuahmen**), indem

*) O. Müller, ebd., Bd. I, S. 204.

**) O. Müller, a. a. O., [Bd. I] S. 204.

ſie in eiferſüchtiger Hand alle ſocialen Vorrechte zuſammenfaßten.

Indeſſen waren ſie doch nicht in der Stellung vollkommener Ueberlegenheit, in der ſich die Tyrrhener, als ſemitiſirte Pelasger, den Raſenern gegenüber befunden hatten, ſo daß die Plebejer die Geſetzmäßigkeit ihrer Macht nicht eben beſtimmt anerkannten und ihr Joch nur mit Murren ertrugen. Hierauf aber beſchränkte ſich ihre Verlegenheit nicht: ſie ſelbſt bewahrten, ſofern ſie nur irgend hervorragend und mächtig waren, eine geheime Erinnerung an den Glanz des Königthums, die ihnen den Wunſch nach der höchſten Gewalt und zugleich die Furcht einflößte, es möchten ſich Mitbewerber vor ihnen derſelben bemächtigen. Und ſo begann denn die Republik ihre Laufbahn unter all den folgenden Schwierigkeiten:

Eine ſehr geſunkene Civiliſation;

Eine Ariſtokratie, die allein herrſchen wollte;

Ein von ihr geplagtes Volk, das ſich dies nicht gefallen laſſen wollte;*)

Drohende Uſurpation von Seiten irgend eines Adligen;

Nicht minder drohende Empörung ſeitens des gemeinen Volkes;

Beſtändige Anklagen gegen Alles, was ſich durch Talent oder Leiſtungen über das gewöhnliche Niveau erhob;

Unaufhörliche Ränke der Niederen, um die Oberen ohne Anwendung offener Gewalt zu ſtürzen.

Eine ſolche Situation that nicht gut. In derartige Verhältniſſe hinein verſetzt, friſtete die römiſche Geſellſchaft

*) Liv. [II, 23]: „Civitas secum ipsa discors intestino inter patres plebemque flagrabat odio, maxime propter nexos ob aes alienum. Fremebant se foris pro libertate et imperio dimicantes, domi a civibus captos et oppressos esse tutioremque in bello quam in pace, inter hostes quam inter cives, libertatem plebis esse.“ Tac. Ann., VI, 16: „Sane vetus urbi foenebre malum, et seditionum discordiarumque creberrima causa.“

ihr Leben nur mit Hülfe einer beständigen Allerwelts-Unterdrückung; daher ein Despotismus, der Niemanden schonte, und die regelwidrige Erscheinung, daß in einem Staate, der sein theuerstes Princip darauf begründete, daß nicht ein Einzelner regiere, der seine eifersüchtige Liebe für eine aus dem allgemeinen Willen hervorgehende Gesetzlichkeit feierlich verkündete und alle Patricier für gleich erklärte, daß dort doch die gewöhnliche Regierungsform die unbegrenzte, unbeaufsichtigte, unnachsichtliche dictatorische Gewalt war, die aus ihrem angeblich vorübergehenden Charakter einen Grad hochfahrender Gewaltsamkeit herleitete, wie er der Regierung jedes anerkannten Monarchen fremd ist.

Gleichwohl ist es überraschend zu sehen, wie dieses Rom, um das es so bestellt war, daß es ein Opfer der Zwietracht schien, in all den furchtbaren Ausbrüchen der politischen Leidenschaften nicht das zeigte, was wir bei den Griechen beobachtet haben. Wenn das glühende Verlangen nach Macht dort alle Köpfe plagt, so ist es doch ein Verlangen, das bei den Ehrgeizigen, Patriciern oder Plebejern, darauf aus ist, sich des Gesetzes zu bemächtigen, um ihm eine ordnende, diesem oder jenem Begriff vom Nützlichen entsprechende Gestalt zu geben, aber man hat nicht das widerwärtige Schauspiel, das sich auf den öffentlichen Plätzen Athens so beständig breit machte, das Schauspiel eines Volkes, das sich wie besessen, mit einer Art Bewußtsein seines abscheulichen Hanges, in die Schreckniſſe der Anarchie stürzt. Diese Römer sind ehrbar, es sind Menschen; sie verstehen oft das Gute nicht richtig und kommen links vom Wege ab, aber es ist wenigstens offenbar, daß sie dann rechts zu gehen wähnen. Es fehlt ihnen weder an Uneigennützigkeit noch an Redlichkeit.*) Prüfen wir diese Frage noch im Einzelnen.

*) Man vergleiche bei Livius die von den Consuln P. Servilius und App. Claudius gedämpfte gewaltsame Erhebung und die Vorgänge auf dem mons sacer. Liv. [II, 23, 32.]

Die Patricier nehmen für sich ein angeborenes Recht auf die ausschließliche Regierung des Staates an.

Sie haben Unrecht. Die Etrusker konnten auf dieses Vorrecht Anspruch erheben; die Sabiner nicht, denn auf ihrer Seite liegt keine recht klar bewiesene Ueberlegenheit der Race über die übrigen Italiker, die sie umgeben und ihre Volksgenossen geworden sind, vor. Allerhöchstens besitzen die Fabier, die großen Familien einen Grad Reinheit mehr als die Menge. Aber wenn wir dies auch zugeben, können wir doch diesen Vorzug noch nicht für hinlänglich entschieden halten, um die Machtbefugniß des Culturbringers auf das von diesem besiegte und beherrschte Volk übertragen zu dürfen.*) Im republicanischen Rom gab es keine zwei Racen, die ihrer Anlage nach in ungleichem Verhältniß gestanden hätten, sondern nur eine Gruppe, die zahlreicher war als die anderen. Diese Art Abstufung mußte ihrer Natur nach ziemlich schnell verschwinden. Die Niederlage des römischen Patriciates bedeutete daher keine ungewöhnliche, gegen die Racengesetze verstoßende Umwälzung, sondern nur einen betrübenden und ungünstigen Vorgang, wie es der Sturz einer Aristokratie immer ist.

*) Seit der Zeit der Könige hatten sehr wichtige Veränderungen in der Racenverfassung des Patriciates stattgefunden. Tarquinius Priscus hatte den gesammten Ritterstand in Masse dazu berufen. Niebuhr, Röm. Geschichte, Bd. I, S. 239. Und so konnten denn die Plebejer in den ersten Tagen der Republik sich mit gutem Grunde als von gleichem oder doch gleichwerthigem Blute mit dem ihrer Regierenden betrachten. Ja noch weit mehr, viele plebejische Familien wetteiferten an anerkanntem Adel mit den stolzesten Senatorenhäusern und bildeten im Verein mit dem Ritterstand eine wirklich aristokratische Klasse, die darnach verlangte, sich der Aemter zu bemächtigen, und die gleichwohl gezwungen war, mit der Masse des Volkes gemeinsame Sache zu machen. Ebd. S. 375. Viele plebejische Häuser, wie die Marcier, die Mamilier, die Papier, die Cilnier, die Marruciner, befanden sich dem Patriciat gegenüber im gleichen Verhältnisse wie in neuerer Zeit zu Venedig die Nobili der Terraferma gegenüber den Nobili von San Marco.

Der Kampf der griechiſchen Partheien drehte ſich beſtändig um unverſöhnliche Theorieen. Die Reichen Athens hatten Nichts im Sinn, als ſelbſt zu herrſchen und die Vortheile der Gewalt ganz für ſich in Anſpruch zu nehmen; das Volk Athens hatte es nur auf Verſchleuderung der öffentlichen Gelder durch die Hand des Abſchaums der Demokratie abgeſehen. Die Partheiloſen ihrerſeits erſannen rein gelehrte, rein dem Gebiete der Phantaſie angehörige Syſteme und wollten Träume verdichten, um Thatſachen zu corrigiren. In allen Partheien, von allen Geſichtspunkten aus wünſchte man nur tabula rasa, und Ueberlieferung und Geſchichte galten Nichts auf einem Boden, wo das Gefühl der Ehrfurcht durchaus unbekannt war.

Man hätte kein Recht, ſich darüber zu verwundern. Bei der Zerbröckelung der Volksbeſtandtheile, welche auf dem Grunde der atheniſchen Geſellſchaft vorlag, bei dem Zuſtand gänzlicher Auflöſung der Race, welcher, ohne ſie je verſchmelzen zu können, die verſchiedenſten Elemente vereinigte, und vor Allem bei dem Vorherrſchen des geiſtvollen aber ſinnloſen ſemitiſchen Elementes, mußte es wohl ſo kommen. Eines kam mit der Verwirrung aller politiſchen Begriffe immer wieder oben auf: der im Worte Vaterland verkörperte Abſolutismus der Gewalt.

In Rom aber ſtand es ganz anders, und die Partheien zeigten nothgedrungen eine andere Haltung. Die Racen waren vor Allem dem Nützlichen zugewandt. Sie beſaßen einen praktiſchen Sinn, der der Phantaſie der Griechen fremd war, und alle empfanden, ungeachtet der Leidenſchaft, die ſie bei der Vertheidigung des vermeintlichen wahren Beſten des Staates ins Spiel brachten, den gleichen Abſcheu vor der Anarchie. Dieſes Gefühl trieb ſie ſehr oft dem außerordentlichen Mittel der Dictatur in die Arme; denn von Natur, muß man anerkennen, war es ihnen, weit mehr als den Griechen, ehrlich Ernſt darum, wenn ſie ihren

Haß gegen die Tyrannei betheuerten. Als weiß und gelbe Mischlinge hatten sie Sinn für Freiheit, und trotz der fast beständigen Opfer, welche die Bedürfnisse des Gemeinwohls ihnen in dieser Beziehung auferlegten, kann man das Kennzeichen ihres angeborenen Unabhängigkeitssinnes noch in der Rolle finden, welche jenes, von ihnen auch Liebe zum Vaterlande genannte Gefühl unter ihren politischen Tugenden spielte.

Diese Leidenschaft, zwar lebhaft wie bei den hellenischen Völkern, hatte doch nicht denselben absprechenden Despotismus. Die von dem Vaterlande vorgenommene Uebertragung seiner Vollmachten an das Gesetz gab der Verehrung der Römer für jene Gottheit etwas weit Regelrechteres, ganz anders Würdevolles und überhaupt Gemäßigteres. Das Vaterland herrschte wohl, aber regierte nicht, und Niemand dachte daran, wie bei den Griechen, die Launen der Partheien, ihre Ausschreitungen und Erpressungen durch Bemäntelung mit dem einen Wort: Wille des Vaterlandes, zu rechtfertigen.*) Das Gesetz hatte bei den Griechen, wo es Tag für Tag gemacht und wieder umgestoßen wurde, und zwar beständig im Namen der höheren Gewalt, weder Nimbus, noch auch nur Ansehen, noch Kraft. In Rom dagegen

*) Nichts beweist dies besser, als die große Erschütterung der Bürgerschaft, welche die Plebejer veranlaßte, sich auf den mons sacer zurückzuziehen und die Patricier mit ihren Clienten und Sclaven in der Stadt zurückzulassen. Dieser ganze Vorgang ist nach seinen Ursachen und nach seinem Verlauf von Niebuhr wundervoll dargestellt worden. Röm. Geschichte, Bd. I, S. 412. Die Stelle ist einer der bedeutendsten Abschnitte, die je über das Alterthum geschrieben worden sind. Die Hoheit wie die Richtigkeit der Gedanken verleihen dem Styl des großen Historikers eine unerwartete Schönheit und lassen das im Uebrigen gerechte Urtheil Macaulays in diesem Falle nicht zutreffend erscheinen: „Niebuhr, a man who would have been the first writer of his time, if his talent for communicating thoughts had borne any proportion to his talent for investigating them.“ Lays of ancient Rome, Preface.

wurde das Gesetz so zu sagen nie abgeschafft; es war immer lebendig, immer wirksam, überall traf man darauf, es allein befahl, und thatsächlich verblieb das Vaterland in seinem Zustande von Begrifflichkeit und hatte, wiewohl hoch in Ehren gehalten, doch nicht das Recht, sich jeden Morgen blindlings für irgend einen neuen schlimmen Umstürzler einnehmen zu lassen, wie das auf der Pnyx nur zu oft geschah.

Nichts kann die Allmacht des Gesetzes in der römischen Gesellschaft besser begreiflich machen, als die Thatsache, daß die hergebrachte Gewalt der Auguren sich bis an das Ende der Republik forterhielt. Wenn wir lesen, daß zur Zeit Ciceros, wo die Staatsmänner nicht nur über die Wunder, sondern selbst über die Götter spotteten, die Ankündigung eines meteorologischen Wunders noch genügte, um die Comitien abbrechen und die Sitzung aufheben zu lassen, so finden wir darin sicher den unwiderleglichen Beweis einer großen Ehrfurcht vor dem Gesetz, selbst wenn es für abgeschmackt gehalten wurde.*)

So waren denn die Römer das erste abendländische Volk, das jene Art Fehler der Gesetzgebung, welche entweder organisch, oder durch die in den Sitten eingetretenen Veränderungen hervorgerufen sind, zum Vortheil seiner Beständigkeit und zugleich seiner Freiheit zu wenden verstand.

*) Eckstein, Recherches historiques sur l'humanité primitive, hat die Starrheit des geistigen Rom mit Glück geschildert. Seine Worte gehen vornehmlich auf die Religion, aber man kann sie ohne Bedenken auch auf die Gesetzesverhältnisse anwenden. „Während wir in einer mehr oder minder glücklichen Inconsequenz in Werken und Gedanken dahinleben, trieben die alten Völker den Geist der Consequenz oft bis an die äußersten Grenzen des Abgeschmackten.... Einzig die Griechen haben sich gerade in ihren gottesfürchtigen Zeiten bis zu einem gewissen Grade von dieser Tyrannei zu befreien vermocht; die Römer, die unbedingten Sclaven ihrer Riten und des heiligen Forums, nie," sagt er S. 63.

Sie lieferten die Bestätigung dafür, daß es in den Staatsverfassungen zwei nothwendige Bestandtheile gab, das thatsächlich Wirksame und die Komödie — eine Wahrheit, die später von den Engländern so wohl erkannt und ausgenutzt worden ist. Sie wußten den Uebelständen in der Einrichtung und dem Gange ihres Staatsorganismus durch geduldiges Aufsuchen und findiges Entdecken von Mitteln zur Neutralisirung der Fehler der Gesetzgebung abzuhelfen, ohne an jenen großen Urquell grenzenloser Verehrung, aus dem sie ihr Palladium gemacht, jemals zu rühren — offenbar ein Zeichen von gesunder Vernunft und großer Tiefe der Urtheilskraft.

Kurzum, alle Beispiele, die man haufenweise beibringen könnte, würden die Unterschiede der griechischen und der römischen Freiheit nicht deutlicher machen, als das einfache Wort: die Römer waren Verstandesmenschen und Praktiker, die Griechen Künstler; die Römer entstammten einer männlichen Race, die Griechen waren weibisch geworden; und darum konnten die italischen Römer ihre Nachfolger und Erben an die Schwelle der Weltherrschaft führen und ihnen alle Mittel zur Vollendung der Eroberung hinterlassen, während die Griechen, vom politischen Gesichtspunkte aus betrachtet, nur den Ruhm hatten, die Auflösung der Regierungsgewalt so weit getrieben zu haben, als sie gehen kann, bevor man in die Barbarei oder ins Joch der Fremdherrschaft geräth.

Ich kehre nun zur Prüfung der Racenverfassung des römischen Volkes nach der Vertreibung der Etrusker und zum Studium seiner Geschicke zurück.

Die Sabiner waren, wie wir gesehen haben, der zahlreichste und einflußreichste Theil dieser Nation von Zufalls Gnaden. Aus ihnen ging die Aristokratie hervor, und sie waren es, welche die ersten Kriege leiteten. Sie schonten sich dabei nicht, die Gerechtigkeit muß man ihnen

widerfahren laſſen.*) Als ein Zweig der Kymren waren ſie von Natur kühn. Sie widmeten ſich gern kriegeriſchen Unternehmungen. Sie waren wie geſchaffen, den gefahrvollen Arbeiten einer Republik vorzuſtehen, die rings um ihr Gebiet nur Haß oder allermindeſtens Uebelwollen gewahrte.

Wir haben es nicht vergeſſen: die Römer waren, obwohl italiſch-ſabiniſcher Race, doch der Gegenſtand heftiger Abneigung von Seiten der latiniſchen Stämme. Dieſe fanden in jenem Kriegerhaufen nur Abtrünnige aller Nationen der Halbinſel, gewiſſenloſe Menſchen, Banditen, die man vernichten müſſe, und die ihnen um ſo abſcheulicher erſchienen, als ſie nahe Verwandte waren. Alle dieſe ſo heftig aufgebrachten Völker waren in Waffen gegen Rom oder bereit, unter Waffen zu treten.

Ehedem, zur Zeit der Könige, hatte der etruskiſche Bund beſtändig für ſeine Colonie Parthei ergriffen; aber ſeit der Vertreibung der Tarquinier hatte die Freundſchaft ganz anderen Gefühlen Platz gemacht.**) So wäre Rom, das jetzt auf dem rechten Tiberufer ſo wenig mehr als auf

*) XXXI.

For Romans in Romes quarrel
Spared neither land nor gold,
Nor son, nor wife, nor limb, nor life,
In the brave days of old.

XXXII.

Then none was of a party,
Then all were for the state, etc.

Macaulay's Lays of Ancient Rome. Horatius.

**) Die Tarquinier ſcheinen einen Augenblick ſogar die liberal geſinnten Städte, wie z. B. Cluſium, gegen die Römer, als etruriſche Renegaten, zu ſich hinübergezogen zu haben. Liv. [II, 6]: „Incensus Tarquinius non dolore solum tantae ad irritum cadentis spei, sed etiam odio iraque .... bellum aperte moliendum ratus, circumire supplex Etruriae urbes; orare maxime Veientes Tarquiniensesque, ne se ortum, ejusdem sanguinis, ... perire sinerent.“

dem linken Verbündete hatte, trotz seines Muthes unterlegen, wenn nicht von Seiten gewaltiger Massen, die sich sicher von ihm nicht träumen ließen, die glücklichste Ablenkung zu seinen Gunsten stattgefunden hätte; und hier tritt nun eine jener großen Perioden der Geschichte ein, welche die frommen Deuter der Menschheitsannalen, wie Bossuet, gemeiniglich mit heiliger Ehrfurcht als wunderbares Ergebniß lang andauernder, geheimnißvoll geplanter Fügungen der Vorsehung betrachten.

Die Kelten von jenseits der Alpen machten eine Angriffsbewegung über ihr Gebiet hinaus, überschwemmten plötzlich Norditalien, unterwarfen das Land der Umbrer und boten den Etruskern eine Schlacht an.*)

Die verminderten Hilfsquellen des rasenischen Bundes reichten kaum zum Widerstande gegen so zahlreiche Widersacher hin, und Rom, das seinen Hauptgegner nun los war, gewann so viel Zeit als es brauchte, um seine Feinde auf dem linken Ufer abzufertigen.

Es gelang ihm: es schlug sie nieder. Als ihm dann seine Waffen von dieser Seite nicht nur die Ruhe, sondern sogar die Herrschaft gesichert hatten, machte es sich die unentwirrbaren Verlegenheiten, in die der gewaltige Ansturm der Kelten seine einstigen Herren stürzte, zu Nutzen, faßte sie im Rücken und trug Triumphe über sie davon, die ihm ohne dieses Zusammentreffen wahrscheinlich kräftiger bestritten worden und sehr unsicher gewesen sein würden.

Während die Etrusker, im Norden von den aus Gallien

---

*) O. Müller, a. a. O., [Bd. I] S. 165. Dieser macht sehr richtig auf die Nothwendigkeit aufmerksam, in der die Etrusker sich in Folge des keltischen Einfalls befanden, die Vergrößerungen Roms zu dulden. Er zeigt, wie sie gezwungen waren, Veji einnehmen zu lassen und die Unterwerfung der Sabiner, Latiner und Osker mit anzusehen, ohne einzuschreiten, und wie sie unterdessen dem unerbittlichen Nebenbuhler zum Walle gegen die Feinde dienten, die sie selbst verschlingen wollten.

hervorbrechenden Angreifern über den Haufen geworfen, in verstörten Schaaren bis tief nach Campanien hinein flüchteten*), überschritt das Heer der Römer mit all seinem Schlachtpomp und seinem Rüstzeug, wie man es vordem den nunmehrigen Opfern abgelernt, den Fluß und plünderte, was ihm gefiel. Es war nicht der Verbündete der Gallier — zu seinem Glücke: denn da es so die Beute nicht zu theilen brauchte, so behielt es sie ganz und gar; aber es combinirte aus der Ferne seine Unternehmungen mit den ihrigen und versetzte seine Schläge nur zugleich mit den ihrigen, um ihrer desto sicherer zu sein. Es fand dabei noch einen anderen Vortheil.

Die Tyrrhener-Rasener, von allen Seiten angegriffen, vertheidigten ihre Unabhängigkeit, so lange als es nur möglich war. Doch als ihnen die letzte Hoffnung, frei zu bleiben, geschwunden war, da mußten sie vernünftigerweise abwägen, welchem Sieger sich zu ergeben besser sei. Die Gallier — diese verkannte Wahrheit kann man nicht genug betonen — hatten nicht wie Barbaren verfahren, denn sie waren keine. Nachdem sie sich im ersten Einfallseifer der Plünderung der umbrischen Städte überlassen, hatten sie ihrerseits wieder Städte wie Mailand, Mantua und andere, gegründet.**) Sie hatten die Mundart der Besiegten, und wahrscheinlich auch ihre Lebensweise, angenommen. Indessen waren sie schließlich doch dem Lande fremd und dabei habsüchtig, anmaaßend und brutal. Die Etrusker erhofften ohne Zweifel ein minder hartes Loos unter der Herrschaft eines Volkes, das ihnen das Leben verdankte. So geschah es denn, daß Städte den Consuln ihre Citadellen öffneten und sich dem römischen Volke unterthan, manchmal auch verbündet erklärten.***) Dies war der beste Entschluß, den sie

*) O. Müller, a. a. O., [Bd. I] S. 162.

**) O. Müller, [Bd. I] S. 139.

***) Ebd., [Bd. I] S. 128—130. Den letzten Seufzer des unabhängigen Etruriens nahm der Consul Marcius Philippus entgegen,

faſſen konnten. Der Senat übte in ſeiner ernſten und kühlen Politik lange die Weisheit, auf den Stolz der unterworfenen Völker Rückſicht zu nehmen.

Nachdem Etrurien einmal den Beſitzungen der Republik einverleibt war, erſchien, da die Rom nächſtbenachbarten Völker während dieſer Zeit eines nach dem anderen das gleiche Loos erlitten hatten, der bedeutſamſte, der ſchwierigſte Theil der römiſchen Aufgabe gethan, und nachdem die einfallenden Gallier von den Mauern des Capitols weit zurückgeworfen, war die Eroberung der ganzen Halbinſel für die Nachfolger des Camillus nur noch eine Frage der Zeit.

Allerdings wären die Geſchicke der Welt andere geworden, wenn es damals im Abendlande ein kraftvolles, aus ariſcher Race entſproſſenes Volk gegeben hätte: dann hätte man die Flügel des Adlers bald gebrochen ſinken ſehen; aber die Staatenkarte jener Zeit zeigt uns nur drei Klaſſen von Völkern, die in der Lage waren, den Kampf mit der Republik aufzunehmen.

1) Die Kelten. Brennus hatte ſeinen Meiſter gefunden und ſeine Schaaren hatten es nach Bändigung der Miſchlingskymren Umbriens und der Raſener Mittelitaliens dabei bewenden laſſen müſſen. Die Kelten waren in zu viele Nationen getheilt, und jede dieſer Nationen zu klein, als daß es ſich ihnen ermöglicht haben ſollte, noch weitere bedeutende Züge zu unternehmen. Die Wanderung des Bellovefus und des Sigovefus war der letzte bis auf den der Helvetier zur Zeit Caeſars.

2) Die Griechen. Als ariſche Nationalität exiſtirten ſie ſeit lange nicht mehr, und Pyrrhus' glänzende Heere

---

der im Jahre 471 Roms triumphirte. Indeſſen erhielt ſich die etruskiſche Nationalität bis zur Zeit Sullas. Dieſer Dictator überſchwemmte das Land mit ſemitiſirten Anſiedlungen. Caeſar fuhr damit fort, das Ende machte Octavian, und die Plünderung von Perufia drückte der Zerſprengung der Race das Siegel auf.

würden nicht im Stande gewesen sein, eine Lücke in die furchtbaren Kymrenschaaren zu reißen, die doch von den Römern besiegt wurden. Was hätten sie da gegen die Italiker ausrichten wollen?

3) Die Karthager. Dieses auf das schwarze Element gestützte semitische Volk konnte gegen eine Durchschnittsquantität von kymrischem Blute unter keiner Voraussetzung die Oberhand behalten.

Das Uebergewicht war also den Römern gesichert. Sie hätten es nur verlieren können, wenn ihr Gebiet, anstatt im Abendlande zu liegen, sie zu Nachbarn der damaligen brahmanischen Civilisation gemacht, oder auch wenn sie schon die germanischen Völker auf dem Halse gehabt hätten, die aber erst im fünften Jahrhundert kamen.

Während Rom, auf die geachtete Macht seiner Verfassungen gestützt, so einem unermeßlichen Ruhme entgegenging, vollzogen sich in seinen Mauern die schwersten Krisen, ich will nicht sagen ohne körperliche Gewaltsamkeiten, denn die kamen vielfach vor, aber ohne Vernichtung der Gesetze. Der siegreiche Aufruhr hat das Gesetzesgebäude immer nur umgestaltet, nie von Grund aus umgestürzt, so daß das dem gemeinen Volke so verhaßte Patriciat von dem Tage nach der Vertreibung der Etrusker bis in die Kaiserzeit hinein bestanden hat, fortwährend verwünscht, fortwährend angegriffen, durch ununterbrochene Stöße geschwächt, aber nicht gemordet: das duldete das Gesetz nicht.*)

Diese Kämpfe, diese Händel hatten ihren wahren Grund

*) Ich brauche wohl nicht hinzuzusetzen, daß zwar das Patriciat fortbestand, nicht aber, bis auf eine sehr kleine Anzahl, die edlen sabinischen Geschlechter. Sie wurden allmählich durch plebejische Familien ersetzt. Unter Tiberius konnte Gallus mit Recht im Senate sagen: „Distinctos senatus et equitum census, non quia diversi natura, sed ut, [qui] locis, ordinibus, dignationibus, antistent et aliis quae ad requiem animi aut salubritatem corporum parentur.“ Tac. Ann. II, 33.

in den Veränderungen der Racenzusammensetzung, die die Bevölkerung der Stadt unaufhörlich erlitt, und wurden gemildert durch die mehr oder minder ferne Verwandtschaft aller zuströmenden Elemente, mit anderen Worten, die Einrichtungen wechselten, weil die Race sich veränderte, aber sie wurden nicht ganz und gar umgestaltet, sie gingen nicht von einem Extrem ins andere, weil jene Veränderungen der Race noch erst relativ waren und sich annähernd im selben Kreise bewegten. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Schwankungen, die sich so beständig im Staate fort erhielten, nicht gefühlt und nicht verstanden worden wären. Der Patricierstand war sich über den Nachtheil völlig klar, den die fortwährenden Beiordnungen von Fremden seinem Einflusse verursachten und machte es zu seinem obersten Grundsatze, dem so viel als möglich entgegenzutreten, während dagegen das Volk, das ebenfalls darüber aufgeklärt war, was es an Zahl, an Reichthum und an Wissen gewänne, wenn es die Thore der Stadt Neuankömmlingen weit geöffnet hielt, die, vom Adel abgewiesen, nichts Anderes thun konnten, als sich ihm beizugesellen — das Volk, die Plebs, sich als erklärter Anhänger der Leute von auswärts erwies.*) Es trachtete immer darnach, sie herbeizuziehen, und verewigte so den Grundgedanken, der vordem die Stadt in ihrem Werden hatte erstarken machen, und der darin bestand, alle Landstreicher der bekannten Welt zum Fest ihrer Größe zu laden.**) Da die Welt von damals siech

*) Amédée Thierry, histoire de la Gaule sous l'administration romaine. T. I, p. 33.

**) „Ne vana urbis magnitudo esset, adjiciendae multitudinis causa ... locum qui nunc saeptus descendentibus inter duos lucos est, asylum aperit. Eo ex finitimis populis turba omnis sine discrimine, liber an servus esset, avida novarum rerum perfugit.“ — Liv. I, [8]. Die Scheu, die die Leute aller Stände frühzeitig vor der gesetzmäßigen Ehe bekamen, trug kaum weniger als der Krieg dazu bei,

war, so konnte es nicht fehlen, daß Rom der Sammelplatz aller socialen Krankheiten wurde.*)

Dieser ungemessene Durst nach Vergrößerung würde in den griechischen Städten ungeheuerlich erschienen sein, denn es entstanden daraus furchtbare Eingriffe in das System von der Ausschließlichkeit des Vaterlandes.**) Massen, die fortwährend Jedem, der es wünschte, das Bürgerrecht darboten, fortwährend es zu verleihen bereit waren, besaßen keinen eifersüchtigen Patriotismus. Die großen Geschichtsschreiber der Kaiserzeit, diese so stolzen Lobredner der alten Zeit und ihrer Sitten, täuschten sich darüber keineswegs. Was sie in ihren kraft- und salbungsvollen Perioden über die alte Freiheit preisen, ist der römische Patricier, und nie der Mann des Volkes.***) Wenn sie mit wahrer Anbetung von dem ehrwürdigen Bürger reden, dessen Jahre im Dienste des Staates dahingegangen sind, der die Wunden so vieler im

die Bevölkerung italischen Stammes auszutilgen. Im Jahre 131 v. Chr. führt Q. Metellus Macedonicus als Censor hierüber beim Senat Klage, und ein Decret fordert die Bürger auf, auf den Cölibat zu verzichten. Es war dies nicht die einzige gesetzliche Bemühung, aber keine hatte Erfolg. Zumpt, a. a O. S. 25. Wir müssen auch die Sitte noch in Betracht ziehen, welche den Eltern erlaubt, ihre Kinder auszusetzen — eine sehr mächtige Ursache der Entvölkerung.

*) Im Princip konnten nur Bürger in die Legionen eintreten. Zur Zeit des zweiten punischen Krieges gewährte man auch Freigelassenen den Zutritt. Marius nahm alle Proletarier ohne Unterschied darin auf. Zumpt, a. a. O. S. 23 u. 27.

**) Dionysius von Halikarnaß hebt den Unterschied des hellenischen und des römischen Gesichtspunktes hervor und erkennt, wie billig bei einem Manne seiner Zeit, alles Lob und alle Vorzüge demjenigen Verfahren zu, welches ihm selbst seine Stellung als Bürger eingebracht hatte. Antiq. Rom. II, 17.

***) Wir dürfen es nicht mißverstehen, wenn wir im Tacitus lesen: „Igitur, verso civitatis statu, nihil usquam prisci et integri moris: omnes, exuta aequalitate, jussa principis adspectare.“ — Ann. I, 4. Diese Gleichheit ist die patricische Gleichheit, die nur Menschen unter sich und keine Herren über sich hat.

Kampf gegen die Feinde der Majestät Roms gewonnener Schlachten auf dem Leibe trägt, der nicht nur seine Glieder, sondern sein Vermögen und das seiner Familie, mitunter auch seine Kinder geopfert, ja der zuweilen sogar seine Söhne wegen eines Verstoßes gegen die strengen Gesetze der Bürgerpflicht mit eigener Hand getödtet hat; wenn sie diesen Mann der alten Zeiten schildern, wie er einst mit dem Triumphgewande geehrt wurde, ein- oder zweimal Consul, Quästor, Aedil, erblicher Senator war, wie er mit derselben Hand, die Schwert und Lanze nie zu schwer findet, die Rüben für sein Abendessen bereitet*), dann mit jener Richtigkeit des Urtheils, jener kühlen Vernünftigkeit, welche der Republik so nützlich war, die Zinsen seiner Wucherdarlehen berechnet, im Uebrigen Künste und Wissenschaften sammt Denen, die sie pflegen und den Griechen, die sie lieben, verachtet; so ist dieser Alte, dieser ehrwürdige Mann, dieser Idealbürger nur ein Patricier, ein alter Sabiner. Der Mann aus dem Volke dagegen ist jene thätige, dreiste, intelligente, listige Person, die, um ihre Vorgesetzten zu stürzen, ihnen zuerst das Richtermonopol zu entreißen sucht und dies auch, nicht durch Gewalt, wohl aber durch Untreue und Raub, durchsetzt; die, über den energischen Widerstand der Adligen erbittert, endlich auf den Ausweg verfällt, nicht sie anzugreifen, das leidet das Gesetz nicht, und man müßte sie Alle tödten, ohne Aussicht, auch nur einen Einzigen zum Nachgeben zu bringen, nein, auf den Ausweg, von dannen zu ziehen, um erst wiederzukehren, nachdem sie zu der Fabel

*) [Regulum et Scauros] . . . . .
Gratus insigni referam Camoena,
Fabriciumque.
Hunc et incomptis Curium capillis
Utilem bello tulit et Camillum
Saeva paupertas et avitus apto
Cum lare fundus.

Hor, Od. I, 12, 39 ff.

von den Gliedern und dem Magen einen erfolgreichen Commentar geliefert. Der römische Plebejer ist ein Mann, der den Ruhm nicht so liebt, wie den Gewinn*), und die Freiheit nicht so, wie seinen Vortheil; er ist es, der die großen Eroberungen, die großen Angliederungen durch die Ausdehnung des Bürgerrechtes auf die fremden Städte vorbereitet; es ist mit einem Worte der praktische Politiker, der später die Nothwendigkeit der Kaiserherrschaft begreifen und sich glücklich schätzen wird, sie hereinbrechen zu sehen, der die Ehre, sich selbst und mit sich die Welt zu regieren, gern gegen die solideren Vorzüge einer besser geregelten Verwaltung eintauscht. Die Schriftsteller von großer Gesinnung haben niemals im Mindesten daran gedacht, diesen bei all seiner Liebe für die Menschheit immer egoistischen und in seiner Größe so mittelmäßigen Plebejer zu preisen.

So lange allein das italische Blut, oder selbst das gallische, oder auch das Großgriechenlands, durch sein Zuströmen nach Rom und in die einverleibten Städte die Bedürfnisse der plebejischen Politik befriedigte, verlor die republicanisch-aristokratische Verfassung ihre Hauptzüge nicht. Der Plebejer von sabinischer oder samnitischer Herkunft wünschte die Vergrößerung seiner Rolle, ohne die Herrschaft des Patriciates gänzlich abschaffen zu wollen, deren unersetzliche Vortheile seine ihm raceneigenen Begriffe von dem relativen Werth der Familien und seine vernünftigen Ansichten über das Wesen der Regierung ihn schätzen ließen. Die Dosis hellenischen Blutes, die sich in dieses Gemisch

*) Wir dürfen, wenn es sich um das italische Rom handelt, den von Grund aus utilitaristischen Geist seiner Bevölkerung keinen Augenblick aus den Augen verlieren. In den Gesetzen, welche die Schuldner, den Wucher, die Theilung der Beute und der eroberten Länder betreffen, da liegt der Grund, da das Wesentliche seiner Verfassungen und die thatsächlichen Ursachen von mehr als einer seiner politischen Bewegungen. Niebuhr, Röm. Geschichte, Bd. I, S. 394 ff., Bd. II, S. 22, 231, 310.

einschlich, belebte das Ganze, war aber noch nicht so weit, es zu beherrschen.

Nach dem großen Hauptschlage, der die punischen Kriege beendigte, veränderte sich die Scene. Die altrömische Gesinnung begann sich in bedeutendem Grade zu verschlechtern: ich sage, sich zu verschlechtern, und nicht mehr bloß zu verändern. Als die afrikanischen Kriege zu Ende, kamen die asiatischen. Spanien war der Republik bereits gewonnen. Großgriechenland und Sicilien verfielen ihrem Bereich, und was die interessirte Gastlichkeit der Volksparthei*) fortan nach der Stadt zuströmen machte, war nicht mehr von mehr oder minder entartetem Keltenblute, sondern waren semitische oder semitisirte Elemente. Die Verderbniß stieg wellenhoch.

*) Am. Thierry, la Gaule sous l'administration romaine, Introduct. T. I, p. 62. „Es würde ohne Zweifel ungerecht sein, die ganze Gehässigkeit dieser abscheulichen Frevel (die Räubereien des Verres und Seinesgleichen) auf die Männer der patricischen Parthei zu wälzen. Die Volksparthei besaß sicherlich weder so viel Uneigennützigkeit noch so viel Tüchtigkeit; aber da die Anklagen gegen die öffentlichen Diebstähle und die Beschwerden zu Gunsten der Provincialen fast immer aus ihren Reihen hervorgingen, da sie viele Reformen versprach, da die Unterstützung, die sie den Italikern vor und nach dem Bundesgenossenkriege gewährt hatte, Vertrauen in ihr Wort einflößte, so schlossen sich die Provinzen an sie an. Sie vergalten ihr Versprechen mit Versprechen, Hoffnung mit Hoffnung. Es bildeten sich zwischen ihnen und den Agitatoren der letzten Zeiten der Republik ähnliche Bande wie die, welche ein Jahrhundert früher die latinischen Bundesgenossen in die Unternehmungen der Gracchen hineingezogen hatten. Man wird sich erinnern, mit welchem Heroismus Spanien die letzten Häupter der Marianischen Parthei aufnahm und mit seinem Blute vertheidigte. Catilina selbst gelang es, die Provinz Gallia Cisalpina unter seine Fahnen zu bringen, und bereits war er im Begriffe, einige Theile des transalpinischen Galliens mit sich fortzureißen, die ebenfalls zur Provinz gemacht waren." Die demokratische Parthei in Rom war, abgesehen davon, daß sie in hohem Grade auf die Zerstörung der republicanischen Form hindrängte — ein Ziel, das sie ja auch erreichte —, auch mit Eifer das, was der moderne Sprachgebrauch die Ausländerparthei nennen würde.

Indem Rom in enge Gemeinschaft mit den orientalischen Ideen trat, vermehrte es mit der Zahl seiner wesentlichen Elemente die bereits große Schwierigkeit, diese jemals zu verquicken. Daher unwiderstehliche Hinneigung zur reinen Anarchie, zum Despotismus, zur Entnervung und schließlich zur Barbarei; daher ein mit jedem Tag sich deutlicher aussprechender Haß gegen das, was die alte Regierung Beständiges, Folgerechtes und Bedächtiges hatte.

Das sabinische Rom hatte sich Griechenland gegenüber durch eine in seiner Physiognomie scharf ausgeprägte Individualität ausgezeichnet. Fortan verlieren seine Ideen, seine Sitten allmählich dies Gepräge. Es wird jetzt auch seinerseits hellenistisch, wie vordem Syrien und Aegypten, obwohl mit besonderen Schattirungen. Bis dahin war es, in allen geistigen Dingen äußerst bescheiden, auch während seine Waffen den Provinzen geboten, voll Ehrerbietung dessen eingedenk geblieben, daß die Etrusker das gebildete Volk Italiens waren, und hatte beharrlich ihre Sprache gelernt, ihre Künste nachgeahmt, ihnen Gelehrte und Priester entlehnt, ohne zu bemerken, daß Etrurien in vielen Punkten das von den Griechen Gelernte ziemlich mangelhaft wiedergab, und daß außerdem die Griechen selbst das, was die Etrusker im Vertrauen auf die alten Vorbilder fortgesetzt bewunderten, als verjährt und aus der Mode behandelten. Allmählich gingen Rom über diese Wahrheiten die Augen auf, und es verläugnete seine alten Gewohnheiten den unterworfenen Nachkommen seiner Begründer gegenüber. Es wollte von ihren Verdiensten Nichts mehr hören und zeigte die Voreingenommenheit des Emporkömmlings gegen Alles, was in jenem Winkel des Mittelmeeres geschnitten, gemeißelt, geschrieben, gesagt oder gedacht wurde. Selbst im Zeitalter des Augustus verlor es in seinen Beziehungen zu dem hochmüthigen Griechenland nie die demüthige und einfältige Haltung des reich gewordenen Provincialen, der für einen Kenner gelten will.

Mummius, der Sieger von Korinth, ſchickte Gemälde und Statuen nach Rom und gab dabei den Fuhrleuten zu verſtehen, daß ſie die Meiſterwerke, die unterwegs Schaden litten, zu erſetzen haben würden. Dieſer Mummius war ein ächter Römer: ein Kunſtwerk hatte für ihn nur den Kaufwerth. Ziehen wir den Hut vor dieſem würdigen und kernigen Nachkommen der Bündler von Amiternum. Er war kein Kunſtliebhaber, aber er beſaß die Römertugend, und in den griechiſchen Städten, die er ſo gut einzunehmen verſtand, lachte man nur ganz leiſe über ihn.

Das Lateiniſche hatte bis dahin eine ſtarke Aehnlichkeit mit den oskiſchen Dialekten bewahrt.*) Jetzt neigte es mehr dem Griechiſchen zu, und das ſo ſchnell, daß es faſt mit jeder Generation wechſelte. Es gibt vielleicht kein Beiſpiel wieder von einer ſo außerordentlichen Beweglichkeit einer Sprache, wie es auch keines wieder von einem Volke gibt, das ſich ſo beſtändig in ſeinem Blute verändert hätte. Zwiſchen der Sprache der Zwölf Tafeln und der, welche Cicero ſprach, war der Unterſchied ſo groß, daß der gelehrte Meiſter der Rede ſich nicht in jener zurecht finden konnte. Von den ſaliariſchen Geſängen rede ich nicht, damit war es noch ſchlimmer. Das Lateiniſche rechnete es ſich ſeit Ennius zur Ehre an, zu vergeſſen, was es Italiſches beſaß.

Alſo keine wahrhaft und ausſchließlich nationale Sprache, eine immer mehr und mehr ausgeſprochene Vorliebe für die Litteratur und die Ideen von Athen und Alexandrien, helleniſche Schulen und Lehrer, Häuſer nach aſiatiſcher Weiſe, ſyriſche Möbel, eine tiefe Geringſchätzung der einheimiſchen Gebräuche: ſo war die Stadt geworden, die unter der Etruskerherrſchaft begonnen hatte und unter der ſabini-

*) Das Buch von Meyer zeigt dieſe Wahrheit in wahrhaft überraſchendem Lichte [S. Anthologia Latina ed. H. Meyer, Lipsiae 1835 T. I.].

ſchen Oligarchie groß geworden war: nunmehr war der Augenblick der ſemitiſchen Demokratie nicht mehr fern.

Die in den Straßen zuſammengepferchte Menge ließ ſich ganz und gar von dieſem Elemente umklammern. Das Zeitalter der freien Verfaſſung und der Geſetzlichkeit neigte ſich dem Ende zu. Die Epoche, die darauf folgte, war die der gewaltſamen Staatsſtreiche, der großen Blutbäder, der großen Unnatürlichkeiten, der großen Ausſchweifungen. Man glaubt ſich nach Tyrus in den Tagen ſeines Verfalles verſetzt; und in der That, auf einem größeren Flächenraume iſt die Situation die gleiche: ein Kampf der verſchiedenſten Racen, die es nicht zur Vermiſchung bringen, einander nicht beherrſchen, ſich nicht vergleichen können und die keine andere denkbare Wahl haben, als zwiſchen dem Despotismus und der Anarchie.

In ſolchen Augenblicken findet das allgemeine Weh oft einen erlauchten Theoretiker, welcher es begreift und einen Plan erſinnt, der vermeintlich im Stande wäre, ihm ein Ende zu bereiten. Zuweilen iſt dieſer Wohlgeſinnte nur ein einfacher Privatmann, dann wird er nur ein Schriftſteller von Genie: ein ſolcher war bei den Griechen Platon. Er ſuchte nach einem Heilmittel für die Leiden Athens und bot in einer göttlichen Sprache einen Abriß wundervoller Träume. Andere Male ſieht ſich dieſer Denker, ſei es von Geburt oder durch den Gang der Ereigniſſe, an die Spitze der Regierung geſtellt. Iſt er, bekümmert über eine ſo unſelige Lage, von ehrenhafter Art, ſo blickt er mit zu großem Schauder auf das unter ſeinen Tritten aufgehäufte Leiden und Verderben, um dem Gedanken Raum zu geben, jenes noch zu vergrößern, und ſo bleibt er ohnmächtig. Solche Leute ſind Aerzte, keine Chirurgen, ſie bedecken ſich, wie Epaminondas und Philopoemen, mit Ruhm, ohne Etwas wieder gut zu machen.

Aber einmal erſchien in der Geſchichte der im Verfall

begriffenen Völker ein Mann, über die Erniedrigung seines Volkes mannhaft empört, der mit durchdringendem Blick durch den Dunst der trügerischen Glücksfälle den Abgrund gewahrte, welchem die allgemeine Entsittlichung das Geschick des Vaterlandes zuschleifte, und der, Herr über alle Mittel zu handeln, Geburt, Reichthum, Talente, persönlichen Glanz, hohe Aemter, zugleich durch ein blutdürstiges Naturell stark und entschlossen war, vor keinem Rettungsmittel zurückzuschrecken. Dieser Chirurg, dieser Schlächter, wenn man will, dieser erhabene Verbrecher, wenn man dies vorzieht, dieser Titan trat in Rom in dem Augenblicke auf, wo die Republik, trunken von Verbrechen, Gewaltherrschaft und erschöpfenden Triumphen, von dem Aussatz aller Laster zerfressen, im Begriffe war, in sich selbst zusammenzubrechen und dem Abgrunde zuzurollen. Es war Lucius Cornelius Sulla.

Als ächter römischer Patricier war er voller politischer Tugenden*), baar aller menschlichen; furchtlos für sich und für Andere; so wenig für Andere, als für sich hatte er eine schwache Seite. Ein Ziel, das zu erreichen, ein Hinderniß, das zu beseitigen, ein Wille, der zu verwirklichen — außerdem sah er Nichts. Was er an Dingen oder Menschen zerbrechen mußte, um eine Brücke zu bilden, spielte bei seinen Berechnungen keine Rolle. Nur ans Ziel, damit war's gethan, und dann den Flug von Neuem begonnen.

Die unbarmherzige Anlage, die in seinem Blute, in seiner Race lag, war übrigens noch verstärkt worden durch die verhaßte Berührung mit dem Krieger, welchen die Volksparthei in der bestialischen Gestalt des Marius seinen Plänen entgegenstellte.

---

*) Dion. Cass. hist. Rom., Hamb. MDCCL. fol., T. I., p. 47 fragm. CXVII [ed. L. Dindorf, Lips. 1863. Vol. I. p. 140]. „Αυτός (Σύλλας) τε οὖν καίτοι δεινότατος ὢν τάς τε γνώμας τῶν ἀνθρώπων συνιδεῖν . . .“ Dio Cassius ist ein sehr demokratischer, dem Dictator höchst feindselig gesinnter Schriftsteller.

Sulla hatte den Plan jener verjüngenden Verfassung, die er zu geben beabsichtigte, nicht in idealen Theorieen aufgesucht. Er wollte einfach die Patricierherrschaft in ihrem vollen Umfange wiederherstellen und durch dieses Mittel der neugestärkten Republik mit der Zucht die Ordnung zurückgeben. Er erkannte bald, daß das Schwierigste nicht das war, den Aufruhr, und selbst die Volksheere aufs Haupt zu schlagen, sondern vielmehr, eine Aristokratie zu finden, der großen Aufgabe würdig, die er ihr übergeben wollte. Er brauchte Fabier, brauchte Horatier; was half es ihm, daß er nach ihnen rief? Er brachte sie nicht aus den Prachthäusern hervor, in denen ihre Bilder thronten; aber da er vor Nichts zurückschreckte, so wollte er die Adligen wieder schaffen, die er nicht mehr fand.

Da sah man ihn denn, furchtbarer noch für seine Freunde als für seine Nebenbuhler, mit erbarmungsloser Hand den Baum des römischen Adels beschneiden und wieder beschneiden. Um einem ausgesogenen Leibe die Mannheit wiederzugeben, ließ er die Köpfe zu hunderten fallen, vernichtete, verbannte Die, die er nicht umbringen ließ, und behandelte mit der äußersten Grausamkeit weit weniger das Pöbelvolk, seine offenen Feinde, als die Großen, die directen Hindernisse seiner Pläne, da sie ohnmächtig, ihnen zu dienen. Durch Abholzung des alten Stammes wähnte er neue Triebe daraus hervorlocken zu können, die eben so viel Saft in sich trügen wie die von ehedem. Er hoffte, daß es ihm gelingen würde, nachdem er die unwürdigen Zweige entfernt, durch Schrecken Helden zu schaffen, und daß so die Demokratie unbeugsame Führer und entschlossene Herren aus seiner Hand empfangen würde, um für immer mattgesetzt zu werden.

Es wäre hart, wenn wir erkennen müßten, daß derartige Mittel sich als gut erwiesen hätten. Er selbst hörte auf, es zu glauben. Am Ende einer langen Laufbahn, nach Anstrengungen, deren Heftigkeit sich nach den Gewalt-

thaten, die sie häuften, ermessen läßt, legte Sulla, an der Zukunft verzweifelnd, niedergeschlagen, erschöpft, entmuthigt, aus freien Stücken das Beil der Dictatur nieder, und indem er sich darein ergab, unthätig inmitten einer Bevölkerung, Patricier oder Plebejer, die sein bloßer Anblick noch erzittern machte, zu leben, lieferte er wenigstens den Beweis, daß er kein gewöhnlicher Ehrgeiziger war, und daß er, nachdem er einmal die Nichtigkeit seiner Hoffnungen erkannt, keinen Werth darauf legte, eine unfruchtbare Macht zu behalten. Ich habe Sulla keine Lobreden zu halten, aber ich überlasse Denen, die das Schauspiel, wie ein solcher Mann in solchem Beginnen scheitert, nicht in ehrerbietige Bewunderung schlägt, die Sorge, ihm seine Ausschreitungen vorzuwerfen.

Es war nicht möglich, daß er Erfolg hatte. Das Volk, das er zur Sitte und Zucht der alten Zeit zurückführen wollte, glich in Nichts dem republicanischen Volke, das jene bethätigt hatte. Um sich hiervon zu überzeugen, genügt es, die Racenbestandtheile aus der Zeit des Cincinnatus mit denen zu vergleichen, welche zu Lebzeiten des großen Dictators vorhanden waren.

Zeit des Cincinnatus.			Zeit Sullas.		
Aristokratie.	Sabiner in der Mehrzahl Einige Etrusker Einige Italiker	1) Majorität weiß und gelb gemischt.	Aristokratie.	Italiker, mit hellenischem Blute gemischt.*)	1) Semitisirte Majorität.
Plebejer.	Sabiner Samniten Sabeller Siculer Einige Hellenen	2) Sehr schwache semitische Beimischung.	Plebejer.	Italiker Griechen aus Großgriechenland und Sicilien Hellenisten Asiens Asiatische Semiten Afrikan. Semiten Spanische Semiten	2) Arische Minorität. 3) Gelbes Element, außerordentlich getheilt u. wieder getheilt.

*) Als unter Nero im Senate die Rede davon war, die Rechte der Freigelassenen zu beschränken, traf man auf mancherlei Widerspruch.

Unmöglich, zwei Völker in einen Rahmen zurückzuführen, die unter demſelben Namen einander ſo wenig glichen.*) Indeſſen urtheilt doch die Gerechtigkeit nicht ſo ſtreng über Sullas Werk wie ſein Schöpfer. Der Dictator hatte Recht, den Muth zu verlieren, denn er verglich ſeinen Erfolg mit ſeinen Entwürfen. Er hatte darum doch nicht minder dem Patriciat eine zwar künſtliche, aber durch den Schrecken, der die Gegenparthei lähmte, noch verſtärkte Kraft

Derſelbe ſtützte ſich auf Gründe, die, als vollkommene Bekenntniſſe ſeitens der Patricier, in hohem Grade hier angeführt zu werden verdienen: „Disserebatur contra paucorum culpam ipsis exitiosam esse debere, nihil universorum iuri derogandum. Quippe late fusum id corpus. Hinc plerumque tribus decurias, ministeria magistratibus et sacerdotibus, cohortes etiam in urbe conscriptas; et plurimis equitum, plerisque senatoribus non aliunde originem trahi. Si separarentur libertini, manifestam fore penuriam ingenuorum.“ Tac. Ann. XIII, 27. Bereits zur Zeit Ciceros hatte ſich der Gebrauch eingebürgert, einen Sclaven nach ſechsjährigem tüchtigem Dienſte und guter Führung freizulaſſen. Seit eben dieſer Epoche machte es ſich ein Römer der reichen Klaſſe zur Pflicht, bei ſeinem Tode ſeinem geſammten Hauſe die Freiheit zu geben, und die öffentliche Meinung betrachtete dieſen Act als eine Gewiſſensſache. Zumpt, a. a. O., S. 30. Es erſcheint mir ſehr ſchwer, aus dieſen Thatſachen nicht zu ſchließen, daß der Verfall der Leibeigenſchaft in jedem Lande der Vermengung der Racen entſpricht und unmittelbar aus der immer näheren Verwandtſchaft zwiſchen Herren und Dienern hervorgeht.

*) Dionyſius von Halikarnaß gibt von dieſem Stande der Dinge und ſeinen Folgen einen vortrefflichen Bericht: „Αἱ δὲ τῶν βαρβάρων ἐπιμιξίαι, δι' ἃς ἡ πόλις πολλὰ τῶν ἀρχαίων ἐπιτηδευμάτων ἀπέμαθε, σὺν χρόνῳ ἐγένοντο καὶ θαῦμα μὲν τοῦτο πολλοῖς ἂν εἶναι δόξειε τὰ εἰκότα λογισαμένοις, πῶς οὐχ ἅπασα ἐξεβαρβαρώθη, Ὀπικούς τε ὑποδεξαμένη καὶ Μαρσοὺς καὶ Σαυνίτας καὶ Τυῤῥηνοὺς καὶ Βρεττίους, Ὀμβρικῶν τε καὶ Λιγύων καὶ Ἰβήρων καὶ Κελτῶν συχνὰς μυριάδας, ἄλλα τε πρὸς τοῖς εἰρημένοις ἔθνη, τὰ μὲν ἐξ αὐτῆς Ἰταλίας, τὰ δ' ἐξ ἑτέρων ἀφιγμένα τόπων μυρία ὅσα, οὔτε ὁμόγλωσσα οὔτε ὁμοδίαιτα, ὧν καὶ βίους σύγκλυδας ἀναταραχθέντας ἐκ τοσαύτης διαφωνίας πολλὰ τοῦ παλαιοῦ κόσμου τῆς πόλεως νεοχμῶσαι εἰκὸς ἦν.“ Antiqu. Rom. I, 89.

verliehen, und die Republik verdankte ihm mehrere Jahre des Bestehens, die sie ohne ihn nicht gehabt haben würde. Nach dem Tode des Reformators beschirmte Cornelius' Schatten noch einige Zeit den Senat. Er richtete sich hinter Cicero empor, als dieser zum Consul gewordene Redekünstler so dürftig die Sache des Vaterlandes gegen die leidenschaftlichen Tollkühnheiten der Partheien vertheidigte. So gelang es also Sulla, den Lauf zu hemmen, der Rom unaufhörlichen Umgestaltungen entgegenriß. Vielleicht wäre ohne ihn die Epoche, die bis zum Tode Caesars verfloß, nur eine noch weit jammervollere Kette von Aechtungen und Räubereien gewesen, nur ein beständiger Kampf zwischen verfrühten Antoniussen und Lepidussen, die so durch sein wildes Eingreifen noch ungeboren zertreten wurden.

Das Alles ist zu seinen Gunsten zu berücksichtigen; aber es ist auch unbestreitbar, daß das furchtbarste Genie die Wirksamkeit der Naturgesetze nicht auf lange Zeit unterbrechen kann, so wenig die Arbeiten des Menschen den Ganges hindern können, die Eintagsinseln zu schaffen und zu zerstören, mit denen dieser Strom sein weites Bette bevölkert.*)

Jetzt gilt es, Rom in der neuen Nationalität zu betrachten, welche die Anschwemmungen des Völkerlebens ihm gegeben haben. Sehen wir, was aus ihm wurde, als ein mehr und mehr gemischtes Blut ihm mit einem neuen Charakter auch eine neue Richtung verliehen hatte.

*) Niebuhr wendet sich voll Unwillen gegen die modernen Schriftsteller, welche im 7ten Jahrhundert Roms das Vorhandensein patricischer Partheien in diesem Staate aufweisen wollen und dabei vergessen oder nicht wissen, daß Sulla der letzte berechtigte Repräsentant dieser Sinnesart war. Röm. Gesch., Bd. I, S. 375.

Siebentes Capitel.

Rom semitisch.

Von der Eroberung Siciliens bis ziemlich weit in die christliche Zeit hinein hat Italien unaufhörlich zahlreiche, ja unzählige Zuflüsse von Seiten des semitischen Elementes erhalten, so daß der ganze Süden helleniſirt wurde, und der Strom der asiatischen Racen nach Norden hinauf erst vor den germanischen Einfällen zum Stehen kam.*) Aber der Ausgangspunkt der rückläufigen Bewegung, der Punkt, wo die Anschwemmungen von Süden her innehielten, lag über Rom hinaus. Diese Stadt verlor immer mehr ihren ursprünglichen Charakter. Freilich hat es Abstufungen in dieser Abnahme, aber nie eine Zeit wirklichen Stillstandes gegeben. Der semitische Geist unterdrückte seinen Nebenbuhler ohne Gnade. Das Römerthum wurde dem ursprünglichen italischen Instincte fremd und erhielt eine Bedeutung, in der man den asiatischen Einfluß sehr leicht wiedererkennt.

Nicht unter die am Wenigsten bedeutsamen Kundgebungen dieses von außen eingeführten Geistes rechne ich die Entstehung einer Litteratur, die mit einem besonderen Gepräge versehen ist, und die schon durch ihr bloßes Vorhandensein zur Lügnerin am italischen Instincte wurde.

*) Die letzten helleniſtisch-semitischen Einwanderungen in das Königreich Neapel, Sicilien und Unteritalien sind byzantiniſch und arabisch. In den Jahren 1461, 1532 und 1744 kamen noch Albaneſen nach Sicilien und Calabrien.

Weder die Etrusker, wie schon gesagt, noch irgend ein anderer Stamm der Halbinsel hatten, so wenig wie die Kelten, eine wirkliche Litteratur besessen; denn als solche kann man Ritualbücher, Abhandlungen über Wahrsagerei, einige epische Gesänge, die dazu dienten, die geschichtlichen Erinnerungen aufzubewahren, Verzeichnisse von Thatsachen, Satiren und platte Schwänke, deren Malice in den Fescenninen und Atellanen die lachenden Müßiggänger ergötzte, nicht bezeichnen. Alle diese dem Nützlichen zugewandten Völker, die wohl im Stande waren, den Werth der Poesie unter dem socialen und politischen Gesichtspunkte zu begreifen, hatten doch keinen natürlichen Hang dazu, und so lange sie nicht durch semitische Mischungen stark beeinflußt waren, mangelte es ihnen an den nothwendigen Fähigkeiten, um es auf diesem Gebiete zu irgend Etwas zu bringen.*) So gingen erst dann, als das hellenistische Blut in den Adern der Latiner über die alten Mischungen die Oberherrschaft gewann, die schönsten Geister, welche den Ruhm Roms gebildet haben, aus der gemeinsten Volksmasse, oder doch aus dem bescheidensten Bürgerstande — welche vornehmlich dem Einflusse der semitisirten Zuströme ausgesetzt waren — hervor. Sicherlich würde Mucius Scaevola für den Sclaven Plautus, für Virgil von Mantua und für Horaz von Venusia, den Mann, der in der Schlacht seinen Schild wegwarf und dies Geschichtchen dem Pompejus Varus erzählte, um ihn zum Lachen zu bringen, sehr geringe Hoch-

*) Dion. Halic., Antiqu. Rom, I, 73: „Παλαιὸς μὲν οὖν οὔτε συγγραφεὺς οὔτε λογογράφος ἐστὶ Ῥωμαίων οὐδὲ εἷς· ἐκ παλαιῶν μέντοι λόγων ἐν ἱεραῖς δέλτοις σωζομένων ἕκαστός τι παραλαβὼν ἀνέγραψε.“ Ohne mich zum Verfechter des eitlen Vertrauens des Ennius in seinen eigenen Werth zu machen, bin ich doch durchaus geneigt, mit ihm zu glauben, daß es vor der Zeit, da er zu schreiben anfing, indem er die griechischen Meisterwerke nachzuahmen suchte, in Latium zwar Gesänge, aber keine Poesie gegeben habe: „Quum neque Musarum scopulos quisquam superarat, Nec dicti studiosus erat.“

achtung gehabt haben.*) Diese Männer waren große Geister, aber keine Römer, um völkerchemisch zu reden.

Wie dem auch sei, die Litteratur entstand, und mit ihr unstreitig ein gutes Theil des nationalen Ruhmes, und die Ursache des Aufsehens, das das Uebrige gemacht hat; denn man wird nicht in Abrede stellen können, daß die semitisirte Masse, aus der die lateinischen Dichter und Historiker hervorgegangen sind, das Talent zu schreiben einzig ihrer Unreinheit verdankte, so daß erst die gelehrten Kraftstellen der Bastarde aus Seitenlinien uns in den Stand gesetzt haben, die erhabenen Thaten von Vorfahren zu bewundern, die, wenn sie ihre Geschlechtsregister hätten revidiren und befragen können, nichts Eiligeres zu thun gehabt haben würden, als jene ihre ehrerbietigen Nachkommen zu verläugnen.**)

Neben den Büchern deutete der Hang zu Luxus und Eleganz auf neue Bedürfnisse, welche ebenfalls von den mit der Race vorgegangenen Veränderungen Zeugniß ablegten. Cato verschmähte sie, aber hierbei war etwas Affectation mit im Spiele. Alle Achtung vor dem Ruhme dieses Weisen, aber die angeblichen Römertugenden, mit denen er sich brüstete, wurden von den alten Patriciern noch gewissenhafter, und gleichwohl anspruchsloser***), geübt. Zu ihrer

---

*) Tecum Philippos et celerem fugam
Sensi, relicta non bene parmula,
Quum fracta virtus et minaces
Turpe solum tetigere mento.
Hor. Od. II, 7, 9 ff.

**) Ueber die Reichhaltigkeit der lateinischen Annalen und den zwischen ihnen und den griechischen Geschichtsbüchern bestehenden Unterschied vergleiche man Niebuhr, Röm. Geschichte, Bd. II, S. 1 ff. — Die hellenische Methode zeigt den Uebergang von den in Bezug auf chronologische Genauigkeit und materielle Richtigkeit gänzlich nichtssagenden indischen und persischen Epen zu den italischen Jahrbüchern, welche umgekehrt nur diese beiden Eigenschaften besaßen.

***) Polybius läßt dem schmutzigen Geize der römischen Sinnes-

Zeit war es nicht nöthig, damit Staat zu machen, um aufzufallen; Jedermann war auf ihre Art weise. Dagegen hatte der durch seinen Handel oder seine Erpressungen reich und zum Ritter gewordene Kaufmann, nachdem er das Blut orientalischer Mütter und griechischer oder syrischer Freigelassener mitbekommen, seinerseits keinerlei Verständniß für den Werth des strengen Lebens der alten Zeit. Er wollte in Italien das genießen, was seine Vorfahren aus südlicheren Ländern bei sich geschaffen hatten, und so trug er es dort hinüber. Er stieß die hölzerne Bank, auf der Dentatus gesessen hatte, mit dem Fuße unter den Tisch; er ersetzte solch jämmerlichen Kram durch Ruhebetten von Citronenholz, mit Perlmutter und Elfenbein eingelegt. Er brauchte, wie die Satrapen des Dareios, silberne und goldene Gefäße, um die kostbaren Weine hinein zu füllen, an denen seine Unmäßigkeit sich gütlich that, und Krystallschüsseln, um sich die gespickten Eber, die seltenen Vögel, das ausländische Wildpret, das seine prunkende Gefräßigkeit verschlang, darauf vorsetzen zu lassen. Er begnügte sich für seine Privatwohnung nicht mehr mit Bauten, die die Leute von ehedem üppig genug gefunden hatten, um Götter zu beherbergen; er wollte ungeheure Paläste mit Säulenhallen von Marmor, Granit oder Porphyr, Statuen, Obelisken, Gärten, Hühnerhöfe, Fischteiche*); und in all diesem Gepränge ließ Lucullus, um den Anblick so vieler malerischer Schöpfungen zu beleben, Massen von müßigen Sclaven, Freigelassenen und Schmarotzern herumlaufen, deren niedrig interessirter Knechtssinn mit der martialischen Ergebenheit

art volle Gerechtigkeit widerfahren: „Ἁπλῶς γὰρ οὐδεὶς οὐδενὶ δίδωσι τῶν ἰδίων ὑπαρχόντων ἑκὼν οὐδέν.“ Fragm. libr. XXXII, c. 12.

*) Quid enim primum prohibere et priscum ad morem recidere aggrediar? Villarumne infinita spatia? Familiarum numerum et nationes? argenti et auri pondus? aeris tabularumque miracula?“ Tac. Ann. III. 53.

und ächten Botmäßigkeit der Schutzbefohlenen aus einer anderen Zeit Nichts gemein hatte.

Aber in all dieser überströmenden Pracht bestand immerfort ein eigenthümlicher Makel, der sogar nach der Ansicht der Zeitgenossen Allem anhaftete, Alles entstellte. Ruhm und Macht, die Möglichkeit, Verschwendung zu treiben, und der Wille, sich ihr zu überlassen, gehörte die meiste Zeit Leuten, die den Tag zuvor noch unbekannt waren.*) Man wußte nicht, woher so viele reiche Persönlichkeiten kamen**), und je nachdem die Schmeichler oder die Neider das Wort hatten, legte man abwechselnd dem Trimalchio die erlauchteste oder die schmutzigste Herkunft bei.***) Diese ganze glänzende Gesellschaft war außerdem ein Haufe von Ignoranten oder Nachtretern. Im Grunde erfand sie Nichts und bezog alle ihre Weisheit aus den hellenischen Provinzen. Die Neuerungen, die sie hineinmischte, waren Verschlimmbesserungen,

*) Am Thierry, la Gaule sous l'adm. rom. Introd. T. I, p. 145.

**) Petron. Satir. XXXVII.: „Uxor, inquit, Trimalchionis Fortunata appellatur, quae nummos modio metitur.“ „Ipse nescit quid habeat adeo zaplutus (ζάπλουτος) est.“ „Argentum in ostiarii illius cella plus jacet quam quisquam in fortunis habet. Familia vero babae! babae! non me hercules puto decumam partem esse quae dominum suum noverit, etc., etc. XXXVIII. Reliquos autem collibertos ejus cave contemnas, valde succosi sunt. Vides illum qui in imo imus recumbit? Hodie sua octingenta possidet; de nihilo crevit; solebat collo modo suo ligna portare.“

***) Am. Thierry, Ebd. T. I, p. 208. „Diese neue Gesellschaft, die sich damals bildete, und die sich in Italien seit dem Bürgerkriege nur noch aus Freigelassenen rekrutirte.“ Es liegt nichts Wunderbares darin, daß Leute dieses Schlages gerne mit Trimalchio wiederholten: „Amici et servi homines sunt, et aeque unum lactem biberunt.“ — Petron. Satir. LXXI. Sie waren darum nicht besser und schrieben nicht minder an die Thüre ihres Hauses, wie eben dieser Geldmann: „Jeder Sclave, der ohne meine Erlaubniß das Haus verläßt, bekommt hundert Schläge.“ Quisquis servus sine dominico jussu foras exierit, accipiet plagas centum — Petron. Satir. XXVIII.

keine Verschönerungen. Sie kleidete sich griechisch oder phrygisch, schmückte sich das Haupt mit der persischen Mithra und wagte sogar zum großen Aergerniß der Lobredner der Vergangenheit Unterhosen nach asiatischer Mode unter einer verdächtigen Toga zu tragen; und was bedeutete dies Alles? Entlehnungen vom Hellenismus; und was weiter? Nichts, nicht einmal die neuen Götter, die Isis, Serapis, Astarte und später die Mithra und Heliogabalus, die Rom in seinen Tempeln sich festsetzen sah. Von allen Seiten drang nur das geistige Empfindungsvermögen einer verpflanzten asiatischen Bevölkerung ein, welche in das ihr gegebene Vaterland die Gebräuche, die Ideen, die Vorurtheile, die Ansichten, die Neigungen, die abergläubischen Vorstellungen, die Möbel, die Utensilien, die Kleidung, den Kopfputz, die Schmucksachen, die Nahrungsmittel, die Getränke, die Bücher, die Bildnisse, die Statuen, mit einem Wort, das ganze Leben der Heimath mitbrachte.

Die italischen Racen waren in dieser Masse aufgegangen, die durch ihre Niederlagen den Siegern auf den Leib gebracht worden war, so daß sie an diesem Gewicht vollends erstickten; oder aber die adligen Sabiner kümmerten unerkannt in den obscursten, untersten Schichten des Pöbels dahin und starben Hungers auf dem Pflaster der Stadt, deren Ruhm ihre Ahnen geschaffen hatten. Sah man nicht die Nachkommen der Gracchen als Circusreiter ihr Brod verdienen*), und mußten die Kaiser sich nicht der entehrenden Erniedrigung erbarmen, in die das Patriciat versunken war? Durch ein Gesetz versagten sie den Frauen aus den alten Edelfamilien das Recht, von Prostitution zu leben.**)

*) Am. Thierry, Hist. de la Gaule sous l'administr. rom. T. I, p. 181.

**) Eodem anno gravibus senatus decretis libido feminarum coërcita, cautumque ne quaestum corpore faceret cui avus aut pater aut maritus eques romanus fuisset. Nam Vistilia, praetoria familia

Uebrigens wurde das Land Italien selbst von den allmächtig gewordenen Besiegten behandelt wie seine Eingeborenen. Es zählte nicht mehr unter die Gebiete, die Menschen zu ernähren würdig wären. Es besaß keine Pachthöfe mehr, man bepflügte es nicht mehr, es brachte kein Getreide mehr hervor.*) Es war ein großer mit Landhäusern und Lustschlössern besäter Garten. Wir werden bald den Tag erleben, wo es den Italikern sogar verwehrt wurde, die Waffen zu tragen.**) Aber eilen wir dem Laufe der Zeit nicht voraus.

Als ein derartiges Uebergewicht Asiens in der Bevölkerung der Stadt endlich die Nothwendigkeit eines Herrenregimentes nahe herbeigeführt hatte, machte sich Caesar, um einer gelegenen Muße Glanz zu verleihen, an die Eroberung Galliens. Diese seine erfolggekrönte Unternehmung hatte gerade die entgegengesetzten Folgen für die Racenverhältnisse wie die übrigen römischen Kriege. Anstatt Gallier nach Italien zu bringen, zog die Eroberung vor Allem eine Auswanderung von Asiaten nach jenseits der Alpen nach sich, und wiewohl von da ab eine gewisse Anzahl Familien

genita, licentiam stupri apud aediles vulgaverat.“ — Tac. Ann. II, 85.

*) „At, hercule, nemo refert quod Italia exsternae opis indiget, quod vita populi Romani per incerta maris et tempestatum quotidie volvitur, ac, nisi provinciarum copiae et dominis et servitiis et agris subvenerint, nostra nos scilicet nemora nostraeque villae tuebuntur!“ — Tac. Ann. III, 54

**) Im flavischen Kriege behandelte Antonius die von Vitellius entlassenen, von ihm wieder gesammelten Prätorianer sehr geringschätzig, indem er sie, daran erinnernd, daß sie in Italien geboren wären, zum Unterschiede von den germanischen oder gallischen Legionssoldaten seiner Armee pagani, Spießbürger, nannte. Tac. Hist. III, 24. In dieser Sondergarde, welche die kaiserlichen Residenzen nie verließ und sehr wenig die Waffen trug, dienten die Italiker noch eine gewisse Zeit lang fort; aber schließlich wurden die Kaiser ihrer überdrüssig und ersetzten sie durch im Norden ausgehobene ächte Soldaten.

keltiſcher Race ihr Blut in das fürchterliche Durcheinander, das ſich in der Hauptſtadt miſchte und bekämpfte, mit hineintrug, ſo hatte dieſe immer beſchränkte Einwanderung doch keine Bedeutung, die im Verhältniß zu derjenigen der über die transalpiniſchen Provinzen verſtreuten ſemitiſirten Anſiedlungen geſtanden hätte.

Gallien, Caeſars zukünftige Beute, hatte nicht den Umfang des heutigen Frankreich und unterſchied ſich von dieſem unter Anderem dadurch, daß der Südoſten dieſes Gebietes, oder, nach dem römiſchen Ausdruck, die „Provinz", ſeit Langem unter dem Joche der Republik geſtanden hatte und thatſächlich nicht mehr zu Gallien gehörte.

Seit dem Siege des Marius über die Cimbern und ihre Verbündeten waren die Provence und Languedoc der vorgeſchobene Poſten Italiens gegen die Angriffe von Norden her geworden.*) Der Senat hatte ſich zu dieſer Gründung um ſo leichter beſtimmen laſſen, als die Maſſalioten mit ihren verſchiedenen Colonieen, Toulon, Antibes und Nizza, Nichts unterlaſſen hatten, um ihm deren Nützlichkeit zu beweiſen. Sie hofften bei dieſer Neuerung eine gründlichere Sorgloſigkeit und eine beträchtliche Ausdehnung ihres Handels zu gewinnen.

Es iſt auch nicht daran zu zweifeln, daß die an der Mündung der Rhone und in der Umgegend anſäſſigen urſprünglich phokäiſchen, aber ſtark ſemitiſirten Völkerſchaften auf die Dauer die galliſchen und liguriſchen Stämme ihrer unmittelbaren Nachbarſchaft durch Vermiſchung mit ihnen ſtark beeinflußt haben. Die Stämme dieſer Gegenden erſcheinen demzufolge als die wenigſt kräftigen ihrer ganzen Verwandtſchaft.

Die römiſchen Staatsmänner haben alle dieſe Gebiete dem Bereich der Republik feſt einverleibt, indem ſie Colonieen

*) Am. Thierry, la Gaule sous l'administr. rom. Introd. T. I, p. 119

dahin entsandten, Legionsveteranen daselbst ansässig machten, kurz eine möglichst neue, möglichst römische Masse dort ins Leben riefen. Es war dies sicher das beste Mittel, sich für immer zu Herren jener Gegenden zu machen.

Aber aus welchen Elementen schuf man diese Leute der Provinz, oder wie sie selbst sich nannten, diese ächten Römer? Zwei Jahrhunderte früher hätte man ihr Blut aus einer italischen Mischung zusammensetzen können. Nunmehr aber, wo diese italische Mischung selbst in den semitisirten Zuströmen fast aufgegangen war, bildete sich die neue Bevölkerung vornehmlich aus diesen letzteren. Man mengte massenhaft alte in Asien oder Griechenland ausgehobene Soldaten darunter. Diese kamen mit ihren Familien, trieben die Bewohner des Bodens aus ihrem Besitz, nahmen ihnen ihre Hütten und Ländereien und versuchten mit diesem eroberten Gut für die Zukunft einen Stamm von ehrbaren Leuten zu begründen. Man gab den gallischen Städten eine möglichst römische Physiognomie; man verbot den Einwohnern die Beibehaltung des allzu Gewaltsamen in den druidischen Gebräuchen; man zwang sie zu glauben, daß ihre Götter keine anderen wären als die durch barbarische Namen entstellten römischen oder griechischen, und indem man die jungen Kelten mit den Töchtern der Ansiedler und Krieger vermählte, erzielte man bald eine Generation, die erröthet sein würde, wenn sie die selben Namen hätte tragen sollen wie ihre Ahnen väterlicherseits, und die die lateinischen Bezeichnungen weit schöner fand.

Neben den unmittelbar auf Veranlassung der Regierung auf gallischen Boden gelockten semitisirten Gruppen gab es noch mehrere Klassen von Individuen, deren zeitweiliger Aufenthalt oder zufällige und dauernde Niederlassung zur Umbildung des gallischen Blutes beitrug. Die Militär- und Civilbeamten der Republik brachten mit ihren leichten Sitten mächtige Ursachen des Umschwungs in die Race. Die Kauf-

leute, die Speculanten ſtellten ſich ebenfalls ein; die, welche den Sclavenhandel betrieben, blieben nicht die wenigſt Regſamen, und der ſittliche Ruin der Kelten wurde, wie heutzutage der der Eingeborenen Amerikas, durch die Berührung mit einer Civiliſation vollendet, welche für Die, denen ſie angeboten wurde, ſo lange unannehmbar war, als ihr Blut rein und folglich ihr Geiſt den fremden Vorſtellungen verſchloſſen blieb.

Alles, was römiſch oder miſchrömiſch war, wurde unumſchränkter Herr. Die Kelten zogen entweder von dannen, um den ihrigen entſprechende Sitten bei ihren Verwandten im Centrum Galliens aufzuſuchen, oder aber ſie geriethen unter die Menge der ländlichen Arbeiter, einer Menſchengattung, die man frei wähnte, die aber thatſächlich ein Sclavenleben führte. In wenigen Jahren erſchien die Provinz ganz ebenſo umgeſtaltet und ſemitiſirt, wie wir heute nach zwanzig Jahren die Stadt Algier zu einer franzöſiſchen Stadt geworden ſehen.

Was man fortan einen Gallier nannte, bedeutete nicht mehr einen Kelten, ſondern nur einen Bewohner des ehedem von den Kelten beſeſſenen Landes, ebenſo wie, wenn wir von einem Engländer ſprechen, wir darunter nicht einen unmittelbaren Nachkommen der Sachſen mit langen rothen Bärten, der Unterdrücker der bretoniſchen Stämme, ſondern einen aus dem bretoniſch-frieſiſch-angliſch-däniſch-normanniſchen Gemiſch hervorgegangenen Menſchen verſtehen, der folglich nicht ſowohl ein Angelländer als ein Miſchling iſt. Ein Gallier der Provinz ſtellte buchſtäblich das ſemitiſirte Product der verſchiedenartigſten Elemente dar; einen Menſchen, der weder Italiker, noch Grieche, noch Aſiate, noch Kelte, ſondern ein Wenig von Alledem war, und der in ſeiner aus unvereinbaren Beſtandtheilen gebildeten Nationalität den leichten Sinn, den verſchwommenen und wandelbaren Charakter, das Brandmal aller entarteten Racen, in ſich

trug. Der Mann aus der Provinz war vielleicht das schlimmste Beispiel aller in dem römischen Verschmelzungsproceß vorgegangenen Mischungen; unter Anderem erschien er weit zurückstehend hinter den Völkerschaften des spanischen Küstenlandes.

Diese besaßen wenigstens eine größere Gleichartigkeit. Der iberische Grundbestandtheil hatte sich mit einem sehr gewaltigen Zuschuß unmittelbar semitischen Blutes verbunden, worin die schwarzgemischten Elemente in starker Menge vertreten waren. In den Binnenprovinzen, welche durch die Einfälle der alten Zeiten keltisch geworden waren, blieb die Fähigkeit, sich die helleniſtiſche Civiliſation anzueignen, immer schwach; in den Küstenländern dagegen zeigte sich die entgegengesetzte Neigung sehr ausgeprägt. Die von den Römern dorthin verpflanzten, aus Asien und Griechenland vielleicht auch aus Afrika stammenden Ansiedlungen wurden ziemlich leicht willkommen geheißen, und die spanische Gruppe erhob sich auf eine ehrenvolle Stufe der römisch-semitischen Civiliſation*), wenn sie auch immerhin einen besonderen Charakter bewahrte, wie ihn ihr die iberischen und keltischen Mischungen sicherten, deren Niederschlag auf dem Grunde ihres Wesens ruhte. Wir werden sogar sehen, wie sie Italien in einem gewissen Augenblicke in der Bahn der Litteratur überholte, und zwar in Folge des Umstandes, daß die Nachbarschaft Afrikas sie durch unaufhörliche Erneuerung des im schwarzen Elemente wurzelnden Theiles ihres Wesens auf dieser Bahn kräftig vorwärts trieb. Es hat also nichts Ueberraschendes, wenn Südspanien ein der Provinz überlegenes Land war und seinen Vorrang so lange behauptete, als die semitisirte Civiliſation die überwiegende Rolle in der abendländischen Welt spielte.

---

*) Am. Thierry, La Gaule sous l'administ. rom. Introd. t. I, p. 115 sqq., 166, 211.

Aber dadurch, daß das römische Gallien semitisirt wurde, war das keltische Blut, weit entfernt, zur Ausgleichung des Uebermäßigen zu dienen, das das asiatisch-weibliche Wesen nach der italischen Halbinsel hinbrachte, vielmehr gezwungen, vor seiner Gewalt zu flüchten, und diese Flucht sollte nie enden.*)

Caesar also unternahm, da er die vollkommen romanisirte**) Provinz zum Stützpunkte hatte, die Eroberung der obergallischen Gebiete und führte sie glücklich zu Ende. Er und seine Nachfolger fuhren fort, die Kelten der Civilisation des Südens unterzuordnen. Alle die so zahlreichen Ansiedlungen, die über das Land hereinbrachen, wurden zu wahren

---

*) Zu dieser Zeit dürfen wir kaum noch von unabhängigen keltischen Völkern jenseits des Rheines reden. Folglich hatte die Race der Kymren mit mehr oder minder vollständiger Freiheit nur noch das oberhalb der Provinz gelegene Gallien, Helvetien und die britannischen Inseln inne. Alle diese Länder waren sicher stark bevölkert, aber sie konnten doch in dieser Beziehung mit dem Römerreich keinen Vergleich bestehen. Rom allein zählte zum Mindesten zwei Millionen Einwohner. Alexandrien hatte 58 v. Chr. 600000. Jerusalem verlor während der Belagerung durch Titus 1100000 Menschen, und da 97000 von den Römern zu Sclaven gemacht worden waren, so muß angenommen werden, daß diese Gesammtmenge, welche übrigens annähernd die Bevölkerung von ganz Judäa darstellte, vor dem Kriege 1200000 – 1300000 Seelen für diese sehr kleine Provinz betragen hat. Das Reich zählte unter den Antoninen 160 Millionen Seelen, und Gibbon schreibt dem gesammten Europa für diese Zeit nur 107 zu. Es war also gar kein Verhältniß zwischen dem Widerstande, den die keltischen Völker leisten konnten, und der numerischen Stärke, über welche Rom gegen sie verfügte. Vgl. Zumpt, in den Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften, 1840, S. 20.

**) Man erfand unter den Kaisern ein besonderes Wort, um die heterogene Gesammtheit der römischen Welt zu bezeichnen: es war das Wort Romanität, romanitas; man stellte es der barbaria gegenüber, die alle Völker, die südlichen wie die nördlichen, die Asiens wie die Europas, die Parther wie die Germanen, die außerhalb dieses Gewirres lebten, in sich schloß. S. Am. Thierry, Hist. de la Gaule sous l'administr. rom. Introd., T. I, p. 199.

Garnisonen, die für die Ausbreitung asiatischen Blutes und asiatischer Cultur kräftig wirkten. In diesen gallischen Gemeinwesen, wo Alles, von der Amtssprache bis auf die Trachten, bis auf die Möbel römisch war, wo der Eingeborene dermaaßen als Barbar betrachtet wurde, daß es ein Gegenstand der Eitelkeit für einen Großen sein konnte, den geheimen Liebeshändeln seiner Mutter mit einem Manne Italiens sein Leben zu verdanken*); in diesen mit Häusern nach griechischer und lateinischer Mode besetzten Straßen Legionssoldaten, die in Syrien oder Aegypten geboren, Panzerreiter, die bei den Thessaliern ausgehoben, leichte Truppen aus Numidien und balearische Schleuderer als Landeswächter sich überall herumtreiben zu sehen, war Niemand erstaunt. Alle diese ausländischen Krieger mit tausendfach abschattirt kupferner oder gar schwarzer Gesichtsfarbe zogen unablässig vom Rhein nach den Pyrenäen und wandelten die Race auf allen ihren Gesellschaftsstufen um.

Wenn ich so auch die Ohnmacht des keltischen Blutes und seine passive Rolle in der römischen Gesammtwelt dargethan habe, so darf ich doch nicht zu weit gehen und den Einfluß verkennen, den die kymrische Civilisation auf die Instincte ihrer Mischlinge bewahrt hat. Der utilitaristische Sinn der Kelten, wiewohl im Dunkel, das ihm übrigens nur günstig ist, wirksam, nahm fortwährend zu und kam dem Ackerbau, dem Handel und der Gewerbthätigkeit zu Gute. Während der ganzen Kaiserzeit hatte Gallien auf diesem Gebiete, aber auch nur auf diesem Gebiete, beständig

*) Am. Thierry, Hist. de la Gaule sous l'administr. rom., T. I, p. 13. — Tac. Hist. IV, 55: „Sabinus, super insitam vanitatem, falsae stirpis gloria incendebatur: proaviam suam Divo Julio, per Gallias bellanti, corpore atque adulterio placuisse.“ Was diesen Anspruch noch wunderlicher erscheinen ließ, war, daß Sabinus ihn nur geltend machte, um seine Rechte auf die Leitung eines Aufstandes gegen die Macht der Römer besser zur Würdigung zu bringen.

Erfolge. Seine gewöhnlichen Stoffe, seine verarbeiteten Metalle, seine Wagen standen immerfort in allgemeinem Ansehen. Wo der Kelte seine Intelligenz den Fragen des Gewerbfleißes und des Handels zuwandte, hatte er seine alten Anlagen bewahrt und sogar vervollkommnet. Vor Allem aber war er tapfer, und es war leicht, einen guten Soldaten aus ihm zu machen, der dann meistens in Griechenland, in Judäa oder am Ufer des Euphrat in Garnison stand. An diesen verschiedenen Punkten vermischte er sich dann mit der einheimischen Bevölkerung. Aber dort war man im Punkte der Verwirrung seit Langem am Ziele, und ein Wenig mehr oder weniger Mischung in diesen unzähligen Massen konnte nicht das Mindeste an ihrer Zusammenhangslosigkeit einerseits und an dem gründlichen Uebergewicht der melanisirten Elemente andererseits ändern.

Wir dürfen nicht vergessen, daß ich von Gallien in diesem Augenblicke nur episodisch rede und nur, um zu erklären, warum sein Blut nicht dahin wirken konnte, Rom und Italien an der Semitisirung zu verhindern. Bei derselben Gelegenheit habe ich nachgewiesen, was aus dieser Provinz selbst nach ihrer Eroberung geworden war. Von jetzt ab verfolge ich wieder den Lauf des großen Römerstromes.

Die reinen italischen Racen existirten also zur Zeit des Pompejus in Italien nicht mehr: das Land war zum Garten geworden. Indessen wagten es doch noch eine Zeit lang die vordem besiegten und durch ihre Niederlage zur Berühmtheit gelangten Massen nicht, für die Regierung des Weltalls Männer vorzuschlagen, welche in ihren der Ehre beraubten Ländern geboren waren. Die alte Triebkraft bestand, wenn auch verlöschend, noch fort, und noch fand man sich darein, den Allherrn auf dem durch den Sieg geweihten Boden zu suchen. Da die Gesetzeseinrichtungen immer nur aus dem Racenzustande der Völker hervorgehen, so müssen

die betreffenden Verhältnisse sehr eingewurzelt sein, ehe die Gesetzeseinrichtungen fest und vor allen Dingen vollständig werden können. Ehedem hatte Italien das römische Bürgerrecht erst lange nach dem völligen Eindringen der Italiker in Rom erhalten. Ebenso wurden die Provinzen erst dann in Masse zum Bürgerrecht zugelassen, als der vollständigste Wirrwarr in Stadt und Halbinsel den Einfluß ihrer nationalen Bevölkerungen verdrängt hatte; erst da sah man den Araber hinten in seiner Wüste, den Bataver in seinen Sümpfen sich, übrigens ohne sonderlich großen Stolz, römischer Bürger betiteln.

Indessen ehe man so weit gekommen, und der thatsächliche Zustand durch den gesetzlichen anerkannt war, hatte der Mangel an Zusammenhang unter den Völkern und das Verschwinden der italischen Racen sich bereits in dem bedeutsamsten Acte, den das Staatsleben mit sich bringen konnte, nämlich in der Wahl der Kaiser, bedenklich kundgegeben.

Bei einer Gesellschaft, die an demselben Punkte angelangt war, wie der assyrische Völkerhaufen, das persische Königthum und der macedonische Despotismus, und die nur noch Ruhe und, soweit möglich, Beständigkeit suchte, kann man erstaunt sein, daß das Kaiserthum nicht vom ersten Tage an das Princip der erblichen Monarchie angenommen hat. Sicherlich war es nicht etwa die Heilighaltung einer zu spröden Freiheit, die es ihr zum Voraus verleidet hätte. Ihr Widerstreben floß aus derselben ursächlichen Quelle, welche anderswo verhindert hatte, daß die Herrschaft über die griechisch-asiatische Welt sich dauernd in der Familie des Sohnes der Olympias forterhielt.

Die Königreiche von Ninive und Babylon hatten Dynastieen einsetzen können. Die Staaten wurden durch fremde Eroberer gelenkt, welche den Besiegten eine bestimmte Form auferlegten, wobei sie auf jede Beistimmung verzich-

teten, und so war das Staatsgrundgesetz nicht auf eine Verständigung, sondern vielmehr auf die Gewalt begründet. Diese Thatsache ist so sicher, daß sogar die Dynastieen nach keinem anderen Rechte auf einander folgten, als dem des Sieges. In der persischen Monarchie war es ebenso. Die macedonische Gesellschaft, die selbst aus einem Vertrage zwischen den verschiedenen Nationalitäten Griechenlands hervorgegangen, aber von ihrem ersten Schritte an in die wilde Verwirrung der asiatischen Ideen mit hineingezogen worden war, war nicht auf eine so leichte und einfache Weise im Gang zu erhalten. Sie konnte nichts Einheitliches oder auch nur Beständiges begründen, und um zu leben, mußte sie sich zur Zersplitterung ihrer Kräfte verstehen. Immerhin war ihr Einfluß auf die Asiaten noch stark genug, um die Gründung der verschiedenen Königreiche Baktrianas, der Lagiden und Seleuciden herbeizuführen. Dort gab es Dynastieen, bei denen es zwar hinsichtlich der Beobachtung der Rechte der Erbfähigkeit im Innern der Fürstenhäuser nicht allzu ordnungsgemäß hergehen mochte, die aber zum Mindesten im Besitz des Thrones unerschütterlich dastanden und von der Race der Eingeborenen geachtet wurden. Dieser Umstand läßt klar erkennen, bis zu welchem Grade die Racenüberlegenheit der Sieger und die daraus hervorgehenden Rechte anerkannt wurden.

Es ist also eine unbestreitbare Thatsache, daß es dem macedonisch-arischen Elemente gelang, sein Uebergewicht in Asien zu behaupten, und daß es, wiewohl an den meisten Punkten stark bekämpft und selbst vernichtet, doch im Stande blieb, praktische Ergebnisse von sehr hoher Bedeutung zu erzielen.*)

Aber bei den Römern konnte es nicht ebenso sein. Da

*) Der Hellenismus hatte noch Individualität genug, um die Seleuciden zu bestimmen, aus religiösem Fanatismus die Juden zu verfolgen Vgl. Boettiger, a. a. O., Bd. I, S. 28.

nie eine römiſche Nation, eine römiſche Race in der Welt exiſtirt hatte, ſo hatte es auch für die Stadt, welche die Welt zuſammenſchloß, nie eine friedlich prädominirende Race gegeben. Abwechſelnd hatten die Etrusker, deren Blut mit dem gelben vermiſcht war, die Sabiner, deren kymriſcher Grundbeſtandtheil weniger glänzende Umwandlungen erfahren hatte als die ariſche Subſtanz der Hellenen, und endlich der ſemitiſche Schwarm die Oberhand in der Bevölkerung der Stadt gewonnen. Das gemeinſam angewandte Latein ſchlang ſich wie ein weites Band um die Maſſen des Abendlandes; aber was bedeutete dieſes Latein, das ſich aus Italien über Afrika, Spanien, die galliſchen Lande und Nordeuropa, am rechten Ufer der Donau hin und zuweilen noch über dieſe hinaus ergoſſen hatte? Es war keineswegs das Seitenſtück zum Griechiſchen, ſelbſt zu dem verderbten nicht, das in Vorderaſien bis nach Baktriana, ja bis zum Pendſchab hin verbreitet war; es war kaum der Schatten der Sprache des Tacitus oder Plinius; eine elaſtiſche unter dem Namen lingua rustica bekannte Mundart, die ſich hier mit dem Oskiſchen verſchmolz, dort mit den Reſten des Umbriſchen paarte, im Weiteren dem Keltiſchen Worte und Formen entlehnte und im Munde der Leute, die es auf Feinheit der Sprache abgeſehen hatten, ſich möglichſt dem Griechiſchen näherte. Eine Sprache von ſo wenig anſpruchsvoller Perſönlichkeit paßte wundervoll zu den Trümmern all der Völker, die genöthigt waren, zuſammen zu leben und ſich ein Verkehrsmittel zu wählen. Aus dieſem Grunde wurde das Latein die allgemeine Sprache des Abendlandes, und wird man zugleich immer einige Mühe haben, zu entſcheiden, ob es die Sprachen der Eingeborenen verdrängt hat, und wann es in dieſem Falle an ihre Stelle getreten iſt, oder aber, ob es ſich darauf beſchränkt hat, ſie zu verderben und ſich durch ihre Trümmer zu bereichern. Die Frage bleibt ſo dunkel, daß man in Italien die in mancher Hinſicht

wahre Behauptung hat verfechten können, die neulateinische Sprache habe zu allen Zeiten neben der verfeinerten des Cicero und Virgil her bestanden.

So konnte diese Nation, die keine war, dieser durch einen gemeinsamen Namen, aber nicht durch eine gemeinsame Race beherrschte Völkerhaufe, keine erbliche Monarchie haben und hatte keine, ja es war sogar mehr der Zufall als eine Folge aus Gründen der Race, was die Herrschaft zu Anfang in die Familie der Julier und der ihr verwandten Häuser brachte und so die ersten Ehren der unumschränkten Gewalt einer Art Dynastie übertrug, die zwar im höchsten Grade unvollkommen, aber wenigstens aus der Stadt hervorgegangen war. Es war ein Zufall, denn Nichts stand in den letzten Jahren der Republik dem im Wege, daß ein Gebieter italischer oder asiatischer oder afrikanischer Herkunft die Rechte des Genies erfolgreich geltend gemacht hätte.*) Auch dachte weder der Eroberer Galliens noch Augustus noch Tiberius noch irgend einer der Caesaren auch nur einen Augenblick an die Rolle eines erblichen Monarchen. Riesengroß, wie das Reich war, hätte man die Auszeichnung einer sabinischen Race, und vollends die allgemeinen Rechte, welche deren Anhänger daraus hätten

*) Die adelige italische Bevölkerung begann um die Zeit des zweiten punischen Krieges aus Rom zu verschwinden. 220 v. Chr., zwei Jahre vor der Eröffnung der Feindseligkeiten, hatte der Census 270213 römische Bürger ergeben. 204 gab es nur noch 214000; und doch waren 8000 Sclaven freigelassen worden, um in die Legionen eingereiht werden zu können. Zumpt, a. a. O. S. 13. Nach dem Kriege fand es sich, daß acht Legionen bei Cannä vernichtet und zwei andere mit den italischen Bundesgenossen im Walde Litana so vollständig niedergehauen worden waren, daß nur zehn Mann sich davon gerettet hatten. Man füllte diese furchtbaren Lücken mittelst Fremder aus, und die plebejischen Familien von alter Herkunft kamen in den Senat und in den Ritterstand. Ebd. S. 25. Man sieht, bis zu welchem Grade die alten Häuser von sabinischer Abstammung unter den Patriciern zur Zeit der ersten Kaiser rar geworden sein mußten.

nie eine römische Nation, eine römische Race in der Welt existirt hatte, so hatte es auch für die Stadt, welche die Welt zusammenschloß, nie eine friedlich prädominirende Race gegeben. Abwechselnd hatten die Etrusker, deren Blut mit dem gelben vermischt war, die Sabiner, deren kymrischer Grundbestandtheil weniger glänzende Umwandlungen erfahren hatte als die arische Substanz der Hellenen, und endlich der semitische Schwarm die Oberhand in der Bevölkerung der Stadt gewonnen. Das gemeinsam angewandte Latein schlang sich wie ein weites Band um die Massen des Abendlandes; aber was bedeutete dieses Latein, das sich aus Italien über Afrika, Spanien, die gallischen Lande und Nordeuropa, am rechten Ufer der Donau hin und zuweilen noch über diese hinaus ergossen hatte? Es war keineswegs das Seitenstück zum Griechischen, selbst zu dem verderbten nicht, das in Vorderasien bis nach Baktriana, ja bis zum Pendschab hin verbreitet war; es war kaum der Schatten der Sprache des Tacitus oder Plinius; eine elastische unter dem Namen **lingua rustica** bekannte Mundart, die sich hier mit dem Oskischen verschmolz, dort mit den Resten des Umbrischen paarte, im Weiteren dem Keltischen Worte und Formen entlehnte und im Munde der Leute, die es auf Feinheit der Sprache abgesehen hatten, sich möglichst dem Griechischen näherte. Eine Sprache von so wenig anspruchsvoller Persönlichkeit paßte wundervoll zu den Trümmern all der Völker, die genöthigt waren, zusammen zu leben und sich ein Verkehrsmittel zu wählen. Aus diesem Grunde wur[illegible] das Latein die allgemeine Sprache des Abendlande[illegible] wird man zugleich immer einige Mühe haben, zu [illegible] ob es die Sprachen der Eingeborenen verd[illegible] wann es in diesem Falle an ihre Stell[illegible] aber, ob es sich darauf beschränkt ha[illegible] sich durch ihre Trümmer zu bere[illegible] so dunkel, daß man in Itali[illegible]

wahre Behauptung hat verfechten können, die ne
Sprache habe zu allen Zeiten neben der verfein
Cicero und Virgil her bestanden.

So konnte diese Nation, die keine war, die
einen gemeinsamen Namen, aber nicht durch eine
same Race beherrschte Völkerhaufe, keine erbliche M
haben und hatte keine, ja es war sogar mehr der
als eine Folge aus Gründen der Race, was die He
zu Anfang in die Familie der Julier und der ih
wandten Häuser brachte und so die ersten Ehren de
umschränkten Gewalt einer Art Dynastie übertrug, die
im höchsten Grade unvollkommen, aber wenigstens aus
Stadt hervorgegangen war. Es war ein Zufall,
Nichts stand in den letzten Jahren der Republik dem
Wege, daß ein Gebieter italischer oder asiatischer oder a
kanischer Herkunft die Rechte des Genies erfolgreich gelt
gemacht hätte.*) Auch dachte weder der Eroberer Gallie
noch Augustus noch Tiberius noch irgend einer der Caesar
auch nur einen Augenblick an die Rolle eines erbliche
Monarchen. Riesengroß, wie das Reich war, hätte ma
die Auszeichnung einer sabinischen Race, und vollends di
allgemeinen [illegible] welche deren Anhänger daraus hätten

*) [illegible]

[illegible] begann um die Zeit des zweiten
[illegible] 220 v. Chr., zwei Jahre
[illegible] der Census 270213 römische
[illegible] 214000; und doch waren [illegible]
[illegible] Legionen eingereiht werden zu
[illegible] dem Kriege fand es sich, daß
[illegible] zwei andere mit den [illegible]
[illegible] vollständig niedergehauen [illegible]
[illegible] von gerettet hatten. [illegible]
[illegible] Fremder aus, und die [illegible]
[illegible] in den Senat und in den [illegible]
[illegible] zu welchem Grade die alten [illegible]
[illegible] den Patricieren zur Zeit der [illegible]

herleiten wollen, auf zehn Meilen von Rom nicht anerkannt, sie weder gelten lassen noch begriffen. In Asien dagegen kannte man die alten macedonischen Geschlechter noch und bestritt ihnen weder den überragenden Ruhm noch die Herrschervorrechte.

Das Kaiserthum war also nicht eine auf den Nimbus der Vergangenheit, sondern vielmehr eine auf alle praktischen Bedürfnisse der Gegenwart gegründete Würde. Das Consulat lieferte ihm seinen Antheil an Kräften; die tribunicische Gewalt brachte ihre ungeheuren Rechte hinzu; die Prätur, die Quästur, die Censur, die verschiedenen republicanischen Aemter gingen der Reihe nach in dieser Menge von Befugnissen auf, die ebenso heterogen waren wie die Völkermassen, an denen sie ausgeübt werden sollten*), und als man später das Glänzende, das Imposante als nothwendige Krönung zu dem Nützlichen hinzufügen wollte, da konnte man dem Herrn der Welt die Ehren der Apotheose zuerkennen, man konnte einen Gott aus ihm machen**), aber nie gelang es, seine Söhne, geborene oder ungeborene, in den regelrechten Besitz seiner Rechte einzusetzen. Daß man Fluthen von Ehren über sein Haupt ergoß, die vor ihm im Staube liegende Menschheit von ihm mit Füßen treten ließ, in seiner Hand Alles vereinigte, was die Staatswissenschaft, die geistliche Hierarchie, die Regierungsweisheit, die kriegerische Zucht je an Kräften geschaffen, um den Willen der Menschen zu beugen: alle diese Wunder geschahen, und kein Einspruch erhob sich dagegen; aber alle diese Gewalten ver-

*) „ . . . Potestatem tribunitiam . . . Id summi fastigii vocabulum Augustus repperit, ne regis aut dictatoris nomen assumeret, ac tamen appellatione aliqua caetera imperia praemineret.“ — Tac. Ann. III, 56.

**) „ . . . Cuncta legum et magistratuum munera in se trahens princeps. . .“ — Tac Ann. XI, 5. — Suet. Dom. 13: „Dominus et Deus noster sic fieri jubet.“

schwendete man an einen Menschen, nie an eine Familie, nie an eine Race. Das allgemeine Gefühl, das nirgends in der entarteten Welt mehr eine Ueberlegenheit der Race anerkannte, würde dem nicht zugestimmt haben. Man konnte einen Augenblick, unter den ersten Antoninen, glauben, daß eine durch ihre Wohlthaten geweihte Dynastie sich zum Heile der Welt befestigen werde. Da trat plötzlich Caracalla auf, und die Welt, die nur hingerissen, noch nicht überzeugt worden war, verfiel wieder in ihre alten Zweifel. Die Kaiserwürde blieb auf Wahl begründet. Diese Form der Gewalt war entschieden die einzig mögliche; denn in dieser Gesellschaft ohne feste Grundsätze, ohne bestimmte Bedürfnisse, kurz, um mit einem Worte Alles zu sagen, ohne Gleichartigkeit des Blutes, konnte man nur dadurch leben, daß man, mochte man wollen oder nicht, immer den Veränderungen eine Thür offen ließ und der Unbeständigkeit willig die Hand bot.*)

Nichts beweist die Veränderlichkeit der Racenverhältnisse im Römerreich besser als das Verzeichniß der Kaiser. Zunächst gingen, in Folge des ziemlich gewöhnlichen Zufalls, welcher das Genie hinter die Stirn eines demokratischen Patriciers verlegte, die ersten Fürsten aus der sabinischen Race hervor. Wie sich die Macht im Kreise von deren Verbindungen eine Zeit lang forterhielt, ohne daß doch je eine wirkliche Erblichkeit sich befestigen konnte, das erzählt Sueton meisterlich. Die Julier, die Claudier, die Neronen

*) Man sagt oft, daß die Kriege das Bewußtsein der Völker trüben, sie zur Unwissenheit zurückführen und sie hindern, sich eine rechte Vorstellung von ihren Bedürfnissen zu machen. Nun gab es aber im Innern des Reiches von der Schlacht bei Actium bis zum Tode des Commodus keine andere Schilderhebung als den Kampf der Flavier gegen Vitellius. Der materielle Wohlstand war sehr bedeutend; aber die Macht blieb unregelmäßig, behielt ihre Unbeständigkeit, und die geistigen Fähigkeiten der Nation nahmen immer mehr ab. Vgl. Am. Thierry, Hist. de la Gaule sous l'administr. rom., T. I, p. 241.

hatten Jeder seine Zeit, dann verschwanden sie bald, und die italische Familie der Flavier trat an ihre Stelle. Sie starb schnell aus, und Wem machte sie Platz? Spaniern. Nach den Spaniern kamen Afrikaner, nach den Afrikanern, als deren Heros sich Septimius Severus, und als deren, wenn auch nicht tollster, doch niedrigster Vertreter sich der Advocat Macrinus erwies, erschienen die Syrer. Diese wurden bald durch neue Afrikaner verdrängt, welche ihrerseits wieder durch einen Araber abgelöst wurden, den ein Pannonier vom Throne stieß. Ich verfolge die Reihe nicht weiter und begnüge mich damit, zu sagen, daß nach dem Pannonier Männer aus aller Herren Ländern auf dem Kaiserthrone gesessen haben, nur keiner aus einer Familie der Stadt.*)

Wir müssen nun noch die Art und Weise betrachten, wie die römische Welt es anfing, den Geist ihrer Gesetze zu bilden.**) Befragte sie den alten, ich will nicht sagen römischen — denn es hat nie etwas Römisches gegeben —, aber wenigstens den etruskischen oder italischen Instinct darum? Keineswegs. Da sie einer Compromißgesetzgebung bedurfte, so holte sie solche aus demjenigen Lande, das nach der

*) Am. Thierry, La Gaule sous l'administ. rom. Introd., T. I, p. 163 sqq.

**) Caesar hatte ein auf ein einheitliches Princip begründetes Gesetzbuch gewünscht. Er starb aber zu früh, um seinen Plan zu verwirklichen. Am. Thierry, La Gaule sous l'administr. rom. Introd., T. I, p. 73. Ich glaube auch, daß die Zeit dafür noch nicht gekommen war. Er würde Hindernisse zu überwinden gehabt haben, die etwas später nicht mehr existirten. S. Am. Thierry, La Gaule sous l'administr. rom. Introd., T. I, p. 253 sqq. — Savigny, Geschichte des römischen Rechtes im Mittelalter, Bd. I, S. 5. „Bald hörte auch in der Jurisprudenz alles Leben und Fortschreiten auf, und die Schriften der großen Juristen aus der Zeit von Caracalla und Alexander mußten, unabhängig von ihrem inneren Werthe, auch dadurch ein unbeschränktes Ansehen erhalten, daß sie beinahe die letzten juristischen Schriften waren." Diese Ansicht ist noch zu günstig.

ewigen Stadt die am Meisten gemischte Bevölkerung darbot: von der syrischen Küste, und wandte, übrigens mit Recht, die ganze Fülle ihrer Hochachtung der Schule zu, aus der Papinian hervorging. In religiöser Beziehung war sie seit Langem sehr weitherzig in ihren Anschauungen gewesen.*) Das republicanische Rom hatte sich, ehe es ein Pantheon besaß, nach allen Weltgegenden gewandt, um sich Götter zu verschaffen.**) Es kam ein Tag, wo man bei all diesem weitausgreifenden Eklekticismus noch bange war, zu engherzig verfahren zu sein und, um nicht exclusiv zu erscheinen, das vage Wort Vorsehung erfand, das in der That bei Völkern, die verschieden denken, aber keine Streitigkeiten lieben, der beste Lückenbüßer ist. Da es nicht sonderlich Viel bedeutet, so kann es auch Niemanden vor den Kopf stoßen. Die Vorsehung wurde der officielle Gott des Reiches.***)

*) Das Erstaunen der wenig idealistischen Republicaner des sabinischen Rom war gewiß nicht gering gewesen, als sie Hannibal theologische Klagegründe gegen sich vorbringen sahen. Der Karthager trat als Apostel der Mylitta auf und zerstörte im Namen dieser kanaanäischen Gottheit die italischen Tempel und ließ die metallenen Götzenbilder einschmelzen. S. Boettiger, Ideen zur Kunstmythologie, Bd. I, S. 29.

**) Am. Thierry preist Hadrian von Herzen glücklich, daß er, der Wanderherrscher, auf seinen beständigen Reisen durch das Reich alle Religionen studirte und, um recht in ihren Geist und ihren Werth einzudringen, sich alle ihre Mysterien offenbaren und alle ihre Weihen gefallen ließ. La Gaule sous l'administr. rom. Introd., T. I, p. 173. Petronius (Sat. XVII.) sagt vortrefflich: „Nostra regio tam praesentibus plena est numinibus, ut facilius possis deum quam hominem invenire."

***) Vor der Entdeckung der Vorsehung, welche für das Staatsleben den Vortheil darbot, daß sie keine Frage entschied, hatten die semitisirten Griechen, und zwar aus denselben Ursachen, dasselbe Bedürfniß wie die Römer empfunden, die anerkannten Culte insgesammt in die Sphäre des politischen Lebens hinüberzuziehen; aber anstatt sie alle gleichermaaßen anzunehmen, hatten sie mit allen gehadert. Zwei Logographen, Charon von Lampsakos und Heraklitos, hatten sich anheischig gemacht, alle Mythen auf einen Bestand zurückzuführen, der sich

So sahen sich denn die Völker in ihren Interessen, in ihrem Glauben, in ihren Begriffen vom Recht, in ihrem Widerwillen, immer denselben fremden Namen zu gehorchen, das Möglichste an Rücksicht entgegengebracht; kurz, es schien, als fehle ihnen an negativen Elementen Nichts. Man hatte ihnen eine Religion gegeben, die keine war, eine Gesetzgebung, die keiner Race angehörte, Herrscher, die der Zufall lieferte, und die sich nur auf eine Augenblicksgewalt berufen konnten. Und gleichwohl, wäre man bei diesen Zugeständnissen stehen geblieben, so hätten zwei Dinge noch verletzen können. Erstlich, wenn man die alten Trophäen in Rom beibehalten hätte: die Provincialen hätten daran die Erinnerung an ihre Niederlagen wieder aufgefrischt; zweitens, wenn die Hauptstadt der Welt an derselben Stätte geblieben wäre, aus der die seitdem verschwundenen Sieger hervorgebrochen waren. Die kaiserliche Regierung begriff diese Empfindlichkeiten und wurde ihnen im vollsten Maaße gerecht.

Die Vorliebe der letzten Zeiten der Republik für das Griechische, die griechische Litteratur und die Berühmtheiten Griechenlands war bis aufs Aeußerste getrieben worden. Zur Zeit Sullas gab es keinen Biedermann, der nicht Etwas darin suchte, die lateinische Sprache als ein plumpes Platt zu betrachten. In den Häusern, die Etwas auf sich hielten, sprach man griechisch. Die Leute von Geist kramten um

---

vernunftgemäß erklären lasse. Euhemeros verallgemeinerte diese Methode noch, und es gab für ihn in den Göttererzählungen nur noch höchst gewöhnliche Thatsachen, die entweder mißverstanden oder entstellt waren; schließlich beruhten nach seiner Ansicht alle Religionen auf Mißverständnissen der lächerlichsten Art. Er hatte entdeckt, daß Kadmos ein Koch des Königs von Sidon war, der sich mit Harmonia, einer Flötenspielerin desselben Herrschers, nach Böotien geflüchtet hatte. Boettiger, Ideen zur Kunstmythologie, Bd. I, S. 187 ff. Die große Klippe des Euhemerismus ist die, daß er Erklärungen vorbringt, die ebenso des Beweises bedürfen wie die Thatsachen, die er angreift.

die Wette das feinſte Attiſch aus, und die Liebenden, welche Lebensart hatten, nannten ſich in ihren Stelldicheins ψυχή μου anſtatt anima mea *)

Nach Einführung des Kaiſerthums wurde dieſes Helleniſtenthum noch immer ſtärker; Nero wurde ſein Fanatiker. Die einſtigen Heroen der Stadt wurden als gar armſelige Schlucker betrachtet, und man zog ihnen Alexander den Macedonier und die unbedeutendſten Schwerthelden aus Hellas ganz offen vor. Freilich vollzog ſich etwas ſpäter ein Umſchwung zu Gunſten der alten Patricier und ihres bäuriſchen Weſens; aber man darf den Verdacht hegen, daß dieſe Begeiſterung nur eine litterariſche Mode geweſen ſei; wenigſtens hatte ſie zu Werkzeugen nur Leute, die zwar ſehr beredt, aber Latium ſehr fremd waren, wie z. B. der Spanier Lucan. Da dieſe unerwarteten Lobredner die allgemeine Voreingenommenheit nicht beirren konnten, ſo trieb der Strom weiter den griechiſchen oder ſemitiſchen Berühmtheiten zu. Jeder fand ſich von ihnen mehr angezogen, mehr gefeſſelt. Das Höchſte, was eine Regierung that, um dieſen Inſtincten zu willfahren, vollbrachte Septimius Severus: dieſer große Fürſt errichtete dem Andenken Hannibals prächtige Denkmäler, und ſein Sohn, Antonius Caracalla, ſetzte dem Sieger von Cannae und der Trebia ebenfalls Triumphſtandbilder in großer Zahl.**) Was wir aber noch mehr bewundern müſſen, iſt, daß er Rom ſelbſt damit anfüllte. Ich habe anderswo geſagt, daß, wenn Cornelius Scipio bei Zama beſiegt worden wäre, dieſer Sieg doch die naturgemäße Ordnung der Dinge nicht hätte ändern und den Karthagern nicht zur Herrſchaft über die italiſchen Racen verhelfen können. Ebenſo wenig aber be-

*) Petron. Sat XXXVII.: „Nunc nec quid nec quare in coelum abiit et Trimalchionis tapanta est.“

**) Am. Thierry, La Gaule sous l'administr. rom. Introd. T. I, p. 187 sqq.

wahrte der Sieg der Römer unter dem Freunde des Lälius dieſe ſelben Racen, nachdem einmal ihr Werk gethan, davor, von dem ſemitiſchen Elemente verſchlungen zu werden, und Karthago, das unſelige Karthago, eine Welle dieſes Oceans, konnte ebenfalls ſeine Stunde der Freude in dem allgemeinen Triumphe und bei dem ſchimpflichen Schlage koſten, der nachträglich noch dem alten Rom ins Geſicht verſetzt wurde.

An dem Tage, wo die von Würmern zerfreſſenen Bildniſſe der Fabier und der Scipionen dem einäugigen Numidier ſein Marmorbild in ihrer Mitte zu Theil werden ſahen, brauchte ſich, wie es ſcheint, im ganzen Reiche kein einziger Provinzbewohner mehr gedemüthigt zu fühlen: ein jeder ihrer Mitbürger konnte das Lob der Ortsheroen ungehindert ſingen. Der Gätuler, der Maure pries die muthigen Thaten des Maſiniſſa, und Jugurtha wurde wieder zu Ehren gebracht. Die Spanier feierten die Einäſcherung von Sagunt und Numantia, während der Gallier die Tapferkeit des Vercingetorix bis über die Wolken erhob. Niemand brauchte ſich hinfort durch die Ruhmestitel der Stadt beunruhigen zu laſſen, welche von den Leuten, die ſich Bürger nannten, verhöhnt wurden; und das Pikanteſte dabei iſt, daß dieſe römiſchen Bürger ſelbſt als Miſchlinge und Baſtarde, die ſie im Vergleich zu allen alten Racen waren, ebenſo wenig das Recht hatten, ſich die Verdienſte der Barbarenhelden anzueignen, auf die Anſpruch zu erheben ihnen gefiel, als den großen Schatten der Patricier Latiums Hohn zu ſprechen.*)

*) Die beſonnenen Leute machten ſich dieſe Unwürdigkeit der neuen Bevölkerungen im Gegenſatz zum Ruhme der alten vollkommen klar: „Cn. Piſo klagte den Germanicus verſteckt an und warf ihm vor, er habe zur Schande des römiſchen Namens zu viel Wohlwollen, nicht gegen die Athener — denn die ſeien in Folge ſo vieler Unfälle ausgeſtorben —, ſondern gegen jenen Abſchaum der Völker bewieſen“ (nämlich: der an ihre Stelle getreten ſei). Tac. Ann. II, 55.

Es bleibt nun noch die Frage des Vorrangs für die Stadt. In diesem Punkte wie in den anderen wurde die Welt von Besiegten, die unter den kaiserlichen Adlern Schutz gefunden hatte, vollständig zufrieden gestellt.

Die Etrusker hatten als Erbauer Roms die hohen Geschicke, welche ihrer Colonie warteten, nicht voraussehen können. Sie hatten ihr Gebiet nicht in der Absicht gewählt, sie zum Centrum der Welt, noch auch nur den Zugang zu ihr leicht zu machen. Auch begriff man bereits seit der Zeit des Tiberius, daß, da die kaiserliche Regierung es übernahm, die Allgemeininteressen der zusammengemischten Völker zu überwachen, sie den Ländern, wo das Leben am Bewegtesten war, näherrücken müsse. Diese Länder waren nicht die gallischen, deren Einfluß gleich Null war, nicht das entvölkerte Italien: es war Asien, wo die verkümmernde, aber allgemein verbreitete Civilisation, und vor Allem die Anhäufung ungeheurer Massen von Einwohnern die unaufhörliche Beaufsichtigung der Obrigkeit nothwendig machte. Tiberius begnügte sich, um nicht gleich auf einmal mit den alten Gewohnheiten zu brechen, damit, sich am äußersten Ende der Halbinsel niederzulassen. Es war damals bereits mehr als ein Jahrhundert her, daß die Entscheidung der großen Bürgerkriege und die dauernden Ergebnisse des Sieges nicht mehr dort, sondern im Orient oder allermindestens in Griechenland gewonnen wurden.

Nero, weniger gewissenhaft als Tiberius, lebte so viel als möglich in dem klassischen Lande, das diesem fürchterlichen Freunde der Künste so angenehm war. Nach ihm wurde die Bewegung, welche die Herrscher nach Osten zog, immer stärker und stärker. Manche Kaiser, wie Trajan oder Septimius Severus, brachten ihr Leben mit Reisen zu; manche andere, wie Heliogabalus, besuchten kaum als Fremde die ewige Stadt. Eines Tages war Antiochia die eigentliche Hauptstadt der Welt. Als die Dinge im Norden eine

größere Wichtigkeit gewannen, wurde Trier die gewöhnliche Residenz der Häupter des Staates. Darauf erhielt Mailand die officielle Bezeichnung als solche, und was wurde unterdessen aus Rom? Rom behielt einen Senat, der in den Welthändeln eine traurige, passive, ja eine derartige Rolle spielte, wie ein geistesschwacher großer Herr, das im Ehebruch erzeugte Product der Freigelassenen seiner Ahnfrauen, aber geschützt durch die Erinnerungen seines Namens, sie noch haben kann. Thatsächlich diente dieser Senat zu gar Wenig. Manchmal, wenn man gerade an ihn dachte, bat man ihn, die aus dem Willen der Legionen hervorgegangenen Kaiser anzuerkennen. Ausdrückliche Gesetze untersagten den Mitgliedern des Senats das Waffenhandwerk, und da andere, scheinbar wohlwollende Gesetze alle Italiker vom activen Kriegsdienste ausschlossen, so würden diese ehrbaren Senatoren, die übrigens mit den patres conscripti der vergangenen Zeit*) Nichts gemein hatten, keine Soldaten gefunden haben, die sie gekannt hätten, wenn sie sich mit Gewalt zu Häuptern einer Armee hätten machen wollen. Da sie sich auf Ränke mittelmäßigster Art als einzige Beschäftigung angewiesen sahen, so fanden sie außer sich selbst Niemand in der Welt, der an ihre Wichtigkeit geglaubt hätte. Wenn unglücklicher Weise irgend ein Fürst sie in

*) „Iisdem diebus in numerum patriciorum adscivit Caesar (Claudius) vetustissimum quemque e senatu aut quibus clari parentes fuerant, paucis jam reliquis familiarum quas Romulus majorum et L. Brutus minorum gentium appellaverant; exhaustis etiam quas dictator Caesar lege Cassia et princeps Augustus lege Saenia sublegere.“ — Tac. Ann. XI, 25. — Claudius hatte soeben erklärt, daß, da es die alte Gewohnheit der Republik gewesen sei, alle Häupter der besiegten Völker heranzuziehen, die Gallier in den Senat aufgenommen werden könnten, und so hatte er die Aeduer darin zugelassen. Ebd., 24. Es ist zu bemerken, daß die ältesten, die erlauchtesten Häuser Roms kaum 600 Jahre Lebensdauer hatten, und man zählte sehr wenige, die in diesem Falle waren, so schnell war die Verschmelzung der italischen Racen vor sich gegangen.

ſeine Berechnungen mit hineinzog, ſo führte ihre erborgte Autorität ſie unfehlbar jedes Mal an irgend einen Abgrund. Armſelige Menſchenkinder, Emporkömmlinge von Zufalls Gnaden, würdeloſe Alte, liebten ſie es noch, in ihren unnützen Sitzungen zu paradiren, ſpannen Perioden und ſpielten Beredſamkeit in den ſchrecklichen Tagen, da das Reich nur noch den kräftigen Fäuſten gehörte.

Dieſe ohnmächtigen Senatoren hätten ſich noch einen weiteren Fehler eingeſtehen können, der ihnen übrigens ſpäter großen Nachtheil brachte, nämlich ihr eitles Herauskehren litterariſcher Neigungen zu einer Zeit, wo ſich ſonſt Niemand mehr darum kümmerte, zu wiſſen, was ein Buch war. Rom zählte unter ſeinen bürgerlichen Berühmtheiten ſehr anſpruchsvolle Dilettanten; aber auch hier wieder war es nicht mehr das wirklich fruchtbare Feld der lateiniſchen Litteratur. Geſtehen wir nur auch, daß es dies nie geweſen war.

Wenn wir alle die ſchönen Geiſter zählen, welche den Ruhm der auſoniſchen Muſen begründet haben, Dichter und Proſaiker, Geſchichtsſchreiber oder Philoſophen, vom alten Ennius und Plautus an, ſo ſind wenige in den Mauern der Stadt geboren oder haben ſtädtiſchen Familien angehört. Eine Art entſchiedener Unfruchtbarkeit war wie ein Fluch über den Boden der kriegeriſchen Stadt verhängt, die jedoch, dieſe Gerechtigkeit müſſen wir ihr widerfahren laſſen, Alles, was ihren Glanz erhöhen konnte, ſtets edelmüthig und dem utilitariſtiſchen Charakter des urſprünglichen italiſchen Geiſtes getreu aufnahm. Ennius, Livius Andronicus, Pacuvius, Plautus und Terenz waren keine Römer. Ebenſo wenig Virgil, Horaz, Titus Livius, Ovid, Vitruvius, Cornelius Nepos, Catull, Valerius Flaccus und Plinius. Noch viel weniger die ſpaniſche Gruppe, die mit oder nach Porcius Latro nach Rom kam, die vier Seneca, Vater und drei Söhne, Sextilius Ena, Statorius Victor, Senecio, Hygin,

Columella, Pomponius Mela, Silius Italicus, Quintilian, Martial, Florus, Lucan, und noch eine lange Reihe. *)

Die Puriſten der Stadt fanden immer an den größten Schriftſtellern Etwas auszuſetzen. Denjenigen dieſer letzteren, die aus Italien kamen, merkte man ihre Heimath zu ſehr an, was denn ihren Styl zum Provincialſtyl ſtempelte. Noch mehr verdient war dieſer Vorwurf ſeitens der Spanier. Indeſſen litt doch Niemandes Beliebtheit darunter, und was man auch ſeit hundert Jahren hierüber bei uns geſagt haben mag, das Talent wurde bei den Dichtern von Cordova ganz ebenſo anerkannt, als wenn ſie genau geſchrieben hätten wie Cicero. Wir können die Tragweite der gegen den Paduaner Titus Livius gerichteten Kritiken nicht genau ermeſſen, aber wir ſind vollkommen im Stande, die Wahrheit derjenigen feſtzuſtellen, mit denen man die Seneca, Lucan und Silius Italicus verfolgte. Dieſe Kritiken hängen mit dem Thema dieſes Buches zu eng zuſammen, als daß ich nicht ein Wort darüber ſollte fallen laſſen. Man klagte alſo die ſpaniſche Schule an, daß ſie in anſtößigem Grade das zur Schau trage, was ich als den Charakter des Semitismus bezeichne, d. h. das Feuer, die Farbe, den bis zum Hyperboliſchen getriebenen Hang zum Großartigen, und eine Kraft, die in Geſchmackloſigkeit und Härte ausarte.

Laſſen wir einmal alle dieſe Anſchuldigungen gelten: wir haben bereits geſehen, wie ſehr der Geiſt der melaniſirten Völker ſie verdiente. Es iſt alſo kein Grund vorhanden ſie abzuweiſen, wenn es ſich um die Werke dieſes Geiſtes auf ſpaniſchem Boden handelt; denn wir dürfen nicht aus dem Auge verlieren, daß wir hier eine Poeſie und eine Litteratur betrachten, die auf der iberiſchen Halbinſel nur da blühte, wo reichlich ſchwarzes Blut eingedrungen war, d. h. im ſüdlichen Küſtenlande. Ich bemerke daher, indem

*) Am. Thierry, la Gaule sous l'administr. rom. T. I, p. 200 sqq.

ich die Thatsache hier wieder vorbringe, um sie meiner Beweisführung einzureihen, nochmals, wie viel kräftiger, und zugleich stärker mit den Gebrechen der Ueberfülle behaftet, die Poesie und die Litteratur überall da sind, wo das schwarzgemischte Blut sich reichlich findet; und wir brauchen in der Verfolgung dieser Ader nur bis zu der Provinz zu gehen, die sich nächst Spanien am Meisten in der Litteratur auszeichnete, nämlich Afrika.*)

Dort, um das römische Karthago, war die Pflege der Phantasie und des Geistes eine allgemeine Gewohnheit und sozusagen ein allgemeines Bedürfniß. Der zu Leptis geborene Philosoph Annäus Cornutus, Septimius Severus aus derselben Stadt, Salvius Julianus aus Hadrumet, der Numidier Cornelius Fronto, der Lehrer Marc Aurels, und endlich Apulejus brachten in der Heidenzeit den Ruhm Afrikas auf seine Höhe, während die Gemeinschaft der Gläubigen diesem Lande gar gewaltige und glänzende Apologeten in der Person der Tertullian und Minutius Felix, der Heiligen Cyprian, Arnobius, Lactanz und S. Augustin verdankte. Was aber noch merkwürdiger ist: als die eindringenden Germanen den Boden der abendländischen Welt mit ihren regenerirenden Massen bedeckten, errang die römische Litteratur ihre letzten Erfolge an den Punkten, wo das semitische Element stark blieb. Und so nenne ich denn dies selbe Afrika, dies selbe Karthago, auch noch unter der Regierung der Vandalenkönige.**)

So war Rom nie, weder unter dem Kaiserreich, noch selbst unter der Republik, das Heiligthum der lateinischen Musen. Es empfand dies selbst so wohl, daß es seiner heimischen Sprache in seinen eigenen Mauern keinerlei Vorrang einräumte. Für den Unterricht der städtischen Be-

*) Am. Thierry, la Gaule sous l'administration romaine. Introd., T. I, p. 182 sqq.

**) [Anthologia Latina ed. H. Meyer. T. II, Lipsiae 1835.]

völkerung unterhielt der kaiserliche Fiscus lateinische, aber auch griechische Sprachlehrer. Auf drei lateinische kamen fünf griechische Rhetoren, und wie die Litteraten lateinischer Zunge Ehren und Unterhalt und ein Publicum überall anderswo als in Italien fanden, so wurden gleichzeitig die hellenischen Schriftsteller von ähnlichen Vortheilen nach Rom gezogen und dort gefesselt: Zeuge dessen Plutarch von Chäronea, Arrian von Nikomedien, Lucian von Samosata, Herodes Atticus von Marathon, Pausanias aus Lydien, die sämmtlich am Fuße des Capitols ihre Werke schufen und ihren Ruhm begründeten.

So dringen wir mit jedem Schritte, den wir thun, immer tiefer in die durch massenhafte Beweise gestützte Wahrheit ein, daß Rom nichts Eigenes besaß, keine Religion, keine Gesetze, keine Sprache, keine Litteratur, ja selbst keinen ernstlichen und wirklichen Vorrang, und das hat man in unseren Tagen in einem günstigen Lichte betrachten und als eine glückliche Neuerung für die Civilisation loben wollen. Alles hängt eben davon ab, was man liebt und sucht, was man tadelt und verwirft.*)

Die Verkleinerer der Kaiserzeit machen ihrerseits geltend,

*) Savigny, Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter, hat der alten Ansicht einen sehr guten Ausdruck gegeben. Der ausgezeichnete Mann äußert sich hierüber, wie folgt: „Als Rom klein war und einzelne italische Städte durch Verleihung des Bürgerrechts von sich abhängig machte, konnte zwischen diesen und Rom eine Art von Gleichheit gedacht werden und darauf beruhte die freie Verfassung dieser Städte. Als aber das Reich in drei Welttheilen ausgebreitet war, hatte diese Gleichheit völlig aufgehört, so daß in der späteren Zeit die Freiheit der Städte nothwendig abnehmen mußte. Dazu kam die nothwendige Einwirkung der Kaiserregierung, in welcher sich die großen Unterschiede der Theile des Reiches (Italien, Provinzen) allmählig ausgleichen mußten in dem gemeinsamen Gehorsam; dabei mußte Italien, als der begünstigte Theil, an Selbständigkeit verlieren, die Provinzen mußten sich heben, bis Alles in unheilbare Schwäche verfiel. Für die Stadt Rom selbst ist diese Schwächung ihrer vorigen Gewalten unläugbar." (Bd. I, S. 31.)

daß auf der ganzen Bildfläche der römischen Welt seit Augustus keine große Individualität mehr hervortritt. Alles ist verwischt; keine Größe mehr geehrt, keine Niedrigkeit mehr gebrandmarkt; Alles lebt in Schweigen dahin. Der Ruhm von ehedem begeistert nur noch die declamirenden Redekünstler in der Unterrichtsstunde; er gehört Niemanden mehr eigen, und nur die Hohlköpfe können Feuer für ihn fangen. Keine großen Familien mehr; alle sind erloschen, und die, welche ihren Platz einnehmen und ihre Rolle zu spielen versuchen, treten am Abend wieder in den Schwarm zurück, aus dem sie am Morgen hervorgekommen sind.*) Auch mit jener alten Patricierfreiheit, die bei allen Uebelständen auch ihre schönen und edlen Seiten hatte, ist es vorbei. Niemand denkt ihrer mehr, und die, welche in ihren Büchern noch theoretisch das Weihrauchfaß zu ihrem Andenken schwingen, suchen doch als gute Höflinge die Freundschaft der Mächtigen der Zeit und würden untröstlich sein, wenn man sie mit ihren Klagen beim Worte nähme. Zugleich verlassen die Nationalitäten ihre Fahnen. Sie gehen eine zur anderen hin und tragen einander die Verwirrung aller socialen Begriffe zu, sie glauben nicht mehr an sich selbst. Was sie Persönliches bewahrt haben, ist nur noch die Begierde, zu verhindern, daß irgend eine unter ihnen sich dem allgemeinen Verfall entziehe.

Mit dem Vergessen der Race, mit der Vertilgung der berühmten Häuser, deren Beispiel vordem die Massen leitete, mit dem verworrenen Durcheinander der religiösen Lehren kamen in Menge nicht etwa die großen persönlichen Laster,

*) Am. Thierry, La Gaule sous l'administr. rom. Introd., T. I, p. 181: „Die Parthei der republikanischen und aristokratischen Ideen hatte bald sogar nur noch homines novi zu Führern; weder Corbulo, noch Paetus Thrasea, noch Agricola, noch Helvidius gehörten dem alten Patriciat an. Seit dem zweiten Jahrhundert, und zumal im dritten, waren die Senatorenfamilien meist Italien fremd."

das Erbtheil aller Zeiten, sondern jene allgemeine Lockerung der gewöhnlichen Moral, jene Unsicherheit in allen Grundsätzen, jene Lossagung aller Individualitäten von den öffentlichen Angelegenheiten, jener bald lachende, bald grämliche Skepticismus, der ohne Unterschied auf Alles übertragen wird, was kein Interesse für das tägliche Leben hat und sich nicht darin verwenden läßt, endlich jener Schreckenswiderwille gegen die Zukunft, und es sind dies für die Gesellschaften noch ganz anders erniedrigende Uebelstände. Fragt einmal die Menge Roms über die politischen Möglichkeiten: Nichts widersteht ihr mehr, Nichts setzt sie mehr in Erstaunen. Von den Bedingungen, welche die in sich gleichartigen Völker von Dem verlangen, der sie beherrschen will, haben sie auch die bloße Vorstellung verloren. Gestern war es ein Araber, der den Thron bestieg, morgen wird die Geißel eines pannonischen Hirten die Völker treiben. Der römische Bürger Galliens oder Afrikas tröstet sich dann hierüber in dem Gedanken, daß das schließlich nicht seine Sache, daß der erste Herrscher der beste, und daß die Verfassung eine annehmbare sei, bei der sein Sohn, wenn nicht gar er selbst, seinerseits Kaiser werden könne.

Solches war die allgemeine Stimmung im dritten Jahrhundert, und sechszehnhundert Jahre lang haben alle Diejenigen, Heiden oder Christen, die über diese Zustände nachgedacht, sie nicht schön gefunden. Staatsmänner wie Dichter, Historiker wie Moralisten haben über die unreinen Völker, die man nicht zur Annahme einer anderen Regierung bringen konnte, ihre Verachtung ergossen. Und da bemühen sich heutzutage sonst hervorragende Geister, Männer von umfassender und tüchtiger Gelehrsamkeit, eine Wiederaufnahme dieses Verfahrens zu erwirken. Sie werden unbewußt von einer ganz natürlichen, durch die Annäherung der Racen nur zu gut erklärten Sympathie mit fortgerissen.

Nicht als gäben sie die Berechtigung der den Massen

der Kaiserzeit gemachten Vorwürfe nicht zu; aber sie stellen jenen Mängeln angebliche Vorzüge gegenüber, die sie in ihren Augen wieder gut machen. Worüber beklagt man sich? Ueber die Mischung der Religionen? Daraus ging eine allgemeine Toleranz hervor. Ueber die Laxheit der amtlichen Vorschriften in Betreff dieser Dinge? Der Atheismus im Gesetz wollte doch Nichts besagen!*) Was liegt an den Wirkungen eines solchen Beispieles, das von so hoher Stelle ausgeht?

Unter diesem Gesichtspunkte sind das Sinken des Ansehens und die Vernichtung der großen Familien, ja selbst der nationalen Ueberlieferungen, die sie bewahrten, annehmbare Ergebnisse. Die mittleren Klassen jener Zeit mußten wohl dieses Opfer, als man es ihnen auf ihre Altäre schleuderte, gut aufnehmen. Die Erben der erlauchtesten Namen, Männer, deren Väter dem Vaterlande tausend Siege und tausend Provinzen geschenkt hatten, diese Männer gezwungen zu sehen, zur Gewinnung ihres Lebensunterhaltes das Hausirbündel zu tragen und die Gladiatoren zu spielen; Matronen, die Enkelinnen des Collatinus, auf das Brod ihrer Liebhaber angewiesen zu sehen, das sind für die Söhne des Habinnas so wenig wie für die Gevattern des Spartacus zu verachtende Schauspiele. Der einzige Unterschied ist, daß der von Petronius auf die Bühne gebrachte Sargfabrikant langsam und ohne Gewaltsamkeit dahin zu kommen wünscht, während die Bestie aus den Arbeitshäusern mehr Geschmack an dem Elend findet, das sie selber in Person angerichtet hat, zumal wenn es mit Blut befleckt ist. Ein Staat ohne Adel ist der Traum gar vieler Zeiten. Dabei verschlägt es Nichts, wenn die Nationalität ihre

*) Tiberius hatte den urmodernen Grundsatz ausgesprochen: „Deorum injurias diis curae“ Tac. Ann. I, 73. Es war dies anläßlich des Gesetzes über die Majestätsverbrechen, dessen Wirkungen er, nicht zu Gunsten der Götter, wohl aber zu seinen Gunsten weiter auszudehnen suchte.

Säulen, ihre geistige Geschichte, ihre Urkunden verliert: Alles ist in der Ordnung, wenn die Eitelkeit des Mittelmäßigen den Himmel soweit herabgezogen hat, daß er ihn mit der Hand erreichen kann.

Was liegt an der Nationalität selbst? Ist es nicht besser für die Menschengruppen, Alles zu verlieren, was sie scheiden, sie unterscheiden kann? In dieser Beziehung ist in der That die Kaiserzeit eine der schönsten Perioden, die die Menschheit je durchlaufen hat.

Gehen wir nun zu den thatsächlichen Vorzügen über. Erstlich führt man an eine regelmäßige, einheitliche Verwaltung. Hier müssen wir näher zusehen.

Wenn dieses Lob verdient ist, so ist es ein großes; indessen kann man an seiner Berechtigung zweifeln. Ich gebe gerne zu, daß im Princip Alles auf den Kaiser hinauslief, daß die geringsten Civil- und Militärbeamten den Befehl, der vom Throne herabkam, durch die ganze Rangordnung hindurch abwarten mußten, und daß in dem ungeheuren Umkreis wie im Centrum des Staates das Wort des Herrschers für entscheidend galt. Aber was besagte es, dieses Wort, und was wollte es? Immer nur Ein und dasselbe: Geld, und wenn es das nur erzielte, so kümmerten sich die von oben Eingreifenden nicht um die innere Verwaltung der Provinzen, der Königreiche, geschweige denn der Städte und Flecken, die in ihrer auf dem alten Gemeindeplan beruhenden Verfassung das Recht besaßen, nur von ihrer Curie regiert zu werden. Dieses Recht lebte fort, freilich der Kraft beraubt, weil die Laune von oben seine Ausübung bei tausend Gelegenheiten durchkreuzte, aber es existirte allein, ohne sonderlich viele Vortheile und mit allen Uebelständen der Kleinstädterei im Gefolge.

Die demokratischen Schriftsteller machen viel Aufhebens von dem Titel „römischer Bürger", den Antoninus Caracalla allen Völkern der Erde verlieh. Ich bin davon

weniger begeistert. Das schönste Vorrecht hat Werth nur dann, wenn es nicht verschleudert wird. Wenn alle Welt ausgezeichnet ist, so ist es Niemand mehr, und so geschah es bei dem unermeßlichen Haufen der Provincialbürger.*)

Alle wurden sie gezwungen, Steuern zu zahlen, Alle unterlagen sie den Strafen, welche die kaiserliche Rechtspflege zur Anwendung brachte; und ohne darnach zu fragen, was der civis Romanus von ehedem von dieser Neuerung gedacht haben würde, unterwarf man sie der Tortur, wenn sich die geringste rechtliche Versuchung hierfür bot. Der heilige Paulus hatte seiner zu rechter Zeit geltend gemachten Eigenschaft als Bürger eine ehrenvolle Behandlung verdankt; aber mit den Bekennern und Jungfrauen der Urkirche wurde, wiewohl ihnen das Bürgerrecht verliehen war, darum doch wie mit Sclaven umgegangen. Das war hinfort der allgemeine Brauch. Das Gleichmachungsedict konnte daher einstens den Unterworfenen gefallen, indem es ihnen Diejenigen erniedrigt zeigte, die sie vor Kurzem noch beneideten; aber sie selbst hob es nicht: es wurde lediglich ein großes Vorrecht aufgehoben und über Bord geworfen.**)

Und was nun die Senate der Municipien betrifft, denen es angeblich freistand, ihre Städte nach localem Belieben zu verwalten, so war auch ihre Glückseligkeit nicht so groß, wie man glauben machen will.***) Ich gebe zu,

*) In der Verwaltungsweise der Städte wurde durch die Verfassung Caracallas Nichts geändert, kein neuer Vortheil darin eingeführt, und Savigny erblickt in ihr einfach nur einen Umschwung in dem Personalstand der Regierten. Gesch. d. röm. Rechts im Mittelalter, Bd. I, S. 63.

**) Um hierfür nur ein Beispiel zu geben, bitte ich zu vergleichen, was Sueton von der Finanzverwaltung Vespasians sagt. Vesp. 16.

***) Ueber die Municipalverfassung während der Kaiserzeit wolle man nachlesen: Raynouard, Histoire du droit municipal en France, Paris 1829, 2 voll. 8°, und C. Leber, Histoire critique du pouvoir municipal en France. Paris 1829, 8°. Wiewohl speciell der Prüfung der gallo-römischen Gesetzesverhältnisse gewidmet, enthalten diese beiden

daß ihre Actionsfreiheit in unbedeutenden Angelegenheiten leidlich gewahrt blieb. Aber wir dürfen es nicht vergessen: sobald die Forderungen des Fiscus in Betracht kamen, kein Ueberlegen mehr, keine Widerrede, die Börse auf! Nun waren aber diese Forderungen häufig und wenig bescheiden.*) Auf einige Kaiser, die während einer langen Regierung die Muße fanden, ihren Appetit zu regeln, wieviel mehr kamen da nicht, die es eilig hatten, sich an die Welttafel zu setzen, und die nur eben Zeit fanden, hier zu verschlingen, was ihre Hände greifen konnten. Und ferner, unter den Fürsten, denen das Glück einer schönen Regierung zu Theil wurde, wie viele waren da, die sich nicht durch fast unaufhörliche

Werke doch eine große Anzahl allgemeiner Beobachtungen. Raynouard, ein Stubengelehrter und Provençale von Geburt, ist ein begeisterter Bewunderer der römischen Ideen und Verfahren. Leber, ein Gelehrter von ungeheurem Wissen, aber zugleich praktischer Verwaltungsbeamter und in einer weniger vollständig romanisirten Provinz geboren als Raynouard, ist unendlich viel vorsichtiger in seinen Lobeserhebungen, und oft geht diese Vorsicht bis zum Tadel. Es sind beides sorgfältig gearbeitete Werke, wiewohl das zweite dem ersten überlegen ist. Ich habe sie in diesen Blättern viel benutzt, aber da ich sie leider nicht vor Augen habe, so bin ich genöthigt, aus dem Gedächtniß zu citiren. — Savigny, Geschichte des römischen Rechtes im Mittelalter, Heidelberg 1815, Bd. I, S. 18 u. ff.

*) Obwohl ich sehr streng scheinen mag, wage ich es doch nicht, hier so schroff aufzutreten wie ein Schriftsteller, dessen Bundesgenossenschaft mir im Kampfe gegen Ansichten, deren hauptsächlichster Vorkämpfer Amédée Thierry ist, ziemlich unerwartet war. Ich will mich in diesem Streite mit seinem gar gewaltigen Gewichte decken. Folgendes sind seine Worte: „Unter dem humanen Vorwande, die Welt mit einem schmeichelhaften Titel zu begnaden, benannte ein Antonine in seinen Edicten die Tributpflichtigen des römischen Reiches, die Leute, die ein Consul nach dem Gesetz foltern, durchprügeln lassen, mit Frohnden und Steuern erdrücken konnte, mit dem Namen römische Bürger. So ward die Macht jenes einst unverletzlichen Titels, vor welchem die schamloseste Tyrannei innehielt, verläugnet; so erstarb jener alte Rettungsruf, welcher die Henker zurückweichen ließ: civis Romanus sum.“ Augustin Thierry, Dix ans d'études historiques. Paris 1846. 12°, p. 188.

Kriege gezwungen sahen, das Mark ihrer Völker zu verzehren? Endlich aber, unter den friedliebenden, wie viele kann man da wieder anführen, deren schönste Jahre nicht damit hingegangen wären, die besten Mittel des Reiches gegen die immer wieder auftauchenden Massen von Usurpatoren ins Feld zu führen, die ihrerseits den Städten wegnahmen, was nur zu bekommen war? Der Fiscus war also fast nie, außer unter den Antoninen, in der Lage, seine Begehrlichkeit einzuschränken; und so war es denn die Hauptthätigkeit, die erste Sorge der Municipalbeamten, Geld in die kaiserlichen Kassen zu bringen, was dem Werth ihrer sonstigen Halb-Unabhängigkeit starken Abbruch that, oder sie vielmehr auf Nichts reducirte.

Der Decurio, der Senator, die ehrwürdigen Mitglieder der Curie, wie sie sich betitelten — denn diese Leute, die Abkömmlinge irgend welcher elender Freigelassener, Sclavenhändler oder angesiedelter Veteranen, spielten den Patricier und den alten Quiriten — waren nicht immer in der Lage, dem Beamten des Fiscus den Betrag auszuliefern, den dieser einzutreiben beauftragt war. Bewilligen wollte Nichts heißen, es ging ums Einnehmen, und wenn die Gemeinde erschöpft, aufs Aeußerste gebracht, ruinirt war, dann konnten die römischen Bürger, die sie bildeten, zwar von den Amtsdienern und Polizeigardisten des Ortes geprügelt werden, bis ihnen die Kräfte schwanden, aber Geld von ihnen zu erwarten, wäre illusorisch gewesen. Dann besann sich der kaiserliche Beamte, der selbst das Opfer seiner Oberen war, nicht lange. Er appellirte seinerseits an seine eigenen Lictoren und verlangte ohne viele Umstände von den ehrwürdigen, erlauchten Senatoren, daß sie aus eigenen Mitteln die Summe voll machten, die er brauchte, um seine Rechnungen zu begleichen. Die erlauchten Senatoren weigerten sich, weil sie diese Begehrlichkeit übel angebracht fanden; dann setzte man allen Respect bei Seite und fügte ihnen

dieſelbe ſchimpfliche Behandlung zu, womit ſie ſich gegen ihre freien Untergebenen ſo verſchwenderiſch zeigten.*)

Dieſes Syſtem hatte bald ſeine Wirkungen. Die Curialen, denen über den Werth einer Toga, welche ſie nicht vor blauen Flecken ſchützte, die Augen geöffnet worden; die es müde waren, in einer Rathsverſammlung zu tagen, welche ihre Wohnungen nicht vor Hausſuchung und Beraubung bewahrte; die der Schrecken faßte ob der Drohungen einer Meute, die, ohne ſich damit aufzuhalten, die rechtmäßigen Gegenſtände ihres Zornes aufzuſuchen, ſich auf ſie, die traurigen Werkzeuge, ſtürzte — dieſe unglückſeligen Curialen fanden ſich in den Gedanken, daß ihre Ehren zu ſchwer laſteten, und daß es beſſer ſei, ſich ein weniger in die Augen fallendes, aber ruhigeres Daſein zu erwählen. Es fanden ſich ſolche unter ihnen, die auswanderten und ſich in anderen Städten als einfache Bürger niederließen. Einige traten in das Heer ein, und als das Chriſtenthum geſetzliche Religion geworden war, wurden viele Prieſter.

Aber ſo hatte der Fiscus nicht gerechnet. Der Kaiſer erließ alſo Geſetze, um den Curialen unter den ſtrengſten Strafen das Recht zu verſagen, den Ort ihrer Amtsthätigkeit je zu verlaſſen. Vielleicht war es das erſte Mal, daß arme Teufel von Geſetzes wegen an den Pranger der Größe genagelt wurden.**) Ferner verbot man, geradeſo wie man

*) Savigny, Geſch. des römiſchen Rechts im Mittelalter, Bd. I, S. 25. Gewiſſe Würdenträger der Municipalcurien genoſſen hinſichtlich der körperlichen Strafen, zu denen ſie nicht wie ihre Collegen gezwungen werden konnten, glückliche Privilegien; aber dafür hatte man das Recht, ihnen ſtärkere Geldſtrafen aufzuerlegen. Ebd. S. 71.

**) Man vergleiche über die pſeudoariſtokratiſche Stellung des ordo decurionum unter den Kaiſern Savigny, Geſch. des römiſchen Rechts im Mittelalter, Bd. I, S. 22 ff. Ebendaſelbſt die Einzelheiten über das elende Daſein des Curialen. Der genannte Autor iſt der Anſicht, daß Nichts von der inneren Zerrüttung des Reichs unter den chriſtlichen Kaiſern eine richtigere Vorſtellung geben kann als die Conſtitutionen des

zur Demüthigung und Erniedrigung des römischen Senates dessen Mitgliedern das Kriegshandwerk untersagt hatte, auch den Provincialsenatoren, um sie und die Ausbeutung ihrer Vermögen dem Fiscus zu erhalten, Soldaten zu werden, und des Weiteren, den Beruf ihrer Väter zu verlassen, und in noch weiterer Ausdehnung wurde das Gesetz auf die übrigen Bürger des Reichs angewandt, so daß Dank dem wunderlichsten Zusammentreffen politischer Rücksichten Rom, das keine verschiedenen Racen mehr von einander abzusondern hatte, dasselbe that, was der Brahmanismus und die aegyptische Priesterschaft in ihren Verordnungen gethan hatten: es wollte erbliche Kasten schaffen, Rom, der wahre Geist der Confusion! Aber es gibt Augenblicke, wo das Bedürfniß der Rettung die Staaten wie die Individuen zu den ungeheuerlichsten Inconsequenzen zwingt.

So dürfen denn die Curialen weder Soldaten noch Kaufleute, weder Lehrer noch Seeleute sein; sie dürfen nur Curialen sein. Noch ungeheuerlicher erschien diese Tyrannei gegenüber der leidenschaftlichen Inbrunst des eben entstehenden Christenthums: sah man doch das Gesetz mit vollster Verachtung des Gewissens jene Unglücklichen verhindern, in die heiligen Orden einzutreten, immer weil der Fiscus in ihnen das beste seiner Pfänder hielt und sie nicht loslassen wollte.*)

---

theodosianischen Codex über die Municipalcurien. Nicht nur wollten die Curialen keine Curialen sein, sondern sie zogen sogar die Leibeigenschaft vor, und es bedurfte eines Gesetzes, um ihnen diese Zuflucht zu verschließen. Man griff sogar zu dem sonderbaren Auskunftsmittel, Leute, die wegen Verbrechens gerichtlich belangt waren, zum Decurionenstande zu verurtheilen. Allerdings beschränkte ein kaiserliches Decret die Anwendung dieser seltsamen Strafbestimmungen auf die Züchtigung der unwürdigen Geistlichen und der Soldaten, die sich aus Feigheit den Befehlen ihrer Vorgesetzten entzogen hatten. Savigny, a. a. O.

*) Tacitus konnte dem Arminius mit vollster Berechtigung die Worte in den Mund legen: „Aliis gentibus, ignorantia imperii romani, inexperta esse supplicia, nescia tributa.“ Ann. I, 59.

Solche äußerste Schritte würden bei Völkern nicht vorkommen können, wo noch ein einigermaaßen edler Racengeist den Massen seine Gedanken eingibt. Die Schmach fällt hierbei ganz und gar, nicht auf die Regierungen, welche die Erniedrigung der Völker zwingt, zu Derartigem ihre Zuflucht zu nehmen, sondern auf diese entarteten Völker.*) Diese ergaben sich darein, unter einem solchen Joche zu leben. Allerdings erlebte man in der römischen Welt einige durch das Uebermaaß des Uebels verursachte Theilaufstände; aber diese Bagaudenkriege, zu denen nur das empörte Fleisch aufgestachelt ward und die sich auf nichts Edles stützten, waren immer nur eine Vermehrung der Geißeln, eine Gelegenheit zu Plünderungen, Blutbädern, Gewaltthaten und Brandstiftungen. Die Mehrheiten vernahmen deren Ausbruch nur mit berechtigtem Schrecken, und war der Aufruhr einmal im Blute erstickt, so wünschte ein Jeder sich Glück dazu und that recht daran. Bald dachte man nicht mehr

*) In seinen der Fürstenmacht immer übelwollenden Declamationen läßt sich Tacitus einmal zu einem merkwürdigen Geständnisse hinreißen. Er erzählt, daß Tiberius, nachdem er die Berathungen des Senates ausgekundschaftet, sich in einer Ecke des Gerichtssaales niedergelassen und den Erkenntnissen beigewohnt habe; dann fügt er hinzu: „Viele Urtheile fielen infolge seiner Anwesenheit den ungesetzlichen Einflüssen und Fürbitten der Mächtigen entgegengesetzt aus; aber während so die Gerechtigkeit gewahrt wurde, ging die Freiheit in die Brüche.“ Ann. I, 75. Die Freiheit zu was? Die Freiheit, den Unschuldigen hängen zu lassen und den Armen zu ruiniren? Wenn ein Volk auf dem Punkte angelangt ist, wie die Römer des Kaiserreichs, so ist sein erstes Bedürfniß ein Herr; ein Herr allein kann ihm unaufhörliche Zuckungen ersparen. Tiberius' Genie glich die schmähliche Unfähigkeit des Senates und des Volkes wieder aus; seine Grausamkeit fand allermindestens eine Entschuldigung in der unmenschlichen Verworfenheit des einen wie des anderen. Was er tödtete, war kaum des Mitleids werth, und er würde zweifellos Menschen mehr geschont haben, welche die von tiefster Verachtung zeugende Bemerkung von seiner Seite nicht verdient hätten, die ihm jedes Mal entfuhr, wenn er aus dem Senate kam: „O homines ad servitutem paratos!“ (Tac. Ann. III. 65.)

daran und litt so geduldig wie möglich weiter; und da Nichts sich schneller annimmt, als die Sitten der Knechtschaft, so wurde es bald den Leuten des Fiscus unmöglich, die Bezahlung der Steuern zu erlangen, ohne zu Gewaltthätigkeiten ihre Zuflucht zu nehmen. Die Curialen bekamen von ihren zahlungsfähigsten Untergebenen Nichts, ohne sie halb todtschlagen zu lassen, und gaben ihrerseits wieder nur gegen Empfang von Ruthenschlägen her. Eine besondere Moral, die im Orient, wo sie eine Art point d'honneur bildet, sehr gut begriffen wird. Selbst in gewöhnlichen Zeiten und unter dem Vorwande localer Zweckmäßigkeit kamen die Curialen dahin, ihre Mitbürger zu berauben, und die kaiserlichen Beamten ließen sie darin gewähren, überglücklich, wenn sie wußten, wo am Tage der Noth das Geld zu finden war.

Bis jetzt habe ich, sehr wohlwollend, angenommen, daß die Leute des Kaisers sich von der allgemeinen Bestechlichkeit rein erhielten; aber diese Voraussetzung war grundlos. Diese Leute besaßen ganz ebensoviel Raubgier, wie die einstigen Proconsuln der Republik. Außerdem waren sie ganz anders zahlreich, und wenn die erschöpften Provinzen sich bei dem allgemeinsamen Herrn beklagen wollten, so kann man sich denken, ob das ein leichtes Ding war. Da die Tyrannen jener Länder die Verwaltung der kaiserlichen Posten in Händen hielten, eine zahlreiche und thätige Polizei befehligten und allein das Recht besaßen, Pässe zu bewilligen, so machten sie die Abreise abgeordneter Ankläger fast unmöglich. Wurden aber auch alle solche vorhergehenden Vorsichtsmaaßregeln vereitelt, was wollten dann obscure Provincialen im Palaste des Fürsten anfangen, wo ihnen alle die Freunde, die Creaturen, die Beschützer ihres Feindes schlecht dienten? So war die Verwaltung im kaiserlichen Rom, und wenn ich auch gern zugeben will, daß alle Welt sich darin des Bürgertitels erfreute, daß das Reich von einem einzigen Haupte

regiert war, und daß die Städte, als ihre eigenen Herrinnen im Innern, sich nach Belieben autonom betiteln, Münzen prägen und sich Statuen und Gott weiß was errichten durften, so ist mir darum doch noch nicht klar, welcher Vortheil daraus für irgend Jemanden hervorging.*)

Das höchste Lob, das dieser römischen Verfassung gespendet wird, ist also, daß sie angeblich regelmäßig und einheitlich gewesen sei. Ich habe gezeigt, wie regelmäßig sie war; sehen wir jetzt, wie es um die Einheit stand.

Es genügt nicht, daß ein Land einen einzigen Herren habe, wenn ihm die Zersplitterung und ihre Uebelstände ferngehalten werden sollen. Wäre es nur darauf angekommen, so wäre die ehemalige Regierung Frankreichs einheitlich gewesen, was Niemand glauben wird. Einheitlich auch hätte das Reich des Dareios dagestanden, was abermals stark bestritten werden kann, und um jenen Preis wäre auch Einheit gewesen, was man unter dieser und jener assyrischen Monarchie erlebt hatte. Die Vereinigung der Herrscherrechte auf einem einzigen Haupte reicht also nicht aus; die Einwirkung der Macht muß sich auf natürliche Weise bis an die äußersten Enden des Staatskörpers erstrecken, ein Odem in diesem ganzen Wesen walten und ihm bald Bewegung, bald verdienten, ruhigen Schlaf bringen. Wenn nun aber die verschiedenen Länder ein jedes nach den ihm zusagenden Ideen verwaltet werden, nur financiell und militärisch von einer entlegenen, willkürlichen, schlecht

*) Die Ortsbehörden waren im Princip die obersten Rechtsspender in ihrem gesammten Gebiete; aber thatsächlich übten sie nur die Rechtssprechung in erster Instanz; von ihnen konnte an die kaiserlichen Beamten appellirt werden, sie brachten sogar ihre Jurisdiction nur in den ganz geringfügigen Händeln zur Anwendung, wobei sie über eine gewisse Strafsumme nicht hinausgehen durften. Die Streitigkeiten zwischen den Städten und zwischen Behörden einer und derselben Stadt, die Criminaljustiz 2c. unterstanden den Gerichtshöfen des Kaisers. Savigny, Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter, Bd. I, S. 35 ff.

berichteten Gewalt abhängen, so besteht kein wirklicher Zusammenhang, keine thatsächliche Verquickung. Es ist eine annähernde Vereinigung der Staatskräfte, wenn man so will, aber keine Einheit.

Es gibt noch eine Bedingung, die unerläßlich ist, wenn die Einheit begründet werden und von regelmäßiger Bewegung, darin ihr Hauptwerth liegt, zeugen soll, nämlich, daß die oberste Gewalt seßhaft, immer an einem bestimmten Punkte gegenwärtig sei und von da ihre Fürsorge durch möglichst gleichartige Mittel und Wege über die verschiedenen Städte und Provinzen hin ergehen lasse. Einzig dann arbeiten die Gesetzeseinrichtungen, ob gut oder schlecht, wie eine wohlgehende Maschine. Die Befehle circuliren mit Leichtigkeit, und die Zeit, diese gewaltige, bei Allem, was Ernstes in der Welt geschieht, unerläßliche wirkende Kraft, kann ohne unnöthige Verschwendung wie auch ohne unheilvolle Sparsamkeit berechnet, bemessen und angewandt werden.

Diese Bedingung fehlte der Verfassung des Kaiserthums immer. Ich habe gezeigt, wie die meisten der Herren des Staates gleich von Anfang an Rom verlassen hatten, um sich bald im äußersten Süden Italiens, bald in den asiatischen Gebieten, bald in Nordgallien niederzulassen, indessen andere sich während der ganzen Dauer ihrer Regierung auf Reisen befanden. Was konnte eine Verwaltung bedeuten, deren Beamte nicht wußten, wo das Oberhaupt, von dem ihre Vollmacht herrührte, und dessen Befehle sie nur ausführen sollten, sicher zu finden wäre? Wenn der Kaiser sich beständig in Antiochia aufgehalten hätte, so hätte es freilich viel Zeit bedurft, um seine Anweisungen an die Tribunale von Cadix, Trier oder der britannischen Insel gelangen zu lassen; indessen hätte man doch am Ende die Einrichtung dieser fernen Provinzen, den Umfang der den Behörden zu ihrer Regierung und Vertheidigung bewilligten Verantwortlichkeit nach dieser weiten Entfernung

berechnen können: man wäre dann, so gut es ging, dahin gelangt, ihnen eine regelrechte Verfassung zu geben.

Aber wenn ein Bote, der von Paris oder Italica auszog, um Befehle einzuholen, langsam nach Antiochia gelangte und dort vernahm, daß der Kaiser nach Alexandrien aufgebrochen sei; wenn der Abgeordnete der Provinz, in dieser Stadt angekommen, sich von Neuem aufmachen und nun nach Neapel, vielleicht über den Rhein, nach den Grenzen des Zehntlandes dem Kaiser nachziehen mußte, worin, frage ich, lag dann der einheitliche Charakter einer derartigen Organisation? Einen solchen behaupten, hieße den Unsinn verfechten; der Kaiser mußte der Initiative des Statthalters und der Generale eine Unabhängigkeit im Handeln gewähren, und gewährte sie ihr in der That, aus der die schwerwiegendsten Folgen, sowohl für die gute Verwaltung des Staatsgebietes, als auch für die höchsten Fragen, wie z. B. für die Erbfolge der Kaiser, erwuchsen.

Wäre die Regierung einheitlich und wären ihre lebendigen Kräfte um den Thron versammelt gewesen, so hätten die Erörterungen über die Erbfähigkeit am Hofe des abgeschiedenen Fürsten selbst stattgefunden; so war es aber keineswegs. Wenn der Kaiser in Asien starb, so konnte sein Erbe ganz wohl in Illyrien, in Afrika oder auf der britannischen Insel erscheinen, je nachdem ein in der einen oder anderen dieser Provinzen aus dem Stegreife auftauchender Herrscher mehr Interessen an seine Sache zu fesseln gewußt hatte und sich demzufolge einer ausgedehnteren Macht erfreute. Jeder große Bezirk des Staates besaß in seiner Hauptstadt einen Hof im Kleinen, an dem die Macht, so sehr sie auch nur eine übertragene sein mochte, sich das Ansehen einer höchsten und unumschränkten Gewalt gab, dementsprechend über Alles verfügte, sogar den Gesetzen ihre Deutung lieh und ohne Rücksicht auf den Staatsschatz bis zur Beschlagnahme der Steuern ging. Ich gebe zu,

daß manchmal der Blitz des sterblichen Gottes, des herrschenden Heros auf das Haupt der Verwegenen herniederfuhr; jedoch erfolgte dies in den meisten Fällen nur nach langem Geschehenlassen, woraus denn eine Entschuldigung des Unfugs hervorging. Uebrigens war es nicht so außerordentlich selten, daß der widerspenstige Beamte den Blitzstrahl dahin zurückschleuderte, von wo er ausgegangen war, sich selbst zum Kaiser erklärte und so die Lächerlichkeit dieses Scheinbildes von monarchischer Einheit darthat, das eine lediglich in Folge ihrer Ermattung unterworfene Welt zu umspannen und zu befruchten suchte, ohne es doch dahin zu bringen. So kann ich mich zu Nichts von Allem, was man fernerhin etwa an theoretischer Sympathie und an Lobsprüchen für die Kaiserzeit verlangen mag, verstehen. Ich begnüge mich damit, wahr zu sein, und deßwegen schließe ich mit dem Geständniß, daß das von Augustus eingeführte Regiment, wenn es auch an sich weder schön, noch fruchtbar, noch lobenswerth war, doch einen weit höher zu stellenden Vorzug besaß, den nämlich, daß es angesichts der vielfältigen unter die Gewalt der Adler gefallenen Völker das einzig mögliche war. Alle seine Anstrengungen, es machte sie, um die ihm anvertrauten Massen vernünftig und ehrenvoll zu regieren. Es scheiterte damit. Das war aber nicht seine Schuld: diese fällt vielmehr auf jene Völker selbst zurück.

Wenn die Regierung aus einer werthlosen theologischen Formel, einem gänzlich sinnleeren Worte ihre Religion machte, so verzeihe ich ihr das. Sie war dazu durch die Nothwendigkeit gezwungen worden, zwischen tausenderlei Glaubensbekenntnissen unpartheiisch zu bleiben. Wenn sie an ihren Appellhöfen die Ortsgesetze abschaffte und ein eklektisches Gerichtsverfahren an ihre Stelle setzte, dessen drei Grundlagen Servilismus, Atheismus und annähernde Gleichheit waren, so geschah dies, weil sie sich durch dieselbe Noth-

wendigkeit der Gleichmachung beherrscht gesehen hatte. Wenn sie endlich ihr Verfahren in der Verwaltung einer umständlichen, laxen, zwischen Weichlichkeit und Gewaltsamkeit mangelhaft ins Gleichgewicht gebrachten Wage unterstellt hatte, so muß man bedenken, daß sie in der Intelligenz der unterworfenen Massen keine Unterstützung für ein edleres Regiment gefunden hatte. Nirgends gab es ja mehr die geringste Spur von irgend einem Begreifen ernster Pflichten. Die Regierten waren den Regierenden gegenüber zu Nichts verpflichtet: darf man da das Oberhaupt, das Haupt des Reiches wegen der Ohnmacht des ganzes Leibes anklagen?*) Seine Mängel, seine Fehler, seine Schwächen, seine Grausamkeiten, seine Unterdrückungen, seine Ohnmachten, und wiederum sein rasender Herrschaftstaumel, seine unsinnigen Bemühungen, den Himmel auf die Erde herabzuziehen und seiner Macht zu Füßen zu legen, dieser Macht, die sich Niemand je unermeßlich genug, vergöttlicht genug, mit genug Nimbus umgeben, genug Gehorsam findend denken, und die bei Alledem nicht dahin gelangen konnte, sich auch nur die Erblichkeit zu verschaffen — alle diese Thorheiten rührten von nichts Anderem her, als von der furchtbaren Racenanarchie, welche diese Gesellschaft von Trümmern beherrschte.

Worte sind ebenso ohnmächtig, sie wiederzugeben, wie der Gedanke, sie sich vorzustellen. Versuchen wir gleichwohl, ein Bild davon zu gewinnen, indem wir in großen Zügen die Haupt-, nur die Haupt-Vermischungen uns kurz wieder vorführen, zu denen der Verfall Assyriens, Aegyptens, Griechenlands, der Kelten, Karthager und Etrusker und die Be-

*) „Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient. Langes Nachdenken und eine lange, sehr theuer bezahlte Erfahrung hat mich von dieser Wahrheit wie von einem mathematischen Satze überzeugt. Jedes Gesetz ist daher unnütz und selbst unheilvoll (so vortrefflich es an sich sein mag), wenn das Volk des Gesetzes nicht würdig und nicht für das Gesetz geschaffen ist." Le comte de Maistre, lettres et opuscules inédits, T. I, p. 215.

ſiedelung Spaniens, Galliens und Illyriens geführt hatten; denn in der That war das römiſche Reich aus all ſolchen Ueberbleibſeln gebildet. Man erinnere ſich, daß in jedem der angedeuteten Centren bereits faſt unzählige Verſchmelzungen vorlagen. Man verliere auch nicht aus den Augen, daß, wenn die erſte Verbindung des Schwarzen und des Weißen den hamitiſchen Typus ergeben hatte, die Individualität der Semiten, der älteſten Semiten, aus dem dreifachen Bunde von Schwarzen und Weißen und abermals Weißen — woraus eine beſondere Race hervorgegangen — erwachſen war; daß dieſe Race, indem ſie einen neuen Zuſtrom von ſchwarzen, weißen oder gelben Beſtandtheilen aufnahm, ſich in dem davon betroffenen Theile ſo verändert hatte, daß ſie eine neue Combination bildete. Und ſo ins Unendliche fort; ſo daß das Menſchengeſchlecht, einer derartigen Veränderlichkeit der Combinationen unterworfen, hinfort nicht mehr in beſtimmte Klaſſen, ſondern nach neben einander ſtehenden Gruppen abgetrennt erſchien, deren Harmonie jeden Augenblick geſtört wurde und die, unaufhörlich wechſelnd an leiblicher Bildung, geiſtigen Inſtincten und Anlagen, eine ungeheure zerbröckelte Maſſe von Individuen darboten, welche kein gemeinſames Empfinden mehr vereinigen und allein die Gewalt in gleichen Schritt bringen konnte.*) Ich habe auf die Kaiſerzeit die Bezeichnung

*) In dieſem Durcheinander waren ohne Zweifel die nördlichen Elemente weniger zahlreich als die den ſüdlichen Ländern entſtammenden. Sie verdienen gleichwohl mehr beachtet zu werden, als bisher geſchehen iſt. Viele Sclaven wendiſcher Race waren lange vor dem letzten Jahrhundert der Republik in Italien wie in Griechenland verbreitet. Die den Dienerfiguren ſeitens der Dichter der neueren Komödie und der lateiniſchen Schule des Plautus und Terenz gegebenen Namen bezeugen dies. Man kann auch gewiſſe auf Gräber oder Geräthſchaften eingravirte Inſchriften, die Mommſen und Lepſius [Inscriptiones umbricae et oscae. 1841. Tafel 27 u. ö.] angeführt haben und Wolanski durchaus richtig ſlaviſch gedeutet hat, romaniſirten Slaven zuſchreiben. Ich glaube

semitisch angewandt. Wir dürfen dies Wort nicht so verstehen, als bedeute es eine Menschenvarietät entsprechend derjenigen, welche aus den einstigen Mischungen der Chaldäer und der Hamiten hervorging. Ich habe nur andeuten wollen, daß unter den Massen, die sich mit den Geschicken Roms über alle den Caesaren unterworfenen Länder ausbreiteten, die Mehrzahl von einer mehr oder minder großen Beimischung schwarzen Blutes betroffen war, und so in unendlichen Abstufungen eine Combination darstellte, die der semitischen Schmelzmasse, wenn auch nicht gleichwerthig, doch ähnlich war. Es würde nicht möglich sein, hinlänglich viele Namen zu finden, um ihre unzähligen Schattirungen zu bezeichnen, die gleichwohl jede mit einer eigenen Individualität ausgestattet waren, welche die Unbeständigkeit der Vermischungen jeden Augenblick mit irgend einer anderen combinirte. Da indessen das schwarze Element bei den meisten dieser Producte in größerer Fülle erschien, so beherrschten gewisse Grundanlagen der schwarzen Race die Welt, und wir wissen, daß diese zwar, innerhalb gewisser Grenzen ihrer Intensität und gepaart mit Eigenschaften der Weißen, der Entwicklung der Künste und der geistigen Vervollkommung des socialen Lebens nützlich sind, sich aber als für die Dauerhaftigkeit einer ernstlichen Civilisation wenig günstig erweisen.

Aber die Zerbröckelung der Racen ging nicht nur soweit, daß sie eine regelrechte Regierung unmöglich machte, indem sie die allgemeinen Instincte und Anlagen zerstörte, aus denen allein die Beständigkeit von Gesetzeseinrichtungen hervorgeht; dieser Stand der Dinge griff auch noch in anderer Weise die natürliche Gesundheit des socialen Körpers

---

nur, daß Mommsen wie Wolanski diesen übrigens an sich merkwürdigen Denkmälern ein viel zu hohes Alter zuschreiben. Vgl. Mommsen, Die unteritalischen Dialekte [S. 169, 333 u. ö., s. bei Wolanski] und Wolanski, Schriftdenkmale der Slaven [Gnesen, 1850—52 4°].

an, indem er eine Menge von Individualitäten erzeugte, welche von ungefähr mit zuviel Kräften ausgestattet waren und auf die Gesammtheit der Gruppen, zu denen sie gehörten, eine verhängnißvolle Einwirkung ausübten. Wie hätte die Gesellschaft fest und ruhig bleiben sollen, wenn jeden Augenblick irgend eine Verbindung der in beständiger Wanderung und Verschmelzung begriffenen Racenelemente oben, unten und mitten auf der Gesellschaftsleiter — öfter aber unten als anderswo, weil da mehr Raum für die Paarungen durch Zufall ist — Individualitäten schuf, die da, ausgerüstet mit hinlänglich bedeutenden Anlagen, auftauchten, um jede in verschiedener Richtung auf ihre Nachbarn und Zeitgenossen einzuwirken?

In den Zeiten, wo die Racen eines Volkes sich harmonisch verbinden, verbreiten die Leute von Talent einen lebhafteren Glanz, weil sie seltener sind, und sie sind seltener, weil sie, als aus einer gleichgearteten Masse hervorgegangen, nur Anlagen und Instincte wiedergeben können, die um sie her sehr verbreitet sind, und somit ihre Auszeichnung nicht von dem herrührt, worin ihre Fähigkeiten von denen der übrigen Menschen abstechen, sondern vielmehr von der größeren Fülle, in der sie die allgemeinen Vorzüge besitzen. Diese Wesen sind also recht eigentlich groß, und da ihre überlegene Gewalt nur darin besteht, daß sie die dem Volke um sie her von der Natur vorgezeichneten Bahnen besser ergründen, so begreift man sie, so folgt man ihnen, und sie veranlassen, nicht glänzende Phrasen, nicht einmal immer sonderlich glänzende Dinge, wohl aber Dinge, die ihrer Gruppe nützlich sind. Das Ergebniß dieses vollkommenen, tiefinnerlichen Einklanges des Racengeistes eines überlegenen Menschen mit dem des von ihm geleiteten Stammes offenbart sich darin, daß, wenn das Volk noch im Heroenzeitalter steht, der Führer später für die Annalisten mit dem Volke oder auch das Volk mit dem Führer ver-

ſchmilzt.*) So redet man vom Hercules Tyrius allein, ohne der Genoſſen ſeiner Fahrten Erwähnung zu thun, und umgekehrt hat man bei den großen Wanderungen gemeinhin die Namen des Anführers vergeſſen und ſich nur deſſen der von ihm geleiteten Maſſen erinnert. Wenn dann das allzu ſtark gewordene Licht der Geſchichte derartige Verwechslungen verhindert, ſo hat man immer ſehr große Mühe, an den Thaten und Erfolgen eines hervorragenden Herrſchers das, was ſein perſönliches Werk ausmacht, von dem zu unterſcheiden, was der Intelligenz ſeines Volkes zuzuſchreiben iſt.

In ſolchen Augenblicken des Lebens der Geſellſchaften iſt es ſehr ſchwer, ein großer Mann zu ſein, weil es nicht möglich iſt, ein ungewöhnlicher zu ſein. Die Gleichartigkeit des Blutes wirkt dem entgegen, und um ſich von der gemeinen Maſſe zu unterſcheiden, muß man nicht etwa anders geartet ſein als ſie, ſondern vielmehr ihr gleichen und doch in allen Maaßen über ſie hinausgehen. Wenn man nicht ſehr groß iſt, ſo verliert man ſich immer mehr oder minder in der Menge, und die mittelmäßigen Geiſter werden nicht bemerkt, weil ſie nur ein Wenig beſſer die allgemeine Phyſiognomie wiedergeben. So bleiben die auserleſenen Menſchen iſolirt wie hochſtämmige Bäume im Buſchholz. Die Nachwelt entdeckt ſie von Weitem in ihrer ungeheuren Größe und ſpendet ihnen größere Bewunderung als den entſprechenden Geſtalten aus Zeiten, wo die allzu große Zahl und mangelhafte Verquickung der Racenbeſtandtheile die Macht der Perſönlichkeit aus ganz anderen Umſtänden hervorgehen laſſen.

*) So reden die ſagenhaften Berichte Griechenlands von den Thaten des Hercules, ohne je ſeine Gefährten zu erwähnen, und die Häupter verſchiedener Wandervölker ſind nichts Anderes als die Perſonification der Völker ſelbſt. Nach den Sagen haben Lech und Tſchech die Lechen und Tſchechen, Suap die Schwaben, Saxneat die Sachſen, Francus die Franken bei ihren Heldenthaten geführt. Schafarik, ſlaviſche Alterthümer, Bd. I, S. 235.

In dieſen letzteren Fällen kann ein Mann nicht mehr allein darum für groß erklärt werden, weil er überlegene Fähigkeiten beſitzt. Es gibt kein gewöhnliches Niveau mehr; die Maſſen haben nicht mehr eine gleichförmige Weiſe zu ſehen und zu empfinden. So bedeckt ſich denn jener Mann mit Ruhm, bald weil er eine hervorragende Seite der Bedürfniſſe ſeiner Zeit erfaßt, bald aber auch gerade, weil er ſeiner Zeit entgegen gegriffen hat. In erſterer Lage finden wir Caeſar, in letzterer Sulla oder Julian. Sodann entwickeln ſich unter dem Einfluſſe ſehr verwickelter Racenverhältniſſe tauſenderlei Abſtufungen in den menſchlichen Inſtincten und Anlagen; aus jeder der die Maſſen bildenden Gruppen geht nothwendig irgend eine überlegene Perſönlichkeit hervor. Im Zuſtande der Gleichartigkeit war die Zahl der ſich auszeichnenden Männer beſchränkt; hier, in einer aus unvereinbaren Elementen gebildeten Geſellſchaft, erſcheint dieſe Zahl plötzlich ſehr bedeutend, tauſendfach bunt, und von dem großen Krieger, der die Grenzen eines Reiches erweitert, bis zu dem Saitenſpieler, dem es gelingt, zwei bis dahin unverträgliche Noten leidlich zuſammen herzuklimpern, macht ſich eine Unzahl Menſchen einen Namen. Dieſer ganze Schwarm ſtürzt ſich dann über die in beſtändiger Gährung befindlichen Maſſen, zieht ſie nach rechts, zieht ſie nach links, mißbraucht ihre unſelige Errungenſchaft: die Unfähigkeit, das Wahre zu erkennen, ja auch nur eine Wahrheit über ſich zu haben, und treibt die Keime der Unordnung wuchernd empor. Vergeblich bemühen ſich die wahrhaft großen Männer, dem Uebel abzuhelfen: entweder ſterben ſie im Kampfe dahin, oder es gelingt ihnen um den Preis übermenſchlicher Anſtrengungen nur, einen Damm für den Augenblick zu errichten. Kaum haben ſie den Platz verlaſſen, ſo bricht die Fluth wieder los und reißt ihr Werk mit fort.

Im ſemitiſchen Rom hat es an großartigen Naturen

nicht gefehlt. Tiberius wußte, konnte, wollte und handelte. Vespasian, Marc Aurel, Trajan, Hadrian, ich könnte sie in Menge herzählen, die Caesaren, die des Purpurs würdig waren; aber alle, selbst der große Septimius Severus, mußten ihre Ohnmacht erkennen, das unheilbare Uebel zu heilen. Nagte es doch an einer Menge ohne Zusammenhang, ohne Instincte, ohne feste Neigungen, die sich dagegen wehrte, sich lange nach einem Ziel hin führen zu lassen, und die gleichwohl nach Führung begehrte, zu einfältig, um irgend Etwas aus sich selbst zu begreifen, und außerdem verdorben durch die Erfolge der Koryphäen niedrigster Art, die sich erst ein Publicum, dann eine Parthei schufen und am Ende dahin kamen, wohin es dem Himmel gefiel: manche in hervorragende Aemter, die Mehrzahl zu dem üppigen Reichthum der Delatoren, und nur zu wenige aufs Schaffott. Bei diesen subalternen Größen haben wir wiederum zwei Klassen zu unterscheiden, welche einen sehr verschiedenen Einfluß ausübten: die Einen gingen den bürgerlichen Berufen nach, die Anderen nahmen den Kriegsrock und traten in das Heer ein. Ich kann diese Letzteren unter dem socialen Gesichtspunkte nur loben.*)

In der That, die „einzige Noth", um mich des Ausdrucks eines alten Gesanges der Kelten**) zu bedienen, läßt für die Armeeen nur eine Art von Verfassung zu, die Rang-

*) Man wird mir die Unruhen entgegenhalten, welche die Militäraufstände oft im Reiche herbeiführten. Darauf erwidere ich, daß das Heer, da es Alles vermochte, auch oft Uebergriffe beging, und daß das ein Uebelstand ist, den die große Machtvollkommenheit mit sich bringt; aber ich verweise gerade auf das Schauspiel jener Bewegungen, z. B. auf die blutigen Kämpfe der germanischen Legionen gegen die Flavier in Rom, um Jeden zu der Ueberzeugung zu bringen, daß die Soldaten trotz ihrer Brutalität der Civilbevölkerung in jeder Weise weit überlegen waren. Ich führe zum Beweise nur ihre seltsame Treue gegen Vitellius an. Tac. Hist. III [cap. 13 ff. 61, vgl. auch II, 101].

**) La Villemarqué, Chants populaires de la Bretagne, T. I, p. 1.

ordnung und den Gehorsam. In welchem Zustande von Racenanarchie sich auch ein socialer Körper befinden mag, sobald eine Armee existirt, muß man ihr diese unwandelbare Regel ohne Winkelzüge lassen. In dem übrigen Bau des Staatslebens kann Alles in Frage gestellt sein. Man mag an Allem zweifeln, Alles probiren, Alles lächerlich machen, Alles verhöhnen; aber die Armee muß isolirt im Staate bleiben, sie kann ihrem Hauptziele nach vom Uebel, muß aber immer energischer sein als ihre Umgebung, unbeweglich wie ein künstlich gleichartiges Volk. Eines Tages wird sie der einzig gesunde und folglich wirksame Bestandtheil des Volkes sein.*) Das heißt: nach viel Unruhe und Geschrei, Klageliedern und Triumphgesängen, die bald unter den Trümmern des unaufhörlich wieder aufgerichteten, unaufhörlich wieder einstürzenden Gesetzesgebäudes erstickt werden, verdunkelt am Ende die Armee alles Uebrige, und die Massen können sich manchmal noch in den glücklichen Zeiten ihrer lebensfrischen Kinderjahre wähnen, wo die verschiedensten Aemter auf denselben Häuptern vereinigt waren, indem des Volk das Heer und das Heer das Volk war. Indessen darf man sich dieses falschen Scheines von Jugend inmitten der Altersschwäche nicht zu sehr freuen; denn weil die Armee mehr werth ist als alles Uebrige, hat sie zur ersten Pflicht, nicht mehr die Feinde des Vaterlandes, sondern dessen auf-

*) Indessen wird die Armee, außer größerer Subordination, die schließlich, so unerläßlich sie sein mag, doch nur ein negativer Werth ist, wirkliche Vorzüge nur besitzen, wenn sie aus besseren Racenelementen gebildet ist als der sociale Körper, dem sie ihre Unterstützung leiht. Gerade das war der Fall mit den Legionen Roms, wie ich es an geeigneter Stelle darlege. Ebenso sind in unserer Zeit die Mandschutruppen sicherlich der Bevölkerung Chinas überlegen; aber da sie auch ein Wenig zu sehr aus dieser Bevölkerung ergänzt werden, so läßt ihr militärischer Werth viel zu wünschen übrig. Was die Kriegsartikel Vortreffliches enthalten, kann die üblen Folgen der Mischungen immer nur in einem gewissen Maaße wieder ausgleichen.

rühreriſche Glieder, d. h. die Maſſen, im Zaume zu halten und matt zu legen.

Im römiſchen Reiche waren ſo die Legionen der einzige Heilsgrund, der es verhinderte, daß die Civiliſation zu ſchnell in den unaufhörlich durch den Racenwirrwarr hervorgerufenen Zuckungen unterging. Sie allein lieferten die Verwalter erſten Ranges, die Feldherrn, die im Stande waren, gute Ordnung zu halten, die Empörungen zu erſticken, die Grenzen zu vertheidigen, und kurz, dieſe Feldherrn bildeten die Pflanzſchule, aus der die Kaiſer kamen, die ſicherlich meiſt noch weniger durch ihre Würde als durch ihre Talente oder ihren Charakter bedeutend waren. Die Urſache hiervon iſt leicht zu durchſchauen und zu ergründen. Faſt alle aus den niederen Reihen des Heeres hervorgegangen, waren ſie kraft irgend einer bedeutenden Eigenſchaft von Grad zu Grad emporgeſtiegen, durch irgend eine glückliche Kraftleiſtung über das gewöhnliche Niveau hinausgekommen und hatten ſich, der letzten und höchſten Stufe nahegebracht, ehe ſie dieſe überſchritten, mit Nebenbuhlern gemeſſen, die ihrer würdig und aus denſelben Prüfungen hervorgegangen waren. Es gab Ausnahmen von der Regel; aber wenn ich mir die Liſte der Kaiſer vor Augen halte, ſo laſſe ich mir nicht ausreden, daß die Mehrzahl der Namen meine Behauptung beſtätigt.

Die Armee war alſo nicht allein die letzte Zuflucht, die letzte Stütze, die einzige Leuchte, die Seele der Geſellſchaft, ſie war es auch, die allein die oberſten Führer lieferte und ſie gemeiniglich gut lieferte. Dank der Vortrefflichkeit des ewigen Grundgedankens, auf dem alle militäriſche Verfaſſung beruht — eines Grundgedankens, der übrigens nur die unvollkommene Nachahmung jener bewundernswürdigen Ordnung iſt, die ſich aus der Gleichartigkeit der Racen ergibt —, ließ die Armee das Verdienſt ihrer Größen erſten Ranges zum allgemeinen Vortheil ausſchlagen

und zügelte die Thätigkeit der anderen in einer Weise, daß sie durch den Einfluß der Unterordnung und der Zucht wiederum Gutes stiftete. Aber in der bürgerlichen Welt war es ganz anders bestellt: da verliefen die Dinge nicht so gut.

Da gab sich irgend ein Mensch, der erste beste, den eine zufällige Verbindung der in seiner Familie angesammelten Racenelemente seinem Vater und seinen Nachbarn nur ein Wenig überlegen machte, meist engherzigen und selbstsüchtigen Sinnes, ohne Rücksicht auf das Wohl der Gesellschaft an die Arbeit. Die Litteratenberufe waren natürlich die Fundgrube, aus der diese Art Ehrgeiz sich ausstaffirte, denn da bedarf es, um die Aufmerksamkeit zu fesseln und die Welt zu bewegen, nur eines Blattes Papier, eines Dintenfasses und eines mäßigen Ballastes von Wissen. In einer starken Gesellschaft bringt es ein Schriftsteller oder Redner nicht zu Ansehen, ohne einen höheren Flug zu nehmen. Niemand würde sich damit abgeben, Pfuscher anzuhören, denn alle Welt steht Allem in gleicher Weise gefestigt gegenüber und lebt in einer geistigen Atmosphäre, in der es mehr oder minder fein, immer aber ernst zugeht. Nicht ebenso ist es in den Zeiten der Degeneration. Jeder hört, da er nicht weiß, was er glauben, denken oder bewundern soll, gern auf Den, der ihn zwischennimmt, und es gefällt sogar nicht mehr das, was der Komödiant sagt, sondern wie er es sagt, und nicht ob er es gut sagt, sondern ob er es auf eine neue Weise bringt, ja, nicht einmal neu, sondern absonderlich, und nicht immer absonderlich, nur unerwartet. So ist es, um den Lohn des Verdienstes zu ernten, nicht nöthig, solches wirklich zu besitzen, es genügt, es zu behaupten, so sehr hat man es mit verarmten, gelähmten, verderbten und abgestumpften Geistern zu thun.

Zu Rom war seit Jahrhunderten, nach dem Vorbilde des gleichfalls in der semitischen Periode dahinkümmernden

Griechenlands, die Laufbahn jedes jungen Mannes ohne Vermögen und ohne Muth die des „Grammatikers“. Dieser Beruf bestand darin, Stücke in Versen für die Reichen zu dichten, öffentliche Vorlesungen zu veranstalten, seine Feder für Streitschriften, Petitionen und Denkschriften an die Adresse der Curialen, ja der Statthalter der Provinzen herzugeben. Die Verwegenen wagten Schmähschriften, auf die Gefahr, daß eines Tages ihr Rücken und ihre Muse die üble Laune eines wenig litterarisch gebildeten Gerichtshofes zu merken bekam.*) Viele auch wurden Delatoren. Die meisten dieser „Grammatiker“ führten das Leben des Enkolpos und Askyltos, der lockeren Helden in Petronius' Roman. Man traf sie in den öffentlichen Bädern, wo sie in den Säulengängen ihre Reden hielten**), bei den Leuten, die Abendessen gaben, und noch regelmäßiger in den liederlichen Häusern, deren Stammgäste sie waren und in die sie vielfach einführten. Sie führten das launenhafte, schamlose Leben, das die moderne Schönfärberei das Künstler- oder Bummler-Leben nennt.***) Sie verschafften sich in den reichen Familien als Lehrer Zutritt und gaben dort ihren Zöglingen nicht immer den besten Unterricht in der Moral.†)

Später wurden Diejenigen, welche nicht in den Anfängen dieses Phantasieberufes stehen blieben, sei es, weil

---

*) Suet., Dom. 8: „Scripta famosa, vulgoque edita, quibus primores viri ac feminae notabantur, abolevit non sine auctorum ignominia.“

**) Petron., Satir. VI: „Ingens scholasticorum turba in porticum venit.“

***) Ibid., X: „Quid ego, homo stultissime, facere debui, quum fame morerer? . . . multo me turpior es tu, hercule, qui, ut foris coenares, poetam laudasti. Itaque ex turpissima lite in risum diffusi, pacatius ad reliqua secessimus.“

†) Ibid. LXXXV.

ſie glücklicher, ſei es, weil ſie gewandter waren, öffentliche Lehrer, beſtallte Profeſſoren der Beredſamkeit in irgend einer Municipalſtadt.*) Dann gaben ſie ſich ein Anſehen in ihrer Amtsthätigkeit und fügten zu den tauſend bereits veröffentlichten Erklärungen der Klaſſiker noch einen von ihnen verfaßten Commentar hinzu. Aus dieſer Klaſſe gingen die einfachen Schulmeiſter hervor; dieſe verheiratheten ſich und behaupteten ihren Platz in der Bürgerſchaft. Aber die Mehrzahl brach ſich nicht in dieſer mühſamen und ſehr geſuchten, wiewohl beſcheidenen Thätigkeit Bahn; ſie mußte alſo außerhalb der Klaſſenordnung der Geſellſchaft weiterleben. Als Advocaten unterſchieden ſich die römiſchen Anfänger in Nichts von den Leuten gleichen Berufes zu allen Zeiten und in allen Ländern.**) Diejenigen, welche ſich durch den Glanz ihrer Rede oder die Gediegenheit ihrer Kenntniſſe auszuzeichnen wußten, traten aus dem obſcuren Advocatenſtande hervor und konnten nach dem hohen Amte des Statthalters ſtreben. Mehr als ein großer Mann hat ſich unter dieſen befunden. Die Anderen nährten ſich von Proceſſen und füllten die Gerichtsgebäude mit Sophismen und Spitzfindig-

*) Es waren die von dieſen Kindererziehern angenommenen Lehrmethoden, von denen eine Figur des Petronius, ſelbſt ein Lehrer der Beredſamkeit, in folgenden Ausdrücken ſpricht: „Et ideo ego adolescentulos existimo in scholiis stultissimos fieri, quia nihil ex iis quae in usu habemus aut audiunt aut vident, sed piratas cum catenis in littore stantes et tyrannos edicta scribentes quibus imperent filiis, ut patrum suorum capita praecidant; sed responsa in pestilentiam data ut virgines tres aut plures immolentur; sed mellitos verborum globulos et omnia dicta factaque quasi papavere et sesamo sparsa.“ — Petronii Satiricon, I.

**) Petron, Satir., XV: „Advocati tamen jam paene nocturni, qui volebant pallium lucri facere. flagitabant, uti apud se utraque deponerentur, ac postero die judex querelam inspiceret. . . . Jam sequestri placebant, et nescio quis ex concionibus, calvus, tuberosissimae frontis, qui solebat aliquando et causas agere, invaserat pallium exhibiturumque crastino die adfirmabat.“

keiten.*) Aber nicht die Advocatur, nicht das Lehramt, nicht das Pasquillantengewerbe zog vor Allem die Menge der litterarisch Gebildeten an, sondern der Beruf des Philosophen.

Man unterschied die verschiedenen Schulen kaum mehr nach geistigen Gesichtspunkten: ein Philosoph war der Mann, der einen Bart, einen Bettelsack und einen Mantel nach griechischer Mode trug. Und wäre er in den äußersten Bergen Mauretaniens geboren, ein griechischer Mantel war unerläßlich für den wahren Weisen. Ein solches Kleidungsstück verlieh unfehlbar jene wichtige Miene, welche den Respect der Liebhaber auf sich zog. Im Uebrigen mochte man Platoniker, Skeptiker, Stoiker oder Cyniker sein, unter den Säulengängen der Städte die Lehren des Proklos, des Fronto oder öfter noch ihrer Erklärer, die heutzutage Niemand mehr kennt, die aber damals in der Mode waren, entwickeln, darauf kam es nicht an, die Hauptsache war, daß man die Müßiggänger zu beschäftigen und die Bewunderung des Bürgers, die Verachtung des Soldaten zu gewinnen wußte.**) Die meisten dieser Philosophen waren ausgemachte Atheisten und predigten Lehren, die zum Atheismus oder nicht weit davon führten. Einigen, die

*) Petron. Satir., V:

Det primos versibus annos,
Maeoniumque bibat felici pectore fontem;
Mox et Socratico plenus grege mittat habenas
Liber et ingentis quatiat Demosthenis arma.

**) Petron. Satir., III: „Nimirum in his exercitationibus doctores peccant, qui necesse habent cum insanientibus furere. Nam, nisi dixerint quae adolescentuli probent, ut ait Cicero, soli in scholis relinquentur; sicut ficti adulatores, quum coenas divitum captant, nihil prius meditantur quam id quod putant gratissimum auditoribus fore (nec enim aliter impetrabunt, quod petunt, nisi quasdam insidias auribus fecerint): sic eloquentiae magister, nisi, tamquam piscator, eam imposuerit hamis escam, quam scierit appetituros esse pisciculos, sine spe praedae moratur in scopulo."

mit außerordentlicher Beredsamkeit begabt waren, gelang es, den Großen zu gefallen, dann lebten sie auf ihre Kosten und gewannen Einfluß auf ihre Entschließungen oder auf ihr Gewissen. Viele fanden ihr Geschäft nicht einträglich genug und wurden, nachdem sie vorher erklärt, daß es keinen Gott gebe, Isis- oder Mithra-Priester oder Diener anderer asiatischer Gottheiten, die sie aufgefunden hatten und die sie sich nun das Ansehen gaben zu erfinden. Es war die vorherrschende Liebhaberei in den oberen Klassen, Götzenbilder, die Tags vorher noch unbekannt waren, mit den Fluthen abergläubischer Anbetung zu überschütten, die nicht mehr wußten, wohin sich ergießen, seit die regelmäßigen Culte durch die Mode nicht weniger in Mißcredit gebracht waren als die übrigen nationalen Ueberlieferungen. Alle diese Philosophen, alle diese Gelehrten, alle diese semitisirten Redekünstler waren meist geistvolle Leute. Sie hielten gewöhnlich in einem Winkel ihres Gehirns ein System bereit, das geeignet war, den Gesellschaftskörper zu regeneriren; aber ein leidiger Unstern machte das Alles unwirksam: soviel Köpfe, soviel Meinungen, so daß die Massen, deren geistiges Leben sie zu regeln gedachten, mit ihnen immer mehr und mehr in ein unentwirrbares Chaos versanken.

Ferner waren — eine natürliche Wirkung des Sinkens der Racenkräfte und der Entnervung der starken Racen — die litterarischen und künstlerischen Anlagen mit jedem Tage mehr herabgegangen. Was man aus Armuth als verdienstvolle Leistung zu betrachten gezwungen war, wurde mit der Zeit gar erbärmlich. Die Poeten kauten wieder, was die Alten gesagt und wieder gesagt hatten. Bald beschränkte sich auch das größte Talent darauf, die Form dieses oder jenes Klassikers so genau wie möglich zu copiren. Man kam dahin, daß man über die Centonen vor Entzücken außer sich gerieth. Dadurch wurde das Dichterhandwerk schwieriger. Die Palme gehörte Dem, welcher möglichst

viele Verſe aus Halbverſen, die er dem Virgil oder Lucan entlehnt hatte, zu bilden verſtand. Von Theatern ſeit Langem keine Spur mehr. Die Mimen hatten vordem die Komödie verdrängt; die Akrobaten, Gladiatoren, Hahnenkämpfe und Wagenrennen hatten die Mimen zum Schweigen gebracht.

Die Sculptur und die Malerei hatten das gleiche Loos: dieſe beiden Künſte verfielen. Aus einem Publicum ohne Ideen gingen keine wahren Künſtler mehr hervor. Fragen wir, auf welches ſchriftſtelleriſche Gebiet ſich der letzte Funke originalen Schaffens flüchtete? In die Geſchichte, und von Wem wurde ſie am Beſten geſchrieben? Von Kriegsleuten. Krieger waren es, die vor Allem die Historia Augusta verfaßten. Ohne Zweifel gab es auch außerhalb der Lager Schriftſteller von Genie und ſeltener Erhebung, aber dieſe wurden von einem übermenſchlichen Gefühl begeiſtert, von einer Flamme erleuchtet, die nicht von dieſer Welt iſt: es waren die Väter der Kirche.

Man wird vielleicht aus den Werken dieſer großen Männer ſchließen, daß es trotz des vorher Geſagten noch mannhafte und ehrenhafte Herzen im Reiche gab. Wer läugnet das? Ich rede von den Maſſen und nicht von den einzelnen Individuen. Ganz gewiß lebten hie und da in dieſem Meere von Erbärmlichkeit, dahintreibend in dem ungeheuren Strudel, die ſchönſten Tugenden, die ſeltenſten Geiſter fort. Dieſelben zufälligen Verbindungen zerſtreuter Racenelemente brachten — und ſogar, wie ich im erſten Bande bemerkt habe*), in ſehr bedeutender Anzahl — Menſchen hervor, die durch ihre ächte Unverdorbenheit, ihre angeborenen oder erworbenen Talente der höchſten Achtung würdig ſind. Man fand einzelne in den Senaten, man fand ſie im Kriegsmantel bei den Legionen, man traf ſie

*) S. 13.

am Hofe. Der Episkopat, der Kirchendienst, die mönchischen Vereinigungen zogen sie in Menge groß, und übrigens hatten bereits Schaaren von Märtyrern mit ihrem Blute bezeugt, daß Sodom noch viele Gerechte enthielt.

Ich will diese augenscheinliche Thatsache nicht in Abrede stellen; aber ich frage, zu was dienten so viele Tugenden, so viele Verdienste, so viel Genie dem socialen Körper? Konnten sie seinen Fäulnißproceß auch nur um eine Minute aufhalten? Nein, die edelsten Geister bekehrten die Menge nicht, verliehen ihr kein Herz. Wenn die Chrysostomus und Hilarius ihre Zeitgenossen zur Vaterlandsliebe mahnten, so meinten sie das Vaterland dort droben; sie dachten nicht mehr an die armselige Erde, die ihre Sandalen traten. Sicherlich hätte man viele tugendhafte Leute aufzählen können, die, zu sehr überzeugt von ihrer Ohnmacht, entweder unter Anpassung an die Zeit ihr Leben so gut als möglich einrichteten oder aber, und diese waren die von edlerem Geiste Getriebenen, die Welt ihrer Abgelebtheit überließen und in der Ausübung katholischen Heroismus' und in der Wüste die Mittel suchten, sich von einer brandigen Gesellschaft ohne Schwäche los zu machen. Noch bot auch die Armee eine Zufluchtsstätte für diese wunden Seelen: eine Zuflucht, wo sich die sittliche Ehre unter dem brüderlichen Schutze der militärischen Ehre erhielt. Dort fanden sich Weise in Fülle, die, den Helm auf dem Haupte, das Schwert an der Seite, die Lanze in der Hand, schaarenweise ohne Klagen ihren Hals dem Opfermesser darboten.

Was gibt es auch Lächerlicheres, als die nichtsdestoweniger durch das Herkommen geweihte Ansicht, die dem Einfall der Barbaren des Nordens den Ruin der Civilisation zuschreibt! Diese unglückseligen Barbaren! Man läßt sie im fünften Jahrhundert auftauchen wie rasende Ungeheuer, die sich als ausgehungerte Wölfe auf das wundervolle Gebilde des Römerthums stürzen, es zerreißen, um

zu zerreißen, es zerſchlagen, um zu zerſchlagen, es zerſtören, einzig um Trümmer zu ſchaffen.

Aber laſſen wir uns ſelbſt einmal eine Annahme gefallen, die ebenſo falſch als wohlgelitten iſt, daß nämlich die Germanen dieſe thieriſch wilden Triebe gehabt hätten, ſo gab es doch im fünften Jahrhundert keine Verheerungen erſt zu erfinden! Alles exiſtirte bereits in dieſer Art; aus ſich ſelbſt hatte die römiſche Geſellſchaft ſeit Langem vernichtet, was vordem ihren Ruhm ausgemacht hatte. Nichts ließ ſich ihrer Abgeſtumpftheit vergleichen, es ſei denn ihre Ohnmacht. Von dem Nützlichkeitsgeiſt der Etrusker und der italiſchen Kymren, von der glühenden und lebhaften Phantaſie der Semiten blieb ihr nur noch die Kunſt, ſolide, aber geſchmackloſe Denkmäler zu bauen und die einſt erſonnenen ſchönen Dinge geiſtlos wie ein faſelnder Alter zu wiederholen. Statt der Schriftſteller und Bildhauer kannte man nur noch Federfuchſer und Steinhauer, ſo daß die Barbaren Nichts unterdrücken konnten, aus dem triftigen Grunde, weil Talent, Geiſt, feine Sitten, Alles ſeit Langem verſchwunden war.*) Was war denn, leiblich und geiſtig, ein Römer des dritten, vierten und fünften Jahrhunderts? Ein Mann von mittlerem Wuchs, ſchwach von Conſtitution und Geſtalt, in der Regel dunkelbraun, in deſſen Adern ein wenig Blut von allen erdenklichen Racen floß; ſeiner

*) Zur Zeit Trajans hatte man bereits die Gewohnheit angenommen, ſich zur Verherrlichung der Zeitgenoſſen der alten Statuen zu bedienen. Man begnügte ſich damit, die Köpfe zu tauſchen, was viel Mühe und Erfindung ſparte. Man ſehe unter anderen die Statue des Plotin im Muſeum des Louvre Nr. 692. — Clarac, Manuel de l'Histoire de l'Art, 1re. partie, p. 238. — Petronius redet mehrmals von dem tiefen Verfall der Künſte, und zumal der Malerei, der durch die ausſchließliche Neigung ſeiner Zeitgenoſſen zum Gewinn verurſacht war: „Nolite ergo mirari, si pictura deficit, quum omnibus diis hominibusque formosior videatur massa auri, quam quidquid Apelles Phidiasve, Graeculi delirantes, fecerunt.“ — Satir. LXXXIX.

Anſicht nach der erſte Mann des Weltalls, und deß zum Beweiſe unverſchämt, gemein, unwiſſend, ſpitzbübiſch, verderbt, bereit, ſeine Schweſter, ſeine Tochter, ſein Weib, ſein Land und ſeinen Herrn zu verkaufen, dabei von einer Furcht ohne Gleichen vor Armuth, Leiden, Mühſal und Tod. Im Uebrigen zweifelt er nicht daran, daß der Erdball und ſein Gefolge von Planeten für ihn allein gemacht ſeien.

Gegenüber dieſem verächtlichen Weſen, was war da der Barbar? Ein Mann mit blondem Haar, weiß-rother Geſichtsfarbe, breit von Schultern, groß von Geſtalt, kraftvoll wie Herakles, verwegen wie Theſeus, gewandt, geſchmeidig, Nichts in der Welt fürchtend, und den Tod weniger als alles Andere. Dieſer Leviathan beſaß von allen Dingen Vorſtellungen, die richtig oder falſch ſein mochten, jedenfalls aber wohl begründet und verſtändig waren und ſich zu erweitern begehrten. Als Sohn ſeines Volkes hatte er ſich geiſtig mit den Säften einer ernſten und tiefſinnigen Religion, einer ſcharfſichtigen Politik und einer glorreichen Geſchichte genährt. Gewandt im Nachdenken, begriff er, daß die römiſche Civiliſation reicher war als die ſeinige, und er ſuchte nach dem Grunde hierfür. Er war keineswegs das lärmende Kind, das man ſich gewöhnlich vorſtellt, ſondern ein Jüngling, der eifrig auf ſeine praktiſchen Intereſſen bedacht war und wußte, wie er es anzufangen hatte, um wahrzunehmen, zu ſehen, zu vergleichen, zu urtheilen, zu wählen. Wenn der eitle, elende Römer ſeine Spitzbüberei der wetteifernden Argliſt des Barbaren entgegenſetzte, was entſchied dann den Sieg? Die Fauſt des Letzteren. Wie eine eiſerne Keule fiel dieſe nervige Fauſt auf den Schädel des armſeligen Enkels des Remus nieder und lehrte ihn, auf welche Seite die Kraft übergegangen war. Und wie rächte ſich alsdann der hingeſchmetterte Römer? Er jammerte und rief die künftigen Jahrhunderte im Voraus um Rache für die in ſeiner Perſon

unterdrückte Civiliſation an. Armſeliger Wurm! Er glich dem Zeitgenoſſen des Virgil und Auguſtus wie Shylock dem Könige Salomo.

Der Römer log, und Diejenigen, welche in neuerer Zeit aus Haß gegen unſere germaniſche Herkunft und ihre Folgen für das mittelalterliche Regiment jene Großſprechereien noch weiter getrieben haben, ſind nicht wahrhaftiger geweſen.

Weit entfernt, die Civiliſation zu zerſtören, hat der Mann des Nordens das Wenige, was davon noch am Leben war, gerettet. Er hat Nichts verſäumt, um dies Wenige wieder auszubauen und ihm Glanz zu verleihen. Seine einſichtige Fürſorge hat es uns überliefert, hat es unter den Schutz ſeiner beſonderen Natur und ſeiner perſönlichen Erfindungen geſtellt und uns ſo gelehrt, unſere Culturweiſe daraus zu entnehmen. Ohne ihn wären wir Nichts. Aber ſeine Dienſte beginnen nicht erſt da. Weit entfernt, die Epoche des Attila abzuwarten, um ſich als blinder Strom der Verheerung über eine blühende Geſellſchaft zu ſtürzen, war er bereits ſeit fünfhundert Jahren die einzige Stütze dieſer mit jedem Tage mehr hinfälligen, mehr entwertheten Geſellſchaft. Ohne ſeinen Schutz, ſeinen Arm, ſeine Waffen, ſein Herrſchertalent wäre ſie ſchon im zweiten Jahrhundert auf jenen Punkt der Erbärmlichkeit herabgeſunken, wohin Alarich ſie an dem Tage brachte, da er die Mißgeburt, die ſich dort brüſtete, ſo gerechter Weiſe von einem lächerlichen Throne ſtieß. Ohne die Barbaren des Nordens hätte das ſemitiſche Rom die Form des Kaiſerthums, die ihm ſeinen Beſtand ſicherte, nicht aufrecht erhalten können, weil es nie dahin gekommen ſein würde, jene Armee zu ſchaffen, die allein die Macht bewahrte, ihm ſeine Herrſcher warb, ihm ſeine Verwalter gab und hie und da noch die letzten Ruhmesſtrahlen zu entzünden wußte, welche ſeine alten Tage mit Stolz erfüllten.

Um Alles zu ſagen und Nichts zu übertreiben: faſt

Alles, was das kaiſerliche Rom Gutes kannte, entſprang germaniſcher Quelle. Dieſe Wahrheit gilt in ſo weitem Umfange, daß man behaupten kann, die beſten Ackersleute, die tüchtigſten Handwerker des Reiches ſeien jene barbariſchen Leten geweſen, die in ſo großer Zahl in Gallien und allen Provinzen des Nordens angeſiedelt waren.*)

Als endlich die Gothenvölker kamen und in corpore eine Gewalt ausübten, die ſeit Jahrhunderten ihren Stammesgenoſſen, ihren ſchlecht romaniſirten Kindern gehörte, machten ſie ſich da einer frevelnden Umwälzung ſchuldig? Nein, ſie bemächtigten ſich gerechterweiſe der Früchte, die Dank ihrer Sorge gereift, durch ihre ſaure Arbeit erhalten waren, und die die Entartung der römiſchen Racen gar zu ſehr verderben ließ. Die Beſitzergreifung der Germanen war das geſetzmäßige Werk einer ſegensvollen Nothwendigkeit. Seit Langem beſtand die entnervte Demokratie nur noch Dank der beſtändigen Verlegung der unumſchränkten Gewalt in die Hände der Krieger. Dieſe Maaßregel hatte ſchließlich nicht mehr ausgereicht, der allgemeine Verfall war zu groß geworden. Da ſchenkte Gott der alten Welt zur Rettung der Kirche und der Civiliſation nicht mehr nur eine Schaar, ſondern ganze Völker von Vormündern. Dieſe neuen Racen hielten ſie und kneteten ſie mit ihren breiten Händen und ließen ſie mit vollſtem Erfolge die Verjüngung des Aeſon durchmachen.

---

*) Nach Grimm, Deutſche Rechtsalterthümer, S. 305 ff., bildeten die Leten eine Zwiſchenklaſſe zwiſchen den Freien und den Sclaven Schafarik, Bd. I, S. 261, Anmerk. 1, betrachtet ſie als urſprünglich von den Letten oder Litthauern abſtammend. Das deutſche Wort Leute, mit welchem ſie Auguſtin Thierry etymologiſch zuſammenbringt, wäre dann nur eine Ableitung davon. Man ſagte Laeti franci, Laeti batavi, Laeti suevi etc., wahrſcheinlich um die Herkunft dieſer verſchiedenen Leten zu bezeichnen. Guérard, Polyptique d'Irminon, T. I, p. 251. — Revue des Deux-Mondes, 1. mars 1852, p. 934 u. 948.

Es gibt nichts Glorreicheres in der Geſchichte der Menſchheit, als die Rolle der Völker des Nordens; aber ehe wir ſie ſo eingehend, wie ſie es verlangt, charakteriſiren, ehe wir zeigen, wie ſehr mit Unrecht man die römiſche Geſellſchaft mit dem Tage der großen Einfälle enden läßt, da ſie vielmehr noch lange nachher unter dem Schutze der Eindringlinge lebte, müſſen wir eine Pauſe machen und ein letztes Mal unterſuchen, was denn ſchließlich die Verbindung der alten Racenelemente der abendländiſchen Welt den Erdbewohnern in dem ungeheuren Stromgebiete des Römerthums Neues geboten hatte. Wir müſſen uns alſo fragen, ob der römiſche Anſiedler das Erbe der vorangegangenen Civiliſationen derartig umzuarbeiten verſtanden habe, daß er daraus zuvor unbekannte Elemente geſchaffen hätte, die das bedeuteten, was man eine römiſche Civiliſation zu nennen berechtigt wäre.

Betreten wir zur Löſung dieſer Frage die Felder der Beobachtung, die ſie alsbald eröffnet, gewaltig große Felder, ungemeſſen wie die aneinander gefügten Gebiete, die ſie uns mit dem Auge überfliegen läßt. Alle ſind öde. Wie Rom nie eine originale Race beſeſſen, ſo hat es auch nie einen Gedanken ausgearbeitet, der dies geweſen wäre. Aſſyrien hatte ein beſonderes Gepräge; Aegypten, Griechenland, Indien und China ebenſo. Die Perſer hatten vordem den Blicken der von ihrem Schwert beherrſchten Völker ganz eigene geiſtige Kräfte offenbart. Die Kelten, die italiſchen Aboriginer, die Etrusker beſaßen ebenfalls ihr Erbgut, das freilich wenig glänzend, wenig geeignet Bewunderung hervorzurufen, aber ächt, gediegen, praktiſch und ſcharf ausgeprägt war.

Rom zog von ihrer Aller Schöpfungen ein Wenig, einen Zipfel, einen Fetzen an ſich, und das in Zeitpunkten, wo ſie bereits alt geworden, beſchmutzt, verbraucht, nahezu abgelegt waren. In ſeinen Mauern richtete es nicht etwa

eine Werkstätte der Civilisation ein, worin es je mit überlegenem Geiste Werke von eigenthümlichem Gepräge ausgearbeitet hätte, sondern ein Lager von Flitterstaat, worin es ohne Wahl Alles aufhäufte, was es dem ohnmächtigen Alter der Völker seiner Zeit mühelos entwendete. Imponirend wie die Schwäche seiner Umgebung es erscheinen ließ, war es dies doch nie genug, um etwas Allgemeines zusammenzubringen, wäre es auch nur ein überallhin und auf Alles ausgedehnter Compromiß gewesen. Es versuchte dies nicht einmal. In den verschiedenen Gegenden ließ es die Religion, die Sitten, die Gesetze, die Staatsverfassungen annähernd so, wie es sie vorgefunden hatte, und begnügte sich damit, das zu entkräften, was die Herrschercontrole, die es sich nothgedrungen vorbehielt, hätte behindern können.

Von dieser einzigen Triebfeder geleitet, mußte es gleichwohl zuweilen seiner Gewohnheit träger Toleranz ernstlicher Etwas vergeben.

Der Umfang seiner Besitzungen bedeutete eine Thatsache, die für sich allein eine neue Situation und neue Verpflichtungen schuf. Auf diesem Felde also hätte es wohl oder übel seine Geschicklichkeit zeigen müssen. Sie war gering. Es erfand sehr wenig; es verfuhr wie der Gärtner, der die Orangen- und Buchsbäume so beschneidet, daß er sie gewisse Formen annehmen läßt, ohne sich sonderlich um die Naturgesetze zu kümmern, die über dem Wachsthum dieser Bäume walten.

Der besondere Einfluß Roms beschränkte sich auf Verwaltung und Civilrecht.*) Ich weiß nicht, bis zu welchem Punkte es je möglich sein würde, wahrhaft civilisatorische Ergebnisse im weitesten Sinne hervorzubringen, wenn man über diese beiden besonderen Gebiete nicht hinausgeht. Das Gesetz ist nur die geschriebene Offenbarung des Zustandes der Sitten. Es ist eines der wichtigeren Erzeugnisse einer

*) Tu, regere imperio populos, Romane, memento.

Civiliſation, aber nicht die Civiliſation ſelbſt. Es bereichert eine Geſellſchaft weder materiell noch geiſtig; es regulirt den Gebrauch ihrer Kräfte, und ſein Verdienſt iſt, daß es eine beſſere Vertheilung derſelben herbeiführt; aber es ſchafft ſie nicht. Dieſe Begriffsbeſtimmung iſt unbeſtreitbar für die gleichartigen Völker. Indeſſen müſſen wir doch geſtehen, daß ſie im beſonderen Falle des römiſchen Rechtes nicht ebenſo klar, nicht ebenſo unmittelbar einleuchtend erſcheint. Es wäre ſtreng genommen denkbar, daß die bei einer Menge alt gewordener und folglich erfahrener Völker geſammelten Beſtandtheile dieſes Geſetzbuches eine allgemeinſamere Weisheit in ſich ſchlöſſen, als jede der früheren Geſetzgebungen für ſich allein; und durch die theoretiſche Feſtſtellung dieſer Möglichkeit wird man leicht, und ohne näher zuzuſchauen, zu dem Schluſſe verführt, daß ſie in der That im römiſchen Rechte ſich verwirklicht habe. Es iſt dies die heutzutage allgemein angenommene Anſicht. Dieſe Anſicht nimmt, ſehr leichthin, an, daß die Jurisprudenz des kaiſerlichen Rom aus einer abſtracten, von allem Einfluſſe der Tradition freien Rechtsvorſtellung hervorgegangen ſei — eine durchaus grundloſe Vorausſetzung. Die Philoſophie des römiſchen Rechts iſt, wie die Philoſophie aller Dinge, nachträglich entſtanden. Sie iſt vor allen Dingen durch Begriffe eingegeben worden, die dem Alterthume gänzlich fremd waren und die Geſetzgeber, an deren Werke ſie ſich knüpft, höchlichſt befremdet haben würden.

Die Quellen dieſer Geſetzgebung ſind zwar zahlreich, aber nicht unzählig, und höchſt greifbar. Die analytiſchen Wiſſenſchaften haben ſie jedenfalls beeinflußt; aber da dieſe ſelbſt nur Ausflüſſe des italiſchen Geiſtes oder der helleniſtiſchen Phantaſie waren, ſo konnten ſie nichts Allgemeineres darin einführen. Was das Chriſtenthum anlangt, ſo haben die Juriſten ſehr wenig davon geahnt, denn einer der hervorſtechendſten Charakterzüge ihres Denkmals iſt die religiöſe

Gleichgültigkeit. Gewiß ist ein solches Princip den natürlichen Tendenzen der Kirche im höchsten Grade zuwider, und sie hat dies bezeugt durch die Weise, wie sie das römische Recht umgestaltete, indem sie das kanonische Recht daraus machte.

Rom, das in seinen eigenen Mauern ein Fremdling war, konnte seit seiner Entstehung nie andere als entlehnte Gesetze haben. In seiner allerersten Periode war seine Gesetzgebung nach der Latiums gebildet, und als die zwölf Tafeln eingeführt wurden, um den Anschauungen einer bereits zusammengesetzten Bevölkerung zu entsprechen, behielt man darin gewisse alte Bestimmungen bei und stützte sie durch eine genügende Anzahl von Artikeln, die man aus den Gesetzbüchern Großgriechenlands ausgewählt hatte. Aber das hieß noch nicht, die Bedürfnisse eines Volkes befriedigen, das jeden Augenblick seine Natur und folglich seine Ziele wechselte. Die reichlich in der Stadt vertretenen Eingewanderten wollten von diesem Sammelwerke der Decemvirn Nichts wissen, das ihren nationalen Begriffen von Gerechtigkeit durchweg oder theilweise widersprach. Die alten Einwohner, welche ihrerseits ihr Recht nicht mit derselben Schnelligkeit wie ihr Blut verändern konnten, setzten eine besondere Behörde ein, der es oblag, die Streitigkeiten zwischen Fremden und Römern und die der Fremden unter sich zu schlichten. Diese Behörde, der praetor peregrinus, hatte zur Unterscheidung von den anderen die Verpflichtung, ihre Rechtsgrundsätze außerhalb der Verordnungen der zwölf Tafeln herzuholen.

Einige Schriftsteller haben, irregeführt durch die Gunst, deren sich der Titel römischer Bürger in den letzten Zeiten der Republik bei den unterworfenen Völkern erfreute, gemeint, daß diese günstige Voreingenommenheit immer bestanden habe, und sie mit Unrecht für die früheren Epochen angenommen. Das ist ein schwerwiegender Irrthum. Die

Bewilligung des latiniſchen oder italiſchen Rechtes bedeutete urſprünglich nicht etwa einen Beweis für den niederen Rang, in dem der Senat ſeine Beſiegten gelaſſen hätte. Es war gerade umgekehrt ein von einer weiſen Zurückhaltung eingegebener Act Völkern gegenüber, die ſich wohl der politiſchen Oberhoheit der Römer, nicht aber ihrem Rechtsſyſtem unterwerfen wollten. Dieſe Völker hielten an ihren Landrechten feſt. Man ließ ſie ihnen, und der praetor peregrinus, welcher ihre in der Stadt Rom anſäſſigen Bürger richten mußte, hatte nicht etwa zur Aufgabe, mit Beiſeitelaſſung der Localgeſetze, in ſeiner Phantaſie ein willkürliches Gerechtigkeitsideal aufzuſuchen, ſondern ſo gut als möglich zur Anwendung zu bringen, was ihm von den Grundſätzen der praktiſchen Rechtspflege, wie ſolche bei den zum Schutze ihrer Intereſſen vor ſeinen Richterſtuhl geführten Italikern, Griechen, Afrikanern, Spaniern, Galliern geübt wurde, bekannt war.

Und in der That, wenn dieſer Beamte an ſeine Erfindungskraft hätte appelliren ſollen, ſo würde dieſe ſich alsbald an ſein Gewiſſen gewandt haben. Nun war er aber Römer, er hatte die Begriffe ſeines Landes über Recht und Unrecht. Er hätte als Römer argumentirt und ohne Anſtoß die Vorſchriften der zwölf Tafeln, in ſeinen Augen die ſchönſten der Welt, zur Anwendung gebracht. Gerade das aber war ihm zu vermeiden geboten. Er exiſtirte ja nur, um ſeine Urtheile nicht ſo zu fällen. Er war alſo ganz natürlicher Weiſe gezwungen, ſich über die Ideen ſeiner Gerichtsunterthanen näher zu unterrichten, ſie zu ſtudiren, zu vergleichen, zu ſchätzen und für ſeinen Gebrauch aus den Ergebniſſen dieſer Nachforſchungen eine amtliche Ueberzeugung zu gewinnen, die für ihn zum Naturrecht, zum Völkerrecht, jus gentium, wurde. Aber dieſes Allerlei von praktiſchen Rechtsſätzen, das ein einzelnſtehendes Individuum — heute Beamter, morgen eine Null — zuſammengebracht hatte, be-

ſaß nichts augenſcheinlich Gerechtes und Wahres. Auch wechſelte es mit den Prätoren. Jeder von ihnen trat ſein Amt mit dem ſeinigen an, mit welchem dann nach Verlauf des Dienſtjahres das eines anderen in Widerſpruch trat. Je nachdem dieſer oder jener Richter dieſe oder jene ausländiſche Geſetzgebung, die von Athen oder Korinth, von Padua oder Tarent, beſſer begriff oder kannte, bildete das Landrecht von Athen, Korinth, Padua oder Tarent den Haupttheil von dem, was man in jenem Jahre zu Rom das Völkerrecht nannte.

Als die Miſchung der romaniſirten Elemente den höchſten Grad erreicht hatte, empfand man berechtigtes Mißbehagen über dieſe armſelige Beweglichkeit. Man zwang die praetores peregrini, nach feſten Regeln Recht zu ſprechen, und um ſich dieſe Regeln zu verſchaffen, nahm man zu dem einzig zuläſſigen Mittel ſeine Zuflucht: man ſtudirte, ſammelte, verkürzte und erweiterte Artikel, welche man in ſämmtlichen Geſetzbüchern, von denen man Kenntniß gewinnen konnte, aufgegriffen hatte, und ſchuf ſo eine Geſetzgebung ohne irgend welche Originalität, eine Geſetzgebung, die vollkommen den erſchöpften Blendlingsracen glich, welche ſie zu lenken berufen war, die von allen Etwas, aber etwas Unentſchiedenes, Unbeſtimmtes, kaum Erkennbares beibehalten hatte, und die, wie ſich herausſtellte, in dieſem Zuſtande ſo vorzüglich zu der Geſammtheit der Geſellſchaft paßte, daß ſie den in den zwölf Tafeln verbliebenen ſabiniſchen Geiſt erſtickte, das, was ſie davon etwa zu bewahren vermochte — es war gar wenig —, in ſich aufnahm und ihre Herrſchaft nach allen Seiten bis zu den Punkten ausdehnte, wo die Bahnen Roms mit dem letzten Vorpoſten der Legionen endeten.

Indeſſen bleibt noch ein Einwand beſtehen. Hätte es den großen Rechtsgelehrten der Blüthezeit nicht gelingen können, aus allen dieſen nicht zuſammenpaſſenden Fetzen,

allen dieſen aus oft einander widerſprechenden Geſetzbüchern herausgeriſſenen Gliedern einen ganz neuen Kern zu gewinnen, der dann das Lebenselement jenes ſo mühſam zuſammengebrachten Lehrgebäudes geworden wäre, und ſo deſſen Geſammtheit einen Werth zu geben, den ſeine Theile nicht beſaßen? Darauf erwidere ich, daß ſich die hervorragendſten unter den Rechtskundigen dieſe Aufgabe gar nicht haben angelegen ſein laſſen. Um ſie zu erfüllen, hätten ſie nicht nur aus ſich ſelbſt, ſondern vor Allem aus der Geſellſchaft, die ſie gänzlich beherrſchte, heraus gemußt. Es iſt eine bloße Redefigur, wenn wir ſagen, ein Mann ſei größer als ſein Jahrhundert; es iſt Niemandem gegeben, ſo durchdringende Augen zu haben, daß ſie über den Horizont hinausſehen. Das nec plus ultra des Genies beſteht darin, daß es Alles das richtig ſieht, was dieſer Horizont einſchließt. Die Fachmänner konnten ſich keine anderen Begriffe aneignen und hatten keine anderen, als die um ſie her verbreiteten. Es war ihnen nicht vergönnt, ihren Arbeiten eine Originalität zu verleihen, die ſich ihnen nirgends darbot. Sie thaten Wunder in der Aneignung der Materialien, über die ſie verfügten, in der Kunſt, die praktiſchen Conſequenzen, welche die geheimſten Falten des Textes vielleicht bargen, daraus zu ziehen. Das hat ſie groß gemacht und Nichts weiter, und das genügt.

Aber, ſagen Einige weiter, vergeßt Ihr das höchſte Lob, das das römiſche Recht ſich verdient hat, ſeine Univerſalität? Was heißt das? Es war univerſell im römiſchen Reiche, ja. Es war und es iſt in hoher Achtung bei den romaniſirten Völkern aller Zeiten, das gebe ich zu. Aber außerhalb dieſes Kreiſes hat kein denkendes Weſen je die geringſte Anwandlung gezeigt, es gelten zu laſſen. Als es in ſeiner ganzen Fülle unter dem Schutze der Adler herrſchte, hat es nicht eine Eroberung außerhalb ſeiner Grenzen gemacht. Die Germanen haben es im Gebrauch geſehen, ſo-

gar bei ihren Unterthanen beſchützt, und es doch nie angenommen. Ein großer Theil des heutigen Europa, ſowie Amerika ſtudiren es, ohne es doch zu dem ihrigen zu machen. Mag in den Schulen dieſer oder jener Gelehrte ihm ſeine Bewunderung weihen, das bleibt ein Punkt, über den ſich ſtreiten läßt; aber an ſehr vielen Orten, in England, in der Schweiz, in manchen Gegenden Deutſchlands, weiſen die Sitten es zurück. Sogar in Frankreich und Italien könnte man es ſich nicht ohne tiefgreifende Veränderungen gefallen laſſen. Es iſt alſo nicht die geſchriebene Vernunft, wie man hochtrabend geſagt hat. Es iſt die Vernunft einer Zeit, eines Landſtrichs, der freilich ungeheuer weit ausgedehnt war, aber doch längſt nicht ſo weit als die Erde. Es iſt die beſondere Vernunft einer Maſſe von Menſchen, aber keineswegs der Mehrzahl von Menſchen; mit einem Wort, es iſt ein Localrecht, wie alle, die es bisher gegeben hat. Es iſt alſo in keiner Weiſe eine Erfindung, welche die Bezeichnung univerſell verdient. Es reicht nicht aus, um ſich alle Gewiſſen zu gewinnen und alle menſchlichen Intereſſen zu reguliren. Da es demnach ſo weit entfernt iſt, einen ſolchen Charakter mit Recht beanſpruchen zu können; da es außerdem Nichts enthielt, das nicht aus einer Quelle herſtammte, welche in ihrer Reinheit nicht Rom angehörte; da es nichts Ganzes, nichts Lebendiges, nichts Originelles beſitzt, ſo hat das römiſche Recht keine größere culturelle Wirkung aufzuweiſen als das der übrigen Geſetzgebungen. Es bildet alſo keine Ausnahme; es iſt nur ein Ergebniß, nicht eine Urſache ſocialer Cultur; es kann in keiner Weiſe dazu dienen, den charakteriſtiſchen Zug einer beſonderen Civiliſation zu bilden.

Wenn es dem Recht ſo an wahrhaft nationalen Grundlagen fehlte, ſo kann man ganz dasſelbe von der Verwaltung ſagen, wie ich anderswo gezeigt habe, und das, was man heutzutage mit ſo großem Recht an den modernen

asiatischen Reichen tadelt, jene vollkommene Gleichgültigkeit gegen den Regierten, der den Regierenden nicht kennt, und von ihm nur aus Anlaß der Steuererhebung und des Kriegsdienstes gekannt wird, bestand durchaus in demselben Grade im republicanischen und im kaiserlichen Rom. Die Rangordnung der Beamten und ihre Weise zu verfahren glichen der in Persien herrschenden, einem Vorbilde, das die Römer weit öfter nachgeahmt haben, als man geglaubt hat, nur mit einer Schattirung von Despotismus mehr. Uebrigens blieb die Verwaltung wie die bürgerliche Rechtsprechung in der Praxis den allgemein angenommenen Begriffen von Moralität unterworfen. Auf diesen Gebieten erkennt man am Besten, wie weit das Reich der Caesaren davon entfernt gewesen ist, irgend etwas Neues zu schaffen, eine Idee oder eine Sache in Umlauf zu bringen, die nicht vor ihm gewesen.

Ein ehrenhafter Römer war ganz gewiß kein unauffindbarer Phönix, wie ich an mehr als einer Stelle gesagt habe.*) In allen socialen Stellungen fand man im sinkenden Reiche eine Fülle schöner und edler Charaktere, die von Natur zum Guten neigten und sich nichts Besseres wünschten, als es zu thun. Aber der ehrenhafte Mann steuert in jeder Gesellschaft dem besonderen Ideale zu, welches die Civilisation, in deren Mittelpunkt er sich befindet, geschaffen hat. Der tugendhafte Hindu, der unbescholtene Chinese, der Athener von guten Sitten sind Typen, die sich vor Allem in dem gemeinsamen Willen recht zu handeln gleichen; und ebenso wie die verschiedenen Klassen, die verschiedenen Berufe besondere Pflichten haben, die einander oft ausschließen, ebenso wird die menschliche Creatur überall, je nach den Lebenskreisen, in denen sie sich bewegt, durch eine im Voraus bestehende Theorie in Betreff der erstrebenswerthen Vollkommenheiten beherrscht. Die römische Welt

*) Bd. I, S. 13 u. ö.

unterlag diesem Gesetz so gut wie die anderen Völker; wie diese, hatte sie ihr Ideal des Guten. Untersuchen wir es und sehen wir zu, ob es das neue Lebenselement enthielt, dem wir nachgehen, und das uns bis zu diesem Augenblick immer entgangen ist.

Ach! hier steht es ebenso, wie da sichs um das Recht handelte; wir gewahren nur entlehnte und zugestutzte Lehren. Ganz ebenso wie die Philosophie zum großen Theil von den Griechen kam und erst unter dem Einfluß des keltisch-italischen Blutes eine speciellere Richtung auf den Stoicismus, eine schließlich doch trotz ihres schönen Scheines oberflächliche und unfruchtbare Lehre, nahm, so bargen auch die Stufe um Stufe semitisirten Sabinertugenden Nichts, was nicht den ältesten europäischen Racen vollauf bekannt gewesen wäre. Der ehrenhafteste und gutmüthigste Mann glaubte nicht schlecht zu handeln, indem er seine Nachkommenschaft aussetzte. Er hätte es für Narrheit und Wahnwitz gehalten, jene schönen Regungen von Aufopferung zu bethätigen oder auch nur zu empfinden, welche die Grundlagen der germanischen und ritterlichen Moral bildeten und aus welchen das Christenthum so großen Vortheil zog. Vergebens blicke ich mich in der römischen Gesellschaft um, ich sehe da nicht eine Anschauung, nicht eine sittliche Idee sich entwickeln, deren Ursprung ich nicht entweder in der Urbarbarei der Aboriginer, oder in der utilitaristischen Cultur der Etrusker, oder in dem bunten Raffinement der semitisirten Griechen, oder in der geistvollen Wildheit Karthagos und Spaniens wiederfinden könnte.

Die Aufgabe Roms war also nicht, der Welt eine Blüthezeit von Neuheiten zu bescheeren. Die ungeheure Macht, die in seiner Hand aufgehäuft war, brachte keine Verbesserung hervor, ganz im Gegentheil. Handelt es sich aber um das Verstreuen von Begriffen und Anschauungen, dann müssen wir eine ganz andere Sprache führen.

Nach dieſer Richtung hat Rom einen wahrhaft außerordentlichen Einfluß ausgeübt. Einzig die Semiten und die Chineſen könnten in Betracht kommen, um ihm hierin den Vorrang ſtreitig zu machen. Nichts iſt gewiſſer, Nichts augenſcheinlicher. Wenn Rom die in ſeine Bahnen gerathenen Bruchtheile der Menſchheit nicht aufgeklärter und nicht größer gemacht hat, ſo hat es doch ihre Verquickung gewaltig beſchleunigt. Ich habe die Gründe dargelegt, die mich hindern, einem ſolchen Ergebniſſe Lob zu zollen: wenn ich es hier noch einmal beim Namen nenne, ſo heißt das hinreichend andeuten, daß ich weit entfernt bin, mich vor der Majeſtät des Namens Rom zu beugen.

Dieſe Majeſtät, dieſe Größe verdankte ihr Leben nur der allgemeinen Erſchöpfung aller alten Völker. Eine unförmige Maſſe verſcheidender oder verſchiedener Leiber, hatte Rom die Kraft, die es während der Hälfte ſeines langen, mühevollen Weges aufrechterhielt, ſeinem von ihm am Meiſten verwünſchten Gegenfüßler, der Barbarei, um mich ſeines Ausdrucks zu bedienen, entnommen. Laſſen wir uns denn, wenn man ſo will, dieſen Namen mitſammt der höhnenden Bedeutung, die ſich daran knüpft, gefallen. Laſſen wir den Römerſchwarm ſich auf ſeinen Piedeſtalen emporrecken; es iſt darum nicht weniger wahr, daß wir einzig in dem Maaße, als jene ſchützende Barbarei ihren Einfluß und ihre Wirkſamkeit ſteigerte, Begriffe auftauchen und endlich herrſchen ſehen, deren Keim nirgends mehr in der alten abendländiſchen Welt, weder unter den hochgebildeten Mitbürgern des Perikles, noch unter den Ruinen Aſſyriens, noch bei den hervorragendſten Kelten anzutreffen war.

Dieſe Einwirkung begann früh und zog ſich durch lange Zeit hin. In der That, ebenſo wie es ein etruskiſches Rom, ein italiſches Rom, ein ſemitiſches Rom gegeben hatte, ſo mußte es auch geben und hat es gegeben ein germaniſches Rom.

Frommanns Klassiker der Philosophie.

Herausgegeben von

Prof. Dr. **Richard Falckenberg** in Erlangen.

Strassburger Post: Auch wir möchten diese Sammlung von Monographien dem deutschen Publikum aufs wärmste empfehlen, ja, wir nehmen keinen Anstand, diese klar geschriebenen Einführungen in das Reich der Denkerfürsten als den Grundstock jeder gediegenen Privatbibliothek zu bezeichnen. Dazu eignen sich die Monographien, nebenbei bemerkt, auch durch ihre vornehme Ausstattung.

I. G. Th. Fechner.

Von Prof. Dr. **K. Lasswitz** in Gotha.

Mit Fechners Bildnis. 2. Aufl. 214 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

I. Leben und Wirken. — II. Das Weltbild. 1. Die Bewegung. 2. Das Bewusstsein.

II. Hobbes

Leben und Lehre.

Von Prof. Dr. **Ferd. Tönnies** in Kiel.

246 S. Brosch. M. 2.— Geb. M. 2.50.

I. Leben des Hobbes. — II. Lehre des Hobbes: Logik. Grund-Begriffe. Die mechanischen Grundsätze. Die Physik. Die Anthropologie. Das Naturrecht.

III. S. Kierkegaard

als Philosoph.

Von Prof. Dr. **H. Höffding** in Kopenhagen.

Mit Kierkegaards Bildnis. 2. Aufl. 167 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

I. Die romantisch-spekulative Religionsphilosophie. — II. K's. ältere Zeitgenossen in Dänemark. — III. K's. Persönlichkeit. — IV. K's. Philosophie.

IV. Rousseau

und seine Philosophie.

Von Prof. Dr. **H. Höffding** in Kopenhagen.

2. Aufl. 158 S. Brosch. M. 1.75. Geb. M. 2.25.

I. Rousseaus Erweckung und sein Problem. — II. R. und seine Bekenntnisse. — III. Leben, Charakter und Werke. — IV. Die Philosophie Rousseaus.

V. Herbert Spencer.

Von Dr. **Otto Gaupp** in London.

Mit Spencers Bildnis. 2. verm. Aufl. 186 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

I. Spencers Leben. — II. Spencers Werk. 1. Zur Entstehungsgeschichte der Entwicklungsphilosophie. 2. Die Prinzipienlehre. 3. Biologie und Psychologie. 4. Soziologie und Ethik.

VI. Fr. Nietzsche.

Der Künstler und der Denker.

Von Prof. Dr. **Alois Riehl** in Halle.

Mit Nietzsches Bildnis. 3. verm. Aufl. 176 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

I. Die Schriften und die Persönlichkeit. — II. Der Künstler. — III. Der Denker.

VII. J. Kant.

Sein Leben und seine Lehre.

Von Prof. Dr. **Friedr. Paulsen** in Berlin.

Mit Kants Bildnis und Brieffaksimile aus 1792.

3. Aufl. 420 S. Brosch. M. 4.—. Geb. M. 4.75.

VIII. Aristoteles.

Von Prof. Dr. **Herm. Siebeck** in Giessen.

2. Aufl. 151 S. Brosch. M. 1.75. Geb. M. 2.25.

IX. Platon.

Von Prof. Dr. **Wilhelm Windelband** in Heidelberg.

Mit Platons Bildnis. 3. Aufl. 198 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

X. Schopenhauer.

Seine Persönlichkeit, seine Lehre, sein Glaube.

Von Prof. Dr. **Johannes Volkelt** in Leipzig.

Mit Schopenhauers Bildnis. 408 S. Brosch. M. 4.—.
Geb. Mk. 4.75.

XI. Thomas Carlyle.

Von Prof. Dr. **Paul Hensel** in Erlangen.

Mit Carlyles Bildnis. 2. Aufl. 218 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

XII. Hermann Lotze.

Erster Teil: Leben und Schriften.

Von Prof. Dr. **Richard Falckenberg** in **Erlangen.**

Mit Lotzes Bildnis. 206 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

XIII. W. Wundt.

Seine Philosophie und Psychologie.

Von Prof. Dr. **Edmund König** in **Sondershausen.**

Mit Wundts Bildnis. 2. Aufl. 229 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

XIV. J. Stuart Mill.

Von **Dr. S. Saenger** in **Berlin.**

Mit Mills Bildnis. 212 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

XV. Goethe als Denker.

Von Prof. Dr. **Herm. Siebeck** in **Giessen.**

244 S. Brosch. M. 2.50. Geb. M. 3.—.

XVI. Die Stoa.

Von Prof. Dr. **Paul Barth** in **Leipzig.**

191 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

Geschichte der Philosophie im Umriss.

Ein Leitfaden zur Übersicht

von Dr. **Albert Schwegler.**

15. Aufl. durchgesehen und ergänzt von Prof. Dr. R. Koeber.

402 S. Originalausg. gr. Oktav. Brosch. M. 2.25. Geb. M. 3.—.

Das Schweglersche Werk behält in der philosophischen Geschichtslitteratur bleibenden Wert durch die lichtvolle Behandlung und leichte Bewältigung des spröden Stoffs bei gemeinfasslicher Darstellung, die sich mit wissenschaftlicher Gründlichkeit paart.

Weg zur Metaphysik als exakter Wissenschaft.

Von **Dr. Ludwig Dilles.**

I. Teil. **Subjekt und Aussenwelt. Ihr wahres Wesen und Verhältnis.**

284 S. Gr. Oktav. Brosch. M. 5.—.

Mythologie und Metaphysik.

Grundlinien einer Geschichte der Weltanschauungen

von Prof. Dr. **Wilhelm Bender** in Bonn.

I. Bd.: **Die Entstehung der Weltanschauungen im griechischen Altertum.**

296 S. Brosch. M. 4.—.

Geschichte der Philosophie im Islam.

Von **T. J. de Boer.**

191 S. Brosch. M. 4.—. Geb. M. 5.—.

John Locke,

ein Bild aus den geistigen Kämpfen Englands im 17. Jahrhundert.

Von Dr. **Ed. Fechtner,** Bibliothekar d. techn. Hochschule Wien.

310 S. Brosch. M. 5.—.

Der Wille zum Glauben

und andere popularphilosophische Essays.

Von Prof. **William James.** Übersetzt von Dr. **Th. Lorenz.**

216 S. Brosch. M. 3.—.

Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff) in Stuttgart.

Der Kampf zweier Weltanschauungen.
Eine Kritik der alten und neuesten Philosophie mit Einschluss der christlichen Offenbarung.
Von Prof. Dr. **G. Spicker** in Münster.
310 S. Brosch. M. 5.—.

Versuch eines neuen Gottesbegriffs.
Von Prof. Dr. **G. Spicker** in Münster.
384 S. Brosch. M. 6.—.

Psychische Kraftübertragung.
Enthaltend unter anderem einen Beitrag zur Lehre von dem Unterschied der Stände.
Von **Exsul.**
23 S. Brosch. M. —.50.

Ein deutscher Buddhist.
Biographische Skizze von **Dr. Arthur Pfungst.**
Mit Schultzes Bildnis. 2. verm. Aufl. 52 S. 8°. Brosch. M. —.75.

Die Grundfrage der Religion.
Versuch einer auf den realen Wissenschaften ruhenden Gotteslehre
von Prof. **Dr. Julius Baumann** in Göttingen.
72 S. Brosch. M. 1.20.

Wie Christus urteilen und handeln würde,
wenn er heutzutage unter uns lebte.
Von Prof. **Dr. Julius Baumann** in Göttingen.
88 S. Brosch. M. 1.40.

Kierkegaard, S., Leben und Walten der Liebe.
Uebersetzt von **A. Dorner.**
534 S. Brosch. M. 5.—. Gebd. M. 6.—.

Kierkegaard, S., Angriff auf die Christenheit.
Uebersetzt von **A. Dorner** und **Chr. Schrempf.**
656 S. In 2 Teile brosch. M. 8.50. Geb. M. 10.—.

Daraus Sonderdruck:

Richtet selbst.
Zur Selbstprüfung der Gegenwart anbefohlen.
Zweite Reihe. 112 S. M. 1.50.

Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff) in Stuttgart.

Die Wahrheit.

Halbmonatschrift zur Vertiefung in die Fragen und Aufgaben des Menschenlebens.

Herausgeber: **Chr. Schrempf.**

Bd. I—IV brosch. à M. 3.20, gebd. à M. 3.75., V—VIII brosch. à M. 3.60, gebd. à M. 4.15. Bei gleichzeitiger Abnahme von mindestens 4 Bänden jeder Band nur M. 2.— brosch., M. 2.50 gebd.

Die Zeitschrift, die seit Oktober 1897 nicht mehr erscheint, enthält eine Anzahl Aufsätze von bleibendem Werte aus der Feder der Professoren Fr. Paulsen, Max Weber, H. Herkner, Theobald Ziegler, Alois Riehl, von Pfarrer Fr. Naumann, Karl Jentsch, Chr. Schrempf und anderen hervorragenden Mitarbeitern.

Schriften von **Christoph Schrempf:**

Drei Religiöse Reden. 76 S. Brosch. M. 1.20.

Natürliches Christentum.
Vier neue religiöse Reden. 112 S. Brosch. M. 1.50.

Ueber die Verkündigung des Evangeliums an d. neue Zeit
40 S. Brosch. M. —.60.

Zur Pfarrersfrage. 52 S. Brosch. M. —.80.

An die Studenten der Theologie zu Tübingen.
Noch ein Wort zur Pfarrersfrage.
30 S. Brosch. M. —.50.

Eine Nottaufe. 56 S. Brosch. M. —.75.

Toleranz.
Rede geh. in der Berl. Gesellschaft für Eth. Kultur.
32 S. Brosch. M. —.50.

Zur Theorie des Geisteskampfes.
56 S. Brosch. M. —.80.

Obige 8 Schriften Chr. Schrempfs kosten anstatt M. 6.65, wenn gleichzeitig bezogen, nur M. 3.—.

Menschenloos.
Hiob • Ödipus • Jesus • Homo sum . .
152 S. Brosch. M. 1.80. Geb. M. 2.60.

Martin Luther
aus dem Christlichen ins Menschliche übersetzt.
188 S. Brosch. M. 2.50. Geb. M. 3.50.

Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff) in Stuttgart.

Politiker und Nationalökonomen.

Eine Sammlung biographischer System- und Charakterschilderungen

herausgegeben von

G. Schmoller und O. Hintze

Professoren an der Universität Berlin.

I. Machiavelli

von

Richard Fester

Professor an der Universität Erlangen.

214 S. Brosch. M. 2.50; Geb. M. 3.—.

Im Herbst 1903 erscheint:

II. Ferdinand Lassalle

von

Dr. **H. Oncken**

Privatdozent an der Universität Berlin.

Gut und Geld.

Volkswirtschaftliche Studien eines Praktikers.

Von **Gustav Müller.** (New-York).

292 S. Brosch. M. 2.40. Eleg. geb. M. 3.20.

P. J. Proudhon.

Leben und Werke.

Von Dr. **Arthur Mülberger.**

248 S. Brosch. M. 2.80. Eleg. geb. M. 3.60.

I. Der Kritiker. 1809—1848. II. Der Kämpfer. 1848—1852. III. Der Denker 1852—1865.

Rodbertus.

Von **Karl Jentsch.**

259 S. Preis brosch. M. 3.—. Eleg. gebd. M. 3.80.

I. Lebensgeschichte. II. Die Lehre. 1. Antike Staatswirtschaft. 2. Die Volkswirtschaft der Gegenwart. 3. Die Staatswirtschaft der Zukunft. III. Die Bedeutung des Mannes.

Sozialpädagogik.

Theorie der Willenserziehung auf der Grundlage der Gemeinschaft.

Von Prof. Dr. **P. Natorp** in Marburg.

360 S. Brosch. M. 6.—.

I. Fundamentalphilosophische Voraussetzungen. II. Grundlinien individualer und sozialer Ethik. III. Organisation und Methode der Willenserziehung.

Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff) in Stuttgart.

Herbart, Pestalozzi
und die heutigen Aufgaben der Erziehungslehre.
Von Prof. Dr. **P. Natorp** in Marburg.
157 S. Brosch. M. 1.80.

Handbuch der natürlich-menschlichen
Sittenlehre
für Eltern und Erzieher.
Von Direktor Dr. **A. Döring.**
431 S. Brosch. M. 4.—. Eleg. geb. M. 5.—.

I. Der Stoff des ethischen Unterrichts. 1. Der Inhalt der sittlichen Forderung. 2. Das Zustandekommen des Sittlichen. II. Die dem ethischen Unterrichte vorangehende sittliche Erziehung.

Schiller in seinen Dramen.
Von **Carl Weitbrecht**, Prof. a. d. techn. Hochschule Stuttgart.
314 S. Brosch. M. 3.60. Eleg. geb. M. 4.50.

Diesseits von Weimar.
Auch ein Buch über Goethe.
Von **Carl Weitbrecht**, Prof. a. d. techn. Hochschule Stuttgart.
320 S. Brosch. M. 3.60. Eleg. geb. M. 4.50.

Das Frommannsche Haus und seine Freunde.
Von **F. J. Frommann.**
3. Ausgabe. 191 S. Brosch. M. 3.—.

Goethes Charakter.
Eine Seelenschilderung
von **Robert Saitschick.**
150 S. Brosch. M. 1.80. Eleg. geb. M. 2.50.

Meine Erinnerungen an Richard Wagner.
Von **Ludwig Schemann.**
88 S. 8°. Brosch. M. 1.50.

Versuch über die Ungleichheit der Menschenracen.
Vom **Grafen Gobineau.**
Deutsche Ausgabe von **Ludwig Schemann.**

I. Bd. 2. Aufl. 326 S. Brosch. M. 3.50. Geb. M. 4.50; **II. Bd.** 2. Aufl. 388 S. Brosch. M. 4.20. Geb. M. 5.20; **III. Bd.** 2. Aufl. 440 S. M. 4.80. Brosch. Geb. M. 5.80; **IV. Bd.** 424 S. Brosch. M. 4.50. Geb. M. 5.50.

Gobineau hat stolz und gross es ausgesprochen, er habe zuerst die wirkliche noch unerkannte Basis der Geschichte aufgedeckt. Schwerlich möchte er sich mit seinem Glauben überhoben haben! . . . Der „Nationalitäten"-, d. h. eben der Racen-Gedanke durchzieht das moderne Völkerleben heute mehr denn je, und keiner kann sich mehr der Empfindung erwehren, dass alle modernen Nationen vor eine Entscheidung, eine Prüfung gestellt sind, was sie als Nationen — d. h. eben nach ihrer Racen-Anlage, ihren Mischungsbestandteilen, dem Ergebnisse ihrer Racenmischungen — wert seien, inwieweit sie dunkel geahnten, vielleicht mit Vernichtung drohenden Stürmen der Zukunft gewachsen sein werden.

Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff) in Stuttgart.

Ludwig Feuerbachs sämmtliche Werke

neu herausgegeben von

Wilhelm Bolin und **Friedrich Jodl.**

Vollständig in 10 Bänden gr. 8°.
Subskriptionspreis für den Band: brosch. M. 4.—. Geb. M. 5.—.
Einzelne Bände dieser Gesammtausgabe werden nicht abgegeben.

In 1903 sind erschienen:

Band I. **Gedanken über Tod und Unsterblichkeit.** (392 S.)
Neu herausgegeben von **Friedrich Jodl.**

Band VI. **Das Wesen des Christenthums.** (422 S.)
Neu herausgegeben von **Wilhelm Bolin.**

Die weiteren Bände, welche in Vorbereitung sind und in möglichst kurzen Zwischenräumen folgen, werden enthalten:

Band II. **Philosophische Kritiken und Grundsätze.** (Mit Nachträgen aus dem Nachlass.)

„ **III.** **Geschichte der neueren Philosophie.**

„ **IV.** **Entwicklung und Darstellung der Philosophie Leibniz'.**

„ **V.** **Pierre Bayle.** (Mit einer Biographie Bayles vom Herausgeber.)

„ **VII.** **Ergänzungen und Erläuterungen zum Wesen des Christenthums.**

„ **VIII.** **Vorlesungen über das Wesen der Religion.**

„ **IX.** **Theogonie.** (Mit Nachträgen.)

„ **X.** **Schriften zur Ethik und nachgelassene Aphorismen.**

Einzelne Bände dieser **Gesammtausgabe** werden **nicht** abgegeben, dagegen erschien eine **Sonderausgabe** von Band VI:

Das Wesen des Christenthums

422 S. gr. 8°. Preis brosch. M. 4.—. Geb. M. 5.—

um dieses Werk, dem Feuerbach seinen Weltruf verdankt, **allen** gebildeten Kreisen zugänglich zu machen.

APR 9 - 1936